

J. Daniel Dahm

ZUKUNFTSFÄHIGE
LEBENSSTILE

—

STÄDTISCHE SUBSISTENZ
FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung des Doktorgrades

der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

der Universität zu Köln

vorgelegt von

Johannes Daniel Dahm

aus Köln

2002

J. Daniel Dahm

ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSSTILE –
STÄDTISCHE SUBSISTENZ FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

BERICHTERSTATTER:

PROF. DR. BERND WIESE

PROF. DR. DIETRICH SOYEZ

Tag der letzten mündlichen Prüfung: 13. Februar 2003

K u r z z u s a m m e n f a s s u n g

In dieser Dissertation wird *urbane Subsistenz – städtische Selbstversorgung* – thematisiert. Urbane Subsistenz stärkt und fördert soziokulturelle Vielfalt, Funktions-, Innovations- wie Evolutionsfähigkeit von westeuropäischen Städten. Sie ist gemeinschaftsorientiert, bildet die Basis einer vitalen Bürgergesellschaft und ist Produktionsstätte sozialen Kapitals.

Dem Autor geht es in dieser Studie um die Revitalisierung und Modernisierung des Konzeptes der Subsistenz zur Förderung von Wohlstand und als wichtige Grundlage zukunftsfähiger Lebensstile. Denn die arbeits- und wirtschaftspolitischen Potenziale einer zu Markt und Staat komplementären und fördernden Entwicklung und eines Wachstumsprozesses des bürgerschaftlichen Subsistenzsektors werden bisher nicht ausreichend erkannt und wahrgenommen. Diese werden ausführlich im Kontext einer sich wandelnden sozioökonomischen Ordnung, die sich gegenwärtig durch unterschiedliche Krisenphänomene, wie die Erosion der Erwerbsarbeitsgesellschaft und die ‚Überwindung‘ des Wohlfahrtsstaates, soziale Segregationsprozesse besonders in Städten, Entsolidarisierungen und verminderte Demokratiefähigkeit äussern, dargestellt.

Wohlstand und Lebensqualität hängen von einer Balance zwischen Wettbewerb und Kooperation, und von der Einbettung des Menschen in einen gemeinschaftlichen soziokulturellen Kontext ab. Die Leistungen, die gemeinschaftsorientierte Subsistenz in Komplementarität zu Markt und Staat hierzu beiträgt, sind schon heute sehr beachtlich und bieten außerordentliche Entwicklungschancen. Dies wird in der vorliegenden Studie theoretisch und exemplarisch am Beispiel Kölns gezeigt und die wirksamen Mechanismen analysiert. In Köln wurden eine umfassende Recherche, 10 qualitative Interviews und eine quantitative Befragung durchgeführt. Außerdem wurde die Verteilung der Einrichtungen bürgerschaftlicher Subsistenz in der Stadt Köln kartiert.

Hiermit hat diese Dissertation auch deskriptiven Charakter, indem sie anhand Kölns erstmalig Bedeutung, Funktionsweise und Umfang städtischer Subsistenz für die Humangeographie beschreibt und exemplarisch veranschaulicht, sowie deren unverzichtbaren Beitrag zur Leistungsfähigkeit von Sozioökonomie und Bürgergesellschaft im angehenden 21. Jahrhundert argumentiert und dokumentiert. Es besteht dabei der Anspruch, das Konzept der urbanen Subsistenz in seiner gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung transparent und wissenschaftlich operationalisierbar zu machen. So soll eine möglichst breite Grundlage für anschließende weitergehende Forschungsfragen gelegt und Ansätze und Ausblicke auf bestehenden Forschungsbedarf gegeben werden.

a b s t r a c t

The topic of this dissertation is *„urban subsistence“ – municipal self-sufficiency*. Urban subsistence increases and encourages socio-cultural variety and functionality, as well as innovation and evolution both in and of West European cities. It is orientated on the community, it creates the foundation of civil society and it is also the production center of social capital.

The author's aim in this study is the revitalisation and modernization of the concept of subsistence, in order to promote prosperity and to become an important basis of sustainable lifestyles – appropriate for the future. Up to this time the potentials of supporting a development of the civil subsistence sector complementary to the market and the state were not sufficiently perceived and analyzed. Their description is made in detail in the context of a changing socio-economic order, which currently manifests itself in different crisis phenomenons: increased unemployment, the decline of the affluent state, urban social segregation, and the decrease of solidarity and democratic capability. This is derived from the broad analysis of socioeconomic patterns and the basics of wealth and quality of life in western urban areas – in particular in Germany – and their interactions with the process of the globalization of the market economy.

Prosperity and quality of life depend on a balance between competition and cooperation, but also on the embedding of the human being into a common socio-cultural context. The already highly considerable performance of subsistence, which is oriented towards the community and complementary to market and state, offers a great capacity for development. In this study the subsistence-complex will be theoretically and prototypically shown by the example of the city of Cologne and analyzed in its effective mechanisms. Extensive research, ten qualitative interviews, and one quantitative survey were carried out in Cologne. Additionally, the municipal civil subsistence sector was mapped out.

This dissertation is also of a descriptive character, in so far as it relates for the first time the significance, the functioning, and the scope of urban subsistence in the direct context to human geography, via the example of Cologne. Further on it displays arguments and documentations of the indispensable contribution of subsistence to the efficiency of socioeconomic system and the civil society in the beginning of the 21st century. In so far, it is a basic intention of this dissertation to make the concept of urban subsistence transparent and scientifically operationable in its social and economic importance. Thus, a broader basis for further research has been established, and perspectives on the existing need for additional research are given.

DANKSAGUNG

FÜR UNTERSTÜTZUNG & KOOPERATION DANK E ICH

*den engagierten Kölner BürgerInnen,
den bürgerschaftlichen Einrichtungen Kölns,
dem Oberbürgermeister der Stadt Köln, Fritz Schramma,
dem Architekturbüro Eike Becker,
Dr. Karl Birkhölzer,
Pfarrer Franz Decker,
Cornelia Harrer,
Prof. Dr. Eckhart Hildebrand,
Walter Jansen,
Andreas Kahler,
Dr. Christa Müller,
Prof. Dr. Gerhard Scherhorn.*

MEIN BESONDERER DANK GILT

dem Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH

FÜR PERSÖNLICHE UNTERSTÜTZUNG DANK E ICH

Dr. Stefan Bannas, meinen Eltern, Katja Friedrich, Ernst Katz, Kate Merkle, Dr. Thomas Minks und noch einigen anderen, die hier nicht alle genannt werden können.

J. Daniel Dahm

ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSSTILE –
STÄDTISCHE SUBSISTENZ FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

*„Der Mensch braucht Wärme, Behaglichkeit und Sicherheit;
er braucht schöpferische Arbeit, und er muss staunen können.“*

George Orwell

J. Daniel Dahm

ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSSTILE –
STÄDTISCHE SUBSISTENZ FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

i. I n h a l t s v e r z e i c h n i s

	Seite
Kurzzusammenfassung	iii
Abstract	iv
i. Inhaltsverzeichnis	ix
ii. Abbildungsverzeichnis	xvii
Prolog	xix
I. Einführung	1
I-I. Arbeitsstruktur	5
I-I.1. Fußnoten und Zitate	5
I-I.2. Grafiken, Diagramme, Tabellen und Kartierungen	5
I-I.3. Exkurse	6
I-I.4. Gliederung	6
I-II. Konzeption und Überblick	8
I-II.1. Das Subsistenzkonzept	11
I-II.2. Bürgerarbeit – gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit	13
I-II.3. Urbane Subsistenz – urbaner Wohlstand	14
I-II.4. Markt, Staat und Subsistenz – Abhängigkeiten und Komplementaritäten	18
I-II.5. Urbane Subsistenz in Köln – die Fallstudie	20
I-III. Forschungshintergrund und Methodik	22
I-III.1. Forschungsstand	22
<i>Forschungshintergrund in der Geographie</i>	24
<i>Forschungshintergrund in Soziologie, Ökonomie und Politologie</i>	29
<i>Abschlussbericht der Enquete-Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘</i>	32
I-III.2. Methodik und Vorgehen	33

<i>Krise zwischen Arbeitsgesellschaft und Bürgergesellschaft</i>	34
<i>Lebensqualität und gemeinschaftlicher Wohlstand</i>	34
<i>Komplementarität von Markt, Staat und Subsistenz</i>	35
<i>Fallstudie Köln</i>	36
<i>Recherche bürgerschaftlicher Einrichtung</i>	36
<i>Qualitative Interviews</i>	37
<i>Quantitative Befragung</i>	37
<i>Kartierung</i>	38
<i>ExpertInnengespräche</i>	39
II. Arbeit, Markt & Lebensqualität	41
1. Exkurs ‚Produktivitätsmaßstäbe‘	44
II-I. Krise der Arbeitsgesellschaft	49
II-I.1. Die Produktivitätsschraube	49
II-I.2. Wir arbeiten uns arbeitslos	53
II-I.3. Die neue ‚Nutzlosigkeit‘	56
II-I.4. Von der Erwerbsarbeits- zur Tätigkeitsgesellschaft	61
II-II. Grenzen und Konflikte des Marktes – Potenziale einer neuen Ökonomie	69
II-II.1. Ideologie einer globalisierten Konkurrenzwirtschaft	69
II-II.2. Globalisierung des Wettbewerbs	70
2. Exkurs ‚Was ist ein Markt?‘	71
II-II.3. Standort ist nicht Lebensort	74
II-II.4. Vielfalt und Integrationsfähigkeit als Elemente einer zukunftsfähigen Ökonomie	77
3. Exkurs ‚Sustainability‘ in der Ökonomie	78
<i>Die Bedeutung der Subsistenz für eine Ökonomie der Vielfalt</i>	80
4. Exkurs ‚Immaterielle Güter und Genügsamkeit‘	82
II-III. Lebensqualität & Wohlstand durch Subsistenz	85
II-III.1. Wohlstandswandel	85
<i>Für einen neuen Wohlstandsbegriff</i>	93
II-III.2. Intrinsische Motivation für mehr Lebensqualität	95

II-III.3. Soziales Kapital und die Bürgergesellschaft	102
5. Exkurs ‚Neue soziale Bewegungen‘	103
III. Der Subsistenzkomplex	111
III-I. Was ist Subsistenz?	112
III-I.1. Informeller und formeller Sektor	123
<i>Kriminelle Ökonomie</i>	125
<i>Informelle Ökonomie = Schattenwirtschaft</i>	126
<i>Dritter Sektor/Drittes System</i>	131
<i>Gemeinwesenökonomie und lokale Ökonomie</i>	133
III-I.2. Subsistenzproduktion	138
6. Exkurs ‚Agrare Subsistenz und Armutssubsistenz‘	142
III-I.3. Subsistenz im ‚Süden‘ wie im ‚Norden‘	147
III-II. Unbezahlte Arbeit als Grundlage der Subsistenz	150
III-II.1. Die Arbeitsbegriffe – ein Überblick	151
<i>Die mühevollen Arbeit</i>	153
III-II.2. Informelle und formelle Arbeit	155
III-II.3. Subsistenzarbeit	158
<i>Individualorientierte Subsistenzarbeit – Eigenarbeit</i>	162
7. Exkurs ‚Individualisierung – ein Gegentrend zu gemeinschaftsorientiertem Handeln?‘	166
<i>Gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit ≠ Bürgerarbeit?</i>	169
III-III. Bürgerschaftliche Einrichtungen als Plattformen für gemeinschaftsorientierte Subsistenz	176
8. Exkurs ‚Subsistenzwirtschaftliche Prinzipien für erfolgreichere Marktaktivitäten?‘	180
III-III.1. Bürgerschaftliche Einrichtungen als Kernzellen und Knotenpunkte kommunaler, regionaler und nationaler Netzwerke	181
III-III.2. Die Infrastruktur der Subsistenz – unverzichtbar für den Lebensraum Stadt	184
<i>Die urbane Infrastruktur der Subsistenz</i>	185
III-III.3. Komplementarität von Markt, Staat und Subsistenz für mehr Lebensqualität	192
<i>Die Erstarrung der Stadt in einer falsch verstandenen Ästhetik</i>	192
<i>Die Abhängigkeiten der Sektoren</i>	195

<i>Geld und Spielraum für mehr Subsistenz</i>	199
<i>Bürgerschaftliche Einrichtungen in den Schnittstellen und als Kanäle zwischen den Sektoren</i>	201
IV. Fallstudie Köln	205
IV-I. Bürgerschaftliche Einrichtungen in Köln: Bestand	214
IV-I.1. Die Recherche	215
9. Exkurs Interview mit Frau Cornelia Harrer, ehemalige Geschäftsführerin und Mitgründerin des ‚Kölner Arbeitskreises Bürgerschaftliches Engagement – KABE‘ vom 18.6.20002	216
10. Exkurs ‚Wohlfahrtsverbände, kirchliche Wohlfahrtsträger‘	223
11. Exkurs ‚Interview mit Pfarrer Franz Decker, Direktor des Caritasverband für die Stadt Köln vom 17.6.2002‘	226
IV-I.2. Die bürgerschaftlichen Einrichtungen	230
IV-I.3. Angebote aus bürgerschaftlichen Einrichtungen und Anlässe für gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit	231
IV-II. Qualitative Interviews	233
IV-II.1. Schnittstellentypologien nach Leistung, Alimentation, Integration und Trends	233
IV-II.2. Auswahl und Ablauf der Interviews	240
IV-II.3. ausgewählte Interviews	243
A. AIDS-Hilfe Köln e.V.	243
<i>Inhalte und Funktion</i>	243
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	244
<i>Gesellschaftsform, Hierarchien und Entscheidungsfindung</i>	249
<i>Arbeit</i>	250
<i>Finanzierung</i>	252
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	254
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	256
<i>Resumée</i>	257
B. KÖLN APPELL – gegen Rassismus e.V.	260
<i>Inhalte und Funktion</i>	260
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	261
<i>Gesellschaftsform, Hierarchien und Entscheidungsfindung</i>	266

<i>Finanzierung</i>	266
<i>Arbeit</i>	267
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	269
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	270
<i>Resumée</i>	270
C. KEKS – Kölner Eltern und Kinder Selbsthilfe e.V.	272
<i>Inhalte und Funktion</i>	272
<i>Mitgliederstruktur</i>	273
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	273
<i>Krabbelgruppen, kleine und große altersgemischte Gruppen und administrative Vorgaben</i>	274
<i>Arbeit und Finanzierung</i>	276
<i>Weitere Interviewergebnisse aus einem Kurzinterview mit einem Vater</i>	279
<i>Zukunftsvisionen, -konzepte</i>	280
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	280
<i>Resumée</i>	281
D. [BA]Rock – Bundesarbeitsgemeinschaft der Musikinitiativen e.V.	282
<i>Inhalte und Funktion</i>	282
<i>Mitgliederstruktur, Gesellschaftsform und Entscheidungsfindung</i>	282
<i>angebotene Dienste und Leistungen</i>	283
<i>Arbeit</i>	286
<i>Finanzierung</i>	287
<i>Weitere Ergebnisse aus dem Interview</i>	288
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	290
<i>Resumée</i>	291
E. Zug um Zug Baukooperative e.V.	292
<i>Inhalte und Funktion</i>	292
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	294
<i>Hierarchien und Entscheidungsfindung</i>	297
<i>Arbeit</i>	298
<i>Finanzierung</i>	299
<i>Weitere Ergebnisse aus dem Interview</i>	300
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	303
<i>Resumée</i>	303

IV-II.4. Direkte und indirekte Leistungen	305
<i>Gruppierung der Leistungstransfers nach Art</i>	306
<i>Leistungsorientierung nach Typen</i>	310
IV-II.5. Strukturelle und finanzielle Abhängigkeiten nach Typen	311
IV-II.6. Entwicklungstrends	313
IV-III. Quantitative Befragung der bürgerschaftlichen Einrichtungen in Köln	315
IV-III.1. Der Aufwand: Mitarbeiter, Arbeitsstunden, Finanzierung	316
IV-III.2. Der Nutzen: Bedarf an gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit	321
IV-III.3. Motive für Bürgerarbeit	326
IV-III.4. Förderung von Erwerbsarbeit durch gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit	328
IV-IV. Stadträumliche Verteilung – Kartierung und Cluster	332
IV-IV.1. Kartierung	333
<i>Kartierung bürgerschaftlicher Einrichtungen</i>	333
<i>Zentren & Dichte bürgerschaftlicher Subsistenz</i>	338
IV-V. Rückblick auf die Kölner Erhebungen	348
12. Exkurs ‚Schriftliches Interview mit Herrn Oberbürgermeister Fritz Schramma‘	350
V. urbane Subsistenz für mehr Lebensqualität	356
Ausblick und Konsequenzen	358
Zusammenfassung	365
Epilog	369
Literaturverzeichnis	373
Anhang	395
F. Katalyse e.V. – Institut für angewandte Umweltforschung	395
<i>Inhalte und Funktion</i>	395
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	396
<i>Geschichte und Gesellschaftsformen</i>	397

<i>Arbeit und Finanzierung</i>	399
<i>Mitgliederstruktur und Hierarchie</i>	400
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	400
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	401
<i>Resumée</i>	403
G. Querkopf e.V.	405
<i>Inhalte und Funktion</i>	405
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	406
<i>Gesellschaftsform und -struktur</i>	408
<i>Arbeit und Finanzierung</i>	408
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	409
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	409
<i>Resumée</i>	410
H. TalentSkulptur – Das Kölner Netzwerk für geldloses Tauschen	412
<i>Inhalte und Funktion</i>	412
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	413
<i>Gesellschaftsform, Hierarchien und Entscheidungsfindung</i>	414
<i>Arbeit</i>	415
<i>Mitgliederstruktur und Tauschverhalten</i>	415
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	417
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	419
<i>Resumée</i>	419
I. SSM – Sozialistische Selbsthilfe Mülheim e.V.	421
<i>Inhalte und Funktion</i>	421
<i>angebotene Dienste und Leistungen</i>	424
<i>Gesellschaftsform, Hierarchien und Entscheidungsfindung</i>	424
<i>Finanzierung</i>	425
<i>Arbeit</i>	427
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	428
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	429
<i>Resumée</i>	430
J. Emanzipation e.V.	432

<i>Inhalte und Funktion</i>	432
<i>angebotene Dienste und Güter</i>	435
<i>Gesellschaftsform, Hierarchien und Entscheidungsfindung</i>	438
<i>Finanzierung</i>	439
<i>Arbeit</i>	440
<i>Weitere Interviewergebnisse</i>	442
<i>Systematisierung nach Schnittstellentypologien</i>	443
<i>Resumée</i>	444
Quantitative Befragung: Fragebogen	446
Bürgerschaftliche Einrichtungen in Köln – Rechercheergebnis	452
Erklärung zur Dissertation gemäß Promotionsordnung vom 16. Juni 1994, § 3 Abs. 1 Nr. 10	479
Lebenslauf J. Daniel Dahm	481

i i . A b b i l d u n g s v e r z e i c h n i s

	Seite
Grafik 1: Arbeitslosigkeit 1953 – 1999	49
Grafik 2: Entwicklung der Geldvermögen, des BSP, der Nettolöhne und Gehälter	50
Grafik 3: Verteilung des Weltbruttosozialproduktes & der Welbevölkerung 1997	52
Grafik 4: Ausgabenentwicklung der Sozialhilfe 1964 – 1997	73
Grafik 5: Hauptursachen der Hilfegewährung 1997	74
Grafik 6: Anteil der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze 1962 – 1997	86
Grafik 7: Sozialhilfequoten nach Altersgruppen	86
Grafik 8: Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen 1950 – 1998	87
Grafik 9: Wichtigkeit des freiwilligen Engagements im Leben der Befragten	97
Grafik 10: Anteil an Freiwilligenarbeit nach Erwerbsstatus und Geschlecht	124
Grafik 11: Tätigkeitsfelder und -begriffe	150
Grafik 12: Zeitaufwand und Häufigkeit des Engagements pro Woche	160
Grafik 13: Privathaushalte nach Haushaltsgrößen	167
Grafik 14: Sozioökonomische Merkmale und Engagement	171
Grafik 15: Freiwilliges Engagement in verschiedenen Altersgruppen	173
Grafik 16: Untersuchungsbereich: Bürgerschaftliche Einrichtungen	178
Grafik 17: Organisationsformen für freiwilliges Engagement	179
Grafik 18: Destruktive Komplementarität	197
Grafik 19: Konstruktive Komplementarität	203
Grafik 20: Arbeitsmarktpotenzial, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit 1980 – 1999	206
Grafik 21: Verfügbares Einkommen und Primäreinkommen je Einwohner 1999	207
Grafik 22: Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen	208
Grafik 23: Umsatz und Beschäftigung in der Kölner Industrie 1990 – 2000	209
Grafik 24: Kleinräumige Arbeitsmarktbeobachtung – 31.12.2000	210
Tabelle ‚Finanzrahmen der AIDS-Hilfe Köln e.V.‘	253
Tabelle ‚Direkte Leistungen‘	307
Tabelle ‚Indirekte Leistungen‘	309
Tabelle ‚Leistungsorientierung‘	310
Tabelle ‚Alimentation‘	311
Tabelle ‚Integration‘	313

Tabelle ‚Entwicklungstrends‘	314
Grafik 25: Passive und aktive Mitglieder	316
Grafik 26: Informelle Beschäftigung: Absolute Anteile von Männern und Frauen	317
Grafik 27: Formelle Beschäftigung: Absolute Anteile von Männern und Frauen	317
Grafik 28: Verhältnis informeller zu formeller Beschäftigung	318
Grafik 29: Informell Beschäftigte – durchschnittliche Stundenzahl pro Monat	318
Grafik 30: Leistungstypen nach Art: Stundenzahl, Anzahl der Beschäftigten, ...	319
Grafik 31: Verteilung der monatlich erbrachten Gesamtstundenzahlen	319
Grafik 32: Finanzierung formeller Arbeit	320
Grafik 33: Partizipierende Personengruppen	322
Grafik 34: Nachfrage nach unterschiedlichen Leistungstypen	322
Grafik 35: Bedarfsbefriedigung der erbrachten Leistungen	323
Grafik 36: Werden vergleichbare Leistungen über den Markt erbracht?	324
Grafik 37: Zusätzliche Kapazitäten der untersuchten Einrichtungen	324
Grafik 38: Produktivität d. geleisteten Arbeitsstunden, gemessen an NutzerInnen	325
Grafik 39: Motivationen zu unbezahlter (Subsistenz)Arbeit, differenziert	326
Grafik 40: Motivationen zu unbezahlter (Subsistenz)Arbeit, Ringschema	327
Grafik 41: Kartierung – Verteilung bürgerschaftlicher Einrichtungen in Köln	334
Grafik 42: Kartierung – Verteil. bürgerschaftl. Einrichtungen in Kölner Innenstadt	335
Grafik 43: Legende zu Kartierungen – Verteil. bürgerschaftl. Einrichtungen	335
Grafik 44: Kartierung – Dichte bürgerschaftlicher Einrichtungen im Raum Köln	339
Grafik 45: Legende zur Kartierung – Dichte bürgerschaftlicher Einrichtungen	340
Grafik 46: Flächennutzung um 2000 – Köln	341
Grafik 47: Sozialräumliche Strukturen in Köln	343
Grafik 48: Zentrengefüge Kölns	345

P R O L O G

In der vorliegenden Dissertationsarbeit verbinden sich meine Gedankenfäden der letzten vier Jahre, die um die Frage nach zukunftsfähigen Lebensstilen, den Grundlagen menschlichen Zusammenlebens und menschlichem solidarischem Miteinander entstanden, zu einem aus meiner Sicht umfassenden und in dieser Form neuen Gedankengebäude. Es war nie meine Absicht, eine nur einfache Arbeit zu schreiben und es war nie mein Interesse mein Denken linear zu gestalten. Deshalb ist auch meine Dissertationsarbeit nicht linear, sondern – wenn auch nicht holistisch – durch sich berührende Kreise gekennzeichnet. Sie bildet mein Wissen und Verständnis eines äußerst komplexen sozioökonomischen Prinzips ab. Sie handelt von Selbstversorgung – Subsistenz, und zwar deshalb, weil ich die bewusste Zuwendung einzelner Menschen, Gruppen und Gemeinschaften, von Politik und Wirtschaft zu einem selbstversorgerischen Prinzip für essentiell halte, um Zukunftsfähigkeit und Gerechtigkeit für Menschen zu gewährleisten. Denn Selbstversorgung beinhaltet auch Selbstverantwortung, und gemeinschaftliche Selbstversorgung – und die ist das Thema dieser Studie – beinhaltet Verantwortung für mich und für andere Menschen, beinhaltet Austausch. Ohne Verantwortung füreinander ist der Mensch nichts und ohne breiten Austausch ist die Menschheit nicht mehr als ein mechanistisches Selbsterhaltungskonstrukt, reizlos, mit dem ewigen Streben einmal ein Perpetuum Mobile werden zu können – langweilig.

Weil Menschen aber schon immer mehr sein wollten, schon immer nach mehr gesucht haben, kann die Triebkraft und die Schöpfungskraft des Menschen nur durch eine Zuwendung zu ihren vielfältigen und vitalen kulturellen Potenzialen, durch Kommunikation und Austausch, durch Kooperation und Teilhabe aktiviert und katalysiert werden. Um dies zu schaffen, müssen wir wagen, mündig zu handeln, uns unserem Gegenüber zuzuwenden, verantwortlich zu sein. Und hierfür brauchen wir alltagstaugliche Modelle, die uns dies lehren können, lernen und erproben lassen, die fehlerfreundlich sind und durch die wir kulturelle Evolution dynamisieren indem wir uns als interkonnektiv verstehen und so leben.

Ich hoffe, die Wissenschaft mit Pathos nicht peinlich zu berühren und die LeserInnen nicht zu sehr zu ermüden,

J. Daniel Dahm

ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSSTILE –
STÄDTISCHE SUBSISTENZ FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

I . E I N F Ü H R U N G

„... *das Maschinenwesen vermehrte sich im Lande und bedrohte die arbeitsamen Hände nach und nach mit Untätigkeit.*“¹

Johann Wolfgang von Goethe

Das Problem der Wissenschaft liegt nicht darin, das offenkundig Wesentliche gegenüber dem Unwesentlichen unter zu bewerten, sondern eher darin, das scheinbar Unwesentliche gegenüber dem offenkundig Wesentlichen zu vernachlässigen. Die folgende Arbeit erklärt die scheinbar unwesentlichen Grundlagen eines raumwirksamen Mechanismus, welcher auf sozioökonomischer Ebene menschliche Gemeinschaften, Siedlungsräume und besonders Städte mitgestaltet und -prägt. Ein zentrales Anliegen dieser Arbeit liegt darin, Aufmerksamkeit auf den urbanen Subsistenzkomplex zu lenken und Neugier danach zu wecken, seine Zukunftspotenziale besser zu verstehen.

Selbstversorgung ist ein Begriff, der oft mit historischer Rückgewandtheit, Entwicklungsländern oder auch Alternativwahn und Hippie- und Punkertum assoziiert wird. Ob dies Negativattribute oder Positivattribute sind, sei dahin gestellt. Aber auf jeden Fall trifft es nicht das, worum es in der vorliegenden Dissertation geht. Denn die vorliegende Dissertation befasst sich mit der Bedeutung von *städtischer Selbstversorgung – urbaner Subsistenz* – für soziokulturelle Vielfalt, Funktions- und Innovations- wie Evolutionsfähigkeit von westeuropäischen Städten. Sie widmet sich der gemeinschaftsorientierten Subsistenz als Grundlage einer vitalen Bürgergesellschaft und als Produktionsstätte sozialen Kapitals. Dem Autor geht es um die Revitalisierung und Modernisierung des Konzeptes der Subsistenz zur Förderung von Wohlstand und als wichtige Grundlage zukunftsfähiger Lebensstile.

Gegenwärtig scheint es ‚en vogue‘ zu sein, sich mit alternativen, teils innovativen, teils scheinbar innovativen Konzeptionen für städtische Entwicklung und städtisches Leben zu beschäftigen. In Politik, Wirtschaft und Wissenschaft rückt hierbei der Faktor Mensch – oft im Zusammenhang mit den Begriffen ‚Bürgergesellschaft‘ und ‚Sozialkapital‘ – zunehmend in den Vordergrund. In der Stadtplanung und Stadtentwicklungsforschung wird bereits seit den 1970er Jahren die ‚Krise der Städte‘ diagnostiziert und verkündet.

Sie wird fest gemacht an mangelnden Anpassungsfähigkeiten städtischer Strukturen und an der Unfähigkeit von (Kommunal)Politik hierauf steuernd einzuwirken.

¹ Zitiert nach, *Zukünfte*, Nr. 23, 1998. Gelsenkirchen, S. 12.

Gleichzeitig wird das Unvermögen der Kommunen, die materielle wie immaterielle Grundversorgung der Bürgerschaft breit und adäquat sicherzustellen, angeprangert und Hände ringend nach Auswegen gesucht, die zunehmenden sozialen Segregationen, Desintegrationsprozesse und Verluste an Standortqualität besonders in den Städten aufzuhalten. Dabei ist die Stadt, und die Metropole besonders, oft die Stein gewordene Manifestation vergangener Nutzungen und Versorgungsstrukturen, materiell unflexibel und gerade in Deutschland wesentlich geprägt durch die stadtplanerischen Ideen vom Idealzustand der funktionalen Teilung von Wohnen, Arbeiten und Versorgung.

Der Ausweg aus der Misere wird dort gesucht, wo sie ihren Anfang nahm, und so wird versucht, der funktionalen Erstarrung der Stadt über marktökonomische und politische Maßnahmen entgegen zuwirken. Aber gerade der marktökonomische Druck hat massiv zur strukturellen Erstarrung der Stadt und zur kommunalpolitischen Handlungsunfähigkeit beigetragen. Weiterhin lähmend erscheint die Fixierung auf das erwerbswirtschaftliche Arbeitsparadigma, was eher hinderlich ist, sich wandelnden sozioökonomischen Voraussetzungen, wandelnden Bedürfnissen und Lebensstilen zu öffnen, und die Potenziale, die hieraus erwachsen wahr zu nehmen.

So sind die Folgen der vorherrschenden Paradigmen der Wettbewerbs- und Konkurrenzfähigkeit und der monetären Wertschöpfung, dass Jene, die wenig monetäres Kapital, oder zumindest keine Überschüsse erwirtschaften, im Wettbewerb um Standorte, Infrastrukturen und Wohlstand unterliegen und an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Dies betrifft leider zunehmend mehr Menschen, besonders auch angesichts der anhaltend steigenden Erwerbslosigkeit. Aber es sind nicht nur Einzelpersonen, die aus ihrer soziokulturellen und –ökonomischen Einbettung gerissen werden, sondern ganze gesellschaftliche Gruppierungen, deren Integration sich eine fast völlig monetarisierte Welt nicht mehr leisten kann. Kinder, Jugendliche, Alte, Menschen aus anderen Kulturkreisen, Kranke und Behinderte, Obdachlose, generell Menschen in Nöten.

Und auf sektoraler Ebene findet ähnliches statt – ist die Mehrung von monetärem Kapital nicht primärer Zweck einer Unternehmung – oder eines ganzen Wirtschaftssektors – wird dieser verdrängt, unabhängig davon, ob er zum Beispiel zur Mehrung oder Reproduktion von Human- und Naturkapital beiträgt.

Aber fast völlig monetarisiert ist diese Welt eben doch nicht, und das will diese Studie zeigen und beweisen. Nicht nur in Nischen, sondern im umfassendsten Maße, ist die Subsistenz ökonomisch von mindestens ebenso großer Bedeutung

wie die Marktwirtschaft. Beide stehen zueinander in einem komplementären Verhältnis, sind aufeinander angewiesen und voneinander abhängig.

Hinter der Motivation für die Ausarbeitung dieser Thematik zu einer Dissertation steht die Überzeugung, dass die arbeits- und wirtschaftspolitischen Potenziale einer komplementären und fördernden Entwicklung und eines Wachstumsprozesses des bürgerschaftlichen Subsistenzsektors nicht ausreichend erkannt und wahrgenommen sind. Der Autor ist der Auffassung, dass das Aufbrechen erstarrter, zunehmend tautologischer marktwirtschaftlicher Dogmen für die Entwicklung global- wie lokalwirtschaftlicher Systeme notwendig ist, wenn nicht die Human- und Naturressourcen weitere irreversible Schädigungen erfahren sollen. Nur mit einer verstärkten Integration von gemeinschaftsorientierter Bürgerarbeit in das erwerbsarbeitsgesellschaftliche Paradigma im Sinne einer wechselseitigen Anreicherung der Sektoren können in den industrialisierten und postindustrialisierten Ländern die Ansprüche auf Menschengerechtigkeit, kulturelle Vielfalt und ökologische Nachhaltigkeit umgesetzt werden. Es braucht lokale und regionale Wirtschaftskreisläufe und zwischenmenschliche Interaktionsräume, die nicht über den monetären Wert, sondern über Sinn und Kreativität dynamisiert sind, wenn die Globalisierung der Märkte nicht fortgesetzt zu regionalen Schwächungen und sozioökonomischen Zusammenbrüchen führen soll.

Vielfalt von ökonomischen Beziehungen und Strategien ermöglicht Flexibilität und Anpassungsfähigkeit gegenüber sich verändernden Bedingungen. Wohlstand und Lebensqualität hängt von einem ausgeglichenen Verhältnis zwischen Wettbewerb und Kooperation, und von der Einbettung des Menschen in einen gemeinschaftlichen soziokulturellen Kontext ab. Die Leistungen, die gemeinschaftsorientierte Subsistenz in Komplementarität zu Markt und Staat hierzu beiträgt, sind schon heute sehr beachtlich und bieten außerordentliche Entwicklungschancen. Dies wird in der vorliegenden Studie theoretisch und beispielhaft gezeigt und die wirksamen Mechanismen analysiert. Abschließend können die Zusammenhänge des Subsistenzkomplexes hier nicht begründet werden. Auch Entwicklungsinstrumente und Fördermechanismen können hier – auf Grund der unzureichenden Grundlagenforschung vor allem zu institutionellen und organisatorischen Rahmenbedingungen – nicht detailliert aufgezeigt werden. Aber es werden Richtungen für die weitere Suche gezeigt, und Argumente und Motivationen für eine Stärkung der Suchbewegungen geliefert.

So stellt die Dissertation erstmalig Bedeutung, Funktionsweise und Umfang städtischer Subsistenz für die Humangeographie dar und veranschaulicht sie exempla-

risch am Beispiel der Stadt Köln. Es wird argumentiert und gezeigt, dass die urbane Subsistenz einen unverzichtbaren Beitrag zur Leistungsfähigkeit von Sozioökonomie und Bürgergesellschaft im urbanen Raum der Bundesrepublik im angehenden 21. Jahrhundert erbringt. Es besteht der Anspruch, das Konzept der urbanen Subsistenz in seiner gesellschaftlichen und ökonomischen Bedeutung transparent und wissenschaftlich operationalisierbar zu machen. So soll eine möglichst breite Grundlage für anschließende weitergehende Forschungsfragen gelegt und Ansätze und Ausblicke auf bestehenden Forschungsbedarf gegeben werden.

Weiterhin soll in einem Überblick über die wichtigsten Strömungen der bisherigen wissenschaftlichen Debatte (mit dem Schwerpunkt auf dem deutschsprachigen Raum) der theoretische Diskurs um die behandelte Thematik, wenn auch nicht erschöpfend, so doch möglichst umfassend dargestellt werden. Hierbei werden die aus Sicht des Autors bisher wichtigsten Diskussionsfäden aufgegriffen, dokumentiert, systematisiert und – wo dies sinnvoll erscheint – weitergeführt. Im Besonderen gehören dazu eine Begriffsklärung und die Integration verschiedener wissenschaftlicher Analysen und Perspektiven in den subsistenzökonomischen Kontext des Autors. Dies kann nicht in allen Fällen optimal gelöst werden, da sich bisher die Forschungslandschaft zum Themenbereich weder terminologisch noch analytisch ausreichend gefestigt hat. Dennoch hofft der Autor, hierzu einen systematisierenden und integrativen Beitrag zu leisten und das Feld der subsistenzökonomischen Forschungen für die Weiterbearbeitungen aus unterschiedlichen Perspektiven mit zu eröffnen, zu erweitern und etwas übersichtlicher zu gestalten.

I-I. ARBEITSSTRUKTUR

Die vorliegende Dissertation ist bis zum dritten Unterkapitel nummeriert (z.B. I-I.1.). Die nächste inhaltliche Abstufung ist durch Zwischenüberschriften kenntlich gemacht. In der Köln-Studie erfolgt für die Fallbeispiele eine weitere alphabetische Untergliederung (z.B. IV-III.2. A/ B/ ...).

I - I . 1 . F U ß N O T E N U N D Z I T A T E

Die inhaltlichen Ausführungen des Verfassers sind durch einen reichhaltigen Fußnotenapparat unterstützt, der sich vor allem aus Literaturverweisen und –zitate, teilweise auch aus kommentierenden Ergänzungen zusammensetzt. Der überwiegende Anteil der Zitate ist hier untergebracht. Sind in Zitaten Formulierungen enthalten, die – dem jeweiligen Themenbereich entsprechend – die betreffenden Aussagen optimal darstellen, erklären und ergänzen, sind diese direkt in den Fließtext eingefügt und mit Anführungszeichen und „*Kursivschrift*“ kenntlich gemacht. In diesem Fall findet sich im Fußnotentext nur der entsprechende Literaturverweis. Sind innerhalb der Zitate Kürzungen oder grammatikalische Ergänzungen vom Verfasser vorgenommen worden, sind diese durch [*eckige Klammern*] kenntlich gemacht.

Die Stärke des überwiegenden Teils der vorhandenen und zitierten Literatur und der wissenschaftlichen Untersuchungen zum Sektor der Subsistenzökonomie liegt vor allem in der analytischen Tiefe und Schärfe sowie den qualitativen Aussagen einzelner AutorInnen verschiedener Fachdisziplinen. Die induktiven empirischen Grundlagen sind defizitär, deduktive Empirie wird zumeist nicht konsequent verfolgt und entbehrt dann häufig des induktiven Fundamentes aus erhobenen Zahlen und Fakten. Integrative und vernetzende Studien zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und Denkansätzen liegen unzureichend vor. Aus diesem Grund setzt sich der überwiegende Teil der Zitate aus qualitativen Aussagen zu verschiedenen Themenkomplexen zusammen, während die sonstigen – eher ‚dünnen‘ – empirischen Befunde in den Fließtext als Grafiken, Tabellen und Kartierungen eingefügt sind.

I - I . 2 . G R A F I K E N , D I A G R A M M E , T A B E L L E N U N D K A R T I E R U N G E N

Die Quellenangaben bei Grafiken, Diagrammen, Tabellen und Kartierungen finden sich jeweils am unteren oder oberen Abbildungsrand. Großenteils sind die Grafi-

ken, etc. ... ohne weitere Erläuterung versehen, nur mit Verweisen im Fließtext, sofern sie ausreichend für sich selbst sprechen. Bei Erklärungsbedarf sind sie im Text erläutert. Insgesamt haben sie, ähnlich wie die Zitate, einen überwiegend dokumentierenden und illustrierenden sowie ergänzenden Charakter.

I - I . 3 . E X K U R S E

Diese Arbeit hat unter anderem den Anspruch – neben der Darstellung der Exploration Köln, die einer induktiven Empirie folgt – einen transdisziplinären Überblick zur Rahmenthematik der städtischen, gemeinschaftsorientierten Subsistenz zu leisten. Auch deshalb sind 12 verschiedene ergänzende, weiterführende und dokumentierende Exkurse in den Text eingebaut. In ihnen sind auch einige der ExpertInnen-Interviews enthalten.

I - I . 4 . G L I E D E R U N G

Die Arbeit ist grob in einen umfangreichen Theorieteil und einen empirischen Teil aufgeteilt.

Im ersten einleitenden Kapitel, in dem Forschungsgegenstand, Anliegen der vorliegenden Untersuchung und inhaltlichen Konzepte erläutert und skizziert sind, sowie der Aufbau der Arbeit und methodisches Vorgehen erklärt werden, wird auch ein Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung gegeben.

Dem folgen die ausführlichen theoretischen Ausführungen der verschiedenen, die Rahmenthematik berührenden Themenkomplexe. In diesem zweiten Block sind die sozioökonomischen Hintergründe und Konzepte, die der Arbeit zugrunde liegen, erklärt und dargestellt.

Im dritten Kapitel werden die theoretischen Zusammenhänge zum Subsistenzkomplex ausführlich hergeleitet, erläutert und terminologisch aufgeschlüsselt.

In einem vierten Gliederungsblock finden sich Darstellungen und Analysen zu den Explorationen in Köln. Der Aufbau dieses empirischen Kerns der Arbeit folgt der chronologischen Reihenfolge der Untersuchungen und Arbeiten in Köln. So folgen – nach einer zusammenfassenden Einführung zur spezifischen Kölner Situation – auf die ausführlichen und fallspezifisch vertiefenden qualitativen Interviews die Ergebnisse der – primär quantitativ angelegten – Befragung in Kölner bürgerschaftlichen Einrichtungen. Die Kölner Untersuchungen rundet die Kartierung der bürgerschaftlichen Einrichtungen im sozialen Bereich und deren Auswertung ab.

Dieser empirische Teil wird durch die drei ‚ExpertInnen-Interviews‘ für Köln ergänzt und mit einer kurzen Gesamtschau der Kölner Explorations abgeschlossen.

Das abschließende fünfte Kapitel der Arbeit verbindet die Kölner Ergebnisse mit den einführenden theoretischen Ausführungen. Hier werden die inhaltlichen Konzepte und Fragestellungen der Arbeit kurz erneut aufgegriffen, resümiert und bewertet.

Dem folgt, wie üblich, das Literaturverzeichnis.

Am Ende der Arbeit steht ein umfangreicher Anhang. Dieser enthält die weiteren fünf qualitativen Interviews, die in Köln in den bürgerschaftlichen Einrichtungen durchgeführt und im Explorationsblock zu Köln analysiert und interpretiert, aber nicht in den Text aufgenommen wurden, um ihn nicht zu überfrachten. Zudem enthält er den Fragebogen, der für die quantitative Befragung verwendet wurde, sowie eine Auflistung sämtlicher bürgerschaftlicher Einrichtungen von Köln in alphabetischer Reihenfolge, welche in ihrem inhaltlichen Spektrum im vierten Gliederungsblock integriert wurden.

I-II. KONZEPTION UND ÜBERBLICK

Die vorliegende Studie befasst sich mit Subsistenz – Selbstversorgung, und mit der ihr zugrunde liegenden Subsistenzarbeit. Thematisiert wird im folgenden die gemeinschaftsorientierte Subsistenz, oft auch mit Begriffen wie ‚Ehrenamt‘, ‚bürgerschaftliches Engagement‘, ‚Freiwilligenarbeit‘ und ähnliches umschrieben.² Der Studie liegen verschiedene Konzepte zugrunde, die in diesem gesamten Kapitel I-II mit dessen Unterkapiteln dargestellt und differenziert werden. Die in den folgenden Unterkapiteln I-II.1. bis I-II.5. dargestellten Leitkonzepte mit den angebundnen Frage- und Thesenkomplexen werden in den anschliessenden Kapiteln vertieft, das heisst, anhand der dem Autor verfügbaren empirischen Grundlagen hergeleitet und argumentiert. Einige Konzepte enthalten auch Vorgriffe auf die Quintessenz dieser Studie, indem sie zum Teil in Form von Hypothesen das vorweg nehmen, was über die Empirie in der Folge begründet wird.

A. Subsistenz ist keine Armutsökonomie der ‚Entwicklungsländer‘ sondern existiert in allen Kulturgesellschaften, auch in den industrialisierten und postindustriellen Gesellschaften. Gegenüber den ‚Entwicklungsländern‘ erbringt die Subsistenzwirtschaft dort überwiegend Dienstleistungen. Die aus ihr erbrachten Leistungen sind erheblich, und lokal wie regional von eben solcher Bedeutung wie die des Marktes und des Staates. Subsistenz ist unverzichtbar für die Funktions- und Anpassungsfähigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhalts, bildet die Grundlage der Bürgergesellschaft und steht komplementär zu Marktwirtschaft und Staat. Sie stellt einen eigenen sozioökonomischen Sektor dar – den Subsistenzsektor.

B. Die Grundlage der Subsistenz bildet die Subsistenzarbeit. Sie ist unbezahlte, informelle Arbeit und steht in einem komplementären Verhältnis zur Erwerbsarbeit. Subsistenzarbeit konstituiert die Erscheinungen und Ausprägungen des Subsistenzsektors und teilt sich in die zwei Bereiche der individual- und der gemeinschaftsorientierten Subsistenzarbeit.

C. Insbesondere die gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit, häufig unter dem Begriff der Bürgerarbeit subsumiert, bildet das Fundament einer zukunftsfähigen Bürgergesellschaft. Ihre Grundlagen findet die Bürgerarbeit in der intrinsischen Motivation des/ der Einzelnen und in

² *Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002a, S. 73 ff.*

den Prinzipien von Selbstbestimmtheit und Selbstorganisation, sowie der Solidarität gegenüber der Gemeinschaft. Über sie wird soziales Kapital gebildet, Standortqualität und –attraktivität gesichert und erhöht und Lebensqualität in Gemeinschaft gesteigert.

D. Bürgerarbeit formiert sich in bürgerschaftlichen Einrichtungen. Diese stellen als Plattformen bürgerschaftlichen Engagements ‚Produktionsstätten‘ für gemeinschaftsorientierte Dienstleistungen von Betreuung und Pflege über Integration bis hin zu Bildung, Beratung und Information dar. Bürgerschaftliche Einrichtungen bauen Kooperationen, Kommunikations- und Partizipationssysteme auf, und bilden so Kernzellen bzw. Knotenpunkte lokaler, regionaler, zum Teil auch nationaler Netzwerke.

E. Während die Erwerbsarbeit sich verringert und die Grundlagen der Erwerbswirtschaft erodieren – mit entsprechenden Folgen für Sozialstrukturen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt und Lebensqualitäten – stellt die Subsistenzarbeit das Tätigkeitsfeld dar, welches noch ein großes und wachstumsfähiges Potenzial beinhaltet. Die gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit – Bürgerarbeit – kann das brachliegende Potenzial menschlicher Produktivkraft binden und sinnvoll nutzen. Eine Abkehr vom Paradigma der Erwerbsarbeit ist notwendig zugunsten einer verstärkten Zuwendung zu den kulturschaffenden und sozialstärkenden Tätigkeiten des Subsistenzsektors.

F. Insbesondere Städte sind durch die Aktivität des bürgerschaftlichen, gemeinschaftsorientierten Subsistenzsektors, also durch Bürgerarbeit geprägt. Gemeinschaftsorientierte Subsistenz fördert die soziale und kulturelle Funktionsfähigkeit und –vielfalt der Stadt und trägt damit wesentlich zur Lebensqualität bei.

Die Grundlagen dieser Konzepte sind bisher noch nicht ausreichend untersucht. Es liegen zudem nur in sehr geringem Umfang empirische Befunde hierzu vor. Subsistenz wird als sozial- und wirtschaftsräumlich gestaltender Sektor gerade in den westlich-europäisch geprägten Ländern, auch in Deutschland, kaum wahrgenommen, obwohl sie Gesellschaft und Staat mindestens ebenso konstituiert wie staatliche oder marktliche Wirtschaftstätigkeiten, wie in der vorliegenden Studie deutlich werden wird. Die Bearbeitung und Diskussion der oben aufgeführten Konzepte und der ihnen zugeordneten Phänomene kann nicht isoliert voneinander erfolgen. Zwischen den Punkten A. bis F. bestehen Übergänge, welche sich argumentativ

häufig nicht voneinander trennen lassen. Insofern werden die grundlegenden Konzepte der Studie in den (Unter)Kapiteln wiederholt aufgegriffen und argumentiert, aber nicht in Fragmente zerlegt. Dass hierbei teilweise Doppelungen in der Argumentationsführung vorkommen, liegt daran, dass einerseits verschiedene Ursachenkomplexe in gemeinsame Wirkungszusammenhänge münden, bzw. verschiedene Wirkungen sich auf ein Bündel von Ursachen zurück führen lassen. So erscheinen die Grundkonzepte der Studie in den Kapiteln partiell in verschiedenen, wenn auch verwandten Kontexten. Andererseits wird das Mittel der Wiederholung bewusst auch didaktisch eingesetzt, um Sachverhalten eine besondere Betonung zu geben, welche über die alltägliche mediale Informationsflut mit ihrer meist einseitig marktwirtschaftlich-erwerbswirtschaftlich geprägten Fokussierung der Alltagswelt leicht verdrängt werden bzw. als sekundär bedeutsam erscheinen. Dies betrifft beispielsweise die häufig wiederholte Darstellung des sozioökonomischen Bedarfs nach komplementären, pluralwirtschaftlichen Strategien als auch den wiederholt als notwendig argumentierten Paradigmenwechsel für die Arbeitsgesellschaft.

Eine besondere Schwierigkeit dieser Studie liegt darin, den Subsistenzsektor und die ihm zugrunde liegende Subsistenzarbeit funktional und strukturell zu beschreiben, einzuordnen und sektoral abzugrenzen. Dies erfolgt deskriptiv in einem umfassenden Theorieteil und exemplarisch anhand der Fallstudie Köln. Eine besondere Herausforderung war es für den Autor, die Interrelationen zwischen Markt, Staat und Subsistenz zu analysieren und die Bedeutung des Prinzips der Subsistenz für die Arbeitsgesellschaft von morgen herauszustellen. Hierzu ist es erforderlich, die komplexen, sich wechselseitig verstärkenden Wirkungsmechanismen zwischen Markt- und Erwerbswirtschaft, Staat und Bürgergesellschaft unter dem Druck von Globalisierung und der Notwendigkeit zu nachhaltigen Lebensstilen zu beschreiben, um die Notwendigkeit der verbesserten Einbettung der Subsistenz in sozioökonomische Zusammenhänge zu argumentieren und verständlich zu machen. Insofern ist im Besonderen auch das Kapitel III (Der Subsistenzkomplex) für diese Dissertation zentral, indem hier der Subsistenzkomplex in der Weite und Kontextualisierung seiner Darstellung einen wichtigen Autorenansatz darstellt.

Die Dissertation wirft mit der umfassenden Darstellung des Subsistenzsektors als gesellschaftskonstituierend eine Vielzahl von Anschlussfragen auf. Über die Untersuchung und die Fallstudie Köln können einige dieser Fragen beantwortet oder zumindest Indizien zu deren Beantwortung geliefert werden. Für vertiefende wissenschaftliche Suchbewegungen, unter anderem auch für das breite Feld human-geographischer Untersuchungen und Analysen, könnte diese Arbeit – so hofft der

Autor – einen Ausgangspunkt darstellen, und die Forschungswürdigkeit von Fragestellungen zum Untersuchungskomplex stützend argumentieren.

I - II.1. DAS SUBSISTENZKONZEPT

Die Subsistenz, meist immer noch mit der vorwiegend agraren Selbstversorgungswirtschaft, dem ‚subsistence farming‘, der ‚Entwicklungsländer‘ assoziiert, umfasst weit mehr.

Subsistenz ist die Selbstversorgung mit materiellen wie immateriellen Gütern – also Agrarprodukten, handwerklichen Erzeugnissen, Bauwerken, Kunstwerken ebenso wie Dienstleistungen – im familiären wie im bürgerschaftlichen, gemeinschaftlichen Kontext, von Mütter- und Väterarbeit über Hausarbeit bis zu freiwilligem, ehrenamtlichen Engagement. Sie ist am eigenen oder gemeinschaftlichen Bedarf orientiert, und produziert aus eigenem Antrieb zur Deckung individueller und gemeinschaftlicher Güterwünsche, nicht fremdbestimmt für Geld. Ihre Kraft bezieht sie aus der freiwilligen, eigenmotivierten Übernahme von kulturell etablierter Verantwortung für die soziale Mitwelt wie auch für sich und der direkt eigenen sozialfamiliären Einbettung selbst. Ihre produktiven Grundlagen liegen in Kommunikation, Partizipation und Kooperation auf der Basis gegenseitiger Verantwortlichkeit, und sie reproduziert diese Ressourcen ständig selber neu. So bildet sie die Bürgergesellschaft und nährt sich aus ihr.

Nach dem vorherrschenden sozioökonomischen Verständnis in europäisch-industrialisierten Kulturgesellschaften wird davon ausgegangen, dass über das Wechselspiel vom Marktwirtschaft und Staat das Gros der alltäglichen individuellen wie gemeinschaftlichen Bedürfnisse an materiellen wie immateriellen Gütern befriedigt werden kann, bzw. die wesentlichen Grundlagen zu deren Befriedigung geschaffen werden. Dass ein unverzichtbarer Anteil des alltäglichen Bedarfs auch in der Bundesrepublik Deutschland über subsistenzwirtschaftliche Aktivitäten erwirtschaftet wird, ist den wenigsten bewusst. Dass es den Sektor der Subsistenzökonomie auch außerhalb agrarorientierter Gesellschaften, fern der ‚Entwicklungsländer‘ gibt, wissen noch weniger. Dem steht z.B. folgende Aussage gegenüber: *„Für Deutschland hat das Statistische Bundesamt berechnet, dass auf die Subsistenzarbeit insgesamt annähernd zwei Drittel aller Arbeitsstunden entfallen; die Berufsarbeit nimmt nur das restliche Drittel ein. In anderen Industrieländern ist es ähnlich. Rechnet man die Länder mit noch größerem Subsistenzanteil ein, so sind weltweit*

*höchstens ein Fünftel aller Arbeitsstunden bezahlte Arbeit.*³ Würde man dem publizierten Kenntnisstand und der gängigen Lehrmeinung der heutigen Sozial- und Wirtschaftsgeographie glauben (also denen, die die Maßstäbe wesentlich beeinflussen, an denen sich der geographische Mainstream orientiert, siehe hierzu auch Kapitel I-III), gäbe es Subsistenzökonomie nur noch auf dem Rückzug, dann würde es sich um ein historisch überkommendes, von Not und Armut gekennzeichnetes Wirtschaftsmodell der wirtschaftlich unterentwickelten Agrargesellschaften des Südens handeln. Es handelt sich jedoch nicht um eine aus der Not geborene Wirtschaftsform, die nur in kleinbäuerlichen Agrarstrukturen ihren Platz hat, und der vor allem die jungen Menschen zu entfliehen versuchen. Auch dies ist Subsistenz, aber nicht in ihrer entscheidenden Qualität der synergetischen, komplementären Ergänzung zu Marktwirtschaft und Staat, wie sie in dieser Studie untersucht und beschrieben wird, sondern in ihrer schwächsten Ausprägung, nämlich der letzten ökonomischen Strategie, die es noch ermöglichen kann, das alltägliche Überleben am Existenzminimum zu gewährleisten. Auch die kapitalorientierte Marktwirtschaft lässt sich nicht auf jene Eigenschaften verengen, die zu sozialen Spaltungen führen, die Arme immer ärmer machen, während immer weniger Reiche immer reicher werden, die einer globalen ökologischen Katastrophe Vorschub leisten und die Demontage der Steuerungskraft demokratischer politischer Systeme voran treiben. Genauso wenig stellt die Subsistenz ein ökonomisches Rudiment rückständiger Gesellschaften dar, genauso wenig gibt es sie nur in ‚Entwicklungs- und Schwellenländern‘. Weder ist sie nur reproduktiv, noch ist sie im Rückzug.

Vielmehr geht es um das Verständnis dessen, dass marktwirtschaftliches wie staatlich-öffentliches Handeln in den Ländern des Nordens ebenso wie in denen des Südens sich erst auf der Grundlage eines vitalen und funktionsfähigen Gemeinwesens entfalten kann. Mehr noch, erst auf der Grundlage einer, natürlich nach Region und Kultur unterschiedlich gestalteten Bürgergesellschaft können Markt⁴ und Staat ihre wohlstandsmehrenden und -sichernden Potenziale entfalten und optimieren. Diese zivilgesellschaftliche Grundlage hat eine ökonomische Dimension, und diese zeichnet sich besonders dadurch aus, dass die Produktionsleistung nicht monetär- sondern bedarfsmotiviert vonstatten geht, doch das ist wenig bekannt. In der gesamten vom Autor recherchierten und gesichteten geogra-

³ Dahm; Rabinovitch; Scherhorn; Schöne (1999a).

⁴ So wird im folgenden der Begriff des Marktes synonym mit dem der kapitalorientierten Marktwirtschaft verwendet. Es hat sich in der Wissenschaft wie der Politik eingebürgert, mit Begriffen wie ‚Marktreglement‘, ‚Marktgeschehen‘, ‚Regeln des Marktes‘ eine ‚Marktlogik‘ zu verknüpfen, die festgelegt und leider bisher unbeugsamerweise die kapitalorientierte Wettbewerbswirtschaft nach westlich-europäischer Prägung meint.

phischen Literatur (dies betrifft das Spektrum geographischer Literatur, welches in Deutschland über Archive (auch antiquarische) und Bibliotheken, sowie Internet und verschiedene Institutsdatenbanken nach den unterschiedlichsten Suchkriterien ermittelbar war) liessen sich keine Untersuchungen oder Studien finden, die sich mit subsistenzökonomischen Perspektiven in westlich-europäisch geprägten Industrieländern befassen. Stattdessen taucht der Begriff der Subsistenz in den Standardwerken zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie kaum auf, und wenn, dann häufig in einem peinlich eurozentrischen und postkolonialen Duktus, geradezu entstellt.⁵ Dies entspricht jedoch nicht dem häufig besseren Wissen zum Thema Subsistenz und einem transdisziplinären Wissenschaftsverständnis vieler (besonders jüngerer) GeographInnen, besonders solcher, die länger im Kontext von Nord-Süd-Themen gearbeitet haben. Dies wurde dem Autor zumindest über eine große Zahl von Gesprächen und Diskussionen, sowie Tagungs- und Konferenzbesuchen in den letzten Jahren deutlich. Aber in der gängigen Lehre scheint sich das Verständnis und ein moderner Zugang zu Fragen lokaler und alternativer Ökonomien nur äußerst schwer durchzusetzen. Und eigentlich gerade die Geographie wäre prädestiniert dazu sich diesem Themenkomplex zu öffnen, da sie wie kaum eine andere Wissenschaft in ihrer Grundlehre bereits quer zu den wissenschaftlichen Disziplinen ausgerichtet ist, z.B. indem sie es vermag, die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Perspektive innerhalb eines Faches zu verbinden.

I - II.2. BÜRGERARBEIT – GEMEINSCHAFTSORIENTIERTE SUBSISTENZARBEIT

Während der Begriff der Subsistenz (lat. *subsistere* = standhalten) zwar mit materieller Minimalproduktion assoziiert, fälschlicherweise häufig auch derart reduziert verwendet und – fatalerweise – noch gelehrt wird, umfasst er also viel mehr. In Subsistenz – über *Subsistenzarbeit* – werden große Anteile der Reproduktion und Regeneration natürlicher wie humaner Ressourcen sowie der sozialen und kulturellen Grundlagen für Innovationsleistungen menschlicher Gemeinschaften erbracht. Entgegen mancher Vermutung ist es ein Faktum, dass sich die Bereitschaft zu gemeinschaftsorientierter Bürgerarbeit bzw. Ehrenamt und die Zahl der hier beschäftigten Menschen in den letzten Jahren beständig erhöht hat. So hat sich nur von 1985 bis 1996 die Zahl der ehrenamtlich Tätigen um 10 % erhöht.⁶ Knapp ein

⁵ Vergleiche Kapitel I-III.1.

⁶ Aus Eberling, Grabow und Henckel, 1999.

Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung ist bürgerschaftlich engagiert.⁷ Individuelle wie gemeinschaftliche Versorgung mit sozialen und kulturellen Dienstleistungen wäre ohne den Beitrag von Subsistenzarbeit nicht denkbar. Subsistenzarbeit umfasst hierbei die haushalts-, familien- und individualorientierten Tätigkeiten⁸ ebenso wie die bürgerschaftlich getragenen, solidarisch-kooperativen, gemeinschaftsorientierten Tätigkeiten.⁹

So sind die informellen, unbezahlten Wirtschaftstätigkeiten¹⁰ besonderer Gegenstand der Untersuchung, indem sie die Grundlage der Subsistenzwirtschaft bilden. Gemeinsames Merkmal von ihnen ist, dass sie zwar unter den Begriff „Arbeit“¹¹ fallen, aber nicht im Rahmen formeller, erwerbswirtschaftlicher Konzepte von Arbeit stattfinden, welche nur die beruflich, monetär entlohnten Tätigkeiten umfassen, die *Erwerbsarbeit*. In dieser Untersuchung wird der umfassende Anteil der familien- und individualorientierten Tätigkeiten nicht vertieft, sondern die informellen Tätigkeiten betrachtet, die sich auf den bürgerschaftlichen und gemeinschaftsorientierten Bereich richten. Diese werden im folgenden vor allem unter den Begriffen der *gemeinschaftsorientierten bzw. bürgerschaftlichen Subsistenzarbeit* oder *gemeinschaftsorientierten Bürgerarbeit* zusammengefasst.

Bürgerarbeit stellt fundamentale sozioökonomische, soziopolitische und soziokulturelle Grundlagen für gesellschaftliche, politische, kulturelle und besonders auch marktökonomische Aktivitäten bereit und trägt maßgeblich zu lokaler und regionaler Standortqualität wie auch alltäglicher Grundversorgung der Bevölkerung bei, was unter anderem in der vorliegenden Arbeit gezeigt wird.

I - II.3. URBANE SUBSISTENZ – URBANER WOHLSTAND

Der Fokus dieser Untersuchung liegt somit auf der *gemeinschaftsorientierten Subsistenz*, jenem Bereich der Selbstversorgung, der unverzichtbare Beiträge zur

⁷ Vergleiche hierzu Eberling, Grabow und Henckel, 1999 sowie Freiwilligensurvey, 1999.

⁸ *Eigenarbeit, Alltagsarbeit, Hausarbeit, Versorgungsarbeit, Familienarbeit, Elternarbeit.. vergleiche Kapitel III-I.1.*

⁹ *Freiwilligenarbeit, Bürgerarbeit, Vereinsarbeit, ehrenamtliche Arbeit, Gemeinschaftsarbeit.. vergleiche Kapitel III-I.1.*

¹⁰ *Wirtschaften ist der planvolle Umgang mit (knappen) Ressourcen zur Hervorbringung eines Ergebnisses (Sachgut, Dienstleistung, Information), das nicht nur in der Tätigkeit selbst liegt. Scherhorn, 1999.*

¹¹ *Arbeit, mittelhochdeutsch arebeit = Mühsal, Not, Anstrengung, das bewusste Handeln zur Befriedigung von Bedürfnissen, soweit es nicht den Charakter des Hobbies, der Freizeitbeschäftigung, der Muße hat. Scherhorn, 1999a.*

Wohlfahrtsproduktion, zum Aufbau und zur Vitalität der *Bürgergesellschaft* leistet und welcher der zentrale Produktionsbereich für *soziales Kapital* ist. In der gemeinschaftsorientierten Subsistenz ist das *bürgerschaftliche Engagement*¹² verortet, über welches der überwiegende Teil der bürgerschaftlichen Arbeitsleistungen dynamisiert und dann in die Gemeinschaft eingebracht wird. Das bürgerschaftliche Engagement wird unter dem Begriff der *gemeinschaftsorientierten Subsistenzarbeit* konzeptionalisiert, weil er den Blick auf die Arbeitsleistungen von Personen und Gruppen lenkt, die Kern und Triebkraft der Leistungsfähigkeit und Produktivität des *bürgerschaftlichen Subsistenzsektors* besonders in Städten darstellen.¹³

Indem die gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit als initiale Keimzelle für den Aufbau und die Etablierung *bürgerschaftlicher Einrichtungen* begründet und dokumentiert wird, wird auch ihre besondere Bedeutung für die Funktions- und Anpassungsfähigkeit der Stadt dargestellt. Bürgerschaftliche Einrichtungen stellen Plattformen für gemeinschaftsorientierte Bürgerarbeit dar, und bilden Schnittstellen zwischen den Sektoren, über die Kooperationen mit dem marktwirtschaftlichen und staatlichen Sektor aufgebaut werden können.

So entfaltet sich bürgerschaftliches Engagement in gemeinschaftsorientierter Subsistenz, bildet dort produktive Einheiten – z.B. bürgerschaftliche Einrichtungen – aus und speist soziales Kapital, soziale und kulturelle Dienstleistungen in die (städtische) Zivilgesellschaft ein.

Weltweit nahm die urbane Bevölkerung von 1950 737 Millionen Menschen auf 2,6 Milliarden 1995 zu.¹⁴ Im Jahr 2000 lebten weltweit ca. 2,9 Milliarden von gesamt ca. 6,2 Milliarden Menschen in Städten. Für das Jahr 2025 schätzt die UNO bei 8,4 Milliarden Menschen, dass mit einer städtischen Bevölkerung von über 5 Milliarden Menschen zu rechnen sei. In den (post-)industrialisierten Ländern vor allem des ‚Nordens‘ leben über 75 % der Bevölkerung in urbanen Räumen. Allein in Europa (exklusive der ehemaligen Sowjetrepubliken) leben gegenwärtig ca. 386 Millionen Menschen von einer Gesamtbevölkerung von 508 Millionen in Städten, im Jahr 2025 ist mit über 420 Millionen zu rechnen. Die ‚Entwicklungsländer‘ zeigen eine hohe Dynamik zunehmender Urbanisierung, so dass dort 2025 eine städtische

¹² Der Begriff ‚Bürgerschaftliches Engagement‘ unterstreicht besonders den Engagementcharakter.

¹³ „[...] bürgerschaftliches Engagement findet in der Bundesrepublik Deutschland überwiegend auf kommunaler Ebene statt. Die Kommunen sind der zentrale Ort aktiver Bürgerschaft.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 333 ff.

¹⁴ Siehe hierzu Lloyd-Evans und Potter, 1998.

Bevölkerung von über 4 Milliarden Menschen zu erwarten ist.¹⁵ Die Fähigkeit, eine ökologisch und sozial nachhaltige Entwicklung weltweit zu gewährleisten, hängt zunehmend von der Fähigkeit der Städte ab, Menschen und unterschiedliche Lebensstile sozial zu integrieren und ihre sozioökonomischen Sicherungssysteme kommunal wie regional neu zu konzipieren, um so den zunehmenden Konflikten soziokultureller und –ökonomischer Segregationen entgegen wirken zu können. Vor diesen Hintergründen erscheint es vor dem Hintergrund der vorliegenden Studie unumgänglich, einen umfassenden soziopolitischen Paradigmenwechsel einzuleiten, um die notwendigen Veränderungen für zukunftsfähige städtische Entwicklung zu ermöglichen.¹⁶ Hierbei spielt die Beachtung der sozialen und kulturellen Leistungen, die über bürgergesellschaftliche Aktivitäten und Potenziale in den Stadtraum in Form sozialen Kapitals eingebracht werden, eine zentrale Rolle.¹⁷ So ist Urbanisierung ebenso ein sozialer wie ein struktureller Prozess. „[...] unsere Produktions- und Konsummuster sowie unsere Lebensstile sind städtischer Art und ohne Stadt als Produktions- und Gewerbestandort, als Marktplatz und kulturelles Zentrum, als Ausbildungs- und Qualifikationsort nicht vorstellbar.“¹⁸ Konfrontiert mit der massiven Dezentralisierung und Reduzierung von Erwerbsarbeitsplätzen, sowie der zunehmenden Entkoppelung lokaler und regionaler Wirtschaftsunternehmen von der Kommune, werden lokale – städtische – Regierungen gegenüber der staatlichen Ebene zunehmend geschwächt. In der Folge dieses Trends werden zunehmend ehemals kommunale Funktionen und Verantwortungen privatisiert oder nicht mehr ausreichend erbracht.¹⁹ Die städtische Lebensqualität nimmt hierdurch ab, und Leben in Städten wird mehr und mehr mit Unannehmlichkeiten als mit Annehmlichkeiten verknüpft.²⁰ Urbaner Wohlstand in Innenstädten und Wohngebieten sinkt²¹ und die Anforderung an die Kommunen ihre sozialen, integrativen und partizipativen Aufgaben gegenüber der Bevölkerung wahrzunehmen, überfordern diese und das mit steigender Tendenz, denn die Entwicklungen, die die Handlungsunfähigkeit kommunaler Verwaltungen verursachen, gehen stetig und immer rapider weiter.

¹⁵ Siehe hierzu Lloyd-Evans und Potter, 1998.

¹⁶ Vergleiche Lloyd-Evans und Potter, 1998.

¹⁷ „[...] cities are formed through the geographic concentration of a social surplus product [...].“ Harvey, 1973, S. 216, in: Lloyd-Evans und Potter, 1998, S. 33.

¹⁸ BUND und Misereor, 1996, S. 252.

¹⁹ Vergleiche hierzu Knox und Pinch, 2000.

²⁰ Vergleiche Knox und Pinch, 2000, S. 206.

²¹ Siehe hierzu auch BUND und Misereor, 1996; Hall und Pfeiffer, 2000; Eberling, Henckel und Grabow, 1999.

Bürgerschaftliche, gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit steht komplementär zur lohnorientierten Erwerbsarbeit, ergänzt und erweitert diese um den Bereich eigenmotivierter selbstbestimmter und bedarfsorientierter Leistungen vor allem im sozialen und kulturellen Sektor.

Im folgenden wird aufgezeigt, wie über urbane Subsistenz der sozioökonomische ‚Nährboden‘ gebildet wird, der für eine sozial und kulturell vitale Bürgergesellschaft und ihre Standort stärkenden Wirkungen die strukturellen Voraussetzungen und institutionellen Rahmenbedingungen bereit stellt. Umgekehrt wird dargestellt, wie urbane Subsistenz ihre soziale und kulturelle ‚Fruchtbarkeit‘ durch die eigenmotivierten, solidarischen und kooperativen Beiträge aus gemeinschaftsorientierter Bürgerarbeit – bürgerschaftlicher Subsistenzarbeit erhält. Deren Grundlage bildet wiederum das bürgerschaftliche Engagement.

Urbane Subsistenz nährt sich aus gemeinschaftsorientierter eigenmotivierter Bürgerarbeit und kann so als ‚Mutterboden‘ die Grundlage für eine kooperative und partizipative Bürgergesellschaft schaffen.

Wie im zweiten und dritten Teil dieser Studie deutlich werden wird, stärkt die städtische Selbstversorgung lokal, kommunal und regional demokratische Teilhabe und Integrationsprozesse. Außerdem trägt sie wesentlich zum immateriellen Wohlstand – unter anderem durch die Produktion sozialer und kultureller Dienstleistungen – bei²², fördert Kreativität, Selbstorganisation und Innovationskraft. Auf diese Weise schafft urbane Subsistenz die soziokulturellen Grundlagen, auf denen Lebensqualität und Standortqualität wachsen und gedeihen können.²³ Dies stellt eines der zentralen Grundkonzepte der vorliegenden Studie dar und wird ausführlich und im Detail begründet werden.

So wird festgestellt, dass urbane Subsistenz (nicht nur) für die Städte unersetzbar, ist und nur innerhalb kooperativ, kommunikativ und eigenmotiviert dynamisierten Strukturen funktioniert. Sie folgt nicht der Logik des Wettbewerbs und der Konkurrenz, sondern der Kooperation und der Solidarität, nicht dem Produktivitätsmaßstab von maximaler Quantität bei minimalem Input, sondern von maximaler Qualität bei optimalem Input. So folgt die Subsistenzökonomie einer grundsätzlich anderen ökonomischen Strategie als die marktlich geregelten Wirtschaftsbereiche. Es steht nicht das Angebot vor der Nachfrage, sondern das Angebot richtet sich ausschließlich am Bedarf aus. Der Zweck der Subsistenzarbeit liegt primär in der Sinn-

²² *Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 333 f.*

²³ *Vergleiche Kapitel II-III.*

haftigkeit des Handelns begründet, nicht im monetären Gegenwert. Arbeit, Produkt und Leben sind hier eng miteinander verbunden, der Mensch ist im subsistenzwirtschaftlichen Produktionsprozess unersetzbar.

I - II.4. MARKT, STAAT UND SUBSISTENZ – ABHÄNGIGKEITEN UND KOMPLEMENTARITÄTEN

Die Perspektive auf den städtischen Subsistenzsektor wird explizit nicht eingenommen, um das Versagen marktökonomischer Strategien und Utopien hervorzuheben, oder um den Subsistenzsektor in Konkurrenz zum Marktsektor zu stellen. Dies wäre weder sinnvoll, noch ließe es sich sachlich begründen, denn die interdependenten Abhängigkeiten zwischen Staat, Marktwirtschaft und Subsistenz sind so hoch, dass weder das eine, noch das andere Element ohne die Komplementarität der zwei anderen Interaktionspartner noch leistungs- und damit zukunftsfähig sein könnte. Sie sind aufeinander angewiesen.

Um die Potenziale und Leistungen aus städtischer Subsistenz auch für Markt und Staat deutlich zu machen, ist es ein Anliegen dieser Dissertation, die Chancen, die in der Anerkennung und wissenschaftlichen Durchdringung dieses ‚Aufeinander-Angewiesen-Seins‘ liegen, erkennbarer zu machen und aus dem Muster unserer angelernten marktökonomischen Betrachtungsweise zu befreien.

Die wechselseitigen Abhängigkeiten, die die Notwendigkeit zu einer verbesserten Komplementarität der Sektoren und der verschiedenen Arbeitsformen dringlicher erscheinen lassen, werden durch die gegenwärtigen sozioökonomischen Hintergründe und Konflikte verschärft und unterstrichen. Denn angesichts der zunehmenden Reduzierung der Erwerbsarbeit stellt sich mit heute wachsender Brisanz die Frage nach dem sinnvollen Gebrauch der menschlichen Produktivkraft. In einer Zeit, in der die (Erwerbs-)Arbeitsgesellschaft²⁴ ihren Untergang förmlich ausruft, kann der Wert von produktiven Tätigkeiten nicht mehr ausschließlich an den traditionellen Lohnerwerb gebunden werden. Diese bisherige einseitige Bindung erscheint von ihrem Grundansatz keine Perspektive zu bieten, denn sinnvolle, schöpferische Arbeit von Menschen sollte sich aus sich selbst anhand ihres Produktes und des Arbeitsprozesses erschließen, und nicht aus ihrer Wettbewerbsfähigkeit mit Automaten. Und auch deshalb wird es keine Vollbeschäftigung nach

²⁴ „Weil die gesellschaftlich bestimmte und vergütete Arbeit – auch für diejenigen, die sie suchen, sich auf sie vorbereiten oder ihrer ermangeln – den bei weitem wichtigsten Sozialisationsfaktor darstellt, deshalb begreift sich die Industriegesellschaft als eine ‚Arbeitsgesellschaft‘ und unterscheidet sich darin von allen vorangegangenen Gesellschaften.“ Dahrendorf, 1983.

dem klassischen lohnorientierten Erwerbssparadigma mehr geben können.²⁵ Diese Argumentation wird in der Folge weiter ausgebaut werden. Darauf aufbauend wird geschlossen, dass die Arbeitsverhältnisse der Zukunft grundsätzlich anders gestaltet werden müssten und ein Alternieren zwischen unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen zur wünschenswerte Normalität werden wird (bzw. werden sollte).²⁶

Parallel lässt sich, durch die Internationalisierung des Wettbewerbs und der Finanzmärkte und der dadurch bedingten Entkoppelung des Kapitals von der nationalen und regionalen Ebene, eine zunehmende Erosion der sozialen und kulturellen Leistungen seitens Markt und Staat beobachten.²⁷ Die entsprechenden Folgen sind lokale und regionale Fragmentierungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, Schwächungen der Bildungs- und Gesundheitssysteme, Verringerungen sozialer Fürsorgeleistungen, eine Abnahme demokratischer Teilhabe und in der Folge auch eine allgemeine Verringerung der Lebensqualität ebenso wie der (marktrelevanten) Standortqualitäten und -stabilitäten. Genau diesen Prozessen wirkt eine vitale und zukunftsfähige Bürgergesellschaft und die verstärkte Bildung sozialen Kapitals entgegen. Der Subsistenzsektor, hier in den Kontext der gemeinschaftsorientierten Subsistenzarbeit gerückt, ist über bürgerschaftliches Engagement in der Lage, die brachliegenden Produktivkräfte in ihrer Qualität zu erkennen, zu nutzen und zu binden, und hierüber soziokulturelle Stabilität, Innovationskraft und Standortqualität zu stärken als vor allem auch zur regionalen, lokalen bzw. kommunalen Lebensqualität wesentliche Beiträge zu leisten. Auf diese Weise bildet die gemeinschaftsorientierte Bürgerarbeit das Fundament der urbanen Subsistenz. Die Beiträge urbaner Subsistenz zur städtischen Funktions- und Anpassungsfähigkeit werden in ihren Qualitäten und lokalen Ausprägungen sowie den ihnen vorhergehenden Voraussetzungen detailliert beschrieben, und beispielhaft anhand der Fallstudie Köln dokumentiert (siehe unten).

²⁵ Vergleiche: Beck, 1996 – 2001; Bergmann, 1998; Bierter, 1998; Biesecker, 1998; Busch-Lüty, 2000; Dahrendorf, 1983; Danielmeyer, 1997; Deloria, 1982; Diefenbacher und Douthwait, 1998; Dettling, 2000; Dettman, 1998; Erlichshagen, 1999; Espenhorst, 2000; Evers, 1996; Giarini und Liedtke, 1999; Gorz, 1997 – 2001; Guggenberger, 1998; Held, 2000; Hensch und Wismer, 1997; Heuser, 1998; Hildebrandt, 2002; Hinterberger und Messner, 1998; Illich, 1982; Kambartel, 1990 – 1994; Kiper und Schütte, 1998; Mittelsten-Scheidt, 1995; Morris, 1877 – 1896; Mückenberger, 1998; Müller, 1998; Muller, 1997; Mutz, 1997 – 2001; Offe, 1990; Olk, 2001; Polanyi, 1998; Rifkin, 1997; Roth, 2000; Scherhorn, 1997 – 2002; Spitzley, 1998; Tapiola, 1997; Teichert, 1999; von Weizsäcker, C. und E., 1978 – 2000; von Winterfeld, 1998; Wolf, 1998; und viele Andere mehr ..

²⁶ Siehe hierzu auch: Hildebrandt, 1998 – 2000; Bosch et al, 1998; Gorz in: Schaffroth und Tao, 1998; Bergmann, 1998.

²⁷ Vergleiche Kapitel II-II.

Zusammengefasst lässt sich als eine Konsequenz der Ausführungen dieser Studie vorweg nehmen, dass, wenn gemeinschaftsorientierte Subsistenz besonders in städtischen Räumen versagt – welche Gründe dies auch auslösen mögen – der Standort sozial und ökonomisch zusammen bricht bzw. die Standortqualität äußerst gefährdet ist.²⁸ Umgekehrt wird gefolgert, dass, wenn gemeinschaftsorientierte Subsistenz gemäß ihrer eigenen Systemeigenschaften gefördert und in ihrer Bedeutung gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich anerkannt wird, zu erwarten ist, dass Standortstabilität, Innovationskraft und Lebensqualität lokal und regional gesteigert werden kann. Wollen Markt und Staat ihre Zukunftsfähigkeit sicherstellen, sollten diese Zusammenhänge berücksichtigt, in Rechnung genommen und strategisch integriert werden.

I - II.5. URBANE SUBSISTENZ IN KÖLN – DIE FALLSTUDIE

Mit der Fallstudie werden die theoretischen Darstellungen und Herleitungen zur gemeinschaftsorientierten Subsistenz anschaulich am Beispiel bürgerschaftlicher Einrichtungen in Köln dokumentiert, an der Praxis überprüft und empirisch untermauert.

Wie bereits umrissen, wurde das komplementäre Verhältnis informeller (unbezahlter) zu formeller (bezahlter) Arbeit für Organisation und Leistungsfähigkeit der bürgerschaftlichen Einrichtungen, sowie deren stadträumliche Verteilung in den Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses gestellt. Welche spezifischen Leistungen und Qualitäten insbesondere der Subsistenzarbeit auf der Plattform der bürgerschaftlichen Einrichtungen zugeordnet werden können, war klärungsbedürftig. Es stand für den Verfasser die Frage im Vordergrund, ob der Subsistenzsektor, und hierin Arbeit im Sinne der kleinsten produktiven Maßeinheit, zukunftsfähig und damit wirklich förderungswürdig sei. Inwieweit ist bürgerschaftliche Subsistenz als Komplementär zu Markt und Staat fähig, Leistungen zu erbringen, die allein deshalb nicht ersetzbar sind, weil sie einer eigenen, gesellschaftlich unverzichtbaren ökonomischen Logik folgen, die nicht der des ‚Marktes‘ entspricht, und aus einem eigenständigen, inneren Antrieb erbracht werden, der eben nicht durch monetäre Anreize ersetzbar²⁹ ist? Und welche Bedeutung und Funktion kommt dabei den

²⁸ Dies lässt sich anhand vieler Beispiele in anderen Ländern nachweisen; ob in Afrika, Asien oder Südamerika, auch historisch in Europa.

²⁹ Unabhängig davon, ob die Gelder überhaupt verfügbar wären, selbst wenn es sinnvoll erschiene, bürgerschaftliche Subsistenzarbeit zu kommerzialisieren und wie Erwerbsarbeit zu entlohnen.

Unternehmen der Subsistenzökonomie, den bürgerschaftlichen Einrichtungen zu? Dies wird theoretisch hergeleitet und mit der Fallstudie dokumentiert.

Die Ausgangsüberlegung, nach welcher der gemeinschaftsorientierte Subsistenzsektor gleichberechtigt neben Markt und Staat als Domäne der Bürgergesellschaft steht, ließ sich nur überprüfen, indem *erstens* die Dimension von Produktivität und Leistung der bürgerschaftlichen Subsistenztätigkeiten in bürgerschaftlichen Einrichtungen beispielhaft ermittelt wurde. *Zweitens* wurde untersucht, ob es sich hierbei wirklich um einen der Logik, der Motivation, der Qualität und der Wertschöpfung nach eigenständigen, nicht in Markt oder Staat überführbaren Sektor handelt. Denn nur, wenn die Einzigartigkeit und Unersetzbarkeit für bürgerschaftliche Subsistenz feststeht, steht auch fest, dass es keine Lösung ist, eine Vermarktlichung oder Verstaatlichung dieses Sektors anzustreben. Und wenn die Dimensionen der Leistungsfähigkeit und der Produktivität bürgerschaftlicher Subsistenzarbeit in qualitativer wie quantitativer Hinsicht anhand der Fallstudie Köln in dieser Untersuchung aufgezeigt werden, wird deren Bedeutung für soziokulturelle und sozioökonomische Stabilität und Flexibilität für die Stadt transparent und unabweisbar.

I-III. FORSCHUNGSHINTERGRUND UND METHODIK

Im Kapitel zu Forschungsstand, vorliegenden Publikationen und dem bisher gängigen wissenschaftlichen Fokus auf sozioökonomische Zusammenhänge geht der Autor bewusst sehr kritisch an die etablierten Lehrmeinungen und den wissenschaftlichen ‚Mainstream‘ heran. Dies begründet sich darin, dass oft nur die ‚schmerzhaften‘ Kritiken auch die entsprechende Beachtung für die weiteren wissenschaftlichen Suchbewegungen erfahren. Weder soll diese Kritik die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung diskreditieren, noch die bestehende Literatur in ihrer Bedeutung für ihre Untersuchungsbereiche herab würdigen. Vielmehr ist es ein wichtiges Anliegen des Autors, die etablierte Wissenschaft und die gängige Lehrmeinung für die behandelte Thematik und das weite Spektrum von Anschlussfragen zu sensibilisieren und zu ermutigen, vorhandene Defizite mit vertiefter Forschung zu kompensieren und substantiell zu füllen. Erst die letzten zwei Jahrzehnte haben erkennbar gemacht, dass die Regelungsfähigkeit marktoökonomischer Strategien ihre Grenzen hat, wenn es um die Sicherung des sozialkulturellen Wohlstandes und der allgemeinen Wohlfahrt geht. So versucht diese Studie hier vor allem auch ein Forschungsfeld mit zu öffnen, und dies besonders für die geographische Forschung. Nur aufgrund der bestehenden Forschungslücken war es dem Autor möglich, die aufgeworfene Thematik in Form einer Dissertation zu verarbeiten. Keinesfalls liegt es im Interesse des Autors, dass die teilweise scharf geübte Kritik zu einer Blockade des wichtigen Forschungsansatzes führt. In diesem Sinne sind auch die folgenden Seiten zu verstehen.

I - III . 1 . F O R S C H U N G S S T A N D

Das Hauptgewicht liegt in dieser Studie auf deutschsprachigen Untersuchungen und Publikationen, sowie der Integration der wichtigsten englisch- und französischsprachigen Literatur zur Thematik, soweit vorhanden bzw. unter angemessenem Aufwand recherchierbar. Einige Literatur stellt bereits umfassend die europäische und us-amerikanische Debatte in der eigenen Literaturlauswertung dar, so dass über diese Vorarbeiten ein guter Überblick über die Subsistenzforschung der Gegenwart auch ausserhalb des deutschsprachigen Raumes gewährleistet werden konnte. Insgesamt konnte überwiegend nur jene Literatur verarbeitet werden, die über öffentliche Archive, Antiquariate und Bibliotheken sowie wissenschaftliche Institutionen recherchierbar und einsehbar bzw. bestellbar ist. ‚Graue‘ Literatur, unveröffentlichte Forschungsberichte und in Schubladen verschwundene Diplom- und Magisterarbeiten und ähnliches konnten in die Auswertungen nur integriert

werden, soweit sie dem Autor bereits bekannt waren, empfohlen wurden, oder aber in der recherchierten und bereits vorhandenen Literatur verwendet, zitiert oder erwähnt wurden. Insofern wird vor allem der wissenschaftliche ‚Mainstream‘ und jene, die nahe dessen Schwelle sind, in der vorliegenden Arbeit die Auseinandersetzung des Autors mit der bestehenden Forschungslandschaft prägen. Jene AutorInnen, die im wissenschaftlichen ‚Establishment‘ nicht angekommen sind, oder denen, aufgrund unüblicher methodischer Vorgehensweisen, inhaltlicher Fokussierung oder zu scharfer Kritik der Zugang zum ‚Mainstream‘ und zur Lehre verweigert oder massiv erschwert wird, haben oftmals schlechte Chancen ihre wissenschaftlichen Ansätze und Suchbewegungen zu kommunizieren und publizieren. Die Entwicklungs- und Etablierungsfähigkeit schwieriger und kritischer WissenschaftlerInnen hängt sehr davon ab, dass das jetzige Wissenschaftsestablishment den Mut findet, neue wissenschaftliche Wege zu beschreiten, anstatt sich ausschliesslich nur auf die damit eng verknüpften neuen Angriffsfläche zu stürzen mit der Folge, dass ungewohnte Denkansätze zum Schweigen gebracht werden und wichtige Teile des akademischen Nachwuchses die wissenschaftliche Freiheit im Ausland sucht (nicht immer mit Erfolg). Auch deshalb mag einige wichtige, aber nicht publizierte oder bereits wieder vergriffene Literatur in der vorliegenden Dissertation fehlen. Der Autor ist für weiterführende Hinweise zu bestehender Literatur, die die weitere Arbeit am behandelten Themenkomplex bereichern könnte, dankbar.

Aber insgesamt ist in der Wissenschaftslandschaft die Erforschung des gesamten Sektors der Subsistenz höchst defizitär.³⁰ Beispielsweise kennt das VAHLEN-Lexikon der Wirtschaftswissenschaften Subsistenz ausschließlich als eine ‚zu überwindende ländliche Subsistenzwirtschaft unterentwickelter Regionen‘; Subsistenz ist in der neoklassischen Sicht ein „[...] Sumpf, der ausgetrocknet werden muss.“³¹ Im neuen Handbuch von Knox und Marston, Humangeographie, findet sich zwar ein Verweis auf die Bedeutung des informellen Sektors in „peripheren Volkswirtschaften“³², aber Subsistenz taucht nur unter der Zwischenüberschrift «Traditio-

³⁰ „Kein einziges voll ausgebautes Hochschulinstitut hat den Dritten Sektor [ungünstig gewählter und umstrittener Begriff für den hier behandelten Subsistenzsektor, siehe auch Kapitel II-III.3.] als Schwerpunkt, von einem interdisziplinären Forschungszentrum ganz zu schweigen. [...] Die großen Forschungsfördereinrichtungen wie die DFG, die Volkswagenstiftung oder der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft haben bisher keine Forschungsschwerpunkte in diesem Bereich aufgelegt. Forschungsergebnisse entstehen aus dem Engagement einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder als Nebeneffekte in anderen Zusammenhängen.“ *Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 611.*

³¹ *Vergleiche Serries, 1995, S. 49.*

³² *Knox und Marston, 2001, S. 577.*

nelle Agrargeographie» auf. Es handle sich dabei um eine „[...] vor allem seit der Verbreitung des Eisenbahnwesens im Schwinden begriffene, noch in den Randregionen der Erde praktizierte Form der Landwirtschaft für den Eigenbedarf.“³³ Auch anderen Wissensbereichen, wo transdisziplinäre Analysen vonnöten sind, mangelt es an komplexen transdisziplinären Analysen. Grenzüberschreitungen und Querdenken erscheinen im linear denkenden Wissenschaftsestablishment weiterhin und wachsend mehr als Bedrohung denn als Bereicherung. Und andere Lebens- und Weltansichten fordern dem Intellekt ab, die eigene Kulturationsbrille abzulegen und sich neuen Perspektiven zu öffnen, was sich aus Sicht des Autors in der akademischen Lehre besonders in Deutschland bisher nicht ausreichend abbildet. Dies betrifft einen Bereich wie den der Subsistenz im besonderen Maße, da er uns abverlangt, unsere gewohnten Denkmuster zwischenmenschlicher sozioökonomischer Interaktionsregeln zu durchdringen. Die vorliegende Dissertation versucht in diesem Sinne zumindest den Blick auf die Sozioökonomie urbaner Räume exemplarisch für Deutschland neu zu beleuchten und die bisherigen wissenschaftlichen Grundlagen zu ergänzen und zu erweitern.

F o r s c h u n g s h i n t e r g r u n d i n d e r G e o g r a p h i e

„Geht ein Mensch von Gewissheiten aus, wird er im Zweifel enden; gibt er sich aber damit zufrieden, von Zweifeln auszugehen, wird er am Ende Gewissheit haben.“³⁴

Die verfügbare geographische Literatur weist zum behandelten Untersuchungsthema nach Wissen des Autors keine Studien auf. Dies mag auch darin begründet liegen, dass das weite Feld sozioökonomischer Regelungssysteme nicht im originären Feld der Geographie liegen und die Thematik der Subsistenz bisher auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften erst in den letzten Jahren einen Bedeutungszuwachs erfährt, aber immer noch eher ‚stiefmütterlich‘ behandelt wird. Erst die immer brennenderen Fragen zur Entwicklung der Arbeitsgesellschaft, der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und zur Zukunft des Wohlfahrtsstaates haben die in dieser Studie behandelten Themenkomplexe stärker in das Bewusstsein der ökonomischen und sozial-kulturellen Wissenschaften gebracht. Dennoch bietet sich für die geographischen Wissenschaften die Chance, diese Themenbündel proaktiv und innovativ anzugehen, zumal gerade die Geographie zumindest in ihrer

³³ Knox und Marston, 2001, S. 393.

³⁴ Francis Bacon, in: Giarini und Liedtke, 1998, S. 21.

Tradition eine interkulturelle und interdisziplinäre Grundlage bieten, die hierfür grundsätzlich gute Ausgangsbedingungen liefern sollten.

Zum Untersuchungsthema ‚städtische bzw. urbane Subsistenz‘ existiert bislang sehr wenig Literatur, in der Geographie gibt es hierzu nichts. Auch die Begriffe der ‚Subsistenz‘, der ‚Subsistenzökonomie‘, der ‚Selbstversorgungswirtschaft‘, der ‚Subsistenzarbeit‘, der ‚Subsistenzproduktion‘ und verwandte Termini ergeben in der Recherche zu geographischer Literatur nur wenig Ergebnisse.

Im «Wörterbuch der Allgemeinen Geographie»³⁵, einem Nachschlagewerk vor allem für Studienanfänger, wird unter dem Begriff ‚Selbstversorgungswirtschaft‘ (mit Verweis auf ‚Subsistenzwirtschaft‘) das „Ziel der Eigenversorgung“ genannt, und darüber hinaus erweitert festgestellt: „Bei der Selbstversorgungswirtschaft wird nahezu alles, was zum Leben benötigt wird, selbst erzeugt, sowohl im landwirtschaftlichen als auch im gewerblichen Bereich.“ Diese Darstellungsform ist dadurch positiv bemerkenswert, indem hier keine Eingrenzung auf die agraren kleinbäuerlichen Strukturen in den ‚Entwicklungsländern‘ erfolgt, wenn diese richtigerweise auch als besonderes Verbreitungsgebiet subsistenzwirtschaftlicher Strategien betont werden. Dieser Definition entsprechen jedoch keine geographischen Untersuchungen. Thomas Reichart hat in seinem «Bausteine der Wirtschaftsgeographie» den Begriff der ‚Selbstversorgungswirtschaft‘ ebenso übergangen wie den des ‚Dritten Sektors‘ bzw. des ‚Dritten Systems‘, zumindest werden sie nicht erwähnt. Bei Peter Sedlacek, «Wirtschaftsgeographie – eine Einführung» wird Subsistenzwirtschaft nur im Kontext mit ‚Kolonialvölkern‘ erwähnt. Elmar Kulkes mehrbändige «Wirtschaftsgeographie» enthält zur Subsistenzwirtschaft keine Informationen, ebensowenig Ludwig Schätzls gleichnamiges Werk. Bathelt und Glückler haben diesen Bereich der Ökonomie in «Wirtschaftsgeographie» ausgelassen wie leider auch Dicken und Lloyd in «Standort und Raum».. Aber sie nehmen, leider am Rande, anhand geographischer und ökonomischer Grundbegriffe eine differenzierte Perspektive auf Hintergründe und Berechnungsgrundlagen der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ein, indem sie auf die Begriffe des Sozial- und Humankapital eingehen und diese als Produktionsfaktoren darstellen, die die gesamtwirtschaftliche Produktion beeinflussen. In diesem Kontext wird kritisiert, dass die „handwerklichen Eigenleistungen“ nicht rechnerisch einbezogen würden, und diese zumindest „[...] in Gemeinden der Mennoniten und Hutterer oder in Ländern wie Italien, wo gemeinschaftliche Aktivitäten einen hohen Stellenwert besit-

³⁵ Leser (1997).

zen, besonders bedeutsam [...]“³⁶ seien. Darüber hinaus wird auf Fritjof Bergmanns Konzept der neuen Arbeit (new work) verwiesen, welches für die Zukunft der Arbeitsgesellschaft grundlegend wichtige Trends analysieren und vorgeben würde. Aber auch hier sind dies eher Randnotizen als bedeutende Themen für die Wirtschaftsgeographie. Nicht nur, dass diese Themenkomplexe offensichtlich nicht geläufig oder relevant genug erscheinen, als dass sie in die Standardliteratur der Wirtschaftsgeographie aufgenommen werden, auch die (sektoralen) Betrachtungen des sozioökonomischen Rahmens der Bürgergesellschaft, der Grundlagen sozialen Kapitals und der siedlungsräumlichen Einordnung, im Grunde des gesamten theoretischen Hintergrundes erfolgen nicht. «Urban Social Geography»³⁷ von Knox und Pinch leistet eine herausragende Darstellung von sozialgeographischen Analysemöglichkeiten des urbanen Raumes, wie sie im deutschsprachigen Raum in vergleichbarer Breite und Anschaulichkeit nicht vorliegt. Knox und Pinch widmen sich hier auch Fragen der urbanen Lebensqualität („*social well-being*“), und der Wechselbeziehungen zwischen Staat und Zivilgesellschaft im urbanen Raum. In diesem Zusammenhang betonen sie die Bedeutung der ‚welfare geography‘ und leisten hierzu Beiträge, die zumindest Ansatzpunkte für weitere Studien liefern könnten. Hier werden bürgerschaftliche Einrichtungen als essentielle Elemente demokratischer Infrastruktur aufgegriffen. Knox und Pinch bemängeln: „... *relatively little is actually known about the number of citizen organizations of different kinds in cities ...*“³⁸, und es seien zwar einige spezifische Untersuchungen zu bürgerschaftlichen Bewegungen mit Themen wie Stadterneuerung, Transportsysteme und Organisation der Schulen erfolgt, die aber höchstens die Spitze des Eisbergs andeuteten. Neun Zehntel der großen Vielfalt und Dimension bürgerschaftlicher Einrichtungen, von Wohlfahrtsverbänden und ähnlichen Organisationen seien jedoch unerforscht. Aber auch Knox und Pinch tragen nicht zu einer weiteren Erhellung des von ihnen selbst als unterbelichtet bemängelten bürgerschaftlichen städtischen Subsistenzsektors bei. Krätke geht 2002 in seiner «Medienstadt»³⁹ differenziert auf die Bedeutung des sozialen Kapitals für Wirtschaftsregionen ein, und stellt es besonders im Rahmen kulturökonomischer Produktion und der Medienwirtschaft als bedeutsam dar, ohne es jedoch durchgängig in seine Analyse einzu beziehen.⁴⁰ In der «Stadtgeographie»⁴¹ von Heinz Heineberg, einem Studien-Stan-

³⁶ Bathelt und Glückler, 2002, S. 59.

³⁷ 2000.

³⁸ Knox; Pinch (2000): 150-152.

³⁹ Krätke, 2002.

⁴⁰ Vergleiche Krätke, 2002, S. 37 – 43 und S. 70 ff.

dardwerk, tauchen die Begriffe ‚Zivil- oder Bürgergesellschaft‘, ‚Selbstversorgung‘, ‚bürgerschaftliches Engagement‘ oder gar ein ‚Drittes System‘ nicht auf. Unter Verweis auf Schöller und Christaller erwähnt er den ‚Selbstversorgerort‘ nach Kluczka, aber auch er stellt einen marktgebundenen Selbstversorgungsbegriff terminologisch wie analytisch nicht in Frage. Aber er erkennt, indem er die Stadt als „[...] sozialen Lebensraum (mit einem sozialen Interaktionsnetz, mit lokaler Ortsbezogenheit etc.) und aus Sozialräumen zusammengesetzt [...]“⁴² bezeichnet, die Bedeutung soziokultureller und –ökonomischer Untersuchungen im urbanen Raum. „Die Stadt wird zur universellen Lebensform, alle sozialen Phänomene sind zugleich auch Stadtphänomene.“⁴³ Der erweiterte Blick auf diese ‚Stadtphänomene‘ erfolgt aber nicht.

Eine Ausnahme stellt Werner Hennings dar, der beim Geographentag 1999 konstatierte: „Erfolgreich im Sinne von Entwicklung ist nicht das Marktmodell, sondern zunächst einmal das Subsistenzmodell: Eine intakte Subsistenzproduktion ‚subventioniert‘ gewissermaßen die Marktproduktionen, indem sie ganz grundsätzlich und für alle Mitglieder die Reproduktion absichert und erst auf dieser Basis Markt-tätigkeit ohne existenzielles Risiko zulässt – der moderne Sektor ist vom vor-modernen abhängig“⁴⁴ Hennings argumentiert primär auf der Grundlage der stark agrar orientierten Entwicklungsperspektiven der Länder des ‚Südens‘ (hier stimmt der Autor seinen Analysen uneingeschränkt zu) und überträgt seine Ergebnisse nicht konsequent auf die industrialisierten Staaten, er grenzt diesen Analyseweg aber nicht aus. Er geht dabei spielerisch mit den Begriffen ‚modern‘ und ‚vor-modern‘ um und schärft – indem er die Abhängigkeit der ‚Moderne‘ verdeutlicht, seine Schlussfolgerungen zusätzlich zu. Im selben Tagungsbericht zum 52. Deutschen Geographentag in Hamburg 1999 verweist Dietrich Soyez im Kontext von ‚transnationalen Bewegungsorganisationen‘ auf die wachsende Bedeutung von Nicht-Regierungsorganisationen als „neue zivilgesellschaftliche Akteure“⁴⁵ für interkulturelle Prozesse, ‚soziales empowerment‘, Sozialstruktur und Konsumstile. „Offensichtlich sind die neuen zivilgesellschaftlichen Akteure als Raumgestalter ebenso von Interesse wie etwa Staaten oder Unternehmen: neben die raumwirksame Staatstätigkeit (Boesler, 1969) ist damit die raumwirksame Lobbyarbeit (Soyez,

⁴¹ Heineberg, 2001.

⁴² Heineberg, 2001, S. 25.

⁴³ Hamm, 1982, S. 21, in: Heineberg, 2001, S. 25.

⁴⁴ Hennings, 1999, S. 343.

⁴⁵ Soyez, 1999, S. 30.

1984, 1997) zu stellen.⁴⁶ Die Argumentation zur Bedeutung der global agierenden „Bewegungsorganisationen“⁴⁷ lässt sich aus Sicht des Autors durchaus auf das Spektrum bürgerschaftlicher Einrichtungen übertragen, denn NRO`s nichts anderes als bürgerschaftliche Einrichtungen mit häufig kosmopolitischen Anliegen dar, und sie sind stark von unbezahlter, bürgerschaftlicher Arbeit – also gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit – getragen sind.

Die aus Sicht des Autors bisher differenziertesten Analysen und Ausführungen leistet Stefan Krätke 1995 in «Stadt – Raum – Ökonomie».⁴⁸ Krätke erkennt die hohe Bedeutung von Netzwerkanalysen für die geographische Raumforschung und für zukünftige Politik- und Planungsprozesse. Insbesondere ordnet er „... *regionalen Produktions-, Milieus' und ,endogenen Potenzialen' große Bedeutung...*“⁴⁹ zu. Er verweist darauf, dass sich das ‚Phänomen Stadt‘ besonders über interdisziplinäre Ansätze untersuchen und erfassen lässt, was über einzelne Fachdisziplinen nur sehr reduktiv möglich sei. So lässt sich gerade die stadtökonomische mit der wirtschafts- und sozialgeographischen Perspektive verknüpfen.⁵⁰ Vor diesem Hintergrund geht er auch auf Lämples Raumkonzepte von 1991 ein. Hier liesse sich die vorliegende Arbeit nahe dem ‚gesellschaftszentrierten Raumkonzept‘ ansiedeln, welches Wirtschafts- und Sozialgeographie als „[...] *Beitrag zur Analyse der Raumbezogenheit gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse und ihrer regionalen Differenzierung [...], als Analyse der gesellschaftlichen Produktion [...]*“⁵¹ versteht. Auch hebt Krätke die Bedeutung sozialökologischer Analysen hervor, nach denen bioökologische Konzepte auf Sozial- und Kulturräume übertragbar seien.⁵² Er kritisiert die Zersplitterung geographischer Analysen in Teilfachdisziplinen als kontraproduktiv für die gesellschaftsbezogene Raumforschung.⁵³ Stadtentwicklung müsse als sozialökonomischer Prozeß begriffen werden, der im Kontext eines globalen gesellschaftlichen Strukturwandels ablaufe. Dabei stellen Städte eine „[...] *funktional heterogene Agglomeration von Wirtschaftsaktivitäten [...]*“⁵⁴ dar. „In bedeu-

⁴⁶ Soyez, 1999, S. 31.

⁴⁷ Soyez, 1999, S. 32.

⁴⁸ Krätke, 1995.

⁴⁹ Krätke, 1995, S. 2.

⁵⁰ Vergleiche Krätke, 1995, S. 3.

⁵¹ Krätke, 1995, S. 5.

⁵² Vergleiche Krätke, 1995, S. 8.

⁵³ Vergleiche Krätke, 1995, S. 9.

⁵⁴ Vergleiche Krätke, 1995, S. 11.

tenden städtischen Versorgungsbereichen ist der Marktmechanismus überhaupt funktionsunfähig; hier werden Infrastrukturen nach vom Marktmechanismus abweichenden Prinzipien erstellt und bewirtschaftet.“⁵⁵ Mit diesen Ansätzen und Ausblicken ist Krätke richtungsweisend für die Wirtschafts- und Stadtgeographie. Jedoch geht er zwar auf die „[...] Dualität von ‚modernem‘ und ‚traditionellem‘ Sektor [...]“⁵⁶ ein, und verweist auf das Konzept der Dualwirtschaft, aber plurale ökonomische Ansätze vertieft er in seinem Buch kaum. Auch umreißt er die zunehmende Differenzierung städtischer Arbeitsplätze, besonders bezüglich ihrer Aufteilung auf formelle und informelle Wirtschaftstätigkeiten – dennoch findet die Subsistenzarbeit bzw. das bürgerschaftliche Engagement keinen Platz in seinen stadtökonomischen Perspektiven.⁵⁷ Krätke liefert wichtige innovative Ansätze und Ausblicke auf zukünftige Arbeitsfelder und Untersuchungsfoki für die Stadt- und Sozial- wie Wirtschaftsgeographie. Leider ist sein Werk vergriffen, eine Neuauflage bisher nicht geplant.

Der Autor betrachtet es als zentrale Aufgabe dieser Studie, die Bedeutung der informellen, unbezahlten Subsistenztätigkeiten als Keimzellen und produktive Kerne des bürgerschaftlichen Sektors theoretisch und beispielhaft aufzuzeigen und zu belegen. Eine derartige Sektoralbetrachtung und Darstellung des Subsistenzkomplexes wie in der vorliegenden Dissertation ist bisher noch nicht erfolgt, und liegt in vergleichbarer Form und Aktualität auch in den Nachbarwissenschaften nicht vor.

F o r s c h u n g s h i n t e r g r u n d i n S o z i o l o g i e , Ö k o n o m i e u n d P o l i t o l o g i e

In der Soziologie, Politologie und Ökonomie wird die hier behandelte Thematik unter verschiedenen Oberbegriffen bereits seit Mitte der 1970er debattiert. Hier gibt es einige wichtige VertreterInnen, die sich mit Arbeiten zu ‚Zukunft der Arbeit‘, ‚Ende der Arbeitsgesellschaft‘, ‚Bürgergesellschaft‘, ‚Dritter-Sektor-Forschung‘ und dem umfangreichen Spektrum zum ‚Bürgerschaftlichen Engagement‘, sowie zur Subsistenztheorie als PionierInnen und GrundlagenforscherInnen verdient gemacht haben. Aber auch zu der Gruppe dieser WissenschaftlerInnen, die sich zum großen Teil mit hohem persönlichen Engagement für die wissenschaftliche Bear-

⁵⁵ Vergleiche Krätke, 1995, S. 11.

⁵⁶ Vergleiche Krätke, 1995, S. 169 und 170.

⁵⁷ Vergleiche Krätke, 1995, S. 172 und 173.

beitung und Wahrnehmung des bürgerschaftlichen Sektors seit Jahren einsetzen und hier wichtige Marksteine gelegt haben, muss gesagt werden, dass sie innerhalb ihrer Fachdisziplinen in der Regel einer Minderheit angehören, und sich nur schwer gegen den akademischen ‚Mainstream‘ durchsetzen können. *„Viele Facetten des gesellschaftlichen Lebens sind empirisch noch nicht erfasst und konzeptionell unterentwickelt. In einigen Bereichen fehlen Daten und Konzepte, und beides ist eng miteinander verbunden. Zu diesen Bereichen gehören der Dritte Sektor oder Freiwilligensektor⁵⁸, die Schwarzarbeit, der informelle Sektor, neue Formen der Arbeit, soziales und kulturelles Kapital sowie Lebensqualität.“⁵⁹* Zusammenfassend ergeben sich nach Anheier und Schneider folgende Forschungsfragen: *„Welche Einrichtungen entstehen im Dienst an der Gemeinschaft, insbesondere, aber nicht ausschließlich, im Dritten Sektor? Wie können diese Einrichtungen quantitativ und qualitativ mit neuen Formen der Arbeit verbunden werden, damit Arbeitsplätze geschaffen werden und Nachhaltigkeit gefördert wird? Wie kann ein Umdenken und Revidieren bei der Unterscheidung zwischen offizieller Wirtschaft und informellem Sektor⁶⁰ Innovationskapazitäten in europäischen Gesellschaften freisetzen?“⁶¹*

Gerhard Scherhorn äußert *„Wir müssen die Bedeutung der informellen Arbeit für die formelle Ökonomie klären“⁶²*, denn es setze sich die Einsicht durch, dass die informellen Aktivitäten von vitalem Interesse für die Industrieländer und nicht nur für die Volkswirtschaften der Entwicklungsländer sind.⁶³ Nach Hilpert et al müsse die Funktion des Freiwilligensektors zur Generierung sozialen Kapitals sowie die von Frauen geleisteten Haus- und Familienarbeiten besser verstanden werden⁶⁴, be-

⁵⁸ „Verfügen Organisationen des Dritten Sektors über einzigartige Charakteristika und tragen sie in spezifischer Weise zur Gesellschaft und Wirtschaft bei? [...] Verfügen sie über komparative Vorteile und Nachteile in Hinsicht auf Regierung und Unternehmen? [...] Variiert die kulturelle und politische Einbettung von gemeinnützigen Organisationen, mit welchem Ergebnis und warum?“ Anheier und Schneider, 2000, S. 19 – 27.

⁵⁹ Anheier und Schneider, 2000, S. 9.

⁶⁰ „Letztendlich müssen wir das Verhältnis der vier großen institutionellen Bereiche Haushalt/Familien, Unternehmen, Regierung und Verbände/Stiftungen zum öffentlichen Gut und dem kollektiven Wohl in den gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaften neu bewerten.“ Anheier und Schneider, 2000, S. 37.

⁶¹ Anheier und Schneider, 2000, S. 11.

⁶² Scherhorn, 2000, in: Hilpert, Holtopp, Kistler, 2000, S. 92.

⁶³ Vergleiche Hilpert, Holtopp, Kistler, 2000, S. 72; siehe hierzu auch BMBF, 2000, S. 124.

⁶⁴ So „gibt es nur sehr wenige Bereiche, in denen die empirische Sozialforschung und dabei besonders die vorliegenden repräsentativen Meinungsumfragen derart disperse Ergebnisse [...] erbringen wie gerade bei diesem Thema [Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement].“ Hilpert, Holtopp, Kistler, 2000, S. 80.

sonders im Übergang zur postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft.⁶⁵ Die Untersuchung der intersektoralen Schnittstellen und ihrer Funktionen wird als besonders relevant unterstrichen: „*Wir müssen messen, wo und wie die formelle und informelle Wirtschaft zusammenwirken und welche Rolle dabei organisatorische Aspekte spielen. Wir müssen akzeptieren, dass es zwischen ihnen oft keine strikten Grenzziehungen und oft ‚Brückenköpfe‘ gibt.*“⁶⁶ Die Tatsache, dass bürgerschaftliches Engagement, der Dritte Sektor, bzw. sozioökonomisch gefasst, die gemeinschaftsorientierte Subsistenz nicht eine Randerscheinung im Wechselspiel zwischen Staat, Markt und Bürgergesellschaft darstellt, sondern bedeutende Beiträge zur Funktionsfähigkeit des Gemeinwesens und zur Zukunftsfähigkeit einer wohlständigen und nachhaltigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung liefert, hat sich eigentlich noch in keiner wissenschaftlichen Disziplin zufriedenstellend durchgesetzt.⁶⁷

Abgesehen von den Bielefelder Soziologinnen⁶⁸ um das Bielefelder Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz, die als VorreiterInnen der neuen Subsistenzforschung Begriffe neu definiert, erweitert und geprägt haben. Das komplemetäre Verhältnis von Subsistenz- zu Warenproduktion ist ein zentrales Thema und deren Kombination wird als Grundlage des Kapitalismus betrachtet⁶⁹: „*Das Kapital-Lohnarbeitsverhältnis ist nur die Spitze des Eisbergs, die aus dem Wasser hervorragte. Diese Spitze hat aber als Fundament alle jene Nicht-Lohnarbeitsverhältnisse und eben auch das räuberische Verhältnis zur Natur.*“⁷⁰ Herausragend ist, wie hierbei die Analogien zwischen der vor allem kleinbäuerlichen, agrarorientierten Subsistenz der Länder des ‚Südens‘ und der Subsistenz, welche sich eben auch in den urbanen Räumen der industrialisierten Staaten findet, über die Grundlage der Subsistenzproduktion (informelle Haushalts-, Familien-, Eigenarbeit und gemeinschaftsorientierte Bürgerarbeit) und dem gesellschaftlichen Naturverhältnis herausgearbeitet werden (vergleiche hierzu Kapitel III.). Die gemeinschaftsorientierte

⁶⁵ Hilpert, Holtopp, Kistler, 2000, S. 74 ff.

⁶⁶ Scherhorn, 2000, in: Hilpert, Holtopp, Kistler, 2000, S. 92.

⁶⁷ „Die Anerkennung der Bedeutung des informellen Sektors als eine Quelle von Beschäftigung, Wachstum und Innovation war zu lange durch ein Paradigma verhindert worden, das den Sektor als eine Abweichung definierte und ihn im Grunde genommen als problematisch betrachtete.“ Anheier und Schneider 2000, S. 16. Anheier und Schneider fassen auch freiwillige, selbstorganisierte Bürgerarbeit unter den Begriff des informellen Sektors, was sicherlich kritikwürdig ist, vergleiche hierzu Kapitel III.

⁶⁸ Besonders zu nennen: Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof.

⁶⁹ Kritisch anzumerken ist, dass die Perspektive gegenüber dem Markt sehr polarisierend ist und der Komplementäritätsansatz nicht konsequent genug vertreten wird.

⁷⁰ Baier und Müller, 1998.

Subsistenzarbeit wird bei den Bielefelderinnen – gegenüber der agrarorientierten Subsistenz und der feministischen Perspektive auf den Bereich der Familien- und Hausarbeit⁷¹ – bisher wenig bzw. rudimentär behandelt.

Bis heute ergänzen sich die Vielzahl der unterschiedlichen Untersuchungsfoki und Suchbewegungen nur unzureichend. Die oft isoliert voneinander verlaufenden Forschungsprozesse haben eine Fragmentierung der Forschungslandschaft gefördert und es bisher nicht befriedigend möglich gemacht, sich beispielsweise auf gemeinsame Terminologien zu einigen.⁷² Auch deshalb werden im theoretischen Teil II ein Großteil der in der gängigen Literatur verwendeten und diskutierten Terminologien systematisiert und den verschiedenen Untersuchungsebenen zugeordnet.

A b s c h l u s s b e r i c h t d e r E n q u e t e - K o m m i s s i o n , Z u - k u n f t d e s B ü r g e r s c h a f t l i c h e n E n g a g e m e n t s '

Unerhoffte Rückendeckung und Unterstützung für die vorliegende Studie kam im Juli 2002 mit dem ausgesprochen differenzierten und fundierten, über 800-seitigen Abschlussbericht ‚Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunfts-fähige Bürgergesellschaft‘ der Enquete-Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘ des Deutschen Bundestages: *„Nach einem Überblick über den Stand der vorliegenden quantitativen und qualitativ-rekonstruktiven Untersuchun-*

⁷¹ *Hierzu eine kurze Anmerkung: Es erscheint bei der Auseinandersetzung mit den Erörterungen und Analysen der Bielefelder Gruppe teilweise etwas befremdlich, wenn die kapitalorientierte Marktwirtschaft als männliches, ausbeuterisches System gegenüber der reproduktiven, weiblichen Subsistenzwirtschaft konstatiert wird. Denn Marktaktivitäten wurden schon immer von Frauen wie von Männern verrichtet und in funktionierenden (!) Subsistenzökonomien arbeiten ebenso Männer wie Frauen kooperativ miteinander. Dass sich hier über verschiedene historische Entwicklungen massive Ungleichgewichte und soziale Spaltungen ergeben haben, und diese vorwiegend von Männern forciert wurden, ist sicher richtig. Aber es ist eigenartig, wenn hierbei einseitig die Männer als ausbeuterische Gewinner und die Frauen als Opfer der ‚Hausfrauisierung‘ am Beispiel der Familien- und Haushaltsarbeit karikiert werden. Der Autor kann nicht nachvollziehen, inwiefern die Aneignung der und die Festlegung auf ‚entfremdete (Lohn)Arbeit‘ und der gesellschaftlich geförderte Verlust der Reproduktionstätigkeiten einen Gewinn für Männer darstellen soll. Er lehnt diesen Betrachtungsfokus ab, weil die einseitige feministische Argumentation polarisierend und somit wenig konsensfreudig ist, wenn auch der sachlich richtige Hintergrund verstanden sein muss. Die Interpretation im guten Sinne sollte sein, dass es keine geschlechtliche Festlegung auf Subsistenz- oder Lohnarbeit geben muss, sondern eine komplementäre Anreicherung beider Tätigkeitsbereiche im inter- wie intrapersonalen Bereich wünschenswert wäre. Dies könnte in den Bielefelder Texten ruhig deutlicher werden.*

⁷² *Insgesamt wird in der Literatur moniert, dass es zur Thematik eine ‚babylonische Sprachverwirrung‘, ein wahres ‚Begriffswirrwarr‘ gäbe. Die Ursachen liegen in der Komplexität der Thematik, weshalb über die Vielzahl diverser Betrachtungswinkel und Analysen jeweils andere Aspekte und Qualitäten dieses unterbelichteten Arbeitsbegriffes kontrastieren werden wollen.*

gen wird ein erheblicher Forschungsbedarf sichtbar. [...] die institutionelle Seite des bürgerschaftlichen Engagements [ist] beim derzeitigen Forschungsstand unterbelichtet. Nur wenige Untersuchungen befassen sich mit den organisatorischen Rahmenbedingungen oder dem Umgang von Verbänden und Vereinen mit dem bürgerschaftlichen Engagement. Hier besteht erheblicher Forschungsbedarf sowohl bei der quantitativen Erfassung von organisatorischen Bedingungen als auch bei der qualitativ-rekonstruktiven Analyse von organisatorischen Abläufen und Strukturen. [...] Um die institutionelle Seite des bürgerschaftlichen Engagements genauer auszuleuchten, sind Untersuchungen notwendig, die die konkreten Abläufe in den Einrichtungen und Organisationen in den Blick nehmen. So mangelt es bis heute an fundierten Untersuchungen, die die Beziehungen und die Kooperation zwischen beruflichen Mitarbeitern und bürgerschaftlich Engagierten in den verschiedenen Bereichen zum Gegenstand der Analyse machen. Forschungsdefizite gibt es ebenso bei Fragen zur Einbettung bürgerschaftlichen Engagements in ein lokales Gemeinwesen.“⁷³ Die vorliegende Studie entspricht dem hier eingeforderten Betrachtungswinkel. Aus Sicht des Autors ist der Enquete-Bericht der bislang umfassendste und sachkundigste Beitrag zur Thematik. Dass die Enquete-Kommission in ihrem Bericht nicht die Konsequenzen aus ihrer Analyse für zukünftige arbeitgesellschaftliche und wirtschaftspolitische Reformen zieht, und die so notwendige Abkehr vom Paradigma der Lohn orientierten Erwerbsarbeit als alleinigem anerkannt Wert schöpfenden Produktionsbereich nicht wirklich thematisiert, bestenfalls ‚zwischen den Zeilen‘ andeutet, kann bei einem parlamentarisch getragenen Gutachterkreis nicht wirklich verwundern. Trotzdem sei ihr vorgeworfen, nicht eindeutig in die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Konsequenz gegangen zu sein.

I - III. 2 . M E T H O D I K U N D V O R G E H E N

Im Teil I der vorliegenden Studie werden Forschungshintergrund und -überblick sowie die zentralen Konzepte vorgestellt, im Teil II und III sind die theoretischen Hintergründe mit den empirischen Grundlagen aus der Sekundärliteratur verknüpft. Da zu den organisatorischen und institutionellen Funktionen und Rahmenbedingungen bürgerschaftlicher Subsistenz keine ausreichenden Explorations verfügbar sind, stützt sich der Großteil der theoretischen Erörterungen auf Auswertungen qualitativer Studien hauptsächlich deduktiven Charakters sowie auf wirtschaftliche und soziologische Eckdaten aus der Sekundärliteratur. Im Teil IV wer-

⁷³ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, Abschlussbericht (2002): 121 – 122.

den die empirischen Ergebnisse der Interviews, Fragebögen und Kartierungen aus der Fallstudie Köln vorgestellt, analysiert und interpretiert und mit den zentralen Konzepten der Untersuchung verknüpft.

K r i s e z w i s c h e n A r b e i t s g e s e l l s c h a f t u n d B ü r g e r - g e s e l l s c h a f t

Wesentliche Argumentationen des Verfassers liegen in der Interpretation und Beschreibung der Entwicklungen der erwerbswirtschaftlichen Gesellschaftsgrundlagen vor allem der letzten 20 Jahre. Hierzu werden verschiedene AutorInnen und Forschungsgruppen mit ihren Analysen vorgestellt und eingebunden. Eingebettet werden die unterschiedlichen Perspektiven und Ausführungen in den Kontext der gemeinschaftsorientierten Subsistenz. Hieraus abgeleitet wird die Bedeutung der Subsistenz als Produktionsbereich des sozialen Kapitals und als ökonomische Domäne der Bürgergesellschaft.

Vor dem Hintergrund der Schwächung marktwirtschaftlicher und staatlicher Akteure als Gewährleister sozialer Sicherheit, von Wohlfahrt und gesellschaftlicher Teilhabe wird die Notwendigkeit der Förderung der Bürgergesellschaft argumentiert. Hierzu wird die zunehmende Krise im Verhältnis zwischen Markt, Staat und Zivilgesellschaft anhand der Literatur aufgezeigt und begründet, sowie mögliche zukünftige Entwicklungspfade beschrieben.

L e b e n s q u a l i t ä t u n d g e m e i n s c h a f t l i c h e r W o h l s t a n d

Lebensqualität ist ein wichtiger Fokus der Studie. Die Förderung subsistenzwirtschaftlicher Tätigkeiten wird dabei unter unterschiedlichen Gesichtspunkten argumentiert. Dass den sozioökonomischen Argumentationen besonderes Gewicht zugeordnet wird, hängt primär mit der großen Wirkkraft wirtschaftlicher Messgrößen auf politische Entscheidungsprozesse und die Definitionen von Förderungswürdigkeit zusammen. Individuelle und gemeinschaftliche Zufriedenheit sind jedoch wichtige sozialpsychologische Indikatoren für sozioökonomische und –kulturelle Stabilität, Vielfalt und Interaktivität. Das Gelingen oder Scheitern ökonomischer wie politischer Strategien und Maßnahmen steht und fällt mit den wohlstandsmindernden oder –mehrenden Wirkungen ihrer Umsetzung. Deren Messbarkeit ist äußerst eingeschränkt, besonders wenn Parameter wie gemeinschaftlicher Wohlstand erhoben werden sollen. Diese lassen sich eigentlich nur über Indikatoren-

gruppen höherer Komplexitätsgrade erfassen. Die Messung von lokaler bzw. regionaler Lebensqualität, von individuellem wie gemeinschaftlichen Wohlstand soll hier nicht geleistet werden. Aber es wird ausführlich dargestellt und begründet, inwiefern über gemeinschaftsorientierte Bürgerarbeit zivilgesellschaftlicher Zusammenhalt und soziales Kapital gebildet wird, welche wiederum wichtige, unverzichtbare Grundlagen für die Entwicklung und Ausbildung lokaler und regionaler Lebensqualitäten sind. Intrinsische Motivation, selbstbestimmtes, produktives Handeln und Kooperations- wie Partizipationssysteme auf bürgerschaftlicher Ebene werden als unverzichtbare Grundlagen individuellen wie gemeinschaftlichen Wohlstands begründet.⁷⁴ Dies wird argumentativ anhand der Literatur und der empirischen Befunde für Köln untermauert.

Die Erkenntnis der lebensqualitätssteigernden Wirkungen gemeinschaftlicher Subsistenzarbeit wird zugunsten der Bedeutung des bürgerschaftlichen Subsistenzsektors operationalisiert und als zentral unterstützendes Argument für die Förderung bürgerschaftlicher urbaner Selbstversorgung in die Darstellung eingebaut.

K o m p l e m e n t a r i t ä t v o n M a r k t , S t a a t u n d S u b - s i s t e n z

Das komplementäre Verhältnis, in dem Markt, Staat und Subsistenz zueinander stehen, wird im Teil II und III hergeleitet, anhand von Beispielen begründet und über Referenzliteratur bestätigt. Im Teil IV wird die synergetische Ergänzung städtischer Funktionen und Qualitäten durch gemeinschaftsorientierte Subsistenz exemplarisch aufgezeigt und interpretiert. Diese Perspektive zieht sich durch die gesamte Studie und wird in allen Kapiteln wiederholt aufgegriffen und argumentiert, ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Kapitel III-III, wo die bürgerschaftlichen Einrichtungen als Schnittstellen in ihrer Verortung zwischen den Sektoren beschrieben werden. Insgesamt ist das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit gegenüber diesem Analyseblick noch zu sehr in den Anfängen, als dass hierzu auf reichere Literatur zurück gegriffen werden könnte.⁷⁵ Deshalb, aber auch der Anschau-

⁷⁴ Siehe auch Kapitel II-III.

⁷⁵ Es liegen keine Studien vor, die sich explizit der Komplementaritätsthematik widmen. Allerdings wird in der Literatur dem gemeinten Sachverhalt des hohen Potenzials wechselseitiger Ergänzung und Bereicherung zwischen den Sektoren immer wieder Relevanz zugesprochen. Häufig werden Anregungen und innovative Impulse aus bürgerschaftlichem Engagement für die Kommunen beschrieben, das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion wird diskutiert, oder es werden die positiven Effekte aus gemeinschaftsorientierter Bürgerarbeit für Standortqualität und -stabilität hervorgehoben.

lichkeit halber, wird diese Thematik mit der Fallstudie Köln aufgegriffen und exemplarisch gezeigt.

F a l l s t u d i e K ö l n

Anhand der exemplarischen Studie in Köln werden die in Teil II und III theoretisch hergeleiteten und beschriebenen Zusammenhänge dokumentiert, aufgezeigt und kritisch hinterfragt. Die Dissertation verarbeitet hierbei teilweise die bisher unveröffentlichten Ergebnisse einer Studie im Rahmen des Forschungsverbundes ‚Zukunft der Arbeit‘, die der Verfasser im Auftrag des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH, Arbeitsgruppe ‚Neue Wohlstandsmodelle‘ zwischen Januar 1999 und September 2000 alleinverantwortlich durchführte. Die Projektleitung lag bei Prof. Dr. Gerhard Scherhorn. Im Rahmen dieser Studie wurde die Schaffung hauptamtlicher (Erwerbs-)Arbeitsplätze durch Bürgerarbeit in bürgerschaftlichen Einrichtungen Kölns untersucht. Für diese Dissertation wurden die Studienergebnisse aktualisiert sowie empirisch und analytisch vertieft und ausgeweitet.

Die Fallstudie Köln dient dem exemplarischen Nachweis der beschriebenen bürgerschaftlichen Strukturen, ihrer inneren Organisation, der Bedeutung der Bürgerarbeit für ihre Funktionen und ihrer sozioökonomischen Hintergründe in einer Großstadt. Sie widmet sich im Besonderen der Bedeutung des komplementären Verhältnisses von Lohn- zu Subsistenzarbeit für die Leistungsfähigkeit des gemeinschaftsorientierten Subsistenzsektors. Zudem werden die Voraussetzungen und Funktionen sowie infrastrukturellen Abhängigkeiten bürgerschaftlicher Einrichtungen anhand verschiedener Fallbeispiele für Köln dokumentiert und systematisiert.

Für die Kölner Erhebung wurden verschiedene Verfahren der qualitativen sowie der quantitativen Induktion verwendet (siehe unten).

R e c h e r c h e b ü r g e r s c h a f t l i c h e r E i n r i c h t u n g e n

Den im folgenden dargestellten qualitativen und quantitativen Befragungen, sowie der Kartierung der bürgerschaftlichen Einrichtungen, ging eine umfassende, Recherche bürgerschaftlicher Einrichtungen voraus (Herbst 1999 bis Frühjahr 2000, Aktualisierung im Frühjahr 2002). Dieser erhebliche, teilweise detektivische Arbeitsaufwand der Namens- und Adressbeschaffung, inhaltlichen Zuordnung der bürgerschaftlichen Einrichtungen nach Angebot, Zielgruppe und Einrichtungstyp, lässt sich auch über die Zahl von 1079 bürgerschaftlichen Einrichtungen nicht vermitteln. Größte Unterstützung waren einige wenige Adresssammlungen, die in ei-

nigen Einrichtungen bereits bestanden, und dem Autor zur Verfügung gestellt wurden. Diese wurden, soweit möglich, aktualisiert. In der Zahl von 1079 sind die großen Wohlfahrtsverbände nur jeweils einmal vertreten⁷⁶, ebenso sind kirchliche Träger hier nicht enthalten.⁷⁷

Um die erwarteten Ergebnisse systematisieren und auswerten zu können, wurden im Vorfeld verschiedene Typologien von bürgerschaftlichen Einrichtungen auf der Grundlage von Stichprobenuntersuchungen und Pretests entwickelt. Diese Typologie wurde mittels der im folgenden skizzierten qualitativen Untersuchungen auf ihre Operationalisierbarkeit überprüft und bestätigt.

Q u a l i t a t i v e I n t e r v i e w s

Es wurden zehn offene, qualitative Interviews in zehn ausgewählten Einrichtungen in Köln mit Schlüsselpersonen geführt. Die InterviewpartnerInnen waren in der Regel entweder langjährig aktive EhrenamtlerInnen in einer Vorstandsfunktion, oder langjährig hauptamtliche Mitarbeiter der Einrichtung, die in der Geschäftsführung oder auch im Vorstand tätig sind. In Ergänzung der Interviewergebnisse wurden Informationsmaterialien, die dem Autor zur Einsicht zur Verfügung gestellt wurden, ausgewertet. Über diese Interviews wurden ausführliche Profile zur Funktionsweise und Zweckbestimmung der Einrichtungen erstellt. Wesentliche Gliederungsmerkmale sind hierbei Leistungen und Angebot, Arbeit und Funktion von formell und informell Tätigen, Hierarchien sowie Zukunftsperspektiven, sofern zum letzten Punkt Antworten gegeben wurden.

Q u a n t i t a t i v e B e f r a g u n g

Auf Grundlage der Interviews wurde ein Fragebogen nach diversen Pretests entwickelt, über den die angebotenen Leistungen und NutzerInnen als auch die Finanzierungen der Einrichtungen quantitativ erhoben wurden. Im Zentrum des Fragebogens stand das Verhältnis formeller zu informeller Arbeit in den bürgerschaftlichen Einrichtungen. Die erbrachten Stundenzahlen wurden leistungsspezifisch formell und informell Tätigen zugeordnet und das Stundenvolumen informeller wie formeller Tätigkeiten je nach Angebot bestimmt. Weiterhin wurden die besonderen

⁷⁶ Würde man die Vielzahl der Untergruppen hinzuaddieren, kämen noch über 400 Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände hinzu.

⁷⁷ Die Untergruppen und –organisationen der großen Wohlfahrtsverbände und kirchlichen Wohlfahrtsträger sind über eine gesonderte Recherche erhoben worden, und werden im Kapitel IV zusammenfassend dargestellt.

Qualitäten formeller wie informeller Arbeit abgefragt und Motivationen zur Tätigkeit in beiden Arbeitsbereichen erfragt. Ergänzend wird in einem kurzen Frageblock nach lokalen und regionalen ‚Konkurrenzen‘ von marktlicher oder staatlicher Seite gefragt. Der Fragebogen schließt, sieht man von den Fragen zur Person ab, mit einem umfangreichen Fragekomplex, über den hindernde Faktoren für die Leistungsfähigkeit der Einrichtungen bewertet werden. Er ist im Anhang einzusehen.

Der Fragebogen wurde an 500 Einrichtungen in Köln verschickt. Diese wurden mit einem Zufallszahlengenerator aus den recherchierten bürgerschaftlichen Einrichtungen ausgewählt (abzüglich der zehn Einrichtungen, die bereits über die qualitativen Interviews befragt wurden). Nach einer Vielzahl von telefonischen Nachfragen, nochmaligem Versenden und Faxen kamen letztlich ‚nur‘ 50 Antwortfragebögen zurück, was also einem Rücklauf von rund zehn Prozent entspricht. Dies ist aber objektiv bei solchen Befragungen durchaus üblich, und somit kein Sonderfall.⁷⁸ Dennoch ermöglichen 50 Rückläufer eine gute Auswertung und bieten, in Ergänzung mit den zehn qualitativen Interviews und der sektoralen Erhebung für Köln, eine ausreichende empirische Grundlage, um die theoretischen Befunde anhand der Fallstudie exemplarisch zu begründen und zu untermauern. Vor allem aber fordern sie erweiterte und ergänzende Erhebungen in städtischen Reverenzräumen ein, um so zu einer überregionalen Vergleichbarkeit zu gelangen.

K a r t i e r u n g

Anhand der Erhebung der bürgerschaftlichen Einrichtungen in Köln wird – zumindest für die BRD erstmalig – der öffentliche urbane Subsistenzsektor für Köln kartographisch dargestellt. Sämtliche bürgerschaftlichen Einrichtungen wurden ortsgenau auf einem Kölner Stadtplan im Maßstab 1:25 000 kartiert. Nicht kartiert wurden bürgerschaftliche Einrichtungen im Bereich Kunst, Theater und Musik. Diese wurden ausgegliedert, da sie nicht unumstritten zu den Einrichtungen zählen, die

⁷⁸ Erschwerend kam hinzu, dass in bürgerschaftlichen Einrichtungen eben vorwiegend informell Tätige beschäftigt sind, die in der Regel sich auf die zentralen Inhalte und Funktionen ihrer Einrichtung konzentrieren und solchen Fragebögen vielfach nur ein geringes Interesse entgegenbringen. Außerdem setzen Fragen nach Finanzierungen, Aufteilung von Arbeit und ähnliche Fragen, die institutionelle und organisatorische Bedingungen berühren, Vertrauen voraus. Dieses Vertrauen ist, besonders wegen den oft prekären finanziellen und materiellen Ausstattungen der Einrichtungen, verständlicherweise häufig gering, zumal die öffentliche und institutionelle Anerkennung der Leistungen des bürgerschaftlichen Engagements viel zu niedrig ist.

Leistungen erbringen, die mit dem Attribut ‚sozial wirksam‘ versehen werden können.⁷⁹

Unterschieden wurde in der Kartierung zwischen bürgerschaftlichen Einrichtungen, und Bürger- bzw. Kulturzentren. Weiterhin wurden – zum Vergleich – die kommunalen, öffentlichen Einrichtungen mit sozialen Leistungen in Köln kartiert. Auf Grundlage der Kartierung wurden Cluster gebildet, soweit dies bei der flächigen Verteilung möglich war, und kartographisch umgesetzt. Eine Modellbildung ist über die Kartierungen leider nicht möglich, da es bisher keine Vergleichskarten gibt, welche die Grundlage für einen Strukturvergleich bilden könnten.

ExpertInnengespräche

Im Rahmen der Dissertation wurden sechs kurze, qualitative ExpertInnen-Interviews geführt.

Diese teilen sich in drei Interviews mit ‚Köln-ExpertInnen‘ auf, diese sind vollständig im Rahmen des vierten Gliederungsblocks als Exkurse eingearbeitet. In diesen Interviews wurde die generelle Bedeutung von bürgerschaftlicher Subsistenz für Funktions- und Anpassungsfähigkeit, Standortqualität und Lebensqualität von Köln thematisiert. Hierzu wurden der Kölner Oberbürgermeister Fritz Schramma, der Direktor des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V. Pfarrer Franz Decker und die Geschäftsführerin des Kölner Arbeitskreises Bürgerschaftliches Engagement (KA:BE!) Cornelia Harrer befragt. Diese Interviews sind als Exkurse im vollständigen Wortlaut eingearbeitet. Angefragt waren auch die Kulturdezernentin Marie Hüllenkremer und der Sozialdezernent Franz-Josef Schulte, die leider beide nicht die Zeit fanden, telefonisch, persönlich oder schriftlich zur behandelten Thematik Stellung zu beziehen.

Weitere drei Interviews mit ‚FachexpertInnen‘ aus der Wissenschaft sind auszugsweise im zweiten, dritten und vierten Gliederungsblock verarbeitet. Sie behandeln primär theoretische Zusammenhänge, unter anderem in den Themenkomplexen ‚bürgerschaftliches Engagement – Bürgergesellschaft‘, ‚Erwerbsarbeit – Bürgerarbeit – Mischarbeit‘, ‚Subsistenz – gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit – Markt und Staat‘ mit Dr. Karl Birkhölzer – Forschungsgruppe ‚Lokale Ökonomie‘,

⁷⁹ Der Autor ist zwar der Auffassung, dass ein interkulturelles Theater, wo beispielsweise Türken und Kurden gemeinsam Theater machen, eindeutig sozial integrativen Charakter hat, will aber nicht die Angriffsfläche bieten, Einrichtungen als sozial und gemeinschaftsorientiert kategorisiert zu haben, bei denen dies umstritten sein könnte, und somit das Gesamtergebnis geschwächt würde.

Technische Universität Berlin, Prof. Dr. Eckhart Hildebrand – Wissenschaftszentrum Berlin, Dr. Christa Müller – Stiftung Anstiftung, Stiftung Interkultur und Institut für Praxis und Theorie der Subsistenz Bielefeld geführt. Wo Artikel und Aufsätze in ihren Aussagen detaillierter oder differenzierter sind, werden diese zitiert.

Einen Sonderfall stellen die umfassenden Gespräche mit Prof. Dr. Gerhard Scherhorn dar, die der Autor seit 1998 immer wieder in einer Vielzahl von Einzelgesprächen und –diskussionen führen konnte. Diese sind nicht in Form von Interviewtexten enthalten, sondern werden über eine Vielzahl von Zitaten aus Veröffentlichungen wiedergegeben.

II. ARBEIT, MARKT & LEBENSQUALITÄT

In diesem zweiten Teil der Studie werden die sozioökonomischen Hintergründe und Einbettungen der Subsistenzthematik beleuchtet.

Es soll im folgenden gezeigt und argumentiert werden, welche Chancen und Potenziale für zukünftige gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen in der, insbesondere gemeinschaftsorientierten, Subsistenz liegen. Aufgrund international steigender Wettbewerbseinbindungen und dem hiermit steigenden Konkurrenzdruck, sind marktwirtschaftlich agierende Unternehmen immer weniger in der Lage, substantielle Beiträge für die Verbesserung und Aufrechterhaltung des ‚Wohlfahrtsstaates‘ zu erbringen. Ursächlich im Zusammenhang stehen damit deutlich die Entwicklungen des Erwerbsarbeitsmarktes als auch die Anforderungen an eine sozial und wirtschaftlich nachhaltige Entwicklung. Wie sich über die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Globalisierung der Marktökonomie Prozesse sozialer Erosionen, siedlungsräumlicher Segmentierungen und das ‚Versagen‘ des Sozialstaates entwickeln, und welche Kompensations- und Umsteuerungsbeiträge über gemeinschaftsorientierte Subsistenz geleistet werden können, wird in diesem und dem dritten Kapitel erläutert.

Dass wir gegenwärtig an einer Bifurkation stehen, uns mitten in einer Zeitenwende befinden und diese sich zu Teilen bereits vollzogen hat, neue Dynamiken dieses ankündigen und ein stetiger Wandel sozioökonomischer, -kultureller und ökologischer Realitäten unseren Lebensalltag nahezu zwangsweise von Konservatismen befreit, gehört inzwischen fast zu unserer Normalität. Ob wir uns daran gewöhnt haben, oder es je tun werden, steht an anderer Stelle. Dennoch sind wir heute mehr denn in den letzten Jahrzehnten mit der Notwendigkeit zur Reform der sozialen Sicherungssysteme und der ökonomischen Grundlagen unserer Gesellschaft konfrontiert. In der Literatur wird seit spätestens dem Meadows-Bericht ‚Grenzen des Wachstums‘ 1972 in immer dichter Folge das Ende von irgendwas verkündet⁸⁰, sei es das Ende der Moderne⁸¹, der Souveränität⁸², des Nationalstaates⁸³, der Nationalökonomie⁸⁴, des westlichen Industriemodells⁸⁵, einer Weltordnung⁸⁶, der

⁸⁰ Siehe hierzu auch Menzel, 1998.

⁸¹ Vatimo, 1988.

⁸² Camilleri und Falk, 1992.

⁸³ Ohmae, 1996; Guéhenno, 1995; Fix, 1991.

⁸⁴ Reich, 1993.

⁸⁵ Kiefer, 1995; Weizsäcker, 1989; Sachs, 1998.

Dritten Welt⁸⁷, auch das Ende der Zeiten⁸⁸, schlimmer noch, das Ende der Geographie⁸⁹ und – natürlich – das Ende der Arbeit.⁹⁰ Rifkin verkündet 1995 dankenswerterweise allerdings nicht nur das Ende der Arbeit⁹¹, sondern auch ihre Zukunft, und der Club of Rome schildert uns 1998 auch ‚wie wir in Zukunft arbeiten werden‘. Am Ende steht ja glücklicherweise wieder ein Anfang. Ob wir in der Lage sein werden, diesen Anfang mitzugestalten, die neuen, vor allem ökologischen Anforderungen an unser wirtschaftsstrategisches Handeln und unser gesellschaftliches Miteinander zu bewältigen, oder ob wir umgekehrt überbewältigt werden, wird sich noch herausstellen müssen, denn bisher haben wir einen echten Wandel mit den nötigen tief greifenden sozioökonomischen Reformen nicht geschafft bzw. gar nicht erst gewagt anzugehen. Die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts wird anerkennen müssen, dass die Festlegung des Wertes einer Persönlichkeit nicht mehr an die Erwerbstätigkeit und dass hieraus resultierende Einkommen gekoppelt sein kann, denn Vollerwerbsbeschäftigung wird es für den Grossteil der Bevölkerung nicht mehr geben.

Wie lange uns noch die Möglichkeit bleibt, einen Wandel selbstbestimmt und entschleunigt⁹² anzugehen und einzuleiten, wird nicht über bundesdeutsche politische und wirtschaftliche Interessenslagen, zumindest nicht derart, wie wir sie kennen, bestimmt werden. Denn die ökologischen wie soziokulturellen Folgen der Globalisierung des Marktparadigmas und der damit verbundenen Lebensstile werden zunehmend und unausweichlich unsere politischen und wirtschaftlichen Handlungsspielräume einschränken.⁹³ Wesentliches Element eines Wandels wird ein Wandel der Lebensstile und Konsummuster sein müssen, denn ökonomische und

⁸⁶ Knieper, 1991.

⁸⁷ Menzel, 1992.

⁸⁸ Thompson, 1997.

⁸⁹ O'Brien, 1992.

⁹⁰ Rifkin, 1995.

⁹¹ Eine eindruckliche historische Übersicht zur Zukunft der Industriearbeit sowie der industriellen Massenproduktion bieten Bierter und v. Winterfeld, 1998a, S. 8 – 23.

⁹² Zum Begriff der ‚Entschleunigung‘ siehe Virilio, 1998.

⁹³ Denn die sozialen, ökologischen und in der Folge ökonomischen Konflikte der Globalisierung werden sich über umfassenden Folgekosten in den Volkswirtschaften der Industrieländer niederschlagen und unsere soziopolitische Gestaltungsfähigkeit einschränken. Die globalisierte Marktökonomie bringt globale Standortqualitätsverluste mit sich. „Die Gewinner [der Globalisierung] konzentrieren sich auf wenige ost- und südostasiatische Länder und die OECD-Länder. Verlierer ist der Rest der Welt [...]“. Aus Hennings (1999), S. 341, nach Sternberg (1997), S. 681. „Es ist völlig unzweifelhaft, dass Globalisierung für wohl die meisten Menschen Einschränkungen, Verluste und Mangel nach sich zieht.“ Aus Hennings (1999), S. 341, nach Sternberg (1997), S. 685.

soziale Paradigmenwechsel verlangen auch einen vielleicht nicht ‚neuen‘ Menschen, aber neue bzw. erneuerte Grundlagen für das alltägliche gesellschaftliche Miteinander, als auch Neubestimmungen der Rollen, welche die/ der Einzelne darin in Zukunft einnehmen. Um hierhin zu gelangen, oder wenigstens neue Ausgangsvoraussetzungen und Optionen für Einzelpersonen wie Gruppen im Wechselspiel zwischen Ökonomie, Sozialem und Politischem zu schaffen, braucht es in vielen Bereichen Neubestimmungen unseres Wohlstandsbegriffes und unserer gesellschaftlichen Wertegrundlagen. *„Wohlstand war in der deutschen Sprache ursprünglich ein Wort für Wohlfahrt und Wohlergehen, Abwesenheit von Not und friedliches Zusammenleben in einem Gemeinwesen. Erst im 20. Jahrhundert ist das Wort auf die materiellen Ressourcen eingeengt worden, auf den Erwerb und Aufwand an Sachgütern und Diensten, die Wohlhabenheit, die Gütermenge.“*⁹⁴ Die Konsequenz aus den Anforderungen an umfassende Nachhaltigkeit, an neue Tätigkeitsfelder und Produktivitätsbemessungen (siehe Exkurs 1), an ein neues Miteinander zwischen den Kulturen, den Generationen, Menschen unterschiedlicher Lebensweisen, einer konfliktfähigen und demokratischen Gesellschaft wird ein Zuwenden zu den gemeinschaftlichen soziokulturellen und –ökonomischen, wie zu den natürlichen Lebensgrundlagen sein müssen. Der wichtigste Ansatzpunkt, von dem aus wir unser Konsumverhalten, unsere Maßstäbe von Wohlstand, unser gesellschaftliches Mit- und Nebeneinander gestalten können, ist die lokale und regionale Gestaltung unserer sozioökonomischen Austauschprozesse. *„Ein Ausweg aus der Naturkrise der Industriegesellschaften ist nur dann in Sicht, wenn mit der wachsenden Einsicht in die alleinige und umfassende Produktiv- und Wertschöpfungskraft der Natur zugleich auch eine komplette Neuorganisation der wirtschaftlichen und technologischen Reproduktionsprozesse geleistet wird.“*⁹⁵ Hierbei kommt den gemeinschaftsorientierten Tätigkeiten eine besonders wichtige Rolle zu, denn sie produzieren und reproduzieren gemeinschaftliche Wohlstandsgrundlagen, schaffen und stärken Kooperationssysteme und reagieren direkt und ohne große zeitliche Verzögerungen auf neue und sich wandelnde Bedarfslagen. Sie stellen gemeinsam mit den individualorientierten Subsistenztätigkeiten den rein anthropogen gesteuerten Wertschöpfungsprozess dar, der neue Werte schafft und vermehrt, ohne dabei andere teilweise irreversibel zu verbrauchen und zu er-

⁹⁴ Scherhorn, 2001c, S. 1. „[Seit] der industriellen Revolution, die zugleich eine Konsumrevolution war, [wird] der materielle private Wohlstand überbewertet (vergleiche auch Scherhorn, 1997, S. 172, ff.) und seine externen Kosten – der Verlust an immateriellen und Gemeinschaftsgütern – unterbewertet.“ Vergleiche hierzu auch Scherhorn, 2001a, S. 2.

⁹⁵ Busch-Lüty, 2000, S. 5.

erschöpfen. So steht die Subsistenz der natürlichen Wertschöpfung näher als die Marktproduktion, nämlich indem sie – zusammen mit der Natur – deren Grundlage und Nährboden bildet.

Als Konsequenz dieses Verständnisses müssen die Fragen nach den Quellen und Maßstäben der Wertschöpfung radikal neu gestellt werden, vor allem, wenn Entwicklungen für nachhaltiges Wirtschaften gerade in den Industrieländern strategisch neu definiert werden sollen. Dabei kommt der Definition und dem Verständnis dessen, was wir als ‚produktiv‘ wahrnehmen – und wertschätzen – eine zentrale Rolle zu.

1. EXKURS ‚PRODUKTIVITÄTSMÄßSTÄBE‘

$$BIP = C + I + G + X$$

„[Das Brutto Inland Produkt] entspricht dem nominellen Wert der Summe aus Konsum (C), privaten Bruttoinlandsinvestitionen (I), Staatsausgaben für Güter und Dienstleistungen (G) und Nettoexporten (X), die im Inland während eines Jahres produziert bzw. konsumiert werden“.⁹⁶

Das BIP (oder gängig auch Sozialprodukt – zu unterscheiden vom Bruttosozialprodukt!) ist eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Meßgröße zur Einschätzung der wirtschaftlichen Aktivität⁹⁷. Folgt man den Maßstäben der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, ist die gegenwärtige Messung des BIP „hinreichend genau“⁹⁸. „Das BIP entspricht der Summe der Geldwerte aller Konsum- und Investitionsgüter, Staatsausgaben und Nettoexporte in andere Länder.“⁹⁹ Fragezeichen entstehen dann, wenn folgende Aussage folgt: „[...] in einer gut funktionierenden Marktwirtschaft reflektieren die Preise die relative Befriedigung, die Konsumenten durch jedes Gut erfahren.“¹⁰⁰ Dies setzt voraus, dass jedes Gut auch preislich, also monetär, fassbar ist¹⁰¹. Oder, wenn die Aussage haltbar wäre, würde diese Studie an dieser Stelle enden, denn dann hätten die über bürgerschaftliche Subsistenz erwirtschafteten Güter und Dienstleistungen einen Wert Null, da sie ja nicht bezahlbar sind.¹⁰² Andere Möglichkeit ist, dass unsere Marktwirt-

⁹⁶ Samuelson, 1998, S. 492.

⁹⁷ Siehe auch Mühlbradt, 1999.

⁹⁸ Samuelson, 1998, S. 472.

⁹⁹ Samuelson, 1998, S. 473.

¹⁰⁰ Samuelson, 1998, S. 474.

¹⁰¹ „Das Geld hat den Zweckverband zu seinen reinen Formen entwickelt.“ Georg Simmel, *Philosophie des Geldes* [Selbstanzeige von 1901], in: Simmel 1989, S. 721 ff. Andererseits ermöglicht es eine gewissermaßen unvollständige Freiheit: „Dass es eine bloß negative Freiheit ist, die der Geldbesitz gegenüber jedem anderen – der uns immer von den Bedingungen seiner Erhaltung und Nutzung abhängig macht – verleiht, ist nicht ohne Belang für das Verständnis unserer Zeit.“ Simmel 1989, S. 722. Vergleiche zur Funktion des Geldes auch Adam Smith, 1974.

¹⁰² „Jedes frei verfügbare Gut, etwa frische Luft, hat keinen Preis und daher, der traditionellen ökonomischen Theorie zufolge, keinen Wert.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 139.

schaft eben nicht ‚gut‘ funktioniert. Die Konsequenzen aus der hier getroffenen Aussage sind wohl auch Paul Samuelson bewusst geworden, der am Ende seiner Ausführungen noch schnell die Frage nachschiebt *„Läuft die moderne Volkswirtschaftslehre einem Fetisch hinterher, der zur Produktion von Quantität auf Kosten der Lebensqualität führt?“*¹⁰³

Da in das Sozialprodukt „... nur statistisch messbare und in Geld bewertbare Güter und Leistungen eingehen...“¹⁰⁴, werden zunehmend Alternativen zum und Ergänzungen des BIP¹⁰⁵ gesucht, wie z.B. das wohlfahrtsorientierte Nettoinlandsprodukt (NIP_w)¹⁰⁶, worüber Freizeitwert und Schattenwirtschaft in die Berechnungen integriert werden soll¹⁰⁷. Es besteht aber weder eine analytische Durchdringung des subsistenzwirtschaftlichen Sektors¹⁰⁸, noch ist der Begriff und das Verständnis der Schattenwirtschaft akzeptabel. Hier sind Prostitution, Drogenhandel, illegale Glücksspiele, Diebstahl, Korruption und die Ernte im heimischen Garten zusammengefasst, Bereiche die ökonomisch und von der Motivation größtenteils nichts oder wenig miteinander zu tun haben. Vor allem aber wird unter Wohlfahrt nur die individuelle Wohlfahrt verstanden, das gemeinschaftliche scheint inexistent. Additions- und Summationsspielchen – sonst bei vielen Ökonomen beliebt – werden mangels Methodik zur monetären Erfassung¹⁰⁹, nicht angeboten.

¹⁰³ Samuelson, 1998, S. 489.

¹⁰⁴ Mühlbradt, 1999, S. 298.

¹⁰⁵ Einige wichtige Ergänzungen fassen Douthwaite und Diefenbacher 1998 zusammen. So sollte:

1. die Verteilung des materiellen Reichtums sowie der Einkommen und Vermögen in das BIP einfließen; 2. sich ein erweitertes Kapitalverständnis im BIP widerspiegeln. Dies sollte speziell den Faktor des Verbrauchs natürlicher Ressourcen und des Humankapitals erfassen; 3. der informelle Teil der Ökonomie (damit wird nicht die informelle Wirtschaft im Sinne der Schattenwirtschaft nach Sassen, 2000 gemeint), insbesondere Selbsthilfe, bürgerschaftliche Arbeit und besonders auch die Hausarbeit (was Douthwaite und Diefenbacher hierunter fassen und was nicht, wird nicht deutlich) berücksichtigt werden; 4. die ‚Leistungen‘ der Natur nicht als unentgeltlich betrachtet werden. Weder ihre Eigenschaften als ‚Quellen‘ noch als ‚Senken‘ werden berücksichtigt. Hier müssen auch ökologische Folgekosten einbezogen werden; 5. das BIP zwischen wohlfahrtssteigernden und mindernden Gütern und Dienstleistungen unterscheiden; 6. den Wert immaterieller Wohlfahrtskomponenten, wie den Wert Freizeit einbeziehen, aber auch den ästhetischen Wert einer unzerstörten Landschaft, das Ausmaß von Lärmbelästigung, und ähnliches.

¹⁰⁶ Siehe hierzu Samuelson, 1998.

¹⁰⁷ Vergleiche hiermit auch den ‚Index of Sustainable Economic Welfare‘ bei Douthwaite und Diefenbacher, 1998. Hier findet sich eine ausführliche Kritik und Gegenüberstellung beider ‚Wohlfahrtsmaße‘.

¹⁰⁸ „Für Deutschland berechnete 1994 das Familienministerium in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, dass sich das BIP um ein Drittel erhöhen würde, wenn man die unbezahlte Arbeit in Familie, Haushalt oder Ehrenamt mit nur dem Nettostundensatz einer Hauswirtschafterin bewerten würde.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 150.

¹⁰⁹ „Der monetäre Wert nichtmonetarisierter Tätigkeiten kann nicht geschätzt werden, da sie sich außerhalb unseres Geldsystems befinden, ohne Bezugspunkt, wie und unter welchen Bedingungen sie mit anderen Tätigkeiten innerhalb des Systems verflochten oder zumindest angemessen verknüpft werden könnten. Sie bilden einen lebenswichtigen Bestandteil unserer Wirtschaft, und doch bleiben sie monetär gesehen unquantifiziert.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 151.

Samuelson zweifelt an der Ganzheitlichkeit des BIP und zitiert, wie zur Entschuldigung, Arthur Okun: „*Und dennoch, Wohlstand ist eine Voraussetzung für das Erreichen vieler unserer Bestrebungen*“¹¹⁰.¹¹¹ Man muss sich fragen, ob das BIP als ökonomische Determinante denn all jenes fassen muss, was unser Leben berührt, und all dies auch produktiv bewertet werden kann oder darf, oder ob die vollständige Ökonomisierung der Gesellschaft nicht gerade dazu führt, bestimmte, ökonomisch (nicht nur marktökonomisch) schwer fassbare Werte wie Ästhetik, Liebe, Gesundheit, und andere einem (volkswirtschaftlichen) Denksystem aufzudrängen, welches hierdurch schlicht überfordert ist. Grundsätzlich müssen sich die anderen ‚Humanwissenschaften‘ fragen lassen, warum sie nicht in der Lage sind, dem ökonomischen Denken ein Gegengewicht zu geben?

Denn dass über das gängige Produktivitätsverständnis das individuelle und arbeitsteilige¹¹² Tätigsein – die Arbeit¹¹³ – der Ansatzpunkt ist, über den sich die und der Einzelne im gesellschaftlichen Kontext am ehesten definiert und auch ihren sozialen Eigenwert bestimmt, äußert sich zur Zeit noch als Krise und Problem. Der Autor nimmt diesen Konflikt dem entgegen als große Chance für ein zukunftsfähiges, verantwortliches Miteinander in einer interkonnektiven globalisierten Sozioökonomie der Lokalitäten und Regionen wahr. Denn die Schwierigkeit liegt ja nicht darin, dass der überwiegende Anteil der Menschen ihre persönliche Produktivität, möglicherweise auch in Zusammenarbeit mit Anderen, als Maßstab ihrer Selbstwertschätzung betrachten. Das Problem liegt darin, dass unsere Gesellschaft mittlerweile fast nur noch das erwerbswirtschaftliche, marktökonomisch determinierte, monetär messbare Tätigsein als produktiv anerkennt¹¹⁴, unabhängig davon, ob nicht trotzdem ein hoher Wert in der geleisteten Tätigkeit und den aus ihr hervorgebrachten Gütern¹¹⁵ für Gesellschaft oder Familie liegt.¹¹⁶ Mit diesem be-

¹¹⁰ „Hier findet sich ein schwerwiegender Widerspruch, da ein System, das zunächst einmal produziert, um den Wohlstand zu steigern, genau das Gegenteil erreichen und mehr Knappheiten schaffen könnte. Güter, die knapp werden, haben im Hinblick auf realen Wohlstand weniger Wert, als wenn sie praktisch unbegrenzt im Angebot wären. Unser ökonomisches System berücksichtigt dies jedoch nicht, denn nur ausgepreiste Güter haben einen wirtschaftlichen Wert. Der reale Wert eines Gutes wird solange nicht erkannt, bis es knapp wird und daher einen Preis bekommt, ohne dass ein ursprünglicher Bestand oder Vorrat berücksichtigt würde.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 140.

¹¹¹ Okun, 1970, S. 124, aus Samuelson, 1998, S. 491.

¹¹² „Als gesellschaftliche Arbeitsteilung bezeichnet man die Aufgabenteilung zwischen Marktwirtschaft, Wohlfahrtsstaat, intermediären Assoziationen [der Zivilgesellschaft] und Haushalten. [...] Ein weiterer Aspekt gesellschaftlicher Arbeitsteilung ist die Arbeitsteilung zwischen den Haushalten. Sie findet in den informellen sozialen Netzwerken statt und beinhaltet vor allem wechselseitige soziale Unterstützung. [...] Die dritte Dimension betrifft die innerhaushaltliche bzw. innerfamiliäre, im wesentlichen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.“ Schäfers und Zapf, 2001, S. 304. Der Klassiker hierzu ist Adam Smith, der in «Der Reichtum der Nationen», 1974 (Original: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, London 1776) als Erster die Vorteile der Arbeitsteilung für die Ökonomie darstellt.

¹¹³ Hier zunächst unabhängig davon, ob erwerbs- oder subsistenzorientiert.

¹¹⁴ Vergleiche Biesecker, 1999.

¹¹⁵ Güter sind unter ökonomischen Gesichtspunkten materiell wie immateriell, umfassen also Kartoffeln und Computer ebenso wie Dienstleistungen.

grenzten Verständnis von Produktivität ist die Reproduktionsarbeit – die Subsistenzarbeit – nicht attraktiv¹¹⁷, obwohl wir sie heute mehr brauchen denn je zuvor, wie aus dem folgenden deutlich werden wird.

Über die Maßstäbe der Produktivität wird wesentlich bestimmt, was in den marktwirtschaftlich orientierten Ländern des ‚Nordens‘ als wertvoll anerkannt wird. All jenes, was nicht erfasst werden kann, erhält auch keinen Wert zugesprochen. So führt die Krise der Erwerbsarbeit automatisch zu einer Krise der Soziokultur. Der Verlust der als alleiniger Wert schöpfend anerkannten Tätigkeit – der Erwerbsarbeit¹¹⁸ – ist für die/ den Einzelnen ohne adäquaten Ersatz völlig inakzeptabel, denn dies kommt dem Verlust der produktiven Mitgestaltung an der eigenen sozioökonomischen Einbettung gleich, und das entspricht dann dem Verlust von mündiger Teilhabe an kultureller Evolution und gesellschaftlicher Ausgestaltung. Gleichzeitig ist an die Verfügbarkeit von Lohnerwerb und Erwerbseinkommen gegenwärtig immer noch die Möglichkeit sozialer Sicherung gebunden, sowie zu freibestimmten Konsum im Rahmen des Waren- und Güterangebotes. So ist die Krise der Erwerbsarbeit nicht nur eine individuelle Krise, sondern eine Krise des Staates, der sich als Gewährleister von Wohlfahrt versteht¹¹⁹, ebenso wie des Marktes, der auf die Bürger als Konsumenten angewiesen ist.¹²⁰ Diese Krisen äußern sich in einem Abbau

¹¹⁶ Friedrich August von Hayek, ein wichtiger Vertreter des Wirtschaftsliberalismus, hat 1974 anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Ökonomie sich in seiner Rede vehement von der verhängnisvollen Fiktion und Neigung der modernen Ökonomie distanziert, nur das vorgeblich Mess- und Quantifizierbare sowie Mathematisierbare überhaupt als ‚wissenschaftlich‘ und damit relevant anzusehen und aus diesem Grund komplexe sozialökonomische Phänomene von vornherein auszublenden, die nur auf Grund unserer Alltagserfahrung qualitativ zu beurteilen und für die allenfalls ungefähre Entwicklungsmuster voraussagbar seien.

¹¹⁷ „[...] die Vorstellung, der Zweck der Arbeit sei allein der Gelderwerb [...] blendet die informelle Arbeit in Haushalt und Familie, in Eigenproduktion und Realtausch, in Nachbarschaftshilfe und bürgerschaftlichem Engagement aus, obwohl diese für den Gesamtwohlfahrt umso wichtiger wird, je höher die Produktivität und je geringer das Arbeitsvolumen in der formellen Arbeit sind, und deshalb dringend in das sichtbare und gesellschaftlich gewürdigte Sozialprodukt einbezogen werden muss.“ Scherhorn, 2001a, S. 9.

¹¹⁸ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 402.

¹¹⁹ „[Mit dem Sozialstaatsprinzip des Grundgesetzes (Art. 20 Abs. 1GG) ...] nimmt das ‚Soziale‘ einen zentralen Stellenwert in unserer Gesellschaft ein. Sozialstaatlichkeit ist als Staatsziel und gesellschaftliches und politisches Gestaltungsprinzip gegen Verfassungsänderungen geschützt (Art. 79 Abs. 3) .“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 190 ff.

¹²⁰ „Die Normalarbeit war von den 1960er bis 1990er Jahren für den ganzen Sozialstaat ein Modell, das sehr erfolgreich in Deutschland war und ungeheuer viel integriert hat; verglichen mit der Weimarer Republik. Es waren 70 – 80% der Erwerbsbevölkerung abgedeckt, wovon alle Sicherungssysteme abhingen, inklusive Witwenrente. Es war ein Modell für alle; Mit Eigenschaften wie der 35–Stundenwoche und langem Wochenende, an dem keine Arbeit nach Hause mitgenommen werden musste. Der Papa hatte Zeit für die Kinder am Samstag. [...] Das Ideal waren Normalarbeitsverhältnisse. Dass die ganze Gesellschaft auf ein vorher kaum vorstellbares Niveau angeho-

von Bildungs- und Partizipationsmöglichkeiten, in einem Öffnen der Schere zwischen einkommensstarken und –schwachen Bevölkerungsgruppen und einer Vielzahl weiterer Konflikte, unter anderem auch in der sozialräumlichen Fragmentierung von Städten und Stadtteilen und einem generellen Absinken der städtischen Lebensqualitäten. Um diese kultargesellschaftlichen Degradationserscheinungen abzufedern und neue Impulse für neue Orientierungen im Wechselspiel zwischen Bürgergesellschaft, Politik und Ökonomie zu entwickeln, braucht es die Abkehr vom alleinigen Erwerbsparadigma hin zu einem erweiterten, postindustriellen Arbeitsverständnis. Hier wird insbesondere die unbezahlte gemeinschaftsorientierte Arbeit mit vor allem lokalen und regionalen Bezug bedeutungsstark werden.¹²¹

Welche Chance in dem Verständnis und Wandel des Arbeitsbegriffes für die Grundlagen einer neuen (Arbeits)Gesellschaft¹²², für zukunftsfähige Lebensstile und nachhaltigen Konsum liegen, soll unter anderem auf den folgenden Seiten verständlich werden. Hier werden die sozioökonomischen Ursachen der Krise der Erwerbswirtschaft beschrieben, und ihre Interrelationen mit Marktwirtschaft, Globalisierungsdruk und Wohlstandsmodell sowie Lebensqualität analysiert.

ben worden ist, wurde ja zu Recht mit dem Fahrstuhleffekt verglichen. Das ist heute vorbei.“ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

¹²¹ „Das Industriezeitalter setzte der Sklavenarbeit ein Ende – das Informationszeitalter wird die Massenarbeit und die Vollbeschäftigung abschaffen. [...] jedoch, diejenige Arbeit, die bis vor kurzem so gering geschätzt wurde und zu aller unterst in der industriellen Statuspyramide anzutreffen war, die ja nicht einmal auf dem Arbeitsmarkt anwesend war, weil sie mehrheitlich von Frauen geleistet wurde, nennen wir sie einmal die ‚zivile‘ Arbeit, die ist so grundlegend komplex, dass keine von uns erfundene Technologie sie jemals wird automatisieren können. Die unmittelbare, menschliche Fürsorge, der kleine und elementare Dienst am Nächsten, innerhalb einer Familie, im Freundeskreis oder unter Nachbarn, das Eingehen auf und die Befriedigung der Bedürfnisse anderer Menschen. Diese zivile Arbeit, die ein Mann oder eine Frau zum Beispiel in einer Tagesaufsichtsstätte für Kinder oder in einem Altersheim leistet, ist zu vielschichtig und kompliziert, als dass sie jemals von einer Maschine bewältigt werden könnte.“ Rifkin, 1997, S. 85 – 87.

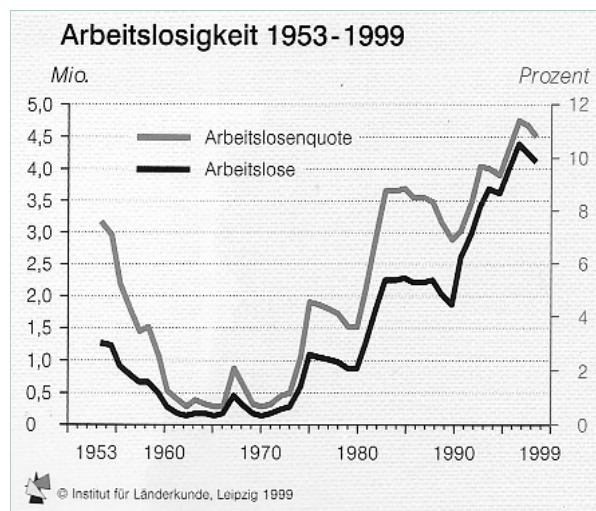
¹²² „Arbeitsgesellschaften deuten sich selbst von der dominierenden Rolle her, welche die (Erwerbs-) Arbeit in ihnen spielt. In ihnen ist die soziale Zugehörigkeit an Arbeit und deren Anerkennung gebunden.“ Kambartel 1997, S. 223, siehe auch Krebs 2002. Vergleiche auch Dahrendorf, 1983a, S. 31.

II-I. KRISE DER ARBEITSGESELLSCHAFT

„Arbeitsplätze werden geschaffen, indem wir unsere Einstellung zum Arbeiten und Wirken in der Welt stärken, und nicht, indem wir Blätter an einen kranken Baum kleben.“¹²³

II-I.1. DIE PRODUKTIVITÄTSSCHRAUBE

Wesentliche Argumente dieser Studie stützen sich auf die ‚prekäre‘ Entwicklung der Erwerbsarbeit seit Ende der 1970er Jahre (siehe Grafik 1).¹²⁴ Noch in den 1980er Jahren galt die lohnorientierte Erwerbsarbeit als die eigentlich Wert schöpfende Arbeit, ihre anhaltende Dynamik wurde in einem grenzenlosen Fortschreiten der Industrialisierung gesehen. Die sich immer fort steigende Produktivität pro Erwerbstätigen¹²⁵ sollte sich in einem an Gütern immer ‚wohlständigeren‘ Menschen äußern, den produktiven Grenzen der Naturpotenziale wurde ebenso wenig Beachtung geschenkt¹²⁶ wie der über die Marktregeln logischen globalen Ungleichverteilung der Kaufkraft.¹²⁷ Dies lässt sich auch über den Zusammenhang von Löhnen und Gehältern und deren Anteil am



Grafik 1

¹²³ Mathew Fox, 1996, S. 27.

¹²⁴ Vergleiche auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 102 ff.

¹²⁵ 75 % der gesamten Arbeit in unserer Industriegesellschaft sind so genannte repetitive, das heißt, wiederholbare Aufgaben, und diese sind bereits heute durch die Technologien, über die wir verfügen, automatisierbar. Nicht einbezogen sind hier die neuen Technologien, die sich in Verbindung mit der Digitalisierung vieler Produktionsbereiche noch entwickeln und ausbreiten werden. 1997 hatten weltweit erst fünf Prozent aller Unternehmen damit auch nur begonnen, ihre Infrastruktur an die damals bestehenden technologischen Möglichkeiten anzupassen. Vergleiche Rifkin, 1997.

¹²⁶ Vergleiche hierzu Scherhorn, 1997a.

¹²⁷ „Der Club of Rome spielte in diesem Geschehen eine Rolle, wenn auch weitgehend unbewusst. Weil er sich den Gedanken zu eigen machte, dass das Wachstum sich verlangsamen könnte, wurde der erste Bericht des Club of Rome von der großen Mehrzahl der Ökonomen weltweit heftig kritisiert. Es sei nicht verstanden worden, dass dank der Fortschritte von Wissenschaft und Technik das Angebot mehr oder weniger beliebig elastisch bleiben könne. Hier fand der Teufel in Gestalt eines vorübergehenden Trends seinen Weg in den Geist der ökonomischen Analyse.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 136.

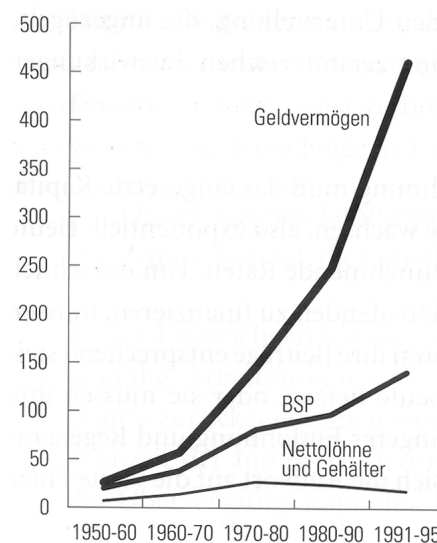
Volkseinkommen darstellen. Zwischen 1870 und 1950 stabilisierte sich der Anteil des Volkseinkommens, der über Löhne und Gehälter aus Erwerbsarbeit entsteht¹²⁸, und wies dabei einen leichten Anstieg von 54,8 % auf 65,3 % auf.¹²⁹ Dieser Trend setzte sich in den folgenden Jahren fort. 1974 betrugen die Lohn- und Gehaltszahlungen 70,5 % des BSP zu Marktpreisen. Nach 1974 kehrte sich das Verhältnis jedoch um. 1987 gingen nur noch 63,8 % des BSP an geleistete Arbeit, der Zuwachs des BSP und besonders des Geldvermögens klappt gegenüber der Entwicklung der Nettolöhne und Gehälter radikal auseinander (siehe auch Grafik 2).

Dieser Prozess setzt sich bis heute fort¹³⁰, wurde aber nicht regelmäßig weiter berechnet. Er ist vor allem die Folge des Einsatzes produktivitätssteigernder Technologien, was mit dem Ersatz menschlicher Arbeit durch Automation einherging.¹³¹ André Gorz stellt die ketzerischen Fragen: *„Wie verkauft man Produkte, für welche es keine Kaufkraft mehr gibt? Woher soll die Nachfrage kommen, wenn für die Schaffung von Reichtum immer weniger Lohn an immer weniger Menschen ausgeschüttet wird?“*¹³² So oder so, die Nachfrage im marktwirtschaftlichen Sektor konnte und kann der Produktivitätssteigerung nicht nachkommen. Denn bei genauer Betrachtung und Analyse der Entwicklung der Produktivität pro Erwerbstätigem ist ein überproportionaler Anstieg gegenüber dem Zuwachs des Bruttoinlandproduktes – Indikator für die Entwicklung der Nachfrage – zu diagnostizieren.

Hieraus folgt ein relativ schlichter Zusammenhang: Um eine im Verhältnis gering steigende Nachfrage zu decken, braucht es immer weniger Menschen um das ent-

Entwicklung der Geldvermögen,
des Bruttosozialprodukts sowie
der Nettolöhne und Gehälter.

Jahresdurchschnitte in Mrd. DM



Quelle: Scherhorn, 1997, aus:
deutsche Bundesbank, 1996.

Grafik 2

¹²⁸ Gegenüber dem Anteil derer, die Einnahmen aus Vermietungen, Zinsen oder Dividenden erhalten.

¹²⁹ Vergleiche hierzu Douthwaite und Diefenbacher, 1998.

¹³⁰ Siehe hierzu auch Douthwaite und Diefenbacher, 1998.

¹³¹ „Niemals zuvor in der Menschheitsgeschichte waren so wenige Arbeitskräfte nötig, um die für die Weltbevölkerung notwendigen Produkte und Dienstleistungen zu erbringen.“ Rifkin 1995, S. 12.

¹³² Schaffroth und Tao, 1998.

sprechende Angebot an Diensten und Gütern verfügbar zu machen.¹³³ Oder, um eine Vollbeschäftigung im Lohnerwerbssektor zu erreichen, und auch längerfristig zu gewährleisten, müsste mindestens eine gleiche Steigerung des Bruttoinlandproduktes in Prozent – also der Nachfrage – erreicht werden, wie die prozentuale Zunahme der Produktivität pro Erwerbstätigen verlangt. Denn nur so ließen sich alle Erwerbsfähigen in sinnvollen Tätigkeiten im Lohnerwerbssektor beschäftigen.

Aber eine stetige und andauernde Zunahme der gesamtwirtschaftlichen Produktion – mindestens ebenso schnell wie die Arbeitsproduktivität pro Erwerbstätigen steigt – setzt die Möglichkeit zu unbegrenzter ökonomischer Expansion voraus. Da ein unbegrenzter Naturraum und Ressourcenvorrat global nicht existiert, kann unbegrenztes Wirtschaftswachstum nur bei andauernder und zunehmender Externalisierung der Folgekosten aus der Übernutzung der natürlichen und, damit verknüpft, sozioökonomischen Grundlagen regional begrenzt gewährleistet werden. Dass Externalisierungen in einem global begrenzten und vor allem erschlossenen Natur- und Kulturraum mittelbar wieder – meist erst raum-, dann zeitversetzt – in volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen rückfließen, wird zunehmend erkannt.

Aber statt die Konsequenz zur Abkehr vom Erwerbsparadigma zu ziehen, werden regionale und nationalstaatliche (tautologische) Lösungen gesucht, um das zunehmende Dilemma möglichst lange aus soziopolitischen und –ökonomischen Prozessen herauszuhalten. Die Angst vor dem immensen Transmissionsprozess ist zu hoch. So werden Güter- und Dienstleistungsproduktionen regional zentralisiert, um die Arbeitskräfte regional zu binden, jedoch besteht die entsprechende Nachfrage nur überregional. Orte des Angebotes und des Bedarfs im globalen Maßstab rücken also in Folge dieses Prozesses auseinander. Zudem kann der Zugang zu Gütern und Dienstleistungen nur monetär gewährt werden, allein schon, um das Paradigma ‚monetärer Lohnerwerb‘ zu bedienen, denn der Sinn der Erwerbsarbeit ist extrinsisch durch Geldeinkommen definiert.

Monetäres Kapital ist primär dort gebunden, wo die Nachfrage zwar im globalen Vergleich eher hoch (wenn auch für Vollbeschäftigung, entsprechend der Produktivitätssteigerung, nicht hoch genug), der wirkliche Bedarf (besonders an Lebensgütern¹³⁴) demgegenüber aber gering ist. Der Bedarf nach Gütern und Dienstleistungen ist gegenwärtig gerade in den Regionen, vor allem der ‚Entwicklungs‘- und Transformationsländer gross genug, um die entsprechende Produktionssteigerung

¹³³ „Fortschritt führt zu Arbeitslosigkeit“ ist die lakonische Formel, in die Adelheid Biesecker diesen Zusammenhang fasst. Biesecker, 1999, S. 75.

¹³⁴ Vergleiche Eppler, 2000.

zu rechtfertigen, wo jedoch das BSP zu gering ist, um die dazu in Relation sehr hohe Population versorgen zu können (vergleiche Grafik 3). Da die Verteilungsfrage aber weiterhin über die Verfügbarkeit von Kapital determiniert wird, ist unbegrenztes Wachstum schon allein aus Gründen der Nachfrageentwicklung sinnlos.

Die reale Antwort ist aber, dass wir menschliche Arbeitskraft über direkte und indirekte staatliche Förderungen (Steuer-

Grafik 3

Verteilung des Welt-Bruttosozialproduktes (BSP) und der Weltbevölkerung 1997

	Anzahl der Länder	Anteil am Welt-BSP (%)	Anteil an der Weltbevölkerung (%)
Hochindustrialisierte Länder	28	55,3	15,7
darunter:			
Haupt-Industrielländer	7	44,3	11,7
Europäische Union	15	19,8	6,4
Neu industrialisierte asiatische Länder	4	3,4	1,3
Entwicklungsländer	128	39,9	77,3
darunter:			
Afrika	51	3,3	11,5
China	1	11,6	21,2
Indien	1	4,6	16,7
Transformationsländer	28	4,8	7,0
darunter:			
Zentral- und Osteuropa	18	2,5	3,1
Russland	1	1,9	2,5
Insgesamt	184	100,0	100,0

Quelle: Institut für Länderkunde 1999, Leipzig.

begünstigungen, Subventionen, ...) soweit verbilligen, dass es für Unternehmen günstiger wird, mehr Menschen in minderproduktiven Tätigkeiten zu beschäftigen als weniger Menschen in hochproduktiven.

Aber solche Arbeit ist volkswirtschaftlich nicht sinnvoll und eine Missachtung der besonderen Qualität menschlicher Schöpfungs- oder, ökonomisch formuliert, Produktivkraft. Sie wird verschwendet und Kreativität und Innovationskraft von menschlicher Arbeit zurückgebaut. Und weniger Menschen (oder Arbeitszeit) in hochproduktiven Erwerbstätigkeiten zu beschäftigen, führt zu einer Erosion der Erwerbsgesellschaft.¹³⁵

¹³⁵ „Seit Jahrhunderten – und in den Zeiten des billigen Erdöls erst recht – sind diese [politischen] Entscheidungen [die die Relation von Natur und Arbeit definieren] so ausgegangen, dass Unternehmen für Naturverbrauch weniger zahlen müssen als für Arbeitskräfte, also ist es wirtschaftlich, die Arbeitsproduktivität auf Kosten der Ressourcenproduktivität zu steigern. Das verhindert, dass die naturgegebenen Ressourcen effizient und schonend behandelt werden; deshalb wird Umwelt zerstört. Die Arbeitsproduktivität wird durch verschwenderischen Einsatz fossiler Energien, nun auch kombiniert mit digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien, so rasant gesteigert, dass die Gesamtnachfrage nicht Schritt halten kann; deshalb gehen Arbeitsplätze verloren.“ Scherhorn, 2001a, S. 7.

Da aufgrund der ständigen Zunahme der Produktivität die Belastung des Bundes- und der Länderhaushalte permanent ansteigt, um menschliche Arbeit durch Subvention für den Markt billig und attraktiv zu halten, wird auch die Handlungsfähigkeit des Sozialstaates immer mehr eingeschränkt. So schwächt der Erhalt der Erwerbswirtschaft zunehmend die Volkswirtschaft, statt sie zu stärken. Die Finanzierung des öffentlichen, bürgerschaftlichen Sektors bleibt auf der Strecke, demokratische, partizipatorische und solidarische gemeinschaftsbildende Tätigkeiten und Einrichtungen sind nicht mehr finanzierbar – der Sozialstaat versagt. So stellt sich die Frage, welche Tätigkeitsbereiche denn noch für die Wertschöpfung der Gesellschaft in Frage kommen, und womit Wohlfahrt und soziale Fürsorge gesichert werden wird? Und was mit der neu gewonnenen Zeit angefangen werden kann?

Es wird keine Lösung sein, der zunehmenden Produktivitätssteigerung nur durch Arbeitszeitverkürzungen entgegenzuwirken, um mehr Erwerbsarbeitsplätze zu schaffen. Dies kann zwar ein Element sein, um den Restbedarf an klassischer Erwerbsarbeit auf möglichst viele Menschen zu verteilen, aber wird nicht ausreichen, um sinnvolle Beschäftigungsmöglichkeiten und Tätigkeitsfelder für den überwiegenden Teil der Bevölkerung langfristig zu gewährleisten¹³⁶. Statt dessen wird in einer Gesellschaft, die sich immer noch als Vollbeschäftigungsgesellschaft (gemäß des Erwerbssparadigmas) verstehen will, zeitlich, räumlich und vertraglich flexible Nicht-Normarbeit zur Norm (siehe auch Grafik 1).

Standards werden geschaffen, Menschen zu dem zu zwingen, wovon sie immer weniger haben – Arbeit. Dass diese Paradoxie sich nicht in ihrer offensichtlichen Eindringlichkeit aufhebt, zeigt, wie sehr sich die Menschen daran gewöhnt haben, sich innerhalb sozioökonomischer Tautologien zu bewegen, wo sich Systemlogik und Strategien aus dem System selber ableiten, anstatt von der Wirklichkeit.

II - 1.2. WIR ARBEITEN UNS ARBEITSLOS

„The rich don't work, because they get too little money, while the poor don't work because they get too much.“¹³⁷

Im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lassen sich grob zwei Hauptphasen unterscheiden. Die Jahre zwischen 1950 und 1975 waren durch ein stetiges Wachstum von Wohlfahrt und sozialer Inklusion durch Erwerbsarbeit bei Vollbe-

¹³⁶ Siehe hierzu unter anderen auch Schaffroth und Tao, 1998.

¹³⁷ Galbraight, J. In: Mau, 2001, S. 7.

schäftigung geprägt. Mitte der 1970er Jahre hat sich dann in kurzer Zeit die Arbeitslosigkeit verdoppelt und die Millionengrenze überschritten (vergleiche hierzu auch die Grafiken 1 und 2).¹³⁸ Von da an hat es wiederum fast ein Vierteljahrhundert gedauert, bis Staat, Wirtschaft und Gesellschaft langsam gelernt haben, dass dies nicht nur ein vorübergehender Zustand ist.¹³⁹ So ist nach Jeremy Rifkin bis ins Jahr 2020 „mit dem quasi totalen Abgang des Fabrikarbeiters von der Bühne der Arbeitswelt [zu] rechnen.“¹⁴⁰ Das Institut für Wirtschaftsforschung in Halle legte im Frühjahr 2000 eine Studie vor, nach der allein in Westdeutschland die Zahl der prinzipiell erwerbswilligen Personen – der Erwerbsquote – von 32,1 Mio. 1998 auf ca. 34 Mio. im Jahr 2012 steigen wird.¹⁴¹ Nach Prognose sei bei Verbleib in der bestehenden Wirtschaftsordnung im Jahr 2010 immer noch mit mindestens vier Mio. Arbeitslosen zu rechnen.¹⁴² Auch nach der ILO¹⁴³ in Genf ist die Vorstellung, es gäbe Arbeit für jeden, grundsätzlich falsch. Weltweit waren schon 1997 über 900 Millionen Menschen ohne Arbeit oder massiv unterbeschäftigt.¹⁴⁴ Die ILO konstatierte damals, dass nicht damit zu rechnen sei, dass sich diese Zahl verringert¹⁴⁵, wir wissen heute, dass sie Recht behielt. Im Gegenteil, es ist ein Faktum, dass immer weniger Arbeiter – dank technischer Hilfeleistung – immer mehr Leistung erbringen¹⁴⁶, und dies in allen (!) Produktionsbereichen¹⁴⁷, auch im oft überbewerteten Sektor der Informationstechnologien¹⁴⁸.

Es gibt immer noch einflussreiche Störungen in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft, die die geschilderten Zusammenhänge missachten und so einen Wandel der Arbeitsgesellschaft behindern bzw. verlangsamen. Gerhard Bosch vom Institut für Arbeit und Technik in Gelsenkirchen erachtet zwar „die Umbrüche in der Arbeitswelt“ insofern als schwerwiegend, als es um „das ,Ganze““ der Arbeit gehe,

¹³⁸ Vergleiche hierzu Dettling, 1998.

¹³⁹ Vergleiche auch Kambartel, 1990 und 1994.

¹⁴⁰ Rifkin, 1997, S. 82.

¹⁴¹ „Bei der Erwerbsquote handelt es sich um den Anteil der Erwerbstätigen und Erwerbslosen an der gesamten Bevölkerung. [...] Welche Probleme der weiter anhaltende Anstieg der Erwerbsquote für den Arbeitsmarkt mit sich bringt, liegt auf der Hand.“ Jesse, 1997, S. 209.

¹⁴² Vergleiche Espenhorst, 2000.

¹⁴³ International Labour Office der UNO.

¹⁴⁴ ILO, 1997.

¹⁴⁵ Vergleiche auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 405 ff.

¹⁴⁶ Siehe hierzu auch DIW, 1997; Scherhorn, 1998.

¹⁴⁷ Siehe hierzu auch Hensch; Wismer, 1997.

¹⁴⁸ Siehe hierzu auch: Rifkin, 1997; Giarini und Liedtke, 1998, S. 156.

doch beschränkt er sich merkwürdigerweise im Wesentlichen auf die Perspektiven Erwerbsarbeit.¹⁴⁹ Damit isoliert er sich und setzt auf eine Strategie, die sich historisch – glücklicherweise – als inzwischen obsolet erweist. Jedoch darf die Vorstellung, dass veraltete Erwerbsparadigma wieder beleben zu können, nicht auf Kosten der Beachtung und Zuwendung zu den zukunftssträchtigen Subsistenztätigkeiten gehen. „*Die Arbeitsgesellschaft missachtet ihre eigene Basis, wenn sie die formellen, entlohnten Tätigkeiten höher schätzt als die informellen, unbezahlten.*“¹⁵⁰ Auch die häufige Beschwerde aus dem Lager der Vertreter der Unternehmensinteressen, dass die politischen Rahmenbedingungen verändert werden müssten, sind nicht haltbar, denn auch unter Bedingungen von Hochkonjunktur entwickelte sich die Produktivität pro Erwerbstätigen nicht anders als bereits geschildert.¹⁵¹ Zudem würde es den Voraussetzungen einer freien Gesellschaft zuwiderlaufen, wenn sich Politik immer dem Unternehmerwillen beugen würde, denn dies würde zwangsläufig in eine oligarchische oder plutokratische Gesellschaft führen. Außerdem wurden, besonders unter dem Druck der Globalisierung der Märkte, eine große Zahl von arbeitsmarktpolitischen Forderungen aus der Wirtschaft politisch umgesetzt ohne das sich entsprechende Erfolge einstellten und es drängt sich ohnehin die Frage auf, ob die Kulturgesellschaft der Ökonomie dienen soll, oder Ökonomie wieder zum Instrument der Gesellschaft wird. Dass die viel beschworenen selbstregulativen Kräfte des Marktes bei der Lösung der bestehenden Konflikte, auch bei zunehmender Auslagerung – ‚Outsourcing‘ – vieler Produktionsbereiche auf die internationale Ebene, versagt haben, zeigen die Erfahrungen in der jüngeren Vergangenheit, übrigens neben den Konflikten auf dem Arbeitsmarkt genauso im Bereich des Ressourcen- und Klimaschutzes.

Aber erfreulich ist es, wenn Giarini und Liedtke in ihrem Bericht an den Club of Rome 1998 feststellen, dass „*der Anteil der Erwerbsarbeit [...] vielleicht zurückgehen [mag], doch [...] sich das nicht von den produktiven Tätigkeiten insgesamt sa-*

¹⁴⁹ Bosch, 1998, S. 13. Innovationsförderung sowie Arbeitszeitpolitik und „offensive Formen von Flexibilität“ (Bosch, 1998, S. 239) lauten seine (recht traditionalistischen) strategischen Empfehlungen. Wirtschaftliche Regionalisierungsbestrebungen gelten als „unrealistische Vorstellung“, so wie es gegenwärtig die Aufwertung von Subsistenzarbeit oder Eigenarbeit sei (Bosch, 1998, S. 21, 28, 40 ff.). Es entspricht Bosch, dass er zunächst seine ablehnende Haltung gegenüber der Einbeziehung informeller Arbeit darüber begründet, dass die empirische Forschungsgrundlagen dies nicht rechtfertigen, im folgenden jedoch schlicht so argumentiert, als besäße er bereits den Überblick über den ihm unbekanntem Subsistenzsektor, um die ehrenamtlichen Tätigkeiten usw. in ihre Grenzen weisen zu können (vergleiche Becker, 1998, S. 44 und S. 47 ff.).

¹⁵⁰ Scherhorn, 2000b, S. 4.

¹⁵¹ „Alle wirtschaftspolitischen Rezepte haben bisher wenig geholfen, um der strukturellen Arbeitslosigkeit Herr zu werden.“ Jesse, 1997, S. 224 ff.

gen [lässt].¹⁵² Auch der Sozialwissenschaftler André Gorz unterscheidet – wie der Autor – grundsätzlich zwischen Arbeit und Erwerbsarbeit. Der Erwerbsarbeit prognostiziert er ein baldiges Ende, während Arbeit im anthropologischen Sinne niemals verschwinden kann – zumindest solange die Menschheit existiert. Sie ist als gestalterisches und formendes Element untrennbar mit dem Menschen verknüpft.¹⁵³

Damit ist es eine der großen Aufgaben von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert, den Konflikt zwischen Arbeitswillen und Arbeitsverfügbarkeit aufzuheben bzw. die sinnvolle Bindung und Nutzung der Produktivkraft Arbeit zu leisten.

II-1.3. DIE NEUE ‚NUTZLOSIGKEIT‘

Bisher werden die Chancen und Potenziale, die im Willen der Menschen liegen, ihre Arbeitskraft sinnvoll zu entfalten, nicht wirklich genutzt. Im Gegenteil, eine Optionalität wurde in ihr Gegenteil, in eine Fessel verkehrt. *„Die Industrialisierung versprach, in den großen Jahrtausende alten Menschheitstraum zu münden: die Befreiung des Menschen von Qualarbeit durch die Maschine. [...] Doch dann schlug die Industrialisierung in das entsetzliche Missverständnis des Beschäftigungsstaates um. Anstatt das Verschwinden der Arbeit zu begrüßen und so gleichzeitig die gewaltigen Material- und Energieströme zu drosseln, griff die Politik wieder zur paradoxesten aller möglichen Maßnahmen: sie beklagte das Verschwinden der Arbeit und versuchte verzweifelt, ihm durch ständige Steigerung des Material- und Energieumsatzes entgegen zu wirken. Sie benutzte jene Maschine, die den Menschen von Arbeit befreien sollte, zur Erzeugung eben jener Material- und Energieströme, die diese Befreiung wieder aufhob.“*¹⁵⁴ Wenn man sich diesen Sachverhalt einmal verdeutlicht, lässt er einen erschauern. Erst werden Menschen unter unwürdigsten Bedingungen dazu gebracht, Maschinen zu bauen. Dann werden sie durch dieselben überflüssig und man entlässt sie, jedoch nicht, ohne vorher ihre ökonomische und gesellschaftliche Existenzberechtigung an jene Arbeit zu binden, die man ihnen – mittels ihrer eigenen Maschinen – weg nimmt. Dann verteilt man das immer größer werdende, von den Maschinen erwirtschaftete Produktionsvolumen nicht an die von ihnen ersetzten Menschen, sondern macht deren soziale

¹⁵² Giarini und Liedtke, 1998, S. 211.

¹⁵³ Siehe hierzu auch Schaffroth und Tao, 1998.

¹⁵⁴ Moewes, 1998, S. 13 – 14.

und wirtschaftliche Existenzfähigkeit von sinnloser Weiterarbeit abhängig. So operiert die Politik mit der von ihr selbst erzeugten Existenzangst und scheitert selber daran. Dennoch werden mit der Beschäftigungslüge ständig und zunehmend mehr Verbrechen gerechtfertigt, seien es Raubbau an der Natur, Ressourcen- und Energieverschwendung, Verpackungsmaterialien noch und nöcher, sinnlose Transportwege, überflüssige Bürokratie oder Rüstung und Kriege.¹⁵⁵ Die Arbeitsplatz schaffende Wirkung ist im Zweifel das letzte Argument absurde politische Entscheidungen zu rechtfertigen.

Und all dies ist nicht erfolgreich, obwohl so teuer erkaufte. *„Der soziale Wandel von einer industriellen zu einer postindustriellen Gesellschaft geht nicht nur einher mit einem erheblichen Ausmaß an Arbeitslosigkeit, sondern es besteht zudem die begründete Befürchtung, dass ein Teil der Bevölkerung dauerhaft vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen bleiben wird. Als Folge des Strukturwandels der Arbeitswelt ist es bereits zum Auftreten neuer Armut in den Wohlstandsgesellschaften gekommen.“*¹⁵⁶ Die Fixierung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf die sich erodierenden Erwerbstätigkeiten führen zu sozialen Spaltungen und Segmentierungen, soziale Spannungen und Verluste an Selbstbestimmtheit und Lebensqualität gehen mit ihr einher. Im Rahmen des UNDP-Kolloquiums ‚Governance for Sustainable Growth and Equity‘ 1997, an welchem unter anderen 151 Bürgermeister teilnahmen, wurde *„[...] die Arbeitslosigkeit zum zentralen Problem der Städte erklärt. [...] An der Jahrtausendwende sind Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung nach wie vor ein Welt umspannendes Problem. Sie sind die chronische Krankheit der städtischen Entwicklung, die sich – abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen – von Stadt zu Stadt lediglich der Intensität nach unterscheidet.“*¹⁵⁷ Ihre Ursache findet sich darin, dass die Städte grundsätzlich immer mehr als Produktionsstandorte an Bedeutung verlieren.¹⁵⁸ Aufgrund städtischer Synergieeffekte werden wohl noch die technologisch anspruchsvollen Produktionen, besonders im Dienstleistungssegment, in der Stadt verbleiben. Massenproduktion wird aber nicht mehr in Städten stattfinden, und Massenbeschäftigung nirgendwo mehr zu finden sein. Die Städte drohen zunehmend sozial und in der Folge räumlich auseinander zu drif-

¹⁵⁵ Vergleiche auch Moewes, 1998.

¹⁵⁶ Klatetzki und Wedel-Parlow, 2001, S. 593.

¹⁵⁷ Hall und Pfeiffer, 2000, S. 93.

¹⁵⁸ Vergleiche hierzu Eberling, Grabow, Henckel, 1999 und Krätzk, 1998.

ten¹⁵⁹. Kommunale Fragmentierungen des sozialen Zusammenhaltes¹⁶⁰ bewirken nicht nur ein beständiges Absinken individueller und gemeinschaftlicher Lebensqualität¹⁶¹ sondern auch wesentliche Verluste an Standortqualität und –stabilität. Die Segregation des Sozialraums Stadt führt in der extremen Folge zu Gettoisierungen bzw. zu polaren Stadtgebilden, die durch reiche, wohlhabende, hochqualifizierte Bevölkerungsschichten in bevorzugten Stadtteilen und sozialschwache, minderqualifizierte und unterbeschäftigte bzw. prekärbeschäftigte in städtischen Ungunsträumen mit mangelhafter infrastruktureller Anbindung geprägt sind. „*Der Weg zurück zur Vollbeschäftigung erfordert große Anstrengungen und innovative Strategien, die bei den spezifischen Ressourcen der jeweiligen Stadt ansetzen müssen.*“¹⁶² Dies ist sehr richtig, sieht man einmal davon ab, dass der ‚Expertenbericht zur Zukunft der Städte – Urban 21‘ hier (versehentlich?) das Paradigma der Vollbeschäftigung durch Erwerbsarbeit meint. Die spezifischen Ressourcen einer Stadt sind nicht (mehr) die Menschen als Teilnehmer am Produktionsprozess, sondern es sind primär die Menschen als Teilnehmer und Teilhaber der Bürgergesellschaft, und nur so prägen sie die besondere Soziokultur und Standortqualität. Das

¹⁵⁹ Siehe auch zum Zusammenhang zwischen Krise der Arbeitsgesellschaft, Erosion sozialer Kohäsion und Perspektiven des Aufbaus von Sozialkapitals: Tagungsband der Ev. Akademie Mühlheim a.d.R., 1999, sowie Sennett, 1998.

¹⁶⁰ „*Steeplly rising crime, divorce and illegitimacy rates, fragmenting family life, diminishing fertility, and a general loss of faith in public institutions which were being challenged more than ever before were, and are, serious matters for public concern. The one linking explanation for this calamitous loss of moral and social trust lay in the transition to the information age. [...] One of the casualties in the transition has been the erosion of ‚social capital‘. This [is defined] as ‚a set of informal values or norms shared among members of a group that permits cooperation among them. If members of the group come to expect that others will behave reliably and honestly, then they will come to trust one another. Trust is like the lubricant that makes the [...] running of any group or organization more efficient.*“ Zoysa 2000, S. 16.

¹⁶¹ Heitmeyer diagnostiziert 1997 in Deutschland seit 1990 gravierende gesellschaftliche Zerreiproben, die er unter anderem durch Massenarbeitslosigkeit verursacht sieht; er macht dies an verschiedenen Indikatoren fest, welche die nachteiligen Integrationsqualitäten und Desintegrationsgefahren sichtbar machen. Seine Anomie-Befunde („*Unter Anomie wird ein Zustand der Auflösung von Normen und Werten in Zeiten schnellen Wandels verstanden. Dies wird durch verschiedene Indikatoren gemessen: Sie beziehen sich auf Sinnlosigkeit, soziale Isolation, Entfremdung von der Arbeit, Machtlosigkeit, Normlosigkeit.*“ Glatzer, 2001, S. 442) der spätkapitalistischen Gegenwartsgesellschaft bündeln Krisensymptome in Gestalt von Strukturkrisen, Regulations- und Kohäsionskrisen. Konkret sind dies unter anderem soziale Polarisierungen, Exklusionstendenzen, Abbau sozialer Unterstützungs- sowie Infrastruktursysteme, Rückzug aus den großen Institutionen, Fragmentierung lebensweltlicher Zusammenhänge, Erosionen sozialer Beziehungsnetze und die Zerstörung normativer Grundlagen. „*So scheinen die regelnden Verbindungen zwischen den Handlungszielen sozialer Gruppen und Individuen einerseits und moralischen Normen andererseits unter immer größeren Druck zu geraten bzw. schon auseinander gerissen zu sein, die Eindeutigkeit und Bestimmtheit der Geltungskraft von Normen und Handlungszielen in Frage gestellt. [...] Die Normalitätsdefinitionen werden unterminiert.*“ Heitmeyer 1997, S. 10 ff.

¹⁶² Hall und Pfeiffer, 2000, S. 97.

Profil der Städte wird nicht mehr nur der Produktionsstandort sein können, sondern weitergehend der Lebens- und Interaktionsort, und das ist gut so.

Denn die Hauptursache der stetig steigenden Arbeitslosigkeit liegt im technischen Fortschritt, und anstelle sich zu freuen, dass wir in unserer Gesellschaft immer weniger auf Arbeitnehmer als Teilnehmer am Produktionsprozess in den ersten drei Wirtschaftssektoren angewiesen sind, erstarrt unsere Gesellschaft in Reformunfähigkeit. Der englische Begriff der ‚redundance‘ – Überflüssigkeit – benennt treffend, was oft unter ‚struktureller Arbeitslosigkeit‘ oder ‚Strukturwandel‘ verstanden wird. Nicht der Mensch als Mensch ist überflüssig geworden, sondern der Mensch als Teilnehmer in den klassischen Produktionsbereichen ist unwirtschaftlich, zunehmend überflüssig geworden¹⁶³. Hierin liegt eher Chance als Verlust.¹⁶⁴ Oft wird dies jedoch in der Politik negiert, und „die [traditionelle Erwerbs-] Arbeit [...] zum Privileg erhoben, die Muße [dagegen] herab gewürdigt zur Untätigkeit.“¹⁶⁵ Dabei geht es darum, zu schauen, welche neuen Formen der Arbeit und der Förderung menschlicher Schöpfungskraft¹⁶⁶ es jenseits der Erwerbswirtschaft

¹⁶³ Siehe hierzu unter anderem: Hensch und Wismer, 1997; Rifkin, 1997; Giarini und Liedtke, 1998.

¹⁶⁴ Hierzu fragt Warnfried Dettling 1998: „Was ist eigentlich so schlimm an der Befreiung der Menschen von falscher Arbeit, also von Arbeit, die genauso gut oder besser von Maschinen gemacht werden könnte? Was ist eigentlich so schlimm an einer Entwicklung, die den Menschen weniger Zeit für Arbeit abzwängt und ihnen dafür mehr Zeit lässt für andere Tätigkeiten?“ Dettling, 1998, S. 111.

¹⁶⁵ Müller, 1997, S. 36 ff.

¹⁶⁶ André Gorz hat sehr scharfsinnig den Wandel zur Wissensgesellschaft in ihrer Bedeutung für die Abkehr von der Erwerbsgesellschaft gedeutet: „Unmittelbare, abstrakte Arbeit gilt nicht mehr als Quelle des Reichtums oder der Wertschöpfung. Sie ist nicht mehr die entscheidende Produktivkraft. Der Produktionsprozess ist kein Arbeitsprozess mehr. Arbeit bleibt wohl weiter notwendig, aber spielt nur noch eine untergeordnete, sozusagen nebensächliche Rolle bei der Produktion von Gebrauchswerten. Die entscheidende Produktivkraft ist ‚Wissen‘, ‚das allgemeine gesellschaftliche Wissen, ‚knowledge‘, ‚der allgemeine Stand der Wissenschaft‘, wie Marx sie nannte – sowohl das in Computern angehäuften, sofort und allorts abrufbare und prinzipiell zugängliche tote Wissen, wie das lebendige Wissen der Menschen. [...] Die Anwendung des Wissens kann als Arbeit gelten, sein Umfang und die Fähigkeit, es anzuwenden, können als fixes Kapital angesehen werden. Nun lassen sich weder der Umfang des Wissens noch die Fähigkeit, es zu erweitern und anzuwenden, an einem einheitlichen, vorgegebenen Maßstab messen. Das Arbeitsvermögen und die geleisteten Arbeiten sind nicht mehr quantifizierbar und nach festen Maßstäben austauschbar. [...] Das so genannte Wertgesetz verliert seine Geltung. Und [...] es wird praktisch unmöglich zu bestimmen, wo die Arbeit anfängt und wo sie aufhört, was zu ihr gehört und was zur Nicht-Arbeitszeit. Denn die Zeit, die wir brauchen, um Wissen und Kenntnisse zu erwerben und zu erweitern, unsere Fähigkeiten möglichst allseitig zu entfalten, diese Zeit könnte als ‚mittelbare‘ Arbeit gelten, da sie ja für die Produktivität der unmittelbaren Arbeit ausschlaggebend ist und so genanntes ‚menschliches Kapital‘, Wissenskapital, das mit fixem Kapital gleichgesetzt sein kann, herstellt. [...] Dass Wissen, knowledge, und nicht mehr unmittelbare Arbeit zur wichtigsten Form des fixen Kapitals wird, hat enorme Konsequenzen. Denn Wissen lässt sich schwerlich, wenn überhaupt, in Privateigentum umsetzen und als exklusiver Alleinbesitz anhäufen. Es eignet sich nicht mehr dazu, von wenigen als Mittel zur Unterwerfung und Ausbeutung der Massen eingesetzt zu werden. Hier liegt der große Unterschied zwischen Fordismus und Postfordismus. [...] In der so genannten Wissensökonomie ist das wichtigste Kapital einerseits das frei zugängliche Wissen, das in Computern gespeichert ist, und andererseits das Wissen in den Köp-

gibt.¹⁶⁷ Denn sonst wird die „massenhafte Zwangsmuße“ zwangsläufig Ursache künftiger gesellschaftlicher Konflikte in Europa sein. Der ILO¹⁶⁸ Bericht über Arbeit stellte schon 1996 fest, dass über die lang andauernde Massenarbeitslosigkeit ein Teil der Arbeitslosen zu einer Klasse von Ausgeschlossenen transformiert wird. Hieraus ergäbe sich, unter Bezug auf die Philadelphia Erklärung von 1944, „eine anhaltende Gefahr für den Wohlstand aller – und damit für den Weltfrieden.“¹⁶⁹ Die Sicherheit des traditionellen Arbeitskollektives baut sich ab, und das Beschäftigungsprofil ändert sich. Aber auch Kari Tapiola, stellvertretender Generaldirektor der ILO, sieht keinen Mangel an notwendiger und produktiver Arbeit in dieser Welt, auch wenn er kein Alternativmodell zu dem, auch von ihm diagnostizierten, unhaltbaren traditionellen Arbeitsverhältnis anbietet. „Die Stadtentwicklung muss sich darauf einstellen, dass in vielen Großstädten künftig weniger Menschen mit insgesamt weniger Geld leben, die aber mehr Zeit zur Verfügung haben. Das Quartier, das Haus, in dem man lebt, gewinnen dann eine größere Bedeutung, weil es zum Lebensmittelpunkt in einem unmittelbaren Sinn auch für die beschäftigte Bevölkerung wird.“¹⁷⁰

Und dies zeigt, dass die produktiven Tätigkeiten der Menschen sich stärker als bisher am direkten Lebensumfeld orientieren werden, dass Arbeiten, Wohnen und Versorgen sich in Städten dichter miteinander verweben wird; und dass die Subsistenzarbeit hierfür große Potenziale aufzuweisen hat.¹⁷¹

fen der Arbeitenden. [...] Die kleinen auf ‚Selbstverwertung‘ angelegten Unternehmen sind zur Triebfeder der postfordistischen Entwicklung geworden. Der Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital ist bei ihnen weitgehend aufgehoben, da sie ihr Arbeitsvermögen als Kapital behandeln und kein fremdes Eigentum an ihm zulassen.“ Gorz, 2000, S. 609 ff.

¹⁶⁷ Wir müssen aufhören, „[...] die untergehende Arbeitsgesellschaft noch nachträglich heilig zu sprechen. Die Gesellschaft, die wir verlassen, war nicht die beste aller Welten, und die künftige muss keineswegs schlechter werden.“ Dettling, 1998, S. 14.

¹⁶⁸ International Labour Organisation.

¹⁶⁹ Siehe hierzu auch: Tapiola, 1997, S. 1.

¹⁷⁰ Häußermann und Siebel, 1997, S. 197.

¹⁷¹ Siehe hierzu auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 490 ff., insbesondere auch S. 491.

II-1.4. VON DER ERWERBSARBEITS- ZUR TÄTIGKEITSGESELLSCHAFT

„Die hoch angesehene, professionelle Arbeit dieses Jahrhunderts [des 20. Jahrhunderts] wird immer mehr den Maschinen anvertraut werden – im Gegensatz dazu muss daher das Ansehen jeder menschlichen Arbeit, die soziales Kapital¹⁷² erzeugt, zunehmen.“¹⁷³

Welche Tätigkeiten wir als Wert schöpfend anerkennen, wird das Maß sein, an dem sich positive oder negative Entwicklungen für die Arbeitsgesellschaft von morgen entscheiden werden. *„Entweder wir halten an der Vorstellung fest, dass nur das monetisierte Beschäftigungssystem lebensfähig ist, und meinen infolgedessen, wir würden vor einem unlösbaren Arbeitslosenproblem stehe, oder wir akzeptieren allmählich die Auffassung, dass heutzutage der Wohlstand auf eine integrierte und voneinander abhängige Weise im Rahmen der monetisierten und der nichtmonetisierten Systeme gemeinsam geschaffen wird, und müssen deshalb aus dieser Annahme einige unvermeidliche Schlüsse ziehen.“¹⁷⁴*

Im Fordismus war Arbeit Quelle eines gesellschaftlichen Status und gesellschaftlicher Rechte, der Arbeitgebende, als derjenige, der die Arbeit anderer nutzt, hatte immer gegenüber der Gesellschaft umfassende Verpflichtungen und der Arbeitnehmer soziale Rechte. Ob deren Verhältnis je ausgeglichen war, sei dahin gestellt¹⁷⁵, aber der gesellschaftliche Übergang zu einer sich verstärkt liberalisierenden und deregulierenden Globalwirtschaft hat die sozialen Verpflichtungen derer, die über die – im alten Sinnen formuliert – Produktionsmittel verfügen, deutlich abgebaut.¹⁷⁶ Gleichzeitig sind diese allerdings auch mit anderweitigen, nämlich zu-

¹⁷² Zum Begriff des ‚Sozialen Kapitals‘ siehe auch Kapitel II-III.

¹⁷³ Rifkin, 1997, S. 88.

¹⁷⁴ Giarini und Liedtke, 1998, S. 207.

¹⁷⁵ Die hochgradige Chronometrisierung der fordistischen Arbeitsteilung erlaubt nur geringe Autonomieräume, welche auch hart erkämpft werden müssen. Die Rentabilitätskriterien, denen die Arbeitszeit unterworfen ist, lassen sich nur schwer gestalten, die Wiederaneignung der Arbeitszeit ist quasi unmöglich. Arbeitszeit bleibt über Kapital weitgehend fremdbestimmt. Selbst in den Positivbeispielen – Vorzeigebetrieben – fordistischer Arbeitsteilung, z.B. Volvo, bestimmen ArbeiterInnen weder das Produkt, das sie zusammensetzen, noch die Kriterien der gesellschaftlichen Nützlichkeit ihres Produktes.

¹⁷⁶ „Infolge der Strukturkrise des Arbeitsmarktes und einer Politik der Deregulierung zeichnen sich Tendenzen in Richtung auf eine gesellschaftliche Spaltung ab, die mit dem grob vereinfachenden Schlagwort der Zwei-Drittel-Gesellschaft zu Beginn der 80er Jahre ins öffentliche Bewusstsein gehoben wurde. [...] Unter den Bedingungen struktureller Massenarbeitslosigkeit und sich verschlechternder sozialer Mindeststandards (Kürzungen des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe; Einschränkungen von Sozialhilfeleistungen; Privatisierung von Krankheitskosten) sind darüber hinaus alle diejenigen von sozialer Deklassierung bedroht, die aufgrund spezifischer Problemlagen keinen Zugang zu Vollzeit- und Dauerarbeitsplätzen finden und deshalb als Problemgruppen des

nehmend internationalisierten Wettbewerbszwängen konfrontiert. Aber auf jeden Fall haben sich die sozialen Verpflichtungen der Unternehmen in Europa gegenüber Staat und Gesellschaft verringert. In der Folge wurden zunehmend Erwerbsarbeitsplätze aufgrund der bereits dargestellten Produktivitätszuwächse abgebaut, jedoch ohne entsprechende alternative Arbeitssysteme zu schaffen oder zumindest zu fördern, die den ausfallenden Erwerb und die daran gebundenen sozialen Rechte und Teilhaben kompensieren könnten. Im Gegenteil, über die Argumentation der Wettbewerbsfähigkeit wird Erwerbsarbeit sozial und lokal entbettet und verbilligt. André Gorz formuliert, dass wir „... *in eine Gesellschaft übergehen, in welcher weder die Arbeit selbstangeeignet ist – Selbsttätigkeit im philosophischen Sinne – noch mit sozialen und ökonomischen Rechten verbunden ist.*“¹⁷⁷ So verkündet er das Ende der Arbeit, die gesellschaftlich geregelt und sozial eingebettet ist.¹⁷⁸ Er zieht – ebenso wie der Autor – die Konsequenz, dass es nicht zur Entwertung der Arbeit an sich, sondern vielmehr zur Neubewertung oder Neuinwertsetzung des Arbeitsbegriffes kommen muss. Oder, in Gorz Worten: „... *dass früher oder später Arbeit in freie Selbsttätigkeit aufgehoben werden muss.*“¹⁷⁹ Es braucht neue Arbeitsparadigmen¹⁸⁰, deren Wert nicht primär an Wettbewerb, sondern an der einzigartigen Authentizität, Vielfalt und Qualität der Leistungen von Menschen bemessen wird.

Fritjof Bergmann fordert 1998 ‚Wirklich-Arbeit‘ ein: „*‚Wirklich-Arbeit‘ ist Arbeit, auf die man stolz ist, Arbeit, die einen anspornt, Arbeit, die einen so erregt, dass man über sie überhaupt nur im Lallen reden kann, nur in Andeutungen – ungefähr so wie über die Liebe. Arbeit an die man glaubt, von der man überzeugt ist. Und jeden Tag ist es bei dieser Arbeit, als ob einem Flügel wachsen. Und jeden Tag kommt man näher heran an das, was man wirklich will.*“¹⁸¹ Von diesem zwar hochideellen, aber einforderungswürdigen Maßstab ist die Erwerbsarbeit meilenweit entfernt, war wohl dem nur selten, und dann für Minderheiten, je nahe. Dass in einer Gesellschaft, der die Erwerbsarbeit ausgeht, weil es ‚kaufbare‘ Arbeit nicht mehr ausreichend gibt, bzw. der Bedarf nach ihr nicht mehr umfassend besteht, weil ihre (entfremdete) Produktivkraft nicht mehr sinnvoll gebunden werden kann, diese

Arbeitsmarktes gelten (allein erziehende Frauen; Haftentlassene; körperlich und seelisch Behinderte; Obdachlose; Langzeitarbeitslose).“ Scherr, 2001, S. 524.

¹⁷⁷ Gorz, 1998, S. 7.

¹⁷⁸ Siehe hierzu auch Schaffroth und Tao, 1998.

¹⁷⁹ Gorz, 1998, S. 7, siehe hierzu auch: Schaffroth und Tao, 1998.

¹⁸⁰ Siehe auch Rifkin, 1995, S. 13.

¹⁸¹ Bergmann, 1998, S. 19.

Beschreibung nun erst recht Gültigkeit und Anspruch erlangt, ist eigentlich nahe liegend. Denn das der Mensch sich nicht nur aus dem Haben, sondern auch aus dem Sein nährt,¹⁸² ist Gabe und nicht Schwäche, und verdient Wertschätzung. In der Konsequenz stützt sich die Arbeit des ‚Center for New Work‘ in Flint unter Bergmanns Leitung auf die Idee von drei Arbeitsformen: Dies ist *erstens* die reguläre Erwerbsarbeit, jedoch in Teilzeit¹⁸³ (Job-Arbeit); *zweitens* die ‚schlaue‘ Selbstversorgung (Wirklich-Arbeit) und *drittens* das Aufspüren und Umsetzen der individuellen Fähigkeiten und Wünsche. Die Job-Arbeit wird von Bergmann als die ‚niedrige Arbeit‘ bezeichnet. Die ‚New Work‘ sieht er in der Kombination der unterschiedlichen Arbeitsformen, wobei die wirkliche, erfüllende Arbeit auch zugleich die einzige Antwort auf Armut ist – das ‚high-tech-self-providing‘. Unter diesem Begriff fasst Bergmann Selbstversorgungsarbeit auf der Grundlage von ‚high-tech-knowledge‘.¹⁸⁴ Diese Idee einer Modernisierung der Subsistenz in Komplementarität und wechselseitiger Bereicherung zu Erwerbsarbeit¹⁸⁵ ist nach Auffassung des Autors zwar noch vergrößert, aber eindeutig der Königsweg aus der Krise der Arbeitsgesellschaft. Nach Espenhorst „*wird eine cross-over-Kultur entstehen, in der die verschiedenen Lebenskonzepte, die wir aus früheren Phasen kennen, miteinander vernetzt werden. Aus der Erwerbsarbeitsgesellschaft wird eine Tätigkeitsgesellschaft, die sich aus anderen Quellen des Reichtums speist wie bisher.*“¹⁸⁶ So sei der Übergang von der Erwerbsarbeitsgesellschaft zur Tätigkeitsgesellschaft vorbestimmt¹⁸⁷. Ralf Dahrendorf stellte 1983 – im Anschluss an Aristoteles, Marx und Hannah Arendts Diktum, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehe – schon

¹⁸² Vergleiche hierzu Fromm, 1976.

¹⁸³ „Die Teilzeitarbeit hat für alle Betroffenen vielfältige Vorteile. [...] der Ausbau der Teilzeitarbeit [kann] dazu beitragen, dass die Zahl der Menschen in einem Beschäftigungsverhältnis steigt und damit die gesellschaftlich und wirtschaftlich kostspielige Trennung in Beschäftigte und Unbeschäftigte gedämpft wird. Teilzeitarbeiter können sich als produktiver und höher motiviert erweisen als Vollzeitarbeiter wegen der geringeren Müdigkeitsanfälligkeit, einer effektiveren Arbeitsorganisation und wegen der größeren Freizeit, die sie genießen können. Verbesserte Möglichkeiten, Teilzeit zu arbeiten, können ferner verschiedene Gruppen anlocken, die sonst nicht zur Erwerbsbevölkerung gehören würden. Damit würde die produktive Kapazität der Wirtschaft gesteigert, aber auch die Auswirkung auf die registrierte Arbeitslosigkeit verringert.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 215. Eine gute historische Übersicht zur Debatte um Arbeitszeitverkürzung als Mittel der Vermittlung von Erwerbs- und Eigen- bzw. Freiwilligenarbeit geben Bierter und von Winterfeld, 1998a, S. 13.

¹⁸⁴ Vergleiche hierzu Bergmann, 1998.

¹⁸⁵ Vergleiche auch Mückenberger, 1998, S. 96 ff.

¹⁸⁶ Und weiter: „[...] Leben in einem Mix aller Tätigkeitsformen (Erwerbsarbeit, Gemeinschaftsarbeit, Privatarbeit) mit dem Ziel die alte Vollbeschäftigung (im Sinne von Erwerbsarbeit) durch eine neue Vollbeteiligung aller (in einem vielfältigeren Tätigkeitskonzept) zu ermöglichen.“ Espenhorst, 2000, S. 8.

¹⁸⁷ Siehe hierzu auch Espenhorst, 2000.

relativ früh Überlegungen an, wie die anstehenden Transformationen der Arbeitsgesellschaft ein neues positives Tätigkeitsparadigma hervorbringen könne. Als Folge des „*Niedergangs der Arbeitsgesellschaft*“ sieht er wichtige Potenziale im Agieren „*nichtklassischer Organisationen*“, also zivilgesellschaftlicher Nichtregierungs-Organisationen, und in der Ausbildung einer „*Alternativökonomie*.“¹⁸⁸ Ein Kern seiner Analyse liegt in den grundsätzlich anderen Motivlagen der hier stattfindenden Tätigkeiten gegenüber der Erwerbsarbeit. Für Dahrendorf ist die Entkoppelung des Lebensunterhalts von der Erwerbsarbeit ein zentrales Kriterium einer zukunftsfähigen Tätigkeitsgesellschaft. Der Begriff der Tätigkeitsgesellschaft wird vom Autor als etwas unglücklich betrachtet, da er eine Teilung von Tätigkeit und Arbeit suggeriert, die so nicht vorgenommen werden kann. Auch in Zukunft wird Arbeit Tätigkeit sein, aber nicht jede Tätigkeit Arbeit. Analytisch als auch im Wortsinne ist somit der Begriff der Tätigkeitsgesellschaft schwammig und irreführend, wie auch Kambartel kritisiert¹⁸⁹, und wird sich wohl kaum durchsetzen. Der Begriff ist außerdem schlicht langweilig, weder in einer Arbeits- noch einer Tätigkeitsgesellschaft zu leben, klingt reizvoll. Aber das, worum es geht, nämlich das biografisch wie thematisch freie Alternieren zwischen unterschiedlichen Arbeitsbereichen – Bürgerarbeit, Eigenarbeit und (Teilzeit-) Erwerbsarbeit¹⁹⁰ – ist wichtig und notwendig.¹⁹¹

Eckart Hildebrandt macht in diesem Zusammenhang den Begriff der ‚Mischarbeit‘¹⁹² zum Thema.¹⁹³ Den Kern des Konzepts der Mischarbeit¹⁹⁴ erklärt Hildebrandt als „*die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher gesellschaftlicher Arbeiten der oder des einzelnen, die Vielfalt der individuellen Kombinationen dieser Arbeiten und die Veränderung der Kombinationen in biographischer Perspektive*“.¹⁹⁵ Er begründet Mischarbeit an der Erosion der Erwerbsarbeit und der Notwendigkeit einer neuen

¹⁸⁸ Dahrendorf, 1983a, S. 32.

¹⁸⁹ Siehe auch Kambartel, 1994, S. 122 ff.

¹⁹⁰ Vergleiche auch. Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 409 f.

¹⁹¹ Vergleiche auch Bierter, 1995, S. 45ff.

¹⁹² Leider auch eine etwas wässrige, indifferente Wortwahl, die nicht für sich spricht ...

¹⁹³ Vergleiche hierzu auch Dettling, 1998.

¹⁹⁴ Zu den Voraussetzungen des Konzepts von Mischarbeit bei Hildebrandt siehe Biesecker, 2000. Vergleiche auch Krebs, 2002, S. 37.

¹⁹⁵ Im Sinne eines „[...] Lebens in Phasen, also mit biographisch unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen [...]“ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

¹⁹⁶ Brandl und Hildebrandt, 2002, S. 526.

Grundstruktur der Arbeitsgesellschaft.¹⁹⁷ Im Interview am 4. Juli 2002 mit dem Autor formuliert er: *„Es vollzieht sich schlicht ein Erosionsprozess in Bezug auf die ökonomische Normalität, wobei auch persönliche Interessen, Wertewandel, Wandel des Sozialstaats, Globalisierung eine Rolle spielen. Hier findet eine massive Dynamik statt, die Normalarbeit zu zersetzen, so dass es real zu Mischarbeit kommt. Wenn ich konventionell Entwicklungstendenzen von Erwerbsarbeit beobachte, kommen alle Analysen zu dem Punkt, dass es starke Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Tätigkeitsfeldern gibt. Beispielsweise ‚Transferarbeitsmärkte‘: Man geht mal in die Bildung, mal in Erziehungszeit, mal Sabbatical usw. Die hermetische Aufgabentrennung und -teilung wird sukzessive aufgehoben. ‚Entgrenzung‘ und ‚Differenzierung‘ sind die soziologischen Grundbegriffe, mit denen das behandelt wird.“* Hildebrandt geht richtigerweise davon aus, dass unsere Gesellschaft bereits einer Mischarbeitsgesellschaft entspricht, allerdings nicht im konstruktiven Sinne einer Zuwendung zu etwas Neuen, sondern als schleicher Prozess, der bisher mehr Konflikt als Gewinn darstellt. *„Heute ist aufgrund von Flexibilisierung der freie Samstag gestorben, weil man immer verlässlich sein muss. Die Räume werden massiv enger. Die vorhandene Mischarbeit ist also problematisch, und man muss die Ambivalenz kennzeichnen: Wechsel und Unsicherheit in den Kombinationen, Einkommensreduktion bei Teilzeitarbeit; im Wesentlichen sind [... das] alles prekäre Formen, die [...] Anstrengung und Stress bedeuten.“*¹⁹⁸

Hildebrandt geht es jedoch um Mischarbeit als ein positives und zukunftsfähiges Arbeitsmodell.¹⁹⁹ So sei Mischarbeit nur konstruktiv, sofern bestimmte Bedingun-

¹⁹⁷ *„Mischarbeit ist ein erweiterter konzeptioneller Rahmen, um auch neue Arbeitsstrukturen zu beschreiben, die in hoch industrialisierten Ländern auf der Basis der Erosion der Normalarbeit an Bedeutung gewinnen. [...] Ein Paradigmenwechsel von Normalarbeit zu flexibler Mischarbeit würde sowohl den Begriff des Arbeitnehmers wie das Konzept der Vollbeschäftigung qualitativ verändern.“* Brandl und Hildebrandt, 2002, S. 527 ff.

¹⁹⁸ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

¹⁹⁹ *„Einer der großen Fehler, die wir früher gemacht haben, bestand darin, ‚Arbeit‘ nur ökonomisch zu begreifen, den Ausgleich und Konsum davon aber zu trennen. Die Erwerbsarbeit war ausschließlich die abhängig repetitive Arbeit, welche die Entfremdung begründete, und bei der man dann zu Hause ‚von Mutti‘ aufgefangen werden musste. Man darf jedoch Arbeit nicht so einseitig betrachten: Die Leute haben immer in und mit der Arbeit gelebt und mussten sich auch mit ihrer Arbeit identifizieren – selbst wenn es eine falsche Identifikation war. Dem Ethos der ‚Verstümmelung‘ beispielsweise der Kumpel im Kohlenpott entsprach es, dass Arbeit richtig auf die Knochen gehen muss. [...] Die informelle Arbeit würde ich unter einer Reihe verschiedener ökonomischer Aspekte betrachten: Man stellt etwas selbst her, weil man es sich anders nicht leisten kann; daneben gibt es auch die Lust an der eigenen Arbeit. Entscheidend ist: Beides [informelle und formelle Arbeit, vergleiche Kapitel III-I] muss sich überlagern und kommt zusammen: Mal etwas anderes machen, zusätzliche Qualifikationen erwerben, das Produkt mit einer normativen Orientierung verbinden usw.. Sehen muss man, wie aus der individuellen Perspektive jeweils das Mischungs-Verhältnis der Arbeit bei den Leuten ausschaut. Aus dieser Perspektive ist manches ökonomisch, anderes rein normativ begründet, das ist ganz unterschiedlich in der Kombination. Diverse Motivlagen hängen mit*

gen erfüllt sind. „Möglich ist sie [Mischarbeit] nur im Verhältnis zwischen den Elementen Staat, Markt, Gemeinschaft. [...] Grundbausteine von Mischarbeit sind Vielfalt, Interdependenz von Erwerbs- und anderen Arbeitsformen, Umverteilung unter gewissen Personengruppen, Entgrenzung von Zusammenarbeiten und Für-sich-Arbeiten.“²⁰⁰

Er differenziert fünf Aspekte, die eine ausgewogene Mischarbeit²⁰¹ kennzeichnen:

1. die Einbeziehung informeller Arbeitsformen;
2. die Betonung des Komplementärverhältnisses zwischen den verschiedenen Arbeitsformen, ungeachtet des faktisch fortdauernden Primats der Erwerbsarbeit, woraus sich unter anderem die Erfordernis von Zeitpolitik sowie Umverteilung gesellschaftlicher Arbeiten ergibt;
3. die Zunahme von Erwerbsarbeit von Frauen und Versorgungsarbeit generell;
4. die Forderung einer allgemeinen erwerbsunabhängigen Grundsicherung²⁰² und
5. die Beziehungen des erweiterten Arbeitsbegriffs zu den Ideen von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit.²⁰³

Auch Ulrich Becks Konzept der „pluralen Tätigkeitsgesellschaft“²⁰⁴ soll den Blick auf die Vielfältigkeit der Möglichkeiten von Mischungen unterschiedlicher Tätigkeiten wie Familienarbeit, Selbstarbeit und Bürgerarbeit öffnen.²⁰⁵ In einer „dualen

informeller Arbeit zusammen; teils aufgrund von Mangelerscheinungen, teils aus Lust an Veränderung.“ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

²⁰⁰ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

²⁰¹ Zum Zusammenhang der Mischarbeit und des nach Scherhorn mit neuen, nachhaltigen Lebensstilen verbundenen Begriffs des Zeitwohlstands vergleiche auch Hildebrandt, 1998.

²⁰² Vergleiche hierzu auch André Gorz, 2000, S. 616: „Zur Finanzierung eines allgemeinen arbeitsunabhängigen Grundeinkommens eigne sich [laut der ‚pluralen Ökonomie‘ René Passets] am besten ein ‚Konsumgeld‘ von zeitlich und räumlich begrenzter Gültigkeit. [...] Wie sich die verschiedenen Geldsorten und die verschiedenen Sektoren einer ausdifferenzierten Wirtschaft zueinander verhalten, wie sie sich mit einer globalisierten Weltwirtschaft vertragen, wie die Funktion des IWF [Internationaler Währungsfond], der WTO [World Trade Organization], der Weltbank auszuweiten und neu zu bestimmen sind, um sie in den Dienst einer nachhaltigen ökosozialen Entwicklung zu stellen, all das sind Fragen, die technisch lösbar sind.“

²⁰³ Vergleiche Hildebrandt, 2002.

²⁰⁴ Beck, 2000, S. 62.

²⁰⁵ Beck kann wohl auch als Urheber des viel debattierten Modells der Bürgerarbeit gelten. Es sollte insgesamt eher als Suchbewegung denn als abgeschlossenes Konzept verstanden werden. Die Anstöße, die er in Wissenschaft und Politik auslöste sind dabei beachtenswert, auch wenn die Diskussion teilweise sehr ambivalent und

*Beschäftigungsgesellschaft*²⁰⁶ sollen diverse Verbindungen zwischen Erwerbsarbeit und Bürgerarbeit zu Stande kommen.²⁰⁷ Als noch zu gestaltende aber notwendige Voraussetzungen einer ‚multiaktiven‘ Gesellschaft fordert Beck:

1. Arbeitszeitverkürzungen für alle Vollerwerbstätigen;
2. für jede Frau und jeden Mann erweiterte Chancen, auf Wunsch teilweise einer Erwerbstätigkeit nachzugehen;
3. die gesellschaftliche Anerkennung von Eltern- bzw. Familienarbeit sowie künstlerischer, politischer, sozialer und kultureller ‚Bürgerarbeiten‘ bzw. gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeiten, insbesondere in Gestalt von rechtlichen Ansprüchen bei Rente und Krankenversicherung;
4. eine verbesserte Umverteilung der haushaltsbezogenen informellen Arbeiten zwischen Frauen und Männern.²⁰⁸

Beck leitet aus der nötigen Neubestimmung der Arbeit und der neuen Kontexte in denen Arbeit stattfinden wird, einen grundlegenden Wandel des gegenwärtigen Gesellschaftsparadigmas ab. *„Wenn man den Bezugspunkt der Vollbeschäftigungsgesellschaft ersetzt durch den Bezugspunkt der pluralen Tätigkeitsgesellschaft, sind die Verfallsszenarien Anlass für eine Neubestimmung des Arbeitsbegriffs und notwendige Reformen. Entsprechend lassen sich drei weitere Zukunftsszenarien entwickeln, indem Verteilungsfragen zwischen den Arbeits- und Tätigkeitsfeldern sowie der Existenzsicherung aufgeworfen werden.“*²⁰⁹ So formiere sich das *„europäische Gesellschaftsmodell der Nach-Arbeitsgesellschaft“* um eine Idee alltäglicher politischer Freiheit, aus der sich eine *„in einem neuen, alltäglichen*

polarisierend ist. Der Autor ist wiederholt erstaunt, wie viel Neid und Missgunst Ulrich Beck in der wissenschaftlichen Debatte von unterschiedlichsten Personen entgegengebracht wird, vor allem von Jenen, die regelmäßig unterlassen sich öffentlich zu artikulieren. So schreibt Beck denn auch: „Eine Vision, in der an die Stelle der auf Erwerbsarbeit zentrierten und fixierten Gesellschaft Schritt für Schritt die Ermöglichung von Zeitsouveränität und erfahrbarer politischer Freiheit in selbstorganisierten Aktivitätsnetzen tritt, sieht sich dementsprechend zahlreichen Fragen und Dilemmata ausgesetzt: Wie organisiert man Spontaneität? Ist das nicht eine Ideologie, die den Staat, insbesondere den Sozialstaat, von seiner Verantwortung für die Versorgung seiner Bürger entlastet.“ Beck, 1999, S. 12.

²⁰⁶ Beck, 2000, S. 444.

²⁰⁷ So spricht Beck auch von der *„Gesellschaft der pluralen Tätigkeiten“*, *„Freizeitgesellschaft“* sowie der *„postnationalen und zugleich politischen Bürgergesellschaft.“* Beck, 1999, S. 41.

²⁰⁸ Siehe auch Beck, 1999, S. 13.

²⁰⁹ Beck, 1999, S. 125.

*Sinne politische Gesellschaft in weltbürgerlicher Absicht*²¹⁰ entwickle. Diese Perspektive und diesen Anspruch teilt der Autor uneingeschränkt.

Eine Arbeitsgesellschaft, die ein Alternieren zwischen unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen ermöglicht, verschiedene Anerkennungsformen schafft und gewährleistet, und die besonderen individuellen und schöpferischen Qualitäten von Menschen, von Frauen und Männern und Gemeinschaften wertschätzen und zu nutzen weiß, ist die einzig sinnvolle, wünschens- und umsetzungswerte Antwort auf eine Ökonomie, die uns von vielen unangenehmen Arbeiten befreit hat.²¹¹ Welche Tätigkeiten in Komplementarität zum klassischen Erwerb die Ökonomie der Zukunft mit prägen können und welche Eigenschaften und sozioökonomischen Einbettung ihnen zugeordnet werden müssen, wird in Kapitel III erörtert. Im folgenden Unterkapitel II-II werden die Grenzen und Konflikte des bisher sehr starren und dominanten Marktmodells aufgezeigt, und bezüglich notwendiger strategischer Modifikationen und Erweiterungen analysiert.

²¹⁰ Beck, 1999, S. 126.

²¹¹ „Erwerbsarbeit, Tätigkeiten in der Familie, Eigenarbeit und das bürgerschaftliche Engagement bilden eine Einheit zur Gestaltung einer lebendigen Wirtschafts- und Bürgergesellschaft.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 102 ff..

II-II. GRENZEN UND KONFLIKTE DES MARKTES – POTENZIALE EINER NEUEN ÖKONOMIE

II-II.1. IDEOLOGIE EINER GLOBALISIERTEN KONKURRENZSWIRTSCHAFT

„Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.“²¹²

Dieses Menschenbild, von Adam Smith, dem ‚Vater der Nationalökonomie‘, formuliert, ist jenes, welches die Ideenwelt der Marktwirtschaft²¹³ und die Idee des ‚homo oeconomicus‘ befruchtet hat. Der Glaube, dass der Mensch nur eigennützig handelt, hat einem Menschenbild zugearbeitet, welches die Verneinung menschlicher Kooperationsfähigkeit impliziert, sowie die Überzeugung, dass der Mensch des Menschen Wolf sei, als Naturzustand definiert – und die Folgerung, dass dies denn auch jegliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung prägen müsse. So wurden Ideengebäude in Systemzusammenhänge umgesetzt, die heute darin gemündet haben, dass unsere sozioökonomische Ordnung und die ihr zugeordneten Interaktionen und Austauschprozesse scheinbar nur noch über diese strategischen Paradigmen bedient und dynamisiert werden können. Handeln Menschen, individuell oder in Gemeinschaft jetzt dennoch kooperativ, uneigennützig aber solidarisch, gedeiht ihnen dies zum eigenen Nachteil, zumindest entsprechend der Wettbewerbsdynamik und bezüglich ihrer Positionierung am Markt. Jetzt ist es so, dass die Ideologie zum Dogma geworden ist, und jeder, der sich ihm widersetzt, ob es auch der Gemeinschaft förderlich sein mag, wird von den Zahnrädern der Marktlogik zerrieben. Dies äußert sich in der Organisation internationaler Marktmechanismen genauso wie in der Logik der Erwerbsarbeitsgesellschaft.²¹⁴ Jeder, der die Marktdogmatiker als Dogmatiker benennt und die Utopie eines globalisierten, entgrenzten Kapitalismus als nicht zukunftsfähig enttarnt – weder für Mensch und Kulturgemeinschaft noch für Natur, wird von denen, die verzweifelt an

²¹² Smith, 1776, S. 17.

²¹³ Vergleiche zu den Anfängen unseres Wirtschaftssystems auch Wallerstein, 1974, 1980, 1987.

²¹⁴ Die Marktutopisten stellen die Sachverhalte auf den Kopf. Günther Moewes bringt es auf den Punkt: „Die Ideologie des Beschäftigungsstaates pervertiert alle Begriffe. Sie spricht vom ‚Recht auf Arbeit‘, wo es statt dessen ‚Pflicht zur Arbeit‘ und ‚Recht auf Nicht-Arbeit‘ heißen müsste. Sie nennt die, die ihre Arbeit geben, ‚Arbeitnehmer‘ und die, die sie nehmen ‚Arbeitgeber‘.“ Moewes, 1998, S. 14.

der Idee des realexistierenden Kapitalismus festhalten²¹⁵ weil ihre gesamte sozio-kulturelle Einbettung, ihre individuelle wie gesellschaftliche Wertbestimmung nach dem Marktreglement entworfen wurde, als Verräter und Systemfeind beschrieben, bloß weil er sich für Fortschritt entscheidet.²¹⁶ Stattdessen muss sich die Ökonomie der Modellfigur des ‚homo oeconomicus‘ konsequent entsorgen, und sich *„der ,vergessenen Innenwelt‘ und der Heranbildung des ,zukunftsfähigen‘ Menschen annehmen und Wirtschaft als kulturelles Ökosystem verstehen und gestalten, so wie durch größtmögliche natürliche, soziale und kulturelle Vielfalt Kreativitätspotenziale und Fehlerfreundlichkeit sichern lernen.“*²¹⁷ Dieses neue ökonomische (Selbst)Verständnis wird sich einstellen, denn dass die kapitalorientierte Wettbewerbswirtschaft keinerlei Anspruch auf einzige ökonomische Gültigkeit in einer globalisierten Welt mehr hat, eigentlich dies nie hatte, wird kurzfristig (innerhalb der nächsten 15 bis 25 Jahre) der neue ‚common sense‘ sein. Dies stellt sich aus Sicht des Autors als zwangsläufige Notwendigkeit der fortschreitenden sozioökonomischen und ökologischen Entwicklung auf globaler Ebene dar.

II - II.2 . GLOBALISIERUNG DES WETTBEWERBS

Denn spätestens seit den Anfängen der Globalisierung, zu der Zeit, als das Bewusstsein des globalen Zirkelschlusses in die meisten Köpfe vorgedrungen war²¹⁸, frühestens zum Ende des Merkantilismus, bekam die Entwicklung der Marktökonomie eine Dynamik, die zur zunehmenden, nicht mehr ignorierbaren Instrumentalisierung von Kultur führte.²¹⁹ Die Gesellschaftssubstanz wird, vor allem seit Mitte der 1980er Jahre, mehr und mehr den Gesetzen des Marktes (siehe Exkurs 2) untergeordnet.²²⁰

²¹⁵ *„Die industrielle Arbeitsgesellschaft, die das Leben der Menschen und den sozialen Zusammenhang um die Erwerbsarbeit herum organisiert hat, war eine historische Ausnahmeerscheinung, und sie war nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine kulturelle, ja eine quasi-religiöse Veranstaltung [...]“* Dettling, 1998, S. 3.

²¹⁶ *Noch häufig führt das zu dem, was Rosenbaum wie folgt beschreibt: „Wer es wagt, am Markt zu zweifeln, wird flugs zum Ketzer wider den marktwirtschaftlichen ‚common sense‘ erklärt und ins gesellschaftliche Abseits gestellt.“* Rosenbaum, 2002, S. 39.

²¹⁷ *Busch-Lüty, 2000, S. 13 – 14.*

²¹⁸ *Nach Auffassung des Autors ist dies seit frühestens den 1950er Jahren des 20. Jahrhunderts der Fall, aber diese Diskussion soll hier nicht vertieft werden.*

²¹⁹ *Vergleiche Diefenbacher und Douthwaite, 1998, S. 303.*

²²⁰ *Siehe hierzu auch Polanyi, 1990.*

2. EXKURS ‚WAS IST EIN MARKT?‘

Für einige Ökonomen existiert ein Markt bereits dann, wenn wenigsten zwei – oder mehr – Menschen bereit sind, einen Tausch vorzunehmen.²²¹ Dabei ist der Kontext, in dem dies geschieht, nebensächlich. Also bereits dann, wenn sich zwei Fremde auf einem Feldweg begegnen und ein Glas Wein gegen einen Zipfel Salami tauschen, existiert schon ein Markt. Entsprechend dieser Definition, sind Abgrenzungen zu dem was ein Markt ist, und was nicht, kaum möglich. Bereits der Austausch von Geschenken muss dann als Markt betrachtet werden, und alle Ökonomien dieser Welt wären Marktökonomien. Natürlich kann man Märkte so weit fassen – offen bleibt, weswegen wir den Begriff überhaupt verwenden. In der volkswirtschaftlichen Forschung werden Untersuchungen von Austauschprozessen auf Märkten von bestimmten Fragen ange-regt. Hier werden z.B. Preise, Wettbewerbskonstanten und –variablen thematisiert. Betrachtet man mit diesem Hintergrund die Frage danach, was einen Markt ausmacht, liegt die Frage nach den Bedingungen nahe, unter denen ein Marktgeschehen abläuft. Reduziert man diese auf einen Kern, ohne sich dabei in den Details unterschiedlichster Märkte zu verirren, und orientiert man sich weiter an wirtschaftswissenschaftlichen Perspektiven, lassen sich *drei Hauptkriterien* identifizieren.

1. Man weiß über die Bedingungen des Tausches/ Kaufes Bescheid, man kennt den *Preis*;
2. Der Tausch-/ Kaufvorgang ist kein singuläres Phänomen, sondern weist *Regelmäßigkeit* auf, also gehört zu einer Klasse von gleichen oder ähnlichen Tauschvorgängen;
3. Es findet ein *Wettbewerb* statt, über den sichergestellt ist, dass es nur um den Vorteil der eigenen Person beider Tauschpartner geht, während keine Absichten eine Rolle spielen, die in der Person des Tauschpartners liegen. Während Tausch an sich auch eine sozialisierende Komponente enthält, werden über das Kriterium des Wettbewerbs die Determinanten des Tauschs auf die Vorlieben und Wünsche – die Präferenzen – sowie Einkommens- und Vermögenslage – als zentrale wirtschaftliche Restriktionen – reduziert.

Zur Gewährleistung der Tauschprozesse ist Kommunikation essentiell nötig. Diese brauchen die Tauschpartner, um Transparenz über Angebot, Preis und Wettbewerber zu bekommen, so-wie, um den Tausch zu vollziehen. Die Grundlage dieser Kommunikation liegt in der grundsätz-lichen Bereitschaft zu kooperativen und sogar solidarischen Handeln. Nur wenn dieses beides gegeben ist, kann der Markt funktionieren. Ist er dann funktionsfähig, wird häufig die Vertrau-ensgrundlage²²² (aus der dann auch politische und soziale Stabilität, Innovation, Kooperations-systeme, etcetera resultieren) dem Markt zugeschrieben. Das ist jedoch nicht richtig, denn die Vertrauensgrundlage, die marktliches Geschehen erst ermöglicht, wird in der Bürgergesell-schaft,²²³ außerhalb des Wettbewerbs, eigenmotiviert erschaffen.²²⁴ „Ohne tiefer gehende Re-

²²¹ Vergleiche Gravell und Rees, 1992.

²²² Siehe hierzu Misztal, 1997 und des weiteren Hartmann und Offe, 2001; Beck, 1996; Giddens, 1995 und 1996; Luhmann, 1968; Kahler, 1999; Francis Fukuyama, 1995.

²²³ Die Bürgergesellschaft wird dabei häufig mit dem Begriff des ‚sozialen Kapitals‘ gleichgesetzt, vergleiche auch Kapitel II-III.

²²⁴ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 413.

*flexion werden allenthalben Märkte voraus gesetzt, die Bedeutung nichtmarktlicher Institutionen dagegen unterschätzt. Im Kontext der Debatte um Vertrauen und Sozialkapital zeigt sich aber, dass Märkte zwar auf Vertrauen angewiesen sind, dieses aber nicht reproduzieren können. Nur Institutionen, die Wettbewerb und die Verfolgung individueller Interessen nicht in den Vordergrund stellen, sind dazu in der Lage.*²²⁵ Wenn wir also über Markt reden, ist damit eine Marktwirtschaft gemeint. Diese hat ihr Fundament in den (subsistenzwirtschaftlichen) Grundlagen der Soziokultur einer Gesellschaft bzw. in der Bürgergesellschaft (vergleiche Kapitel III). Bedrohen wir die subsistenzorientierte institutionelle Vielfalt durch die Monokultur des Marktes, beginnt bereits die Erosion des marktwirtschaftlichen Fundaments.

Spätestens seit Mitte der 1970er Jahre nachdem – zugunsten eines Systems beweglicher, marktgesteuerter Wechselkurse – das Bretton-Woods-System der fixierten Wechselkurse abgelöst wurde, ist eine massive Entgrenzung der Weltwirtschaft zu beobachten.²²⁶ Als die letzte der GATT-Runden, die Uruguay-Runde, 1993 abgeschlossen wurde, wurden – in Zusammenarbeit mit der Welthandelsorganisation (WTO) – die rechtlichen Fundamente für die politisch unregulierte Mobilität von Gütern, Dienstleistungen, Geldkapital und Investitionen quer über den Globus gelegt. *„Gleiche Spielstandards überall sollen eine globale Arena für wirtschaftlichen Wettbewerb herstellen, in der nur noch die Effizienz der Anbieter zählt, unbehindert und unverzerrt durch die besondere Tradition und Gestalt eines Gemeinwesens vor Ort. [...] grenzüberschreitende Wirtschaftsaktivitäten [werden] aus ihrer Einbettung in lokale bzw. nationale Sozialverhältnisse [herausgehoben] und, wenn überhaupt, weltweit gleichen Regeln [unterworfen]. [...] Lebensorte werden zu bloßen Standorten wirtschaftlicher Tätigkeit verkürzt.*²²⁷ So werden Lokalitäten, Regionen, Nationen und ganze Kontinentalzusammenschlüsse zu Wettbewerbern um die Präsenz der international agierenden Unternehmen.

Die Internationalisierung des Wettbewerbes wurde nur über die irriige Idee forciert, dass die alten Industrieländer im Wettbewerb um den besten Standort immer automatisch siegen würden, und somit in den Genuss wirtschaftlicher und steuerlicher Vorzüge kommen würden. Jedoch wurde durch die Tertiarisierung und Virtualisierung der Ökonomie, insbesondere durch das tumoröse Wachstum des Finanzsektors, die fiskalische und soziale Souveränität der Nationalstaaten durchlöchert.²²⁸ Außerdem lassen sich die boomenden Segmente des Dienstleistungssek-

²²⁵ Rosenbaum, 2002, S. 39.

²²⁶ Vergleiche Sachs, 2000.

²²⁷ Sachs, 2000, S. 9 – 10.

²²⁸ Siehe hierzu auch Menzel, 1998.

tors, hier gerade im Finanzbereich, nur schwer besteuern, vor allem durch die Entkoppelung von Kapital und Raum. Hinzu kommt noch, dass die Standortqualität und –attraktivität für Unternehmen primär durch den Standortvorteil geringer Produktionskosten bestimmt wird, nicht aber durch tradierte Standortbindungen. Auch werden die Gewinne nicht in die Gemeinschaften ausgeschüttet, sondern in die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit reinvestiert, ungeachtet dessen, ob diese dann der Förderung lokaler, regionaler, nationaler oder kontinentaler Standortqualitäten dienen. Die Gewährleistung der Standortsicherung obliegt weiter den Staaten und dem Gemeinwesen.

So beruht der globale Siegeszug der kapitalorientierten Marktwirtschaft „auf der ständigen Absorption ökonomischer Verluste durch politische [und kulturelle] Gebilde, während der ökonomische Gewinn an ‚private‘ Besitzer verteilt wird.“²²⁹

Mit der wachsenden Zahl von Arbeitslosen, dem zunehmenden Druck internationaler Konkurrenzen und den damit verbundenen geringeren fiskalischen Mitteln, die für soziale Sicherungen zur Verfügung stehen, wachsen entsprechend die Ansprüche und der Leistungsdruck gegenüber den Sozialkassen (vergleiche Grafik 4), die die ausfallenden Erwerbseinkommen substituieren sollen (und dies nicht dauerhaft leisten können). Der überwiegende Teil der



Grafik 4

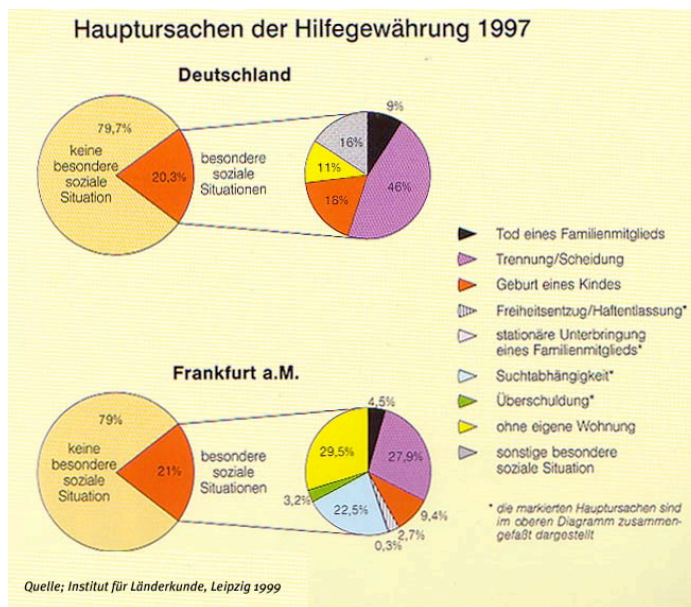
stehenden Kosten²³⁰ ist nicht an besondere soziale Situationen gebunden, also bereits Bestandteil der gesellschaftlichen Normalität (vergleiche Grafik 5). Die staatlichen Sicherungssysteme versagen und durch zunehmendes Lohndumping, geringere Einkünfte und höhere Arbeitslosenzahlen können die hier ausfallenden Leistungen ebenso wenig adäquat aus dem privaten Bereich substituiert wer-

²²⁹ Wallerstein, 1987, S. 516.

²³⁰ Siehe auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Bd. 4, S. 191.

den.²³¹ Eine Folge davon ist eine massive Spreizung der Einkommen zwischen Arm und Reich.²³² Und all das, obwohl eigentlich die Wirtschaftsordnung nicht mehr und nicht weniger als Funktion der Gesellschaftsordnung ist, sicherlich nicht umgekehrt.

Grafik 5



So kommt es bundesweit, aber auch weltweit zu einer immer weiteren Öffnung der Schere zwischen Wohlstandsnutznießern und denen, die diesen Wohlstand mit dem Raubbau an natürlichen wie sozialen Ressourcen bezahlen müssen. Dabei gibt es immer weniger Reiche, die auf dem Verbrauch der Human- und Naturreserven der Erde und

der Kulturgesellschaften parasitieren können (vergleiche auch Grafik 3).

II - II.3. STANDORT IST NICHT LEBENSORT

Dies äußert sich besonders radikal in der Qualität städtischen Lebens, und eigentlich ist – mit 75 % städtischer Bevölkerung in Europa – überall ‚Stadt‘. Gegenüber ländlichen Siedlungsstrukturen und Sozialbeziehungen, sind in Städten die Einwohner im höheren Maße an eine kooperative, Soziokultur fördernde Kommunalverwaltung gebunden, denn ihre Aktivitäten brauchen Raum und institutionelle Unterstützungen. Durch die funktionale Entmischung der einzelnen Lebensbereiche Wohnen, Arbeiten, Versorgung und Freizeit²³³, haben viele Stadträume an All-

²³¹ Sehr gut stellen diesen Zusammenhang Giardini und Liedtke in ihrem Bericht an den Club of Rome dar, vergleiche Giardini und Liedtke, 1998, S. 50.

²³² Zur „Spirale des regionalen Verfalls [durch die] Spaltung der Ökonomie [in] Wohlstandsinseln [und] Armutszonen“ innerhalb urbaner Zentren vergleiche Saube et al, 1994. Zur Entwicklung der Einkommensverteilung vergleiche auch Nationalatlas BRD, gesellschaft & Staat, 2000.

²³³ Vergleiche hierzu BUND und Miseror, 1996.

tagslebensqualität verloren.²³⁴ „Die vollständige Trennung von Wohnen und Arbeiten, die immer weitergehende Kolonialisierung des alltäglichen Lebens durch Markt und Staat haben [...] immer mehr Möglichkeiten autonomer Lebensführung eliminiert.“²³⁵ Keim verbindet die sich verändernden Sozialräume mit dem Verlust des Städtischen als solchen, also des öffentlichen Stadtraums, mit dem sich Städter identifizieren.²³⁶ Denn wenn in den Städten das öffentliche Gut immer mehr hinter dem privaten verschwindet, stellt sich die berechtigte Frage, was denn dann noch die Stadt ausmacht, wenn nicht die Möglichkeit zur Gemeinsamkeit? Segmentierung, Fraktionierung und Polarisierung des Stadtraumes gehen mit Ausgrenzungen, Armutsproblemen und Straßengewalt einher und produzieren so Angst, Deprivationen und Unsicherheiten der subjektiven Lebensgestaltung.²³⁷ Die Integration von Lebens- und Arbeitswelten gelingt nicht mehr.²³⁸ Gleichzeitig stehen die Kommunen, unter anderem in Folge der Entwicklung des europäischen Binnenmarktes, unter dem Druck ihre marktwirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit unter Beweis zu stellen.²³⁹ Der hieraus resultierende hohe finanzielle Aufwand wird durch die ‚schlanke Verwaltung‘ in Form von schmerzlichen Streichungen im Bereich der sozialen und kulturellen Infrastruktur der Stadt und der ihr zugeordneten Dienstleistungen kompensiert.²⁴⁰ Auf diese Weise werden die (monetären) Kosten der marktwirtschaftlichen Konkurrenzkultur auf die Sozialgemeinschaft, in die Bürgergesellschaft abgewälzt – externalisiert. Aufgefangen werden können sie nur über ein reiches soziales Kapital.²⁴¹ Aber dieses wird durch die über den Staat vermittelten anhaltenden Auslagerungsprozesse des Marktes überlastet, die Reproduktionsfähigkeit seiner Grundlagen geht zunehmend verloren. Dynamisierend wirkt gerade seit den 1990er Jahren die Renaissance der Liberalisierung der Märkte mit unterschiedlichsten Deregulierungsprozessen, die die Wirtschaft immer weiter

²³⁴ Siehe zur Krise des urbanen Raumes auch Richard Sennett, 1983.

²³⁵ Häußermann und Siebel, 1997, S. 190.

²³⁶ Keim, 1997, S. 248 ff.

²³⁷ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 414 ff.

²³⁸ „Ständig in Bewegung zu sein, gehört inzwischen für viele zur städtischen Lebensweise mit der Folge, dass man dort, wo man lebt, nicht arbeitet, und wo man arbeitet, nicht seine Sozialbeziehungen in dem Stadtteil entwickelt, und seine Freizeit da verbringt, wo man sich ansonsten nicht aufhält.“ BUND und Miseror, 1996, S. 257.

²³⁹ Vergleiche auch Petrella, 1997, S. 285.

²⁴⁰ „Die Demontage des Wohlfahrtsstaates ist in unterschiedlichem Maße in allen westlichen und der westlichen Kultur angepassten Ländern in den vergangenen zwanzig Jahren eine der größten Störungen des sozialen Gefüges moderner Gesellschaften gewesen.“ Petrella, 1997, S. 295.

²⁴¹ „Unternehmerisches Sachkapital und Humankapital werden durch Sozialkapital produktiv ergänzt (Habisch 1996).“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 104 ff.

dem kulturgesellschaftlichen Zugriff und der nationalstaatlichen Kontrolle entziehen. Der Liberalismus reduziert die Freiheit auf die Freiheit der Unternehmen.²⁴²

So ist beispielsweise Frankfurt am Main – ‚Bankfurt‘! – die bundesdeutsche Stadt mit der höchsten Pro-Kopf-Verschuldung²⁴³ – ‚Krankfurt‘? – wo Sozialhilfe und Schuldendienst die größten Posten auf der Ausgabenseite ausmachen. Die Folgen sind massiver erzwungener Abbau kommunaler Leistungen und eine nahezu handlungsunfähige Stadtregierung. Wer es sich leisten kann, wohnt in den Wohlstandinseln des Umlandes.²⁴⁴ Die Selbstregulationskräfte des Marktes wirken nicht, scheinen gänzlich abwesend. Standort ist nicht gleich Lebensort. Und Lebensqualität sinkt.²⁴⁵ Werden staatliche Versuche unternommen, über die Steuer- oder Sozialabgabenschraube der sozialen Degradation entgegenzuwirken, schlägt eine globalisierte, vom Nationalstaat entkoppelte Ökonomie mit Deindustrialisierung und Verlagerung von Dienstleistungsbereichen über die (nicht nur städtische) Grenze hinaus zurück.²⁴⁶ Ähnliches kann über den Bereich ökologischer Steuern und Abgaben festgestellt werden. Dass Steuern steuern können, ist zwar wahr, setzt aber voraus, dass das Steuer noch am zu steuernden Gefährt befestigt ist. Dies kann bei einer von regionaler und erst recht lokaler Ebene zunehmend entbetteten Ökonomie nicht mehr behauptet werden.

Denn die ehemals überwiegend regionalen Beziehungen und Abhängigkeiten haben sich global ausgeweitet, das frühere Stadt-Land-Verhältnis hat sich in ein Stadt-Weltmarkt-Verhältnis gewandelt. Sich der wirtschaftlichen Globalisierung zu entziehen, ist deshalb für Städte nicht möglich, es sei denn für den Preis der Abkoppelung vom Weltmarkt und zugunsten einer Orientierung an nicht leistungsfähigen regionalen Wirtschaftskreisläufen. Aber auch wünschenswert wäre dies – zumindest generell – nicht, denn selbst wenn die Zuwendung zu regionalen Wirtschaftskreisläufen sich im Sinne der Versorgung mit Alltagsgütern bewerkstelligen

²⁴² Siehe hierzu auch Polanyi, 1990.

²⁴³ Vergleiche Menzel, 1998.

²⁴⁴ „Wer es sich leisten kann, verlässt die (Groß-) Stadt. [...] Zahler gehen, Empfänger kommen, eines Tages ist das Tafelsilber verkauft und der Kämmerer ratlos. [...] Die soziale Mitte zerbröselt.“ Bieber, 1997.

²⁴⁵ „Die Ausdehnung der städtischen Welt führt ihre einzelnen Bruchstücke immer weiter von der Stadt fort und lässt den Einzelnen bindungsloser, einsamer und hilfloser zurück, als er wahrscheinlich je zuvor gewesen ist. Erzwungene Beweglichkeit schafft nicht etwa mehr, sondern weniger Gelegenheit zur Bindung als das erzwungene Verharren innerhalb einer ummauerten Stadt.“ Lewis Mumford, 1979, in BUND und Miseror, 1996, S. 257.

²⁴⁶ „Eine der größten Errungenschaften der Menschheit, der soziale Kontrakt, der sich im ‚Wohlfahrtsstaat‘ niederschlug, wird nun – welche Ironie! – als Hindernis für die globale Wettbewerbsfähigkeit privater Unternehmen hingestellt.“ Petrella, 1997, S. 295.

ließe – und dies wäre durchaus erstrebenswert – sind doch die kommunikativen, interkulturellen und innovativen Austauschprozesse, die die Soziokultur von Städten, und damit auch des Umlandes wesentlich mitgestalten, doch unter anderem von überregionalen Quellen abhängig. Vielmehr geht es also darum, den Weltmarkt soweit umzugestalten, dass es eine komplementäre Ergänzung zwischen regionalen, möglicherweise auch weitgehend geschlossenen Wirtschaftskreisläufen, und überregionalen und internationalen Märkten wachsen kann, die eine bessere und gleichmäßigere Verteilung von technischen und dienstleisterischen Gütern und Leistungen gewährleisten. Hierzu wird ein komplementäres, synergetisches Kooperativ zwischen Markt, Staat und Subsistenz unerlässlich sein (siehe Kapitel III).

So müssen Städte (Re)Regionalisierungen von Wirtschaftskreisläufen fördern und das Wachstum des Subsistenzsektors massiv unterstützen, um die polarisierenden Wirkungen der Globalisierung abzufedern und Globalisierung aktiv zu gestalten.

II-III.4. VIELFALT UND INTEGRATIONSFÄHIGKEIT ALS ELEMENTE EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN ÖKONOMIE

Eine Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe und des reproduktiven ökonomischen Bereiches der Subsistenz, über den die sozialen und kulturellen Ressourcen einer Gemeinschaft regeneriert werden können, ist demnach Bedingung für eine zukunftsfähige und wohlständige Gesellschaft. Nur auf diesen Grundlagen, und unter Berücksichtigung der natürlichen Regenerationsanforderungen und –zeiten, kann sich eine stabile, interaktive und wachstumsfähige Marktökonomie langfristig entwickeln, die nicht in eine Diktatur des Geldkapitals mündet. Merkwürdigerweise wird aber Marktwirtschaft meist vom gesellschaftlichen und sozialen Kontext des Marktes abstrahiert (vergleiche auch Exkurs 2), als sei genau ein ökonomisches Diktat das Ziel, anstelle zukunftsfähiger, nachhaltiger und demokratischer Wohlstand auf Grundlage eines funktionsfähigen und vielfältigen Gemeinwesens.²⁴⁷ Aber es verlangt nach neuen ökonomischen Leitbildern, die den Anforde-

²⁴⁷ Busch-Lüty fasst 2000 ihre Kritik an der Marktökonomie in fünf Konfliktfeldern zusammen: 1. Über die totale Monetarisierung der (Markt-)Ökonomie wird die Wahrnehmung der Wirtschaft als Prozess physischer Transformation unterbunden. Anstelle dessen wird die Illusion der ‚Produktion aus dem Nichts‘ vermittelt, und hieraus die Substituierbarkeit aller physischer Natur und ihrer Gesetze durch menschengemachte Technik und Wirtschaft begründet; 2. Die Ökonomie wird auf die der monetären Tauschwertrationalität unterworfenen Erwerbswirtschaft reduziert. Die Natur kommt nur im ‚Datenkranz‘ des Marktgeschehens vor, was zwar die Allokation der Produktionsverfahren selbstorganisierend zu optimieren vermag, aber nicht mögliche Veränderungen des ‚Datenkranzes‘ – z.B. in der Ökologie – berücksichtigt; 3. Die volkswirtschaftliche Produktionsfunktion umfasst – zumindest in der

rungen ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit entsprechen. Dies setzt den Wandel und die Erneuerung der ökonomischen Wertgrundlage voraus.

3. EXKURS ‚SUSTAINABILITY‘ IN DER ÖKONOMIE

In der Ökonomie wird ‚sustainability‘ definiert als ‚Konstanz des natürlichen Kapitalstocks‘, also die Erhaltung des Naturvermögens als Bestandsgrösse.²⁴⁸ Das Sustainability-Prinzip stellt sich als „*hochkomplexes integratives Lebensprinzip*“ dar, wie es der Forstwissenschaftler Horst Kurth beschreibt, und eine jede Ökonomie ist verpflichtet, sich an der interdependenten Verzahnung allen Lebens zu orientieren, indem sie anerkennen muss, dass „*die Produktivität des Lebenden den Suchprozess der evolutionären Bewährung antreibt und steuert.*“²⁴⁹ Es ist entscheidend, dass jenes Ordnungsprinzip nicht nur die physische Einheit von Produktion und Reproduktion als ‚erhaltende Nutzung‘ im statischen Sinne als strukturkonservierende Substanzerhaltung umfasst, sondern unmittelbar auch als ökonomisches Prinzip zum Ausdruck bringt, welches die dynamische Komponente „*der Erhaltung und Mehrung von Reproduktionskraft, Resilienz und Evolutionsfähigkeit der Naturpotenziale*“²⁵⁰ einschließt. So formuliert Busch-Lüty: „*Ökologische, am Nachhaltigkeitsprinzip orientierte Ordnungspolitik verlangt ein ganz neues Ordnungsdenken, nämlich die Überwindung einer einseitig die Koordination arbeitsteiligen Wirtschaftens durch Markt- und Wettbewerbsregeln sowie die Verfügungsrechte in Gestalt ‚ordnender‘ Politik zugunsten einer Annäherung an ‚natürliche‘ Ordnungsprinzipien der Vielfalt, Gemächlichkeit, Selbstorganisation, Resilienz, Fehlerfreundlichkeit, Lern- und Wandlungsfähigkeit u.ä. Dies spricht für Dezentralisierung und Subsidiarität als politische und gesellschaftliche Organisations- und Gestaltungsprinzipien im Interesse und nach Maßgabe bestmöglicher ‚Lebensnähe‘ aller Entscheidungsebenen; es spricht damit zugleich für die wich-*

Ökonomik der letzten 100 Jahre – nur den in Geld bewerteten Einsatz von Arbeit und Kapital, sowie den technischen Fortschritt (vergleiche hierzu Exkurs 1). Hierbei wird Natur als Produktionsfaktor ignoriert, worin sich bis heute die Auffassung einer – nach Schöpfungsende – ‚fertigen‘ Natur spiegelt, und – das impliziert ‚unerschöpflich‘ – keinen Beitrag zum Wirtschaftswachstum liefert und somit auch nicht bei der Berechnung des Produktionsergebnisses in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung Eingang finden kann; 4. Über die Alleinherrschaft des Tauschwert bildenden Marktgeschehens wird zugleich die Natur als ‚freies Gut‘ im ökonomischen Denken und Handeln als wertlos konstituiert, mit allen Konsequenzen aus der industrialisierten Produktions- und Konsumweise. Hieraus erklärt sich das Unterbleiben von Reproduktion bzw. Regeneration, wie sie schließlich für den Produktionsfaktor Kapital berechnet und getätigt wird, ebenso wie für den Produktionsfaktor Arbeit, jedoch unter Ausblenden der in dieser Untersuchung behandelten Subsistenzarbeit; 5. Auch der jüngere Versuch der Einbeziehung des Faktors Natur in das Marktgeschehen durch Setzen von Knappheits-Schattenpreisen folgt den linear-kausalen marginalen Denkmustern einer ‚Newtonschen Ökonomik‘, und verkennt die prinzipielle Irreversibilität und Komplexität physischer Prozesse der natürlichen Lebenswelt. Busch-Lüty, 2000, S. 10.

²⁴⁸ Siehe hierzu auch Busch-Lüty, 2000.

²⁴⁹ Busch-Lüty, 2000, S. 10.

²⁵⁰ Busch-Lüty, 2000, S. 3.

*tige Rolle der Kommunen als Entscheidungsträger, für Regionalisierung, für so wenig zentrale Zielvorgaben wie möglich.*²⁵¹

Was Busch-Lüty im Kontext Ökonomik–Natur beschreibt, lässt sich sinngleich auf den Produktionsfaktor ‚Soziales Kapital‘ übertragen und anwenden. Um dem Anspruch der Lebensnähe zu entsprechen und zu einer integrativen Ökonomie zu gelangen, müssen jedoch die gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen vorhanden sein, denn *„[...] es ist unmöglich, in einer Kultur zu nachhaltigem Wirtschaften zu kommen, in der die Entscheidung für den Kauf von Individualgütern eine Entscheidung gegen die Schonung Natur gegebener Gemeinschaftsgüter gleichkommt und dies als selbstverständlich und unvermeidlich hingenommen wird. Wer für nachhaltige Entwicklung eintritt, muss sich deshalb der Bedeutung und des Wertes der Gemeinschaftsgüter bewusst sein und dieses Bewusstsein auch anderen vermitteln.*²⁵² Eine nachhaltige – ökologische – Ökonomie muss die Einbettung des Lebendigen in Wirtschaftsprozesse leisten, und vom *„aufbauenden Evolutionsprozess der Natur durch dessen intelligente Imitation“*²⁵³ lernen. Sie muss sich grundsätzlich vorsorgend und kooperativ, so lebensähnlich als möglich verhalten. Hier schließt der Begriff des Lebens *„die Erhaltung des Ganzen im naturgeschichtlichen und kulturellen Wandel“*²⁵⁴ mit ein.²⁵⁵

Auch die Leistungen des familiär-sozialen Systems bleiben wie die der Natur aus der marktorientierten und -gesteuerten Ökonomie ausgeblendet, obwohl sie entscheidende Quellen unseres produktiven Reichtums und seiner Erhaltung und Entwicklung sind. Deshalb muss *„insbesondere der Bereich versorgungswirtschaftlichen Handelns und der Familienarbeit mit seinen spezifischen Handlungsprinzipien, Lektorientierungen und Strukturen und seiner Basisfunktion für die Erwerbswirtschaft und eine Ökonomie der Nachhaltigkeit als Ganzes im Mittelpunkt der Betrachtungen“*²⁵⁶ [stehen].²⁵⁷ Weiter fordert ein nachhaltige Ökonomie *„dezidiert [...] eine bestmögliche Reproduktion und Regeneration, Pflege und Gesunderhal-*

²⁵¹ Busch-Lüty, 2000.

²⁵² Scherhorn, 2001b, S. 35.

²⁵³ Busch-Lüty, 2000, S. 11.

²⁵⁴ Meyer-Abich, 1988, S. 32.

²⁵⁵ Auch nach Gorz muss sich die Marktökonomie der westlichen Gesellschaften zu einer Selbstversorgung und Kooperationen anerkennenden Solidarwirtschaft weiterentwickeln. Auch wenn Gorz hier einige Thesen auf eine Weise argumentiert, die ihn sehr angreifbar als einen rückgewandten Sozialromantiker machen, pflichtet der Autor ihm grundsätzlich zu. Zentrale Elemente einer Solidarwirtschaft sollen lokale Selbstverwaltungen, Kooperationsringe und die Wiederaneignung der Arbeitsmittel über selbstbestimmte Arbeit sein. Siehe hierzu auch: Gorz, 1997. Gorz Vorstellung der Mutation der Arbeitsgesellschaft, der Sozioökonomie und der Marktökonomie stimmt der Autor ebenso zu, wie seinem Ausrufen des *„l'avènement de l'économie de l'immateriel“*, des Beginns einer immateriellen Wirtschaft. Siehe hierzu auch Gorz, 1997; Schaffroth und Tao, 1998.

²⁵⁶ Busch-Lüty thematisiert vor allem den sozial-familiären Sektor, jenen, den der Verfasser in den Kontext der individual- und familienorientierten Subsistenzarbeit setzt, siehe auch Kapitel III-I.

²⁵⁷ Busch-Lüty, 2000, S. 6.

tung sowie physische und psychische Entwicklung der humanen (Natur-)Potenziale, ganz im Sinne der [...] dynamisch' verstandenen Nachhaltigkeit. Deswegen gehört die ‚natürliche, nachwachsende, regenerierbare Ressource Mensch‘ unverzichtbar in die Nachhaltigkeitsdiskussion einbezogen, gehören ihre Reproduktion und Entfaltung mit zum Konzept einer nachhaltigen Wirtschaft und Entwicklung, sie sind sogar deren zentraler Ansatz!“²⁵⁸ So bildet die Subsistenz nicht nur die Grundlage eines sozialen, kooperativen, flexiblen und leistungsfähigen Gemeinwesens, den wohl wichtigsten Bestandteil des Umfeldes funktionierender Märkte²⁵⁹, sondern auch eine unverzichtbare Komponente einer nachhaltigen, ökologischen Ökonomie.

Die Bedeutung der Subsistenz für eine Ökonomie der Vielfalt

Städte, als immer bedeutendere soziale, kulturelle und politische Akteure und auch politische Entscheidungsinstanzen auf globaler wie regionaler Bühne, werden eine wichtige Triebkraft für die Implementation einer neuen Ordnung zwischen Marktökonomie und Soziokultur sein. Im urbanen Raum wirkt (noch) die bürgerschaftliche Subsistenzproduktion (siehe Kapitel III) wie ein Bollwerk den sozial segregierenden Wirkungen des globalen Marktdrucks entgegen. In der industrialisierten Welt ist eine Bewegung in Gang gekommen, die in Richtung einer neuen Verantwortungsteilung zwischen Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zielt.²⁶⁰ Die Menschen der Städte werden sich zunehmend bewusst, dass sie selber es sein werden, die auf kooperativer Basis lokal bis global ihre Verantwortlichkeiten gegenüber sozialen, ökonomischen und ökologischen Anforderungen organisieren müssen.²⁶¹ Die radikale Konfrontation mit den laufenden makro-sozialen Veränderungen und den Folgen der Globalisierung des Wettbewerbs und der Konkurrenz für Ökologie und sozialen, kulturellen und politischen Frieden ist hierfür die Trieb-

²⁵⁸ Busch-Lüty, 2000, S. 9 – 10.

²⁵⁹ Vergleiche hierzu auch Rosenbaum, 2000 und 2002.

²⁶⁰ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 494 ff.

²⁶¹ Rifkin entwirft das Krisenbild eines individuellen Alltagslebens, das künftig weder von Markt noch Staat bestimmt werde: „Wirtschaftsunternehmen und Nationalstaaten sind Geschöpfe des Industriezeitalters. Im Verlauf dieses [des 20.] Jahrhunderts haben sie mehr und mehr Aufgaben an sich gezogen, die zuvor von Tausenden lokaler Gemeinschaften erfüllt wurden. Jetzt aber, da Wirtschaft und Staat nicht mehr in der Lage sind, die wichtigsten Bedürfnisse der Bevölkerung zu erfüllen, müssen die Menschen sich notgedrungen wieder selbst umtun und neue lebensfähige Gemeinschaften bilden – als Puffer gegen die unpersönlichen Kräfte des Weltmarkts und gegen das Unvermögen des Regierungsapparates.“ Rifkin, 1997, S. 179.

kraft. Direkt individuell wirken diese Prozesse auch über die wachsende Instabilität der Erwerbswirtschaft. In dieser Studie steht ja die gemeinschaftsorientierte Subsistenz und ihrer Grundlage, die weitgehend selbstbestimmte, unbezahlte Arbeit im Mittelpunkt. Über sie werden bürgerschaftliche Kooperationen und soziales Kapital geschaffen (siehe auch nächstes Unterkapitel II-III). Dem Staat kommt dabei die Rolle des ‚aktivierenden Befähigers‘²⁶² zu, er soll die gesellschaftlichen Eigenkräfte wecken und fördern, und so dem Leitbild der Bürger- oder Zivilgesellschaft entgegenkommen.²⁶³

Um zu einer neuen sozioökonomischen Ordnung zwischen Staat, Markt und Subsistenz zu gelangen, braucht es eine vitale und leistungsfähige Bürgergesellschaft, die in einer wechselseitigen und synergetischen Ergänzung und Bereicherung zu den Sektoren steht. Nur so kann sie stark genug sein, Integration, Kooperation und Kommunikation zu leisten um Individuen wie Gruppen in gemeinschaftliche kulturelle Kontexte einzubetten.²⁶⁴ Jedoch mit der (scheinbar) ‚kostenlosen‘ Aneignung der Leistungen des subsistenzwirtschaftlichen Sektors, werden beide zerstört, das soziokulturelle System ebenso wie auch das natürliche, zumindest werden sie massiv in ihrer Regenerations- und Entwicklungsfähigkeit behindert, und wir desintegrieren sie aus ihren ökologischen Kontexten.²⁶⁵ Da Gesellschaft und Erwerbswirtschaft jedoch dauerhaft auf die Funktionsvielfalt und –fähigkeit der vorgelagerten sozialen und ökologischen Reproduktions-, Sicherungs- und Vorsorgeleistungen angewiesen bleiben, kann eine Degradation dieser Natur- und Kulturpotenziale nicht hingegenommen werden. Anstelle dessen muss in einer angemessenen Honorierung der erbrachten direkten und indirekten Leistungen dem Degradationsprozess vorgebeugt werden. Dass Honorierung hier nicht automatisch an einer monetären Wertschöpfungslogik²⁶⁶ orientiert sein darf, versteht sich durch die bereits dargestellten strukturellen Unterschiede der Sektoren von selbst. Weitere und differenzierte Argumente werden auch in Kapitel III dargelegt.

²⁶² Siehe hierzu auch: Klages, 2001.

²⁶³ Siehe hierzu Busch-Lüty, 2000, S. 13.

²⁶⁴ Vergleiche auch Petrella, 1997, S. 299.

²⁶⁵ Scherr formuliert 2001 die Gefahr, die mit dem Marktparadigma für die Entwicklung und Entfaltung anderer Lebensstile verbunden ist: „Lebensformen jenseits der marktbezogenen beruflichen Erwerbsarbeit verlieren im sozialhistorischen Prozess der Durchsetzung marktwirtschaftlich-kapitalistischer Gesellschaften ihre Existenzgrundlage. Damit werden diejenigen sozialen Gruppen zu gesellschaftlichen Randgruppen, die eine Lebensführung außerhalb einer beruflich-marktwirtschaftlichen Existenzsicherung und auf der Grundlage von Sesshaftigkeit und Staatsbürgerschaft nicht realisieren können oder wollen bzw. für die dies angenommen wird.“ Scherr, 2001, S. 325.

²⁶⁶ Vergleiche hierzu Biesecker, 1999.

4. EXKURS ‚IMMATERIELLE GÜTER UND GENÜGSAMKEIT‘

Humankapital im erweiterten Sinne – Schöpfungsfähigkeit, Kreativität, Lern- und Kommunikationsfähigkeit, intuitive Entscheidungsfindung, Autonomiefähigkeit – ist heute im Verwertungsprozess wichtiger als Sachkapital.²⁶⁷ Gibt man den „naiven Apologeten des Marktes“²⁶⁸ politisch weiter freie Hand, dann droht die Zerstörung eben jener sozial- und kulturökologischen Grundlagen, auf denen Märkte überhaupt nur funktionieren können.²⁶⁹ *„Begrenzt sind die Mittel in einer endlichen Welt nun einmal. Begrenzt ist der Raum als Ressource für die Güterproduktion und als Senke für die Abfälle, begrenzt ist die Zeit für immer mehr materielle Güter. Das Akzeptieren dieser Grenzen schafft eine neue Freiheit.“*²⁷⁰ Aus ihm erwächst eine Entscheidung, den Sinn der materiellen Güter in den immateriellen Gütern (wie Umweltschonung, Gerechtigkeit, Zeit für Kinder, Freundschaft, Wissen, Kunst) zu sehen, die sich mit ihrer Hilfe selbst hervorbringt. Diese Priorität der immateriellen Güter bindet die Ziele an die begrenzten Mittel. Denn immaterielle Güter werden durch Handlungen verwirklicht, die auch für sich genommen als sinnvoll erscheinen, also selbst Zielcharakter haben. Die Verfügbarkeit der Handlungen als Mittel ist dadurch begrenzt, denn da sie zugleich Ziele sind, beanspruchen sie angemessene Zeit und angemessenen Raum.“²⁷¹ Hier formuliert Wolfgang Sachs sehr eingängig, welche Bedeutung immaterielle Güter, eine Dematerialisierung unseres Wohlstandsbegriffes für zukunftsfähige und nachhaltige gesellschaftliche wie wirtschaftliche Entwicklungen haben wird. Hier greift auch der Terminus der Suffizienz – Genügsamkeit – der untrennbar mit dem Effizienzbegriff verbunden ist. Effizienz im Sinne der Nachhaltigkeit führt zu einer schonenden und respektvollen Nutzung und Verwertung natürlicher und humaner Ressourcen, und ist auch an deren Regeneration gebunden, sonst wäre Effizienz ja gar nicht nötig. Suffizienz ist das gesellschaftliche Pendant zur Effizienz, nämlich Wohlstandsempfinden in einer begrenzten Welt in einem suffizientem Reichtum zu kultivieren.

Die Zuwendung zu immateriellen Gütern, die Internalisierung eines immateriellen Wohlstandsbegriffes verlangt auch, sich dem Wert der selbstzweckhaften Tätigkeit zuzuwenden. So resultiert die Befriedigung eines schöpferischen Aktes nicht primär im erschaffenen Gut (ob materiell oder immateriell) sondern im Schöpfungsakt selber (siehe Unterkapitel II-III). *„Nachhaltigkeit setzt ein wirtschaftliches Denken voraus, das sich an befriedigenden statt maximalen Ergebnissen orientiert, Erfüllung auch im Sein und nicht allein im Haben sucht und das Privatinteresse*

²⁶⁷ Siehe hierzu auch Gorz, 1997.

²⁶⁸ Rosenbaum, 2002, S. 40.

²⁶⁹ So stellt sich hier die radikale Frage, ob nicht die Märkte von geistigen und intellektuellen Eliten gesteuert und geprägt werden sollten, anstelle nur – wie gegenwärtig überwiegend – von den Akkumulatoren, die sich in hochbeschleunigtem, egozentriertem Pragmatismus beweisen, und selbst als Wohltäter der Gemeinschaft titulieren. Es ist wohl kaum angemessen, dass die Fähigkeit zur massiven Durchsetzung der eigennützigen Individualinteressen mit sozialer Kompetenz oder Wissenheit gleichgesetzt wird.

²⁷⁰ Vergleiche Sachs, 1999.

²⁷¹ Scherhorn, 2001a, S. 4.

*an das Gemeininteresse bindet.*²⁷² Die Sinn- und Zweckbindung ist elementar auch an den kooperativen und kommunikativen Produktionsprozess geknüpft, nicht nur an das Produkt selber (welches vielleicht in einem völlig entfremdeten Schaffensakt entstanden ist), erst recht nicht an dessen monetären Wert (sofern sich dieser überhaupt bemessen lässt). Bei Hannah Arendt steht das marktliche Handeln für die Verzweckung des Umgangs von Menschen miteinander. An die Stelle kooperativ-kommunikativen Handelns tritt das Herstellen. Die Kategorie des Herstellens wiederum pervertiert den kommunikativen Bereich. Das Herstellen ist an Leistung, Ergebnis, Erfolg, Wirkung, Ziel orientiert, dem Handeln geht es um das Miteinander, um Gemeinsamkeit, um Verständigung bei angemessener Berücksichtigung aller in einen Konflikt verwickelten Interessen.²⁷³ Soweit ist Gemeinschaftlichkeit nicht über die Strategien marktwirtschaftlicher Systeme zu erreichen, ist aber substantiell für die soziokulturelle und –ökonomische Grundlage einer nachhaltigen Gesellschaft und Wirtschaft.²⁷⁴

Die Lebenswelt der Menschen des 21. Jahrhunderts verändert sich. Ebenso ist die Stellung der Arbeit im Alltag des Menschen im Wandel. Arbeitszeit-Freizeitverhältnisse lösen sich auf oder fließen ineinander. Die Informations- und Kommunikationstechnologien bilden zunehmend die Grundlage für eine aktive gesellschaftliche und erwerbstätige Teilnahme an wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsprozessen. Bildung und Abstraktionsfähigkeit gewinnen an Bedeutung, Effizienzkriterien und der Produktivitätsbegriff wandeln sich ebenso. Um die Vorzüge verschiedener Strategien und Modelle miteinander zu vereinen, ist der Ansatz einer Komplementarität der Sektoren Staat, Markt und Subsistenz jener, welcher die höchste räumliche wie zeitliche Flexibilität und Variabilität – also Anpassungsfähigkeit – ermöglicht.²⁷⁵ Aber nachhaltige Wirtschafts- und Lebensstile lassen sich nicht wissenschaftlich berechnen, modellieren und bestimmen, sondern nur in einem selbstorganisierten Such- und besonders Verständigungsprozess aller beteiligten Menschen und Gemeinschaften finden.

Dass man Stadt auch als anthropogen gesteuertes lernendes System verstehen kann, erhöht die Möglichkeit zur Umsetzung der genannten Anforderungen. Um den geschilderten Ansätzen und Anforderungen im urbanen Raum entgegenzuarbeiten, muss die Stadt das, was sie zum Leben braucht, soweit wie möglich aus sich selbst nehmen und das, was sie verbraucht, soweit möglich bei sich halten

²⁷² Scherhorn, 2001b, S. 19.

²⁷³ Siehe hierzu auch Arendt, 1958.

²⁷⁴ Auch die Agenda21 rückt die Kommune in ihrer Gesamtheit in das Blickfeld und fordert Stadtentwicklung als ein integriertes und balanciertes Wechselspiel ökologischer, ökonomischer und soziokultureller Faktoren.

²⁷⁵ Siehe hierzu auch Gorz, 1997; Schaffroth und Tao, 1998.

und zwar im soziokulturellen ebenso wie im natürlichen System. Ipsen prognostiziert, dass ein solcher Internalisierungsprozess auf Kulturalisierung zurückwirkt, und dementsprechende Optimierungsstrategien erzeugt.²⁷⁶ Oder, anschaulicher formuliert, fördert eine starke Bürgergesellschaft die Bildung von sozialen Kapital, und dieses erhöht wiederum die Leistungsfähigkeit der Bürgergesellschaft, schafft Anreize, sich sozial und kulturell zu engagieren, politisch zu partizipieren und in verschiedensten Feldern Eigeninitiativen zu entwickeln. Das Empfangen von Solidarität befähigt auch zu Solidarität.

Das Wissen, dass Stadt kein autarker Raum ist, und die Vorteile aus der sich immer stärker verdichtenden Entfaltung des Weltmarktes für die Funktionsfähigkeit und –vielfalt der Stadt elementar notwendig und sinnvoll sind, steht in keinerlei Widerspruch zur Schaffung lokaler und regionaler Wirtschaftskreisläufe. Diese sollen und dürfen nicht voneinander und von internationalen Märkten abgetrennt sein²⁷⁷, aber wo sie können, die eigenen Selbstregulierungs- und –versorgungskräfte wecken, nutzen und verbessern.²⁷⁸ Die Stadt der kurzen Wege muss auch eine Ökonomie der kurzen Wege bedeuten. Ein pluralistisches, stark regional und lokal orientiertes Wirtschaftssystem im konstruktiven und kooperativ-solidarischen Austausch mit internationalen Märkten wäre zukunftsweisend und würde den hohen Ansprüchen an Wohlstand, Freiheit und flexibler Stabilität besser und gerechter entsprechen können.

Ob die derzeitige Entwicklung in Richtung eines neuen Beginnes deutet, oder mehr der schmerzvolle Untergang einer überkommenden und erstarrten Globalökonomie des 20. Jahrhunderts die Stimmung und kurzfristige Entwicklung prägen wird, sei dahin gestellt. Dass auf das Alte etwas Neues folgen wird, ist sicher. Dass dieses dem alten, fremdbestimmten Arbeitsbegriff nicht folgen wird, ist zu hoffen, dass es dem materiellen, ressourcenintensiven Lebensstil des 20. Jahrhunderts nicht folgen kann, ist beruhigend.

²⁷⁶ *Vergleiche Ipsen, 1995.*

²⁷⁷ *Die eindringliche Frage, ob und wie eine Balance zwischen dem Weltmarkt und lokalen Ökonomien gefunden werden kann, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden, darf aber nicht verschwiegen werden. Der beträchtliche Verlust kultureller Vielfalt ist nicht mehr lange ohne hohe Stabilitätsverluste zu verkraften, denn nur flexible, lokal und regional orientierte Märkte mit integrierten und vitalen subsistenzwirtschaftlichen Elementen können auf lokale und regionale Ansprüche und Bedarfslagen adäquat und kurzfristig reagieren.*

²⁷⁸ *Durch beispielsweise Subventionierung von Transportkosten der Nähe ihren Standortvorteil zu nehmen, entspricht nicht der Logik des Marktes. So verlangt Ipsen 1995, in die Tauschbeziehungen der Stadt auch die Stadtreion stärker einzubeziehen.*

II-III. LEBENSQUALITÄT & WOHLSTAND DURCH SUBSISTENZ

„Wir arbeiten um Muße zu haben. Die Muße ist die Schwester der Freiheit.“²⁷⁹

II - III . 1 . WOHLSTANDSWANDEL

„Muße ist nicht, wie unsere heutige Kultur meint, Freiheit von der Arbeit, sondern Freiheit in der Arbeit“.²⁸⁰

Als Folge der Erosion der Arbeitsgesellschaft und der zunehmenden Schwäche staatlich-öffentlicher und marktlicher Akteure den zunehmenden Bedarf nach sozialen Fürsorge- und Sicherungssystemen zu decken, erodiert auch der Wohlfahrtsstaat. Die wachsende erwerbs- bzw. marktwirtschaftliche Unfähigkeit, alle Menschen mit einem adäquaten und verlässlichen Einkommen zu versorgen, stellt wohl den schärfsten Konflikt zwischen Staat, Markt und Bevölkerung dar. Hiermit verbunden sind auch die Schwierigkeiten des Bundes, der Länder und Kommunen eine umfassende, individuell angepasste und qualitativ hochwertige Bildung zu gewährleisten, und angemessene und breit angelegte Weiterbildungs- und Qualifizierungsangebote zu schaffen. Zu den in der Folge wachsenden sozialen Unsicherheiten trägt die wachsende Zuwanderung aus wirtschaftsschwachen Regionen der Erde, besonders aus den Entwicklungs- und Transmissionsländern noch bei. Der daraus resultierende hohe Integrationsdruck ist in den von Einkommensspreizungen und einem hohen Bildungsgefälle geprägten und teilweise bereits stark sozial segregierten Städten kaum noch aufzufangen. Hinzu kommen unterschiedliche Faktoren einer sich wandelnden Soziokultur, die neue und hohe Anforderungen an wohlstandssichernde politische und gesellschaftliche Strukturen und Mechanismen stellen. So führt die wachsende Pluralisierung der Lebensstile und Lebensentwürfe besonders in Städten aufgrund zunehmender kultureller Vielfalt, verstärkten Individualisierungsprozessen, einem Auseinanderbrechen der klassischen Familienverbände, wachsender räumlicher Mobilität und einem sich wandelnden Selbstverständnis vieler besonders junger Menschen, die ihre Lebensqualitäten nicht mehr nur an den Erwerb koppeln und sich intensiver ihrem direkten sozialen Umfeld zuwenden, dazu, dass Staat und Stadt, ebenso wie der Markt vollkommen überfordert sind, der Heterogenität der urbanen Bevölkerung des frühen 21. Jahrhunderts noch gerecht zu werden.

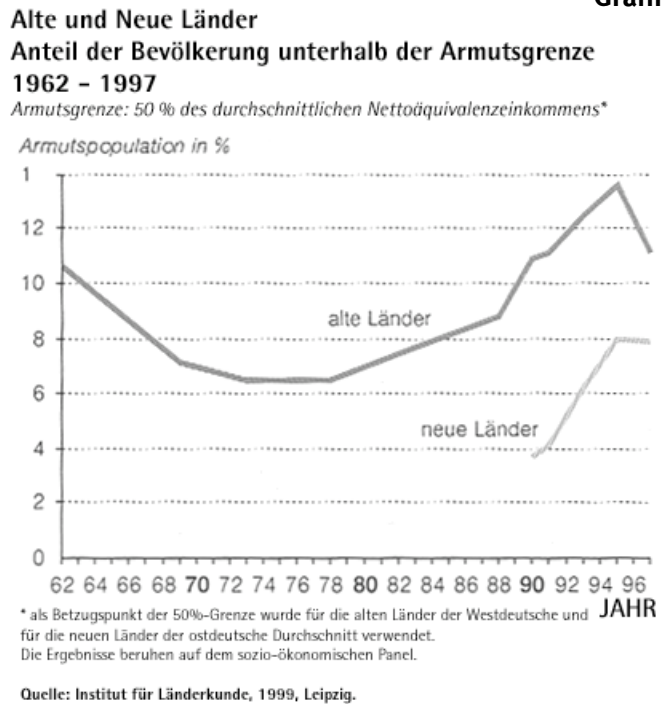
²⁷⁹ Aristoteles, aus *Zukünfte*, 1998, Nr. 23, S. 12.

²⁸⁰ Lewis Mumford, aus *Zukünfte*, 1998, Nr. 23, S. 12.

Man kann in Deutschland de facto nicht mehr von einer Wohlstandsgesellschaft sprechen, besonders dann nicht, wenn man einen relativen Armutsbegriff verwendet. Denn wenn man als Schwellenwert zu Armut 50 % des durchschnittlichen Haushaltseinkommens zugrunde legt, sind derzeit mindestens 10 % der bundesdeutschen Bevölkerung als arm zu bezeichnen (vergleiche auch Grafik 6).²⁸¹ Besonders betroffen sind junge und jüngere Menschen, je älter die Menschen sind, je weniger sind sie beispielsweise auf die Leistungen der Sozialhilfe angewiesen (siehe Grafik 7). Hier zeigt sich auch, wie sich Erwerbsarbeitslosigkeit auf das Verhältnis zwischen den Generationen auswirkt, denn die sozialen Kosten der letzten Jahrzehnte wurden primär auf die kommenden Generationen abgewälzt, weshalb heute gerade jüngere in Armut und armutsähnlichen Verhältnissen leben, während sich die älteren Generationen auf den Renten ihres Vollwerberlebens ausruhen – und Politik und Wirtschaft unverdrossen weiter gestalten und bestimmen. Doch auch die Situation derer, die jenseits dieser Armutsschwelle leben, ist mit ‚Wohlstand‘ nicht angemessen beschrieben.

Es müssen drei Einkommensgruppen unterschieden werden. Die *Einkommensarmut*, der *prekäre Wohlstand* und der *gesicherte Wohlstand*.²⁸² Die Einkommensarmut ist vom prekären Wohlstand durch die Armutsgrenze getrennt. Der gesicherte Wohlstand zeichnet sich gegenüber dem prekären Wohlstand durch eine signifi-

Grafik 6



Sozialhilfequoten* nach Altersgruppen

< 7	8,5
7-18	5,8
18-25	4,4
25-50	3,3
50-60	2,1
60-70	1,8
> 70	1,2

Bundesdurchschnitt 3,5

* Anteil an der jeweiligen Altersgruppe in %

Quelle: Nationalatlas BRD, Gesellschaft & Staat, 2000

Grafik 7

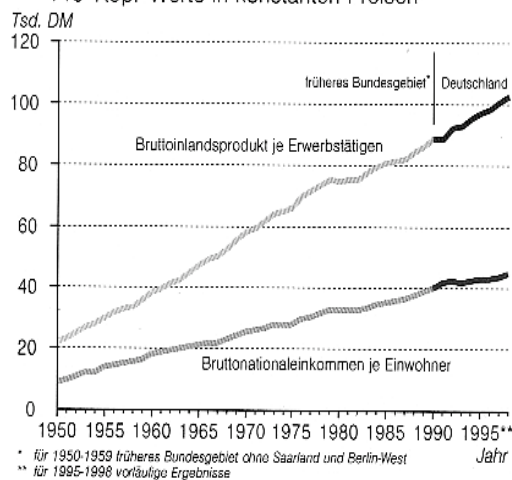
²⁸¹ Nationalatlas BRD, 2000.

²⁸² Siehe hierzu auch: Hübinger, 1996.

kant bessere Versorgungslage in allen wichtigen Lebensbereichen aus. Die Personen bzw. Haushalte, die auf einem unterem Wohlstandsniveau leben – das sind immerhin 25 – 30 % (!) der bundesdeutschen Bevölkerung²⁸³ – sind in Bezug auf Lebensbedingungen, Versorgungslagen, und subjektives Wohlbefinden vielfach eher mit den Menschen unterhalb der Armutsgrenze als oberhalb der Wohlfahrtsschwelle vergleichbar. Setzt man sich nur mit diesen Zahlen auseinander, lässt sich die Aussage treffen, dass mindestens 35 % der bundesdeutschen Bevölkerung nicht in einem gesicherten Wohlstand lebt, wahrscheinlich sogar mehr. Dies ist eigentlich unfassbar, wenn man bedenkt, dass die Bundesrepublik die mit

Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen 1950-1998

Pro-Kopf-Werte in konstanten Preisen



© Institut für Länderkunde, Leipzig 1999

Grafik 8

Abstand stärkste Volkswirtschaft der Europäischen Union darstellt, zumindest, wenn man es am absoluten Bruttoinlandsprodukt bemisst.²⁸⁴ Zudem ist eine deutliche Spreizung zwischen Bruttoinlandsprodukt und Bruttonationaleinkommen je Einwohner zu erkennen, auch schon, wenn man Durchschnittswerte betrachtet (vergleiche auch Grafik 8). Kommt die bereits geschilderte massive Ungleichverteilung der Einkommensverteilung hinzu, wird dies noch klarer.

Nach Friedrich Engels müsse – durch Überfluss oder Überproduktion – lang-

fristig „der Gesellschaft eine hinreichende Masse von Produkten“ zur Verfügung gestellt werden können, „um damit die Bedürfnisse aller zu befriedigen.“²⁸⁵ Dies würde allerdings voraus setzen, „dass die Entwicklung der Bedürfnisse bei wachsendem Wohlstand einem Sättigungspunkt zustrebe, also das ‚ökonomische Problem‘ irgendwann gelöst sein werde. Aber in einer Marktgesellschaft geschieht das nicht, weil die Märkte die Güterknappheit, von der sie abhängen, das Voraus-eilen der Güterwünsche nämlich²⁸⁶, andauernd selbst hervorbringen.“²⁸⁷ Dass das

²⁸³ Nationalatlas BRD, 2000.

²⁸⁴ Vergleiche Institut für Länderkunde Leipzig, 1999 und Nationalatlas BRD, 2000.

²⁸⁵ Aus F. Engels (1959): Grundsätze des Kommunismus. S. 375.

²⁸⁶ „The production of goods creates the wants that the goods are presumed to satisfy.“ Aus: Galbraith, J. (1958): The affluent society. London. S. 149.

²⁸⁷ Sachs und Scherhorn, 2001, S. 29, vergleiche auch Scherhorn, 2001a.

wirtschaftliche System vom Vorseilen der Güterwünsche unterhalten wird, ist ein spezifisches Kriterium des angebotsgesteuerten²⁸⁸ Marktkapitalismus.²⁸⁹ Und dieses Leitbild macht das Fehlen von Erwerbseinkommen für den Einzelnen immer unerträglicher, denn nur über Erwerb ist auf diese Weise letztlich Wohlstand definiert und erreichbar. Also mehr als ein Drittel der Deutschen erfährt die hehre Wohlstandsgesellschaft im ‚Mainstream-Sinne‘ schon wegen geringen Einkommens nicht, obwohl der Autor in dieser Studie ja noch einen erweiterten Wohlstandsbegriff hervorhebt²⁹⁰, der zudem noch von immateriellem Wohlstand geprägt ist, von dem wir ja erst recht weit entfernt sind.

Und auch der direkteste soziale Rahmen, in dem sich Menschen in unserer Gesellschaft eingebettet und gesichert fühlen können, nämlich der klassische Familienverbund, löst sich unter anderem durch den Einfluss der Erwerbsarbeitskrise immer mehr auf.²⁹¹ Eckart Hildebrandt diagnostiziert diese Auflösungsprozesse bezüglich der ‚Normalfamilie‘ auch im Interview am 4. Juli 2002. So ist die typische ‚Versorger-Familie‘ mehreren Erosionsprozessen ausgesetzt: Einerseits führt die Instabilität des ‚Versorger-Mannes‘, der als traditioneller Alleinernährer zunehmend prekären Beschäftigungsverhältnissen unterliegt, zu enormen Einkommensunsicherheiten samt Schwankungen sowie Lohnsenkungen.²⁹² In der Folge ‚spült‘ ökonomische Unsicherheit sozusagen in die Familien hinein. Gleichzeitig werden Frauen zunehmend erwerbstätig, auch um die Einkommensdefizite ihrer Ehemänner mit zu kompensieren, aber um gesellschaftliches Renomee zu erlangen, das gegenwärtig vielfach immer noch an Erwerb gebunden ist. So werden die eigenen Zeitressourcen nicht für Versorgungs- oder Gemeinschaftsarbeit verwendet, sondern für ganz- oder halbtägige Erwerbstätigkeit, obwohl diese ja im immer geringeren Maße vorhanden ist. Dabei nimmt der Zeitanteil für Versorgungsarbeit von Männern nicht zu. Die Folge ist eine steigende Instabilität der Familien, und eine

²⁸⁸ „Das Angebot schafft sich seine eigene Nachfrage.“ Jean-Baptiste Say, in: Giarini und Liedtke, 1998, S. 45.

²⁸⁹ So verlangt Barkin „[...] the separation of consumption and production [...]“ Barkin, 2000, S. 54.

²⁹⁰ Auch Busch-Lütjohann sieht in den Industrieländern des Nordens den Lebensqualitätsbegriff gegenwärtig wesentlich determiniert durch das, was vom Markt als Deckung des Bedarfs gekennzeichnet wird. So ist die alleinige Fixierung des ‚Lebensnotwendigen‘ auf die Versorgung mit privaten materiellen (= marktvermittelten) Gütern und Dienstleistungen gerichtet, die käuflich sind. Dem arbeitet die Unterstellung zu, dass die Nachfrage danach der zentrale Indikator sei, der den entsprechenden Bedarf nachweisen, und deshalb so bestimmen könne, was das Lebensnotwendige sei. Busch-Lütjohann, 2000.

²⁹¹ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 418 ff.

²⁹² Das so genannte ‚Normalarbeitsverhältnis‘, also die bruchlose und lebenslange Berufstätigkeit eines in der Regel männlichen Familienversorgers, ist gegenwärtig noch Dreh- und Angelpunkt der sozialen Sicherungssysteme. Vergleiche hierzu auch Eberling, Grabow und Henckel, 1999.

alltäglich sich wiederholende Individualisierung von Einzelpersonen, selbst wenn sie formell Teil eines Familienverbandes sind. Diese Form unfreiwilliger Individualisierung ist nie ein Gewinn an Freiheit und Selbstbestimmung, sondern führt zu Isolation und Entsolidarisierung. Kommunikation und Kooperation im engsten familiären Umfeld findet immer weniger statt.

Städtische Lebensqualität schwindet gerade auch dann, wenn die kleinzelligen Solidargemeinschaften wie Familien und Freundeskreise auseinander brechen, weil die sozioökonomischen Voraussetzungen dies für die Gewährleistung des Lebensunterhaltes einfordern, z.B. wenn Arbeitsorte, –zeiten und umstände eine Teilhabe am sozialen Leben kaum noch ermöglichen.²⁹³ Während die Entwicklung der Städte besonders in der alten Bundesrepublik lange von ihrer hohen Integrationsfähigkeit profitierte, ist nun ein Gegentrend zu erkennen. So steht nun offensichtlich eine Periode höherer Desintegration bevor.²⁹⁴ Denn durch den ständig steigenden Druck auf die erwerbsfähige Bevölkerung, besonders auch auf junge Menschen, sich ‚am Markt zu behaupten‘, sich durchsetzen, durchbeißen zu können, in einer Gesellschaft, in der die ‚Verlierer der Globalisierung‘ den Alltag und dessen Wahrnehmung zunehmend prägen, sinkt soziale Verantwortung und das Gefühl für Gemeinsinn schwindet. Die Qualität des Lebensraums Stadt mehr und mehr beeinträchtigen, der Raumwohlstand sinkt.²⁹⁵ Dass es gegenteilige Strömungen besonders über das bürgerschaftliche Engagement gibt, wie im folgenden noch mehrfach deutlich werden wird, muss genutzt werden, um dem massiven asozialisierenden Trend in der (Markt)Gesellschaft entgegen zu wirken.²⁹⁶ Sonst besteht die Gefahr, dass Stadtteile und ganze Kommunen von den sozialen Folgekosten der ökonomischen Entwicklungen überfordert werden und sozioökonomisch zusammen brechen.

Und nicht nur in Deutschland und bundesdeutschen Städten ist die Diagnose zu Lebensqualität²⁹⁷ und Wohlstandsverteilung bitter, sondern auch – oder erst recht

²⁹³ Siehe hierzu auch Eberling, Grabow, Henckel, 1999.

²⁹⁴ Vergleiche hierzu Eberling, Grabow, Henckel, 1999.

²⁹⁵ „Als Raumwohlstand bezeichne ich das Wohlbefinden in der natürlichen und sozialen Mitwelt.“ Scherhorn, 2001c, S. 5.

²⁹⁶ „Während in der privaten Wirtschaft die For-Profit-Logik vorherrscht und im Staate die Hierarchie- und Bürokratielogik, sollen sich in den sozialen Räumen der civil society eher ideelle Motive und gemeinsames Engagement entfalten können, auf die wiederum die Bürgergesellschaft angewiesen ist.“ Dettling, 2000, S. 18.

²⁹⁷ „Lebensqualität gilt heute als Maßstab zur Bewertung gesellschaftlicher Entwicklung, denn sie impliziert „einen mehrdimensionalen Wohlfahrtsbegriff, der im emphatischen Sinne gute ‚objektive‘ Lebensbedingungen und hohes ‚subjektives‘ Wohlbefinden beinhaltet und neben der individuellen Bedürfnisbefriedigung auch die kollektive Wohlfahrt mit einbezieht.“ Glatzer, 2001, S. 437.

– weltweit. „Der Gini-Koeffizient des realen BIP/E, anerkannter Maßstab zur Messung von Gleichheit bzw. Ungleichheit, stieg weltweit von 0,44 (1960) auf 0,55 (1989) und entfernt sich damit immer weiter von der 0-Linie (vollkommene Gleichverteilung) und bewegt sich kontinuierlich auf den Wert 1 (vollkommene Ungleichverteilung) zu.“²⁹⁸ Ein Grund hierfür liegt in der Dynamik des internationalen Finanzströme und dem Paradigma, alles von Wert monetär messen können zu sollen.²⁹⁹ Dies hat zur Folge, dass all jenes, was sich nicht in Geld messen lässt, auch nicht als Wert und als Wert schöpfend verstanden wird, und deshalb auch keine Investitionen nach sich zieht. Umgekehrt ist es vor allem so, das Geldkapital quasi nie – oder sehr selten – in einen Natur- oder Kultur-/ Sozialraum investiert wird, wenn die Investition nur zu wachsendem Wohlbefinden, wachsender Zufriedenheit, höherer Lebensqualität führt, aber kein monetärer Mehrwert heraus springt. Also ist ein zufriedener Mensch, eine zufriedene, wohlständige Gemeinschaft per se wertlos, außer es lässt sich über sie Geld machen, vervielfältigen, akkumulieren.³⁰⁰ Das ist zwar absurd, aber nach der bestehenden Kapitallogik einleuchtend. Über die Dominanz des marktwirtschaftlichen Systems und dessen Fähigkeit nahezu alle sozioökonomischen und –kulturellen Zusammenhänge nicht nur zu berühren, sondern in Teilen sogar zu determinieren, werden Solidaritäten und Kooperationsysteme lokal, regional, aber auch global zerstört oder zweckrationalisiert, jedoch ohne für die wegfallenden oder an den Rand gedrängten Wertesysteme eine neue normative Grundlage zu schaffen, auf der wieder Solidarität wachsen könnte. Deshalb versucht diese Studie unter anderem auch zu zeigen, dass eine kommunikative, kooperative und immateriell wohlständige Gesellschaft auch ohne viel Geldkapital einen ökonomischen Wert haben kann, nämlich, indem sie Standortattraktivität, Standortstabilität und im weiteren Sinne Standortqualität erzeugen, sichern und steigern kann – und dies im Besonderen in einer Welt, deren Marktökonomie sich mittel- und langfristig an stärker immaterielle Gütern orientieren sollte. Zumindest dann, wenn Kriterien von Freiheit, Gleichheit und Frieden zwischen Mensch und Mensch, den Kulturen sowie Mensch und Natur Maßstäbe für kulturelle Evolution sein und bleiben sollen.³⁰¹

²⁹⁸ Aus Hennings (1999), S. 341, nach Sternberg (1997), S. 681.

²⁹⁹ „Wir beobachten seit Jahren, wie sich das Geld weltweit von den realen Wertgegenständen abkoppelt“ Espenhorst, 2000, S. 6.

³⁰⁰ Vergleiche Bierter 1995, S. 10 ff.

³⁰¹ Nicht so umfassend und idealistisch wie der Autor, aber trotzdem wegweisend, muss nach der Philadelphia Erklärung von 1944, die später zu einem Teil der Statuten der International Labour Organisation (ILO) wurde, das Hauptziel nationaler und internationaler Wirtschafts- und Finanzpolitik im „Recht auf materielles Wohl und geistige Entwicklung“ aller Menschen und Gemeinschaften liegen. So gehört es zu den „Aufgaben der Internationalen

Sofern es also inhaltliche Überschneidungen zwischen dem traditionellen Wohlstands-begriff und realer Lebensqualität gibt, so ist es um diese nicht all zu weit bestellt. Aber der Glaube an die Lösbarkeit aller Probleme über das System der Marktwirtschaft ist überwunden, die Zweifel daran werden mittlerweile zunehmend geistiges Gemeingut und offen geäußert.³⁰² Dennoch unterstützen und verstärken „die Konsumleitbilder, die um die Welt gehen, [...] den Traum vom oligarchischen Lebensstil. In unseren Konsumleitbildern sind wir noch nicht in der Demokratie angelangt, weder bei der Gleichheit noch bei der Brüderlichkeit, und deshalb auch nicht bei der Freiheit – denn wir träumen von Aufstieg, von Vorrang, von Privilegien.“³⁰³ Dieser Widerspruch wird auch öffentlich immer sichtbarer, denn gleichzeitig schwindet der Glaube, dass Erwerbstätigkeit, ehemals Garant für die wenigstens langfristige Chance auf Erfüllung der unbegrenzten Güterwünsche, ein Synonym für Sinnerfüllung im Lebensalltag wäre. „Noch vor 20 Jahren konnten die Arbeiter die Arbeit an sich in Frage stellen. Heute müssen sie, nur weil sie nicht arbeitslos sind, Zufriedenheit heucheln, und die Arbeitslosen müssen, nur weil sie keine Arbeit haben, Unzufriedenheit heucheln. Die Kritik der Arbeit hat sich in Wohlgefallen aufgelöst. Der Glückliche Arbeitslose ist über diese infantile Erpressung erhaben.“³⁰⁴ Der grauenhafte Zynismus ‚Arbeit macht frei‘ des nationalsozialistischen Faschismus wird in einer Arbeitsgesellschaft, in der die Bündelung ‚attraktive Erwerbsarbeit‘, ‚Reichtum‘, ‚Sicherheit‘, ‚Anerkennung‘ und ‚Persönlichkeitsentfaltung‘ kaum vorkommt (aber als Maßstab beschworen wird) in ‚Arbeit macht froh‘ ungewollt parodiert. Je mehr der traditionelle Erwerbsarbeitsbegriff seine segensbringenden Attraktivitäten einbüsst, desto nachdrücklicher wird auf die lebensqualitätstiftenden Eigenschaften von – egal welcher – Erwerbsarbeit gepocht. Karl Marx entwickelte in seinen frühen Schriften, besonders den ‚Pariser Manuskripten‘ eine eigene Theorie des Endes der Arbeitsgesellschaft, natürlich zu einer Zeit, als die Arbeitsgesellschaft noch eine wesentlich andere Prägung hatte, als in den 1960er bis 1980er Jahren und später. Hier stand speziell die Kritik der ‚entfremdeten Arbeit‘ im Zentrum. Der Arbeiter wird als „abstrakte Existenz des Menschen“ gekennzeichnet, die Arbeit als „erfülltes Nichts ... [das] ...in das absolute Nichts hinabstürzen kann.“ So diagnostiziert Marx: „Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich.“

Arbeitsorganisation, alle internationalen Pläne und Maßnahmen wirtschaftlicher und finanzieller Art unter diesem grundlegenden Gesichtspunkt zu prüfen und in Erwägung zu ziehen.“ Siehe hierzu auch Tapiola, 1997.

³⁰² Siehe hierzu auch Hirsch; Roth, 1986 sowie Drucker, 1993 und auch Meadows, 1972.

³⁰³ Scherhorn, 2000b, S. 10.

³⁰⁴ Aus dem ‚Berliner Manifest‘ der Initiative der ‚Glücklichen Arbeitslosen‘, in Beck, 1998.

Der Konflikt der Trennung zwischen Arbeit und Produkt, zwischen Tätigkeit und Zweck, zwischen der Arbeit eines Menschen und dem, was er erschafft, führt zu einer Loslösung des Menschen vom Bewusstsein seiner Eingebundenheit in einem kultargesellschaftlichen Kontext. Man könnte auch von einer psychosozialen Entbettung der individuellen Produktivkraft aus der Gemeinschaft sprechen. So rückt in der Folge das Geld an Stelle des Inhaltes und Sinnes der eigenen produktiven Tätigkeit.³⁰⁵ „Entscheidend ist nicht mehr, wozu etwas nützt, sondern wie viel man damit verdienen kann.“³⁰⁶ Nach Erich Fromm übernimmt der Habens-Modus den Seins-Modus³⁰⁷ und fördert so eine Entsolidarisierung der Gesellschaft. Denn da die Identifikation mit dem zu schaffenden Produkt und der eigenen Tätigkeit – besonders auch in einer sich immer stärker globalisierenden, immer arbeitsteiligeren Gesellschaft – den meisten Menschen immer schwerer fällt, muss der Eigenwert der Tätigkeit durch den Geldwert ersetzt werden.³⁰⁸ Eine Folge ist die zunehmende Monetarisierung großer Lebensbereiche, besonders dort, wo die Interaktion mit der tragenden Gemeinschaft mit Mühen verbunden sind.³⁰⁹ Wo die Sensibilität für den Sinn des eigenen Schaffens durch den abstrakten Fremdwert ‚Geld‘ ersetzt, und dies über Generationen durch Sozialisation und Anreizsysteme gefördert wird, ist eine partielle Auskoppelung des Individuums aus dem gesellschaftlichen Kontext ziemlich logisch. Dass Solidaritäten hierbei abgebaut werden, ist klar. Lebensqualität geht dabei ebenso verlustig. Dynamisiert wird dieser Prozess noch durch die Konkurrenz- und Wettbewerbskultur des Marktes, wo jene, die am stärksten den individuellen eigennützigen Interessen folgen und die dem Wert der Gemeinschaft und Solidarität ein gegenüber kurzfristigen, individuell gebundenen Gewin-

³⁰⁵ *Wie sich dies auf die Arbeitszufriedenheit auswirkt, zeigt sehr anschaulich die Darstellung eines Experimentes von Robert Lane bei Diefenbacher und Douthwaite, 1998, S. 70 ff.: „Studenten wurden für eine langweilige Arbeit bezahlt und waren danach zufriedener als eine Kontrollgruppe, die kein Geld bekam. Jedoch wurde eine andere Gruppe von Studenten für eine interessante Arbeit entlohnt – und hier stellte sich heraus, dass die Kontrollgruppe, die unbezahlt gearbeitet hatte, die zufriedener war. Die Gruppe mit der bezahlten interessanten Arbeit war sogar unzufriedener als die Gruppe mit der unbezahlten langweiligen Arbeit, die im Glauben war, ihre Arbeit sei sehr nutzbringend. In einem weiteren Test zeigten unbezahlte Freiwillige wesentlich mehr Arbeitseifer als bezahlte Kräfte; sie setzten ihre Arbeit viel zuverlässiger fort, wenn die Supervisoren den Raum verließen.“*

³⁰⁶ Beck, 1998, S. 13.

³⁰⁷ Siehe hierzu auch Fromm, 1994.

³⁰⁸ „In der technischen Erwerbsgesellschaft erhält Geld eine umfassende Surrogatfunktion: Mit Geld lässt sich nicht nur alles kaufen, sondern es entsteht auch das Vertrauen, dass man sich mit Geld alles Lebenswerte kaufen kann. Geld erhält damit eine Schlüsselfunktion: Wenn ich nur genügend Geld habe, dann kann ich mir alles kaufen. Damit entsteht ein Traum von allgemeiner Verfügbarkeit und (genügend) Geld zu besitzen wird zum Lebensziel.“ Espenhorst, 2000, S. 5.

³⁰⁹ Vergleiche Scherhorn, 1994a. Siehe auch zum Verhältnis intrinsischer Motivation und guten Leben Wolf, 1998a, S. 173.

nen und Vorzügen eine geringere Bedeutung zuordnen, zu den augenscheinlich erfolgreichsten Individuen durch monetäre Vorteile werden. Kooperation, Kommunikation und Partizipation als Garanten immateriellen Wohlstandes werden so durch Konkurrenz und Wettbewerb verdrängt, wobei nicht automatisch die qualitativ Besten ‚gewinnen‘, sondern jene, die sich am besten durchzusetzen wissen.

Wenn aber das Substitut Geld nicht mehr ohne weiteres über Erwerb im ausreichenden Maße erwirtschaftet werden kann, und zudem die Dynamiken von Wettbewerb und Konkurrenz ein zunehmendes Auseinanderdriften des gesellschaftlichen Zusammenhaltes bis hin zur Fragmentierung fördern³¹⁰, kommt der sozialen Gemeinschaft, dem sozialen Kapital, wieder eine zentralere Rolle zu. Hier bleibt dann zu hoffen, dass Hannah Arendts niederschmetternde Prognose in ‚Vita Activa‘ nicht voll zutrifft, wenn sie von der „Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft“ sprach, „der die Arbeit ausgegangen ist [...], also die Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht ...“³¹¹ Dass es glücklicherweise nicht so ist, dass die Arbeitsgesellschaft sich nur noch auf die Erwerbsarbeit versteht, sondern es noch bedeutende Kräfte und Strukturen innerhalb unserer Kulturgesellschaft gibt, die alternative und schöpferische Kräfte kooperativ miteinander zu entfalten und zu kanalisieren wissen, wird im weiteren klar gemacht und gezeigt.

F Ü R E I N E N N E U E N W O H L S T A N D S B E G R I F F

Das Bewusstsein neuer Lebensstile und die Neubewertung des sozialen Raumes sowie der soziokulturellen Einbettungen ist im Widerstreit mit dem veralteten Wohlstandsbegriff, der immer noch über den Markt und die Politik medial zum Maßstab erklärt wird. „Jede Gesellschaft prägt ganz bestimmte Werthaltungen und politische Grundüberzeugungen („politische Kultur“). Sie bestimmen in entscheidendem Maße die Einstellungen der Bürger.“³¹² Hieraus folgert ein ganzer Kausal-komplex, denn wo die Gesellschaft durch die politische Kultur geprägt wird, und diese auf den Bürger zurück wirkt, prägt sie sich selbst, da der Bürger das Zentrum der politischen Kultur einer Demokratie darstellt. So ist Gesellschaft reaktiv wie proaktiv zugleich, kann sich selbst erschaffen wie auch abschaffen. Sie konstituiert sich über die Gemeinschaft der Menschen und bildet diese wieder.³¹³ Und, je inter-

³¹⁰ Siehe hierzu auch Menzel, 1998.

³¹¹ Arendt, 1958.

³¹² Jesse, 1997, S. 199.

³¹³ „Produktive Tätigkeiten und Arbeit sind ihrem Wesen nach mit dem Potenzial und der Würde des Menschen verbunden: Wir sind, was wir produzieren.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 19 – 20.

aktiver sie gestaltet ist, je evolutionsfähiger ist sie auch. Eine kommunikative und partizipative politische Kultur, die nach dem Autor in ihren Grundzügen *wohlständig* ist, gewährleistet diesen – vor allem immateriellen – Wohlstand ständig neu, indem sie positive Rückkopplungen zwischen Werthaltung und Handlungsentscheidungen befördert.³¹⁴ Das bedeutet, dass die aktive bewusste Handlung, welche in den eigenen Lebenszusammenhang gebettet ist, denselben gestaltet und Raum zu weiterer Handlung schafft.

Während der Markt das Vorseilen der Güterwünsche fördert und als strategisch dynamisierend in die Marktlogik einbindet, ist dies in der Subsistenz Gegenteil. Sie reagiert direkt auf Bedarf, erzeugt keine Bedürfnisse, sondern befriedigt diese und zudem liegt ein großer Anteil der Befriedigung nicht nur in dem Gut selbst, sondern in der ihm zugeordneten Produktionstätigkeit. Hier ist die Entfremdung zwischen Produkt und Mensch aufgehoben, und wird nicht durch einen künstlich erzeugten Güterwunsch sublimiert. Nach Hannah Arendt offenbart erst im Handeln der Mensch, dass er Person ist. Er zeigt den anderen aktiv die ‚personale Einzigartigkeit‘ seines Wesens. Nur im Miteinander, nicht im Für- oder Gegeneinander, nur im durch kommunikatives Handeln und Sprechen gestifteten öffentlichen Raum, nicht in der gegenseitigen Fremdheit und Isolation, die sich sowohl im Selbstopfer als auch in der Selbstsucht, sowohl im instrumentellen als auch im strategischen Handeln zeigen, nur im Miteinander also kann zur Erscheinung kommen, wer der Mensch jeweils ist.³¹⁵ Klaus Michael Meyer-Abich fasst sprachlich dies und mehr wie folgt zusammen: *„Der Mensch kommt erst im Mitsein mit der menschlichen und der natürlichen Mitwelt ‚ganz zur Welt‘.“*³¹⁶ Und Warnfried Dettling antwortet auf die Frage ‚Was ist ein gutes Leben, was eine gute Gesellschaft?‘: *„[...] eine gesellschaftliche Ordnung, die niemanden ausgrenzt (auch wenn er keine Arbeit hat). Eine Gesellschaft, in die jeder die Fülle seiner Anlagen und Anliegen einbringen kann, durch Arbeit und durch andere Tätigkeiten. Das aber setzt voraus, dass möglichst viele gesellschaftliche Spiele zugelassen und anerkannt werden³¹⁷ und dass die Zugänge und Übergänge frei bleiben, immer wieder frei gemacht werden.“*³¹⁸ So drängt sich, sucht man nach den Quellen von Lebensqualität, der Beg-

³¹⁴ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 400.

³¹⁵ Vergleiche hierzu Arendt, 1958.

³¹⁶ Meyer-Abich, 1997, S. 351.

³¹⁷ Vergleiche hierzu Arendt, 1958.

³¹⁸ Dettling, 1998, S. 8.

riff der Tätigkeit – der Tätigkeit im produktiven, gesellschaftlich eingebetteten Sinne – auf.

II-III.2. INTRINSISCHE MOTIVATION FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

„Intrinsische Motivation beruht auf den angeborenen Bedürfnissen nach Kompetenz und Selbstbestimmtheit [...] Diese motivieren einen fortlaufenden Prozess, in dem optimale Herausforderungen gesucht und erprobt werden. Wenn Menschen nicht von triebhaften Bedürfnissen dominiert werden [wenn sie gesättigt und behaust sind, geliebt und beachtet werden und keine inneren Defizite kompensieren müssen, G.S.] suchen sie Situationen, die ihr Interesse ansprechen und ihre kreativen Fähigkeiten herausfordern.“³¹⁹ Sie suchen eine ‚optimale Inkongruenz‘ zwischen den internen Strukturen (Bewusstsein, körperliche Kondition) und der Außenwelt, um sie zu reduzieren und die gewonnene Erfahrung in die bestehenden Strukturen zu inkorporieren.“³²⁰

Es ist von großer Bedeutung, dass eine zentrales Moment der Krise der Erwerbsarbeit für die Bevölkerung gerade darin liegt, die gesellschaftsorientierte, und –akzeptierte produktive Tätigkeit nicht mehr im Mittelpunkt des eigenen Lebenszusammenhangs zu erkennen. Der Verlust der Fähigkeit, die eigene Lebenssicherung gewährleisten zu können, im weitesten Sinne sozioökonomisch nutzlos und auf Hilfe von Außen angewiesen zu sein, ist vielleicht – neben den direkt wirksamen Einkommenseinbußen – der einschneidendste Verlust bzw. die größte Bedrohung durch verminderte Erwerbschancen für die/ den Einzelnen. Dass hiermit, durch das Gefühl erhöhter Abhängigkeit von staatlich-öffentlicher Hilfe noch das Gefühl einer geringeren Möglichkeit zur Selbstbestimmung erzeugt wird, wirkt zusätzlich erschwerend. Deshalb ist es für diese Studie elementar, dass in der Subsistenzarbeit, sei sie eigen- oder gemeinschaftsbezogen, bereits Konsum in der Tätigkeit selber liegt und sie so auch zur individuellen Lebensqualität, nämlich durch die Tätigkeit selber, beiträgt³²¹, jedoch ebenso zur gemeinschaftlichen Le-

³¹⁹ Deci und Ryan, 1985, S. 32 f, nach Scherhorn, 2001a, S. 5.

³²⁰ Scherhorn, 2001a, S. 5.

³²¹ „Es ist [...] offensichtlich, dass intrinsische Motive im weiteren Sinne von Bedeutung sind: Insbesondere der Spaß an der Arbeit und das Zusammensein mit sympathischen Menschen werden von den [bürgerschaftlich] Engagierten als vorrangige Motive genannt. Das gilt für alle Tätigkeitsfelder in ähnlichem Maße. Vermutlich spielen auch das Streben nach Anerkennung und nach Integration in eine soziale Gemeinschaft eine Rolle. Inwieweit die Motive allerdings bewusste Strategie sind, bleibt eine kaum zu klärende sozialpsychologische Frage.“

bensqualität, nämlich durch die Leistungen, die aus der Arbeit erbracht und in die Bürgergesellschaft eingebracht werden. *„Intrinsisch motiviertes Verhalten wird mit Emotionen der Freude und Erregung belohnt, die das Erleben von Kompetenz und Selbstbestimmtheit begleiten. Diese Belohnungen sind genau genommen keine Verstärker, weil sie weder ein organisches Ungleichgewicht reduzieren³²² noch von der Aktivität selbst operational zu trennen sind³²³. Wenn Menschen intrinsisch motiviert sind, [...] erfahren sie, dass die Ursache ihres Handelns in ihnen selbst liegt. [...] Das Gegenteil [...] ist Druck und Spannung. Insoweit Menschen sich zu etwas zwingen, von Angst beherrscht sind oder unter Druck arbeiten, können wir sicher sein, dass extrinsische Motivation zumindest beteiligt ist – vielleicht weil ihr Selbstwertgefühl auf dem Spiel steht oder sie einen Termin einhalten müssen oder auf einen materiellen Vorteil bedacht sind.“³²⁴* Mit dem Begriff der intrinsischen Motivation wird die Motivation ‚von innen heraus‘ gemeint, die Eigenmotivation, die die Triebkraft dafür darstellt, auch mühevollen Tätigkeiten – also Arbeiten – zu verrichten, die nicht über Erwerb entlohnt werden. Der intrinsische Wert muss vom ökonomischen Wert als Preis unterschieden werden³²⁵, denn *„alles Werten geht zurück auf – je nachdem angenehme oder unangenehme – Gefühle. [...] Nutzen ist weder empirisch messbar noch intersubjektiv vergleichbar. Er ist ein Maß für das Potenzial, Bedürfnisse zu befriedigen und Wünsche zu erfüllen.“³²⁶* Intrinsisch motivierte Arbeiten werden geleistet, weil sie den Einzelnen als wichtig und notwendig, als sinnvoll und Sinn erfüllend empfunden werden. Dies äußert sich auch in der Bedeutung, die Menschen ihrer gemeinschaftsorientierten Tätigkeit in ihrem Leben zuordnen (vergleiche Grafik 9). Im letzteren zeigt sich auch, dass das Sinnvolle gleich dem Sinnerfüllenden sein kann, also Befriedigung und Ganzheitlichkeit aus einer auch anstrengenden Tätigkeit erwachsen kann, sofern sie als relevant und wertvoll empfunden wird.³²⁷ Gerade dieser konsumtive Anteil, der in der Tätig-

Insofern haben wir es hier mit einer Grauzone zwischen Egoismus und Altruismus zu tun.“ Klocke et al., 2001, S. 32.

³²² *Vergleiche Hull, 1943.*

³²³ *Vergleiche Skinner, 1953.*

³²⁴ *Deci und Ryan, 1985, S. 34, nach Scherhorn, 2001a, S. 5.*

³²⁵ *„Wer einer Priorität der materiellen privaten Güter – also externer Stimuli – zuneigt, wird nicht am Nachdenken darüber interessiert sein, dass diese mit einer Betonung extrinsischer Motivation verbunden sein könnte. Vermutlich wird er es ablehnen, in der Unterscheidung zwischen ex- und intrinsischer Motivation irgend einen Sinn zu sehen.“ Scherhorn, 2001a, S. 4.*

³²⁶ *Vergleiche auch Franck, 1998, S. 88.*

³²⁷ *„[...] Gemeinwohlorientierung und das Interesse an Selbstentfaltung sind keine einander widersprechenden, konkurrierende Werte, sondern werden von den Engagierten miteinander verbunden und bilden ein gemeinsames*

keit selber liegt, erhöht auch die Genügsamkeit im Erwerb, indem der Fremdwert Geld an Bedeutung verliert und so die Bereitschaft darauf, zugunsten einer befriedigenden Tätigkeit teil(zeit)weise zu verzichten, steigt. „[...] Für die informelle Arbeit im unternehmensgesellschaftlichen Rahmen ist es kennzeichnend, dass die Knappheit der Mittel eine geringere Rolle spielt als unter den Produktivitätszwängen der formellen Wirtschaft, weil – und insoweit – die Wünsche sich auf immaterielle Güter wie Zuwendung oder Familienzusammenhalt richten und die Handlungen, die als Mittel dienen, oft zugleich Zielcharakter haben: Sie werden auch für sich genommen als sinnvoll und befriedigend empfunden [...] Suffizienz ist aber nur denkbar, wenn der Selbstzweckcharakter der Mittel die Zielfixiertheit dämpft, also neben dem Ergebnisnutzen auch der Handlungsnutzen das Verhältnis bestimmt.“³²⁸ So trägt intrinsische Motivation allein über ihre Umsetzung zu Selbstwertgefühl und individuellem Wohlbefinden auch in der Arbeit wesentlich bei, und stärkt so individuelle Lebensqualität.

Es gibt aber noch weitere Aspekte, die lebensqualitätssteigernd wirken. Denn durch intrinsische Motivation werden über produktive Tätig-

keiten Qualitäten erbracht, die ohne intrinsische Motivation so nicht geleistet werden könnten. In intrinsisch getragene Arbeiten bringen sich Menschen meist ganzheitlich ein, sie nutzen das weiteste Spektrum an Begabungen, dass in die jeweilige Tätigkeit eingebracht werden kann.³²⁹ So kann – auch wenn das pathetisch klingen mag – das Lächeln, das einem Menschen von einem anderen, eine Dienstleistung erbringenden Menschen entgegen gebracht wird, als wesentlich wertvoller und wichtiger empfunden werden, als die Dienstleistung selber.³³⁰ Dies trifft insbesondere auf Tätigkeiten zu, die im sozialen oder kulturellen Sektor

Wichtigkeit des freiwilligen Engagements im Leben der Befragten				
	sehr wichtig	wichtig	Weniger wichtig	gar nicht wichtig
Alte Länder = 100%	27%	50%	20%	3%
Neue Länder = 100%	31%	53%	15%	1%
Quelle: Freiwilligensurvey 1999, Addition zeilenweise zu 100%				

Grafik 9

Motivbündel für Engagement.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 102 ff.

³²⁸ Scherhorn, 2001b, S. 19.

³²⁹ Vergleiche auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 114 ff.

³³⁰ „Die Aufmerksamkeit, die wir tauschen, ist nun aber aus sich selbst heraus wertend. Ihre Zuwendung erfolgt aus wertenden Gefühlen und in wertender Einstellung. Sie ist selbst wohlwollend oder ablehnend, angetan oder angewidert, liebend oder hassend. Schon dieser ihr intrinsische Wert enthebt die getauschte Aufmerksamkeit dem Vergleich mit einer Ware.“ Franck, 1998, S. 91.

erbracht werden, hier ist das Zwischenmenschliche häufig wesentlich bedeutsamer als im Bereich repetitiver, automatisierter Tätigkeiten.³³¹

Weil aber intrinsische Motivation anders erwächst, als dies über den Tauschwert Geld erweckt werden kann, im Gegenteil oft der Geldwert intrinsische Motivation verdrängt, weil er eine zumindest formell wesentlich höhere sozioökonomische Anerkennung erfährt, und weil unbezahlt entwertet erscheint, kann die intrinsisch getragene Arbeit nicht primär über Erwerbssysteme getragen und gefördert werden.³³² Intrinsisch motivierte Tätigkeiten – und die in dieser Studie und besonders in den folgenden Kapiteln fokussierten gemeinschaftsorientierten Subsistenztätigkeiten sind solche – können nicht durch Erwerb ersetzt werden, auch wenn man spontan denken könnte, dies wäre ja lindernd für die Leiden der Erwerbsarbeitsgesellschaft. Diese (Subsistenz)Arbeiten würden in ihren elementar tragenden Qualitäten nicht mehr erbracht, denn diese sind daran gebunden, dass der Lohn der Arbeit in der Sinnhaftigkeit und persönlichen Befriedigung (also in sich selbst) liegt, und die (im folgenden betrachteten) bürgerschaftlich Engagierten sich besonders bemühen, diesen Eigenwert in der Arbeit selber freizulegen und in ihrer Subsistenzarbeit selbst zu erschaffen. Dieses Bestreben würde durch das Substitut Geld verringert. Zudem ließen sich die Subsistenztätigkeiten gar nicht bezahlen, denn ihre Leistungen haben keinen Marktpreis, sind unbezahlbar. Ein Element der Qualität der Arbeit für die Arbeitenden selber, wie für jene, die die Leistungen empfangen, liegt zudem im Zeitwohlstand des Arbeitsprozesses, der eine Produktivitätssteigerung quantitativ nur zulässt, wenn mehr Menschen beschäftigt sind, nicht aber, wenn die Tätigkeit in kürzerer Zeit erbracht würde, weil sie dann ihre Qualitäten der Zuwendung und der persönlichen Intensität und Nähe aufgeben müsste. Dies wird auch in den folgenden Kapiteln noch transparenter.

Weiter noch gehen die bereits zitierten Berliner ‚Glücklichen Arbeitslosen‘, die den Umkehrschluss aus dem zuvor Genannten folgern. *„Gerade weil Geld das Ziel der*

³³¹ „[...] Was wir in Liebe und Freundschaft tauschen, sind im buchstäblichen Sinne Werte in sich.“ Franck, 1998, S. 93.

³³² Angelika Krebs rekurriert in diesem Zusammenhang kritisch auf den gift exchange von Anderson (1993), nach dem „persönliche Güter [...] nicht nach den Prinzipien des ‚market exchange‘, sondern nach denen des ‚gift exchange‘ getauscht [würden]. [...] Insbesondere zwei für persönliche Beziehungen wesentliche Ideale hebt Anderson hervor: Intimität (das Teilen privater Anliegen und Gefühle) und Bindung („commitment“, das Teilen des ganzen Lebens), und sie behauptet, dass die in persönlichen Beziehungen üblicherweise getauschten Güter (Vertrauen, Loyalität, Sympathie, Zuwendung und Kameradschaft) nur über die Normen des Geschenkeaustausches voll zu realisieren sind. Denn ihr Wert beruhe auf der Motivation der Betroffenen, die die getauschten Güter nicht nur als Gebrauchsgüter, sondern auch als Ausdruck ihrer geteilten Verständnisse, Zuneigung, Bindung wertschätzen müssen.“ Krebs, 2002, S. 257 ff.

Arbeit ist und nicht ihr gesellschaftlicher Nutzen, existiert Arbeitslosigkeit.“³³³ Dem stimmt der Verfasser im Wortsinne zu, denn wenn das Ziel der Arbeit nicht über das Geld, sondern ihren Nutzen bestimmt wäre – wie dies Element der Subsistenzökonomie ist – würde Arbeitslosigkeit nicht auftreten, außer in Mußmomenten, wo sie wünschenswert ist. Denn es ist nicht so, dass es zu wenig zu tun gäbe. Es gibt nur zu vieles zu tun, was sich nicht in die Klammer einer lohnorientierten Erwerbstätigkeit einfassen lässt. Da deren Anerkennungssysteme heute besser entwickelt sind, bleibt – gegenwärtig noch – das Paradigma der lohnorientierten Erwerbsarbeit bestehen – und deshalb wird die wachsende Arbeitslosigkeit ohne eine grundsätzliche Neubestimmung der Arbeitsgesellschaft auch nicht zu stoppen sein. Dass Arbeitslosigkeit von den ‚Glücklichen Arbeitslosen‘ auch dadurch begründet wird, dass die Arbeitslosen einfach so beschäftigt wären, dass sie keine Zeit hätten zur Arbeit zu gehen, ist zumindest sympathisch und unterstreicht den Gedanken, dass es außerhalb des Erwerbs durchaus genügend zu tun gibt. Es wird allerdings der großen Zahl von Arbeitslosen nicht gerecht, deren Arbeitslosigkeit vor allem das Gefühl des ‚Nicht-Gebraucht-Werdens‘ weckt, und der gesellschaftlichen Ausgeschlossenheit. Dass hierdurch Entmutigungen genährt werden, die auch die unbezahlten Aktivitätsbereiche erodieren, anstelle sie zu fördern, wird durch solche Aussagen verschleiert. Aber die Frage danach, wie frei und unfrei, wie froh und unfroh (Erwerbs-)Arbeit und Arbeitslosigkeit macht, bleibt trotzdem.³³⁴

Die Antwort hierauf liegt wohl darin, inwieweit die Arbeit für den einzelnen Menschen noch die Funktion hat, seine gemeinschaftliche Bedeutung, seine Einzigartigkeit und individuelle ureigenste Wertigkeit im kulturgesellschaftlichen Kontext wider zu spiegeln. „[...] Sicherheit gewinnt man durch persönliche Beziehungen und durch das Gefühl der Verbundenheit mit der ganzen Welt.“³³⁵ Die Erwerbsarbeit leistet dies nicht (mehr), wie bereits erschöpfend ausgeführt. Erhard Eppler lenkt in seinem Buch «Was braucht der Mensch?» die Aufmerksamkeit auf die immateriellen Grundbedürfnisse des Menschen. So sind die Grundbedürfnisse des Menschen nur zum geringsten Teil auf private materielle Güter gerichtet, auf Nahrung, Kleidung, Unterkunft. Zu einem anderen, größeren Anteil werden sie durch

³³³ Zitiert in Beck, 1998, S. 13.

³³⁴ „Aus der psychologischen Glücksforschung wissen wir, dass das Wohlbefinden in der Zeit sowohl durch Unterforderung (Langeweile, Monotonie) als auch durch Überforderung (Erschöpfung, Zeitnot) verringert wird. Bei herausfordernden und selbstbestimmten Aktivitäten erhöht sich das Wohlbefinden, dies aber häufig nur, wenn genug Zeit verfügbar ist.“ Scherhorn, 2001c, S. 3.

³³⁵ Rifkin, 1997, S. 187.

Gemeinschaftsgüter wie ein stabiles Biom, Zugang³³⁶ zu Bildung, zu Gesundheitsversorgung, zu kulturellen Ereignissen befriedigt.³³⁷ Dies sind überwiegend immaterielle Güter³³⁸, und werden überwiegend gemeinschaftlich erbracht. Nach Hildebrandt heißt „[...] ‚Bedürfnisbefriedigung‘ [...]: 1. sinnvolle Tätigkeit, 2. Versorgung (inklusive Essen, Schlafen usw.) , 3. Teilhabe an Gesellschaft/Dazugehören. In der Erwerbsarbeitsgesellschaft wird das Versorgungsthema an die Erwerbsarbeit gekoppelt, und zwar in Form von Einkommen, einschließlich der ganzen sozialen Sicherungssysteme. Die Frage der Teilhabe wird dort ebenfalls über die Erwerbsarbeit geregelt: Wertvolles Mitglied der Gesellschaft bist du nur, wenn du erwerbstätig bist. Man hat also eine historische Engführung dieser drei Grundbedürfnisse in der Erwerbsarbeitsgesellschaft, die gewisse Dinge nur sehr spezifisch oder gar nicht abdeckt. Deshalb kommt es zu den oben genannten Krisenphänomenen und Erosionsprozessen. Um diese Erosionsprozesse jetzt konstruktiv auf die Grundbedürfnisse zu beziehen, werden die Prozesse in anderer Weise unter ‚Mischarbeit‘ wieder aufgefüchert. Man kommt schnell zu Kombinationen aus Erwerbsarbeit, Versorgungsarbeit (haushaltsbezogene Arbeit), Gemeinschaftsarbeit – Freiwilligenarbeit usw. – da hat man den Teilhabeaspekt – und die Eigenarbeit im Sinne von Qualifikation, also Selbstaktivierung, Selbstertüchtigung usw. (Schwarzarbeit rechne ich zur Erwerbsarbeit.) Das ist die Grundfigur der Verbindung von Erosionsprozessen mit dem Nachhaltigkeitsbild.“³³⁹ Und Eppler ordnet richtig der Politik die Aufgabe zu, darüber zu wachen, dass das Zusammenwirken von Natur, Markt, Zivilgesellschaft, Gemeinde, Familie und Staat so funktioniert, dass aus ihrer Synergie die Befriedigung der Grundbedürfnisse gewährleistet werden kann. Dass der Markt alleine nicht geeignet ist, auf den Bedarf nach den meisten Lebensgütern zu reagieren, und deshalb besonders der Stärkung zivilgesellschaftlicher Kräfte ein tragende Rolle zukommt, ist außer Frage, und wurde ausreichend begründet.

In dieser Studie wird die Schaffung von Lebensqualität vor allem über die unbezahlten öffentlichen Wirtschaftstätigkeiten im städtischen Subsistenzsektor begründet. Diese müssen in einem wechselseitig komplementären Verhältnis zu den

³³⁶ Siehe hierzu auch Rifkin, 1994.

³³⁷ Siehe hierzu auch: Eppler, 2000.

³³⁸ „Die Priorität immaterieller Güter dagegen setzt intrinsische Motivation voraus. Intrinsisch motiviert handeln, heißt sich für eine Sache oder Aufgabe – wie Umwelt, Gerechtigkeit, kindgemäße Entwicklung – aus inneren Engagement einsetzen. Man ist von ihr überzeugt, fühlt sich ihr verpflichtet, hat Freude daran. Vielleicht wird man dafür bezahlt, vielleicht auch nicht, jedenfalls setzt man sich nicht wegen der Bezahlung dafür ein.“ Scherhorn, 2001a, S. 4.

³³⁹ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

marktlichen und staatlichen Wirtschaftstätigkeiten stehen, um wirklich ihre wohlstandsfördernden Qualitäten zu entfalten. „Die Schaffung von Wohlstand muss um eine minimale Basis vergüteter (monetisierter³⁴⁰) Arbeit herum organisiert werden, die für alle wesentlich ist. Zusätzliche unbezahlte, freiwillige oder wohltätige und eigenproduktive Tätigkeiten (nicht monetisierte³⁴¹ und nicht monetarisierte³⁴² Aktivitäten) tragen ebenfalls zum Funktionieren der Wirtschaftssysteme bei, obwohl sie sich außerhalb des monetisierten Marktes bewegen.“³⁴³ Um dies in Städten zu erreichen, braucht es ein erweitertes Verständnis der Stadt und eine Kultivierung im (urbanen) Umgang mit Dingen, dies entspricht einer Differenzierung der städtischen Nutzungen und Funktionen, sowie einer aktiven und bewussten Zuwendung zum Sozial- und Kulturraum Stadt. Um eine zukunftsfähige Stadt aufzubauen, braucht es ökonomische wie soziale Systeme, die in der Lage sind, auf sich ändernde Anforderungen flexibel zu reagieren und sich anzupassen. Dies verlangt, die Entkoppelung zwischen Gütern und Individuen bzw. Gemeinschaften zu überwinden, denn erst wenn Produktions- bzw. Arbeitszweck und die ihnen zugeordneten Räume auch eine Beziehung zur Nachfrage aufweisen, spiegeln sie das Verhältnis von baulicher Struktur, funktionaler Ausprägung und Lebensraum wieder. So braucht der Stadtraum den chronologisch dynamischen Wandel entsprechend sich wandelnden Lebenswelten und –stilen.³⁴⁴ Die Städte benötigen ein neues, lebendiges Raumkonzept, was als prozessual, in einer „Dialektik von Chaos und Ordnung“³⁴⁵ angelegt sein muss. Der Raum muss gelebte Wirklichkeit sein, zumindest, wenn man der Vielfalt von menschlichen Lebensqualitätsansprüchen gerecht werden will. Die Identifikation mit dem städtischen Raum kann nur wirklich erfolgen, wenn die eigenen Handlungen auch unmittelbar im Lebensraum und sozialen Umfeld nachvollziehbar werden. So kann erst dann globale Verantwortung übernommen werden, wenn ansonst abstrakt moralische Forderungen im unmittelbar erlebten Alltag ihren Spiegel finden. Hierzu bedarf es einer starken, partizipatorischen und unmittelbar erlebbaren Bürgergesellschaft.

³⁴⁰ Austausch von Leistungen und Gütern über Geld, hierzu Giarini und Liedtke, 1998, S. 37 ff.

³⁴¹ Güter, die über Geld bewertet/bemessen werden können, aber nicht bezahlt werden (z.B. weil sie zu teuer wären), hierzu Giarini und Liedtke, 1998, S. 37 ff.

³⁴² Güter, die einen durchaus hohen Wert haben, der aber nicht nach Geld bemessen werden kann, siehe hierzu Giarini und Liedtke, 1998, S. 37 ff.

³⁴³ Giarini und Liedtke, 1998, S. 42.

³⁴⁴ Vergleiche auch Ipsen, 1995.

³⁴⁵ Ipsen, 1995, S. 7.

II-III.3. SOZIALES KAPITAL UND DIE BÜRGERGESELLSCHAFT

Die Bürgergesellschaft ist die Domäne, in der die informellen gemeinschaftsorientierten Subsistenztätigkeiten ihren Platz und Wirkungsort haben. Sie umfasst den Raum gesellschaftlicher Selbstorganisation zwischen Staat, Marktunternehmen und dem privaten Bereich der Familie.³⁴⁶ Sie ist gleichzusetzen mit der Zivilgesellschaft³⁴⁷, legt aber den Schwerpunkt der Betrachtung auf den bürgerschaftlichen Aspekt, nämlich auf die Zugehörigkeit zu einer Bürgerschaft. Die Zivilgesellschaft (civil society) meint dies und mehr, reicht über den direkt bürgerschaftlichen Bereich auf die internationale Ebene hinaus (was die Weltbürgerschaft auch tut), und legt den Akzent auf das informell Zivile. In anderer Weise beschrieben umfasst die Bürgerschaft jedoch auch wieder mehr als die Zivilgesellschaft, denn Elemente der Bürgergesellschaft müssen auch dem formellen zugeordnet werden. „*Bürgergesellschaft*’ meint einmal das Ganze, und sie meint zum anderen einen Teil (civil society). Die Unterscheidung soll helfen, das große Ganze nicht aus dem Blick zu verlieren, aber auch, den Teil, zum Beispiel das Ehrenamt oder Vereine, nicht mit dem Ganzen der Bürgergesellschaft zu verwechseln. [...] Die eine Dimension der Bürgergesellschaft meint also das Grosse und Ganze, die andere Dimension meint nicht das Kleine, sondern das Besondere, nämlich einen Teilbereich der Gesellschaft und der menschlichen Aktivitäten: all jene sozialen Räume, in denen Menschen freiwillig, aber nicht privat, öffentlich, aber nicht unter staatlicher Regie tätig sind, also Vereine, Initiativen, Ehrenamt und noch vieles mehr.“³⁴⁸ Da aber mit dem Begriff der Bürgergesellschaft neben dem deskriptiven auch ein normatives Konzept verbunden ist, wird er in der Regel mit dem selbstmotivierten und –organisierten, dem selbstbestimmten Sektor der Gesellschaft verbunden. Ebenso Anheier als auch Beck betonen seine sowohl normative wie deskriptive Natur.³⁴⁹ Und auch

³⁴⁶ Vergleiche Zimmer und Priller, 2002.

³⁴⁷ Helmut Anheier et al., die sich in ihrem Jahrbuch (2001) um eine primär auch statistisch operationalisierbare Definition von globaler Zivilgesellschaft bemühen, schlagen folgende deskriptive Begriffsverwendung vor: „The concept posits the existence of a social sphere, a global civil society, above and beyond national, regional, or local societies“; „[...] global civil society is the sphere of ideas, values, institutions, organisations, networks, and individuals located between the family, the state, and the market and operating beyond the confines of national societies, politics and economies.“ Anheier et al., 2001a, S. 3, 17 und 225; das Jahrbuch „Global Civil Society“ enthält weiterhin eine sehr gute historische Darstellung der Begriffsgeschichte von Zivilgesellschaft (Anheier et al. 2001, 12ff.) mit sehr umfangreichen Datenmaterial, auch zum globalen Kontext. Zur Weltzivilgesellschaft siehe auch des weiteren Walzer, 1995.

³⁴⁸ Dettling, S. 2000, S. 17 ff.

³⁴⁹ „Zivilgesellschaft meint also beides: Beschreibung und realexistierende Utopie, die das Bestehende transzendiert, kritisiert und auf die Zukunft hin politisch öffnet. ‚Zivilgesellschaft‘ ist, um es paradox zu sagen, ein be-

in der Verwendung des Begriffs der Bürgergesellschaft spiegelt sich in der Literatur durchgängig eine Wertbestimmung. In der Bürgergesellschaft werden die sozial verbindenden und zu Teilhabe befähigenden Grundlagen für eine solidarische und demokratiefähige Gesellschaft gelegt. Während sich der Diskurs über die (besonders integrativen) Leistungen der Bürgergesellschaft „*lange Zeit auf die neuen sozialen Bewegungen und deren Potential zur gesellschaftlichen Demokratisierung*“³⁵⁰ konzentriert hat, werden heute die Ursachen und produktiven Kerne mehr in der Zivilgesellschaft als solche gesehen, in der sich, bei ausreichendem Aussen- druck dann bürgerschaftliche Bewegungen, wie die ‚neuen sozialen Bewegungen‘ der 1970er bis frühen 1980er Jahre, konsolidieren und bilden.

5. EXKURS ‚NEUE SOZIALE BEWEGUNGEN‘

Für die historische Entwicklung und Initiierung bürgerschaftlicher Einrichtungen spielen die ‚Neuen sozialen Bewegungen‘ der 1970er bis frühen 1990er Jahren eine wichtige Rolle. Die vorhergegangenen bürgerschaftlichen Bewegungen ließen sich in Frauen-, Jugend- und Sozialreformbewegung im Kontext von Arbeiterbewegungen grob differenzieren. Die – mittlerweile nicht mehr so neuen – ‚neuen sozialen Bewegungen‘ hatten ihre Wurzeln in der Studentenbewegung der 1960er Jahre und resultierten aus der feministischen Frauenbewegung, sowie der wichtigen Friedensbewegung, die in Folge der in den 1970er und 1980er Jahren international gespannten Lage im Zuge des Kalten Krieges zwischen dem ehemaligen Warschauer Pakt Staaten und der Nato, eine unvergleichliche Volksbewegung für Abrüstung und Frieden in Deutschland und Europa mobilisierte. Weitere Volksbewegungen der 1970er und 1980er Jahre, die das Spektrum und die Themen der bürgerschaftlichen Einrichtungen bis heute prägen, waren die Umwelt- und Anti-Atomkraft-Bewegung, sowie, eher gegen Ende der 1980er Jahre die Homosexuellen-Bewegungen.³⁵¹ „*In einem gewissen Sinne haben die seit Mitte der siebziger Jahre entstandenen ‚neuen sozialen Bewegungen‘ die Nachfolge der ‚außerparlamentarischen Opposition‘ Ende der sechziger Jahre angetreten – Bürger schlossen sich in Gruppen zusammen, um die Entscheidungen der Parlamente, der Parteien und der Verwaltungen zu beeinflussen und Missstände abzuschaffen. Aus isolierten ‚Ein-Punkte-Aktionen‘ kristallisierten sich allmählich größere Zusammenschlüsse heraus, in denen das Prinzipielle der jeweiligen Anliegen verdeut-*

schreibender Reformbegriff – oder er ist gar nichts. Das Faszinosum dieses Begriffs liegt in dem Spannungsverhältnis zwischen Faktizität und Normativität. Man kann dieses Spannungsverhältnis konkret ausbuchstabieren: Krise der repräsentativen Demokratie – Ausbau und Erneuerung der Demokratie (in Deutschland und Europa); Krise des Wohlfahrtsstaates und der Vollbeschäftigungsgesellschaft – erwerbsunabhängige Grundsicherung, Bürgerarbeit, Ermöglichung experimenteller Kultur; Krise des Neoliberalismus – Begrenzung des Marktes, Begründung und Sicherung der Nicht-Marktgesellschaft der selbstbewussten Individuen.“ Beck 2001a. Vergleiche zur Fülle der Definitionen auch beispielsweise Schaurhofer et al. 2000, S. 5; Dettling, 2000, S. 17 f.; Anheier et al., 2001, S. 17; Detlev Pollack, 2002; Roland Roth, 2002.

³⁵⁰ Braun, 2002, S. 1 ff.

³⁵¹ Siehe hierzu auch Raschke, 1991.

licht wurde. Besonders bekannt geworden sind die Bürgerinitiativen zum Schutz der Umwelt im allgemeinen und zur Verhinderung des Baus von Kernkraftwerken im besonderen. Aus ihnen sind schließlich die Grünen hervorgegangen. [...] Neben der Ökologiebewegung gibt es weitere ‚neue soziale Bewegungen‘ – z.B. die ‚Alternativbewegung‘, die ‚Frauenbewegung‘ die ‚Friedensbewegung‘.³⁵² Eine weitere wichtige Gruppe von bürgerschaftlichen Organisationen, die zu guten Teilen ihre Ursprünge in der Umweltbewegung der 1980er Jahre hatten, sind die heutigen Nichtregierungsorganisationen (NRO´s bzw. Non-Governmental-Organizations/ NGO´s) als globale Akteure und unverzichtbare Vertreter der internationalen Weltbürgergesellschaft. Sie stellen immer wichtiger werdende Interessensvertretungen neben Markt und Staat für besonders auch humanitäre und ökologische Werte dar, und dürfen in ihrer besonderen politischen Bedeutung als auch als internationale und interkulturelle Vernetzer keinesfalls unterbewertet werden.³⁵³ Sie sind aber nicht mehr den üblicherweise als ‚neue soziale Bewegungen‘ verstandenen Gruppen und Organisationen zuzuordnen, vor allem, weil sie zeitlich ihren ‚Boom‘ besonders in den 1990er Jahren erfuhren.³⁵⁴

Trotz der großen Vielfalt der Gruppierungen vereinte sie alle ihre bewusste Distanz zu Großinstitutionen von Politik, Staat und Wirtschaft sowie die teilweise unkonventionellen, spontanen Beteiligungsformen, deren Impulse und Öffentlichkeitswirkung zu Innovationsanstößen ganzer gesellschaftlicher Teilsysteme führten. Das Misstrauen gegenüber formellen Institutionen äußerte sich unter anderem in Gestalt vielfältiger Selbsthilfegruppen und alternativ-ökonomischer Betriebe, die Beywl als ‚informelle Basiseinheiten‘ der Infrastruktur der neuen Sozialbewegungen bezeichnet: *„Die Gründung von Kollektivbetrieben in der ersten Hälfte der siebziger Jahre geht auf dieselbe Motivlage zurück wie die Entstehung neuer sozialer Bewegungen: Traditionelle Politikformen, die Berufstätigkeit in der Wirtschaft oder der staatlichen Verwaltung, die herkömmlichen Lebens- und Familienformen boten ungenügend Entfaltungsmöglichkeiten für Leute, die aktiv auf die ökonomischen und kulturellen Entwicklungen Einfluss nehmen wollten.“*³⁵⁵ Die Bewegung selbstorganisierter Kollektivbetriebe und ökonomischer Projekte trat bewusst als Strömung einer ‚Alternativen Ökonomie‘ auf³⁵⁶, wodurch diese freien Aktivitäten im Kontext der neuen sozialen Bewegungen ein eigenständiges wirtschaftliches Gepräge annahmen. Beywl prognostizierte der Formation ‚Alternativökonomie‘ oder ‚Selbstverwaltungswirtschaft‘ nach dem Niedergang des Realsozialismus eine *„[...] Selbstverständniskrise mangels pragmatischer Anschlussfähigkeit an aktuelle soziale Tendenzen.“*³⁵⁷ Ganz ähnlich verweist Evers auf eine gesellschaftliche Randständigkeit vieler ‚alternativer‘ Initiativen und Selbsthilfegruppen, wodurch sie sich die Chance zum Austausch mit etablierten Großinstitutio-

³⁵² Jesse, 1997, S. 262.

³⁵³ Vergleiche auch Soyez, 2000.

³⁵⁴ Vergleiche den Artikel «social movement» in Johnston et al., 2000, der insbesondere die internationale zivilgesellschaftliche Bedeutung der neuen sozialen Bewegungen hervorhebt.

³⁵⁵ Beywl, 1991, S. 283.

³⁵⁶ Vergleiche Beywl, 1991, S. 284.

³⁵⁷ Beywl, 1991, S. 296.

nen wie den großen Wohlfahrtsverbänden nähmen.³⁵⁸ Dieser Umstand findet sich rezent wieder in den gewissermaßen mittelbar nachholenden – damalige Reflexionen wiederholenden – Leitbilddiskussionen der Wohlfahrtsverbände (beispielsweise der Arbeiterwohlfahrt) um einen Wandel des Ehrenamts, jedoch eben hin zu den kleineren, informelleren und selbstbestimmteren Gruppen und Organisationen.

Es lassen sich die Selbsthilfegruppen sowie alternativ-ökonomischen Unternehmungen jener Zeit auch als eigenständige junge Selbsthilfebewegung zusammenfassen und als gesellschaftliche Impulsgeber für die Notwendigkeit einer sozial gerechteren Wirtschaftsentwicklung verstehen. Die Motivation der Akteure wird z.B. bei Schaper in Verbindung mit der Krise der Arbeitsgesellschaft und einem Wertewandel zugunsten postmaterieller Werte gebracht. Jedoch ist Schaper in seiner Stellungnahme sehr ambivalent, indem die veränderten Wertorientierungen sowohl Partizipation, Solidarität, Eigenverantwortung wie auch Individualisierung und Hedonismus bedeuten können.³⁵⁹ Interessanter Weise beobachtet Schaper im Falle der Selbsthilfegruppen keine Verstärkung der solidarischen Verhaltensdimension: „*Solidarische Fremdhilfe aufgrund ehrenamtlicher Engagements ist nicht das eigentliche Ziel in diesen Gruppen.*“³⁶⁰ Diese Aussage lässt sich sicherlich nicht auf die Selbsthilfegruppenlandschaft generalisieren, denn viele der hier aktiven Menschen waren mal Betroffene, sind es aber nicht mehr und teilen ihre Erfahrungen aus Gemeinschaftssinn anderen mit. Auch verbindet sich häufig Selbsthilfe und solidarische Gemeinschaftsorientierung in ein und der selben Einrichtung miteinander. Aber durchaus spielen die von Schaper behaupteten Motivationen der Individualorientierung in Selbsthilfegruppen sicher eine höhere Rolle als in anderen bürgerschaftlichen Einrichtungen. Schaper sieht auf jeden Fall auch wie der Autor einen bedeutsamen Beitrag der Selbsthilfebewegung „für die längst überfällige Strukturreform des kommunalen sozialen und gesundheitlichen Versorgungssystems.“³⁶¹

Weiterhin sehr aktuell ist der mit den neuen sozialen Bewegungen entstandene ‚Assoziationsinn‘, der partiell die Ablösung des traditionellen Ehrenamtsverständnisses einleitete. Er ist gekennzeichnet von Optionalität bzw. Wahlfreiheit des Engagements statt Pflichterfüllung, von neuen kollektive Beteiligungsformen, der Debatte zur Komplementarität des Leistungsangebots und Motive der Selbstaktivierung sowie der individuellen Befähigung zur Problembewältigung.³⁶² Aus diesen Betrachtungen geht teilweise auch das gegenwärtig langsam wachsende weitergehende Interesse an bürgerschaftlichen Engagement als zivil- bzw. bürgergesellschaftliche Triebkraft und als Grundlage einer funktionsfähigen Marktwirtschaft hervor.

Die in der Bürgergesellschaft gebildeten Grundlagen von Demokratie und Kooperationsfähigkeit werden in ihrer Potenzialität häufig mit dem Begriff des Sozialen

³⁵⁸ Vergleiche Evers, 1989, S. 38.

³⁵⁹ Vergleiche Schaper, 1991, S. 165

³⁶⁰ Schaper, 1991, S. 167.

³⁶¹ Schaper, 1991, S. 171.

³⁶² Evers et al., 1989, S. 35.

Kapitals³⁶³ beschrieben³⁶⁴, welches sich in ihr (der Bürgergesellschaft) bildet und soziokulturelle Anpassungsfähigkeit, Integration, Partizipation und Kooperation nährt.³⁶⁵ „Darüber hinaus stiftet soziales Kapital sozialen Frieden, weil Regeln, Normen und Werte eine Kultur der Konfliktregulierung und Kompromissfindung begründen sowie Verfahrensweisen der Teilhabe am öffentlichen Leben hervorbringen.“³⁶⁶ Umgekehrt aktiviert und stärkt soziales Kapital wieder die Bürgergesellschaft, und reichert sich so, wenn ausreichend gefördert und nicht einseitig übernutzt (vergleiche Kapitel II-II), immer weiter an. „Wie auch konventionelles Kapital tendiert Sozialkapital dazu, sich immer mehr zu akkumulieren. [...] Die meisten Formen von Sozialkapital [... sind] Ressourcen, deren Angebot im Laufe der Nutzung steigt statt zu sinken und das sich erschöpft, wenn es nicht genutzt wird. Je mehr zwei Menschen sich aufeinander verlassen, desto größer wird ihr gegenseitiges Vertrauen. [...] Auch andere Formen von Sozialkapital wie soziale Normen und Netzwerke nehmen mit der Nutzung zu und sie nehmen ab, wenn sie brach liegen.“³⁶⁷ Jeremy Rifkin ordnet den drei Sektoren – marktwirtschaftlicher Bereich, staatlicher Bereich und ‚sozial-gemeinnütziger Bereich‘ – insgesamt drei Kapitalien zu³⁶⁸: wirtschaftliches Kapital, öffentliches Kapital und soziales Kapital: „Wir dürfen nicht vergessen, dass sich im Verlauf der Geschichte soziale Gemeinschaften immer vor den Märkten und Regierungen etabliert und sozialer Austausch immer dem Warentausch vorrangig. Der dritte Bereich [dritter Sektor, vergleiche hierzu Kapitel III] wurde zwar im 20. Jahrhundert in den meisten Ländern marginalisiert, doch er ist in Wirklichkeit immer noch die Grundlage, auf der die beiden anderen Bereiche stehen. Künftig kann es nicht mehr nur um die Balance von Markt und Staat gehen, sondern alle drei Bereiche müssen ins Gleichgewicht gebracht werden.“³⁶⁹

³⁶³ Das Konzept des ‚Sozialkapitals‘ geht primär zurück auf: Coleman, 1988 und Putnam, 1993.

³⁶⁴ „Sozialkapital aufzubauen ist nicht einfach, aber es ist der Schlüssel zu einer funktionierenden Demokratie.“ Putnam, 1993, S. 185, in: Hall und Pfeiffer, 2000, S. 246.

³⁶⁵ In Bezug auf die soziale Kohäsion der Gesellschaft hat die Diskussion über das soziale Kapital der Bürger- oder Zivilgesellschaft inzwischen eine weit verzweigte Struktur angenommen. Auf einer Workshoptagung des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung 2002 ist im Zusammenhang mit dem zivilgesellschaftlichen Diskurs und der Zukunft der Arbeit besonders die Diskussion um die Integrationsfunktion des hier als Dritten Sektor (Nonprofit-Sektor, Voluntary Sector, Community Sector, Soziale Ökonomie, Solidarwirtschaft, vergleiche auch Kapitel III.) bezeichneten Bereichs der Bürgergesellschaft erwähnenswert. WZB, 2002, S. 9.

³⁶⁶ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 414.

³⁶⁷ Putnam, 1993, S. 167 – 170, in: Hall und Pfeiffer, 2000, S. 246.

³⁶⁸ Vergleiche Rifkin, 1997.

³⁶⁹ Rifkin, 1997, S. 82.

Die Grundlage der, bei Rifkin als ‚dritter Bereich‘ umfassten, Bürgergesellschaft, also dem Bereich, wo soziales Kapital entsteht, bilden soziale Netzwerke (vergleiche hierzu Kapitel III-III.1.). Mit dem Begriff des sozialen Netzwerks werden entsprechend beschaffende soziale Beziehungen als Ressourcen zu entweder gemeinsamer oder individueller Zweckverfolgung begriffen: *„Netzwerke sind das Ergebnis eine Vielzahl individueller Entscheidungen, die aber wieder teilweise von den Gelegenheitsstrukturen für bestimmte Kontakte im jeweiligen Kontext abhängen.“*³⁷⁰ Die Ausprägungen des in Netzwerkbeziehungen aufgebauten sozialen Kapitals lässt sich weiter differenzieren und bewerten. Putnam hat 1995 anhand von Fallstudien eine Analyse vorgelegt, die immer noch eine zentrale Säule der Debatte um Zivilgesellschaft und soziales Kapital bildet. Ihr zufolge verschaffen horizontal strukturierte Netzwerke gleichberechtigt kooperierender Gesellschaften sozioökonomische Vorteile gegenüber hierarchisch strukturierten Systemen. *„Der Begriff ‚Sozialkapital‘ umfasst Merkmale des gesellschaftlichen Lebens (wie Netzwerke, Normen, Vertrauen), die die Menschen befähigen, gemeinsam effektiver zu handeln und gemeinsame Ziele zu verfolgen. Ähnlich dem konventionellen Kapital für den konventionellen Kreditnehmer dient Sozialkapital als eine Art Sicherheit, steht aber auch jenen zur Verfügung, die keinen Zugang zu normalen Kreditmärkten haben. Da diese Menschen über keinerlei materielle Vermögenswerte verfügen, die als Sicherheiten dienen könnten, verpfänden sie im Grunde ihre sozialen Beziehungen. So kann Sozialkapital das Kreditwesen in den Gemeinschaften ausdehnen und die Effizienz, mit der die Märkte dort arbeiten, erhöhen.“*³⁷¹ Der Autor lehnt zwar die begriffliche Kapitalisierung sämtlicher sozialer Beziehungen ab, da sie nahe legt, gleiche oder ähnliche Kausalzusammenhänge für Handlungen und Kooperationen wie bei denen des Marktes zu vermuten³⁷², erkennt aber an, dass es natürlich eine Vielzahl von Überschneidungen zwischen Gemeinschaftsorientierung und Individualinteressen gibt, man kann hier auch von mittelbaren Tauschverhältnissen sprechen. Denn wenn Arbeit in gemeinschaftliche Ressourcen wie soziales Kapital einfließt, wird dieses gestärkt und trägt umgekehrt auch wieder den sozialen Kontext des Einzelnen, bettet in quasi in die Bürgergesellschaft ein³⁷³,

³⁷⁰ Pappi, 2001, S. 612, siehe auch Coleman, 1995.

³⁷¹ Putman, 1993, S. 167 – 170, in: Hall und Pfeiffer, 2000, S. 245 – 246.

³⁷² ... und auch deshalb, weil es wichtig ist, deutlich zu machen, das es auch in den industrialisierten Ländern einen leistungsfähigen ökonomischen ‚Apparat‘ gibt, der eben nicht monetär- sondern motivations-, sinn- bzw. bedarfsgesteuert dynamisiert wird.

³⁷³ *Bürgerschaftliches Engagement entwickelt sich pfadabhängig, d.h. einmal entwickelte Formen werden aufgegriffen und umgestaltet, neue kommen hinzu.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 399..*

und fördert die eigene soziale Sicherheit. Und obwohl „*ein spezielles Merkmal von Sozialkapital [...] darin [besteht], dass es meist ein öffentliches Gut darstellt, während konventionelles Kapital meist Privatgut ist*“³⁷⁴, kann ein öffentliches Kapital natürlich dem privaten Nutzen dienen.

Aber Teilhabe an der Bürgergesellschaft ist immer an Kooperation und flache Hierarchien gebunden, wo Hierarchien eine Rolle spielen, sind sie meist aufgrund von sozialen oder anderen besonderen Kompetenzen gemeinschaftlich bestimmten Personen zugeordnet, und werden ebenso wieder entzogen, wenn sie nicht der Gemeinschaft dienen, dies wird auch in der Fallstudie Köln noch deutlich. So setzt die aktive Teilhabe und Mitarbeit in bürgerschaftlichen Aktivitäten einen gemeinsam getragenen ethischen Konsens voraus, den die partizipierenden Menschen untereinander teilen, debattieren, weiterentwickeln und vor allem auch darauf vertrauen. Nur auf der Grundlage mindestens einer geteilten kulturellen Grundlage kann soziales Kapital erwachsen. „*Social capital is a capability that arises from the prevalence of trust in a society or in certain parts of it. It can be embodied in the smallest and most basic social group, the family, as well as the largest of all groups, the nation, and in all the other groups in between. Social capital differs from other forms of human capital insofar as it is usually created and transmitted through cultural mechanisms like religion, tradition, or historical habit.*“³⁷⁵ Das stärkste verbindende Element ist jedoch ein ethischer Konsens unter den kooperierenden Menschen. „*But while contract and self-interest are important sources of association, the most effective organizations are based on communities of shared ethical values. These communities do not require extensive contract and legal regulation of their relations because prior moral consensus gives members of the group a basis for mutual trust.*“³⁷⁶ Sind diese Grundlagen gegeben, kann soziales Kapital ‚erarbeitet‘ werden. Die produktiven Kernzellen der Bürgergesellschaft sind dabei bürgerschaftlich engagierte Menschen, die Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Arbeit, Bürgerarbeit leisten. Sie tragen hiermit zur Selbstversorgung der Gesellschaft mit sozial und kulturell wirksamen Dienstleistungen bei – sie leisten gemeinschaftsorientierte, öffentliche Subsistenzarbeit.

Über die Vielzahl dieser informellen Arbeiten, die sehr häufig im Rahmen bürgerschaftlicher Einrichtungen erbracht werden, werden soziale Sicherheit und Fürsorge, Integration und viele weitere Aspekte gesellschaftswirksamer und

³⁷⁴ Putman, 1993, S. 167 – 170, in: Hall und Pfeiffer, 2000, S. 246

³⁷⁵ Fukuyama, 1995, S. 26.

³⁷⁶ Fukuyama, 1995, S. 26.

–stabilisierender Strukturen getragen und entwickelt. Auf diese Weise wirkt die Bürgergesellschaft der sozial segregierenden Wirkung der marktwirtschaftlich determinierten Erwerbsarbeitsgesellschaft entgegen und kompensiert teilweise soziale Kosten, die aus dem Markt in die Bürgergesellschaft externalisiert werden. Unter Verweis auf die Anforderungen sozialer Nachhaltigkeit betonen Brandl und Hildebrandt vor allem die zivilgesellschaftlichen, mischarbeitsförmigen „*Potenziale einer Tätigkeitsgesellschaft für soziale Integration und ökologische Verträglichkeit*“ und meinen hiermit auch die Zivilgesellschaft: „*So wie die fordistisch-tayloristische Industriegesellschaft der Konzeption von Normalarbeit und neokorporatistischen, industriellen Beziehungen in Deutschland entsprach, stellt sich nun die Frage der Entsprechung einer unter Nachhaltigkeitsaspekten zu gestaltenden Tätigkeitsgesellschaft. Welche neuen Arbeitsformen entsprechen welchem Gesellschaftstyp bzw. Regulierungstyp? Hier bietet die Konzeption der Zivilgesellschaft Ansatzpunkte für die weitere Forschung.*“³⁷⁷

Soll der Ausgleich sozialer Folgekosten wettbewerbswirtschaftlichen Handelns nicht langfristig die Grundlagen der Bürgergesellschaft auslaugen, nämlich indem soziales Kapital einseitig aufgebraucht wird, aber nicht die Bildung neuen sozialen Kapitals angeregt und gefördert wird, müssen die gesellschaftlichen Grundlagen in ihren Kernelementen verändert werden. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, ist die Handlungsfähigkeit von Staat wie auch Markt zur Sicherung des sozialen Zusammenhaltes, von Wohlstand und sinnvoller Beschäftigung solange massiv eingeschränkt, wie ein Paradigmenwechsel in den ökonomischen und arbeitsgesellschaftlichen Strukturen und Strategien nicht erfolgt. Die Basis der Bürgergesellschaft wird von den staatlichen und marktwirtschaftlichen Krisen zunehmend ausgelaugt, indem soziales Kapital verbraucht, aber dafür nichts zurückgegeben wird. Die Konsequenz hieraus ist, dass Arbeit im Rahmen eines neuen Verständnisses von Arbeits- oder Tätigkeitsgesellschaft neu definiert und bewertet werden muss. Denn die Grundlagen der Kulturgesellschaft werden eben nicht primär nur über den Erwerb getragen, sondern zu qualitativ wie quantitativ mindestens ebenso bedeutsamen Anteilen über die informelle unbezahlte Arbeit – die Bürger- und Eigen- oder im folgenden auch Subsistenzarbeit.³⁷⁸ Die einseitige In-

³⁷⁷ Brandl und Hildebrandt, 2002, S. 533.

³⁷⁸ „Eine auf die Förderung bürgerschaftlichen Engagements orientierte Staatlichkeit muss daher eine der zentralen Reformaufgaben sein, soll Bürgergesellschaft mehr als eine dünne Schale um einen dicken etatistischen Kern sein. Die zu verändernde Staatlichkeit umfasst nicht nur das Mehrebenengefüge von Bund, Ländern und Gemeinden, sondern ebenso die Europäische Union und internationale Organisationen.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 399..

wertsetzung des Erwerbs und der materiellen Massenproduktion zum Verkauf durch den Markt und befördert durch den Staat zerstört die natürlichen wie soziokulturellen Grundlagen unserer Welt. Nach Meyer-Abich spiegelt sich in der Naturkrise der wissenschaftlich-technischen Welt die Entkoppelung menschlicher Gemeinschaften aus natürlichen, lebendigen Lebensordnungen wieder. Um nicht nur zu ökologischer, sondern auch soziokultureller Balance zu gelangen, muss wieder eine Ganzheitlichkeit der Lebensverhältnisse erreicht werden. So konstatiert Meyer-Abich die Naturkrise der wissenschaftlich-technischen Welt als eine Not des Ganzen, in welcher die Integrität der Lebensverhältnisse durch Humanegoismen (Anthropozentrik) bedroht wird.³⁷⁹ Um diese Bedrohungen und umfassenden Erosionsprozessen aufzuhalten und umzukehren brauchen wir ein holistisches Verständnis der Funktion des Einzelnen und der Gemeinschaft, von Natur und Kultur, von Arbeit und Sinnhaftigkeit, von Wettbewerb und Kooperation in einer globalen Weltbürgergesellschaft. Der Physiker und Träger des Alternativen Nobelpreises Hans-Peter Dürr fasst die seelischen Grundlagen des Handelns im Rahmen der Nachhaltigkeitsdiskussion in eine Formel: *„Nachhaltigkeit [wird] am ehesten erreicht durch eine offene, aufmerksame, umsichtige, einführende, liebende Lebenseinstellung.“*³⁸⁰ Im folgenden soll klar werden, welche Bedeutung den unbezahlten gemeinschaftsorientierten Subsistenztätigkeiten und dem Subsistenzsektor als gesamtes hierfür zukommt, wie er funktioniert, wodurch er dynamisiert wird, und wie sich Subsistenz im kommunalen Kontext bereits heute entfaltet.

³⁷⁹ Vergleiche Meyer-Abich, 1997. Auch der Ländervergleich *«Die Grenzen der Gemeinschaft»* (Berger, P. [Hrsg.], 1997) als Bericht an den Club of Rome unterstreicht – anspielend auf den Meadows-Bericht *«Grenzen des Wachstums»* von 1972, der die Schutzbedürftigkeit der Naturressourcen ins Blickfeld rückte – die Grenzen der kulturellen Ressourcen und sozialen Kohäsion.

³⁸⁰ Busch-Lüty, 2000, S. 15.

III. DER SUBSISTENZKOMPLEX

„Subsistence is not something that can be defined only by where you live, or how much money you make, or what race you are, but rather by how you live. In discussions throughout the state, there has been general agreement that subsistence is a way of life.“³⁸¹

Subsistenz bedeutet Selbstversorgung, der Subsistenzkomplex umfasst dabei ein ganzes System soziökonomischer Austauschprozesse eigener Logik, eigener Motivation und mit eigenen Strukturen. Diese werden in der Breite ihrer Facetten, ihren Wechselwirkungen und strategischen Eigenschaften in diesem dritten Kapitel dargestellt, analysiert und erklärt. Zunächst wird der Subsistenzbegriff erläutert und eingegrenzt, und anschließend in seinen sektoralen Spezifika beschrieben und gegenüber marktlichen und staatlichen Strukturen qualitativ und strategisch abgegrenzt, wie in seinen Synergien und Komplementaritäten analysiert. Das Kapitel schließt mit der definitorischen und funktionellen Darstellung der Subsistenzarbeit als produktive Basiseinheit der Subsistenz und der Deskription und Kategorisierung bürgerschaftlicher Einrichtungen als Plattformen für gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit. Hiermit leitet es dann in die systematische Darstellung der urbanen Subsistenz am Beispiel Kölns über.

Dieses Kapitel stellt einen wichtigen Autorenansatz in dieser Arbeit dar. In der Breite der Darstellung, der kontextuellen Einbindung (besonders auch unter Berücksichtigung der Darstellungen in Kapitel II), der terminologischen (Neu) Ordnung und Abgrenzung der thematisch verwandten und berührenden Begriffe, sowie in der Systematisierung ist die Subsistenzökonomie bisher nicht analysiert und beschrieben worden. Hiermit wird ein Zugang zu den sozioökonomischen Rahmenbedingungen auch der westlichen Welt unterstützt, der es ermöglichen kann, die zunehmend verzerrende Brille der überwiegend marktökonomischen Betrachtungen und Systemdeutungen zu überwinden und die Wahrnehmung menschlicher Alltagsorganisation zu schärfen und zu erweitern.

³⁸¹ HICKEL, 1991, S.3.

III-I. WAS IST SUBSISTENZ?

Subsistenz ist „[...] a set of culturally established responsibilities, rights and obligations that effect every man, woman and child each day.“³⁸²

„A subsistence society is understood to be a group of people whose production, use and consumption of local resources occurs in ways that are consistent with traditional patterns maintained by kinship-based social structures.“³⁸³

Die Subsistenzökonomie ist sinngleich der Selbstversorgungswirtschaft. Es ist damit eine nicht primär geldorientierte Wirtschaft gemeint, die komplementär zur ‚formellen‘ Marktwirtschaft existiert. Es geht um die primär nicht-kapitalorientierte Wirtschaft, die in der Regel auf freiwilliger, eigenmotivierter (Subsistenz)Arbeit (vergleiche Unterkapitel III-I) beruht, Bedarfslagen deckt, die über Staat und Markt nicht befriedigt werden können, und deren wesentliche Grundlagen auf Kommunikation, Kooperation, Solidarität und Partizipation beruhen.

Subsistenz lässt sich in zwei Hauptzweige unterteilen:

- Die *individual- oder haushaltsorientierte (private) Subsistenz* umfasst jene Eigenarbeiten und Familienarbeiten, die im und um Haushalt und Familie alltäglich erfolgen, und die jede/r im größeren oder geringeren Umfang leistet. Eine besondere Bedeutung hat hier immer noch die Arbeit von Frauen. Diese (informellen) Nichterwerbsarbeiten (vergleiche Kapitel III-I.1.) werden gesellschaftlich gering wahrgenommen und anerkannt, obwohl sie Basis legend für Erwerbsarbeit sind und wesentliche stabilisierende Kerne für die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft und damit auch politischer und wirtschaftlicher Stabilität darstellen.
- Die *gemeinschaftsorientierte, bürgerschaftliche (öffentliche) Subsistenz* umfasst das gesamte Spektrum ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeiten, die beispielsweise in Vereinen, Kultureinrichtungen, Netzwerken, etcetera – zusammenfassend bürgerschaftlichen Einrichtungen – geleistet werden. Dieser Bereich der Subsistenzökonomie ist Infrastruktur bildend, schafft Interaktionsräume für Aktivitäten auf bürgerschaftlicher Ebene, er leistet Integrationsarbeit (Alte, Junge, Ausländer, Kranke, Behinderte, sonst wie Ausgegrenzte), Bildung und Information wird angeboten, solidarisches Be-

³⁸² Wenzel, 1991, S. 57.

³⁸³ Government of Japan, 1992, S. 2.

wusstsein wird gestärkt und ist, oft unerkannt, ein zentrales Element einer partizipatorischen und mündigen Bürgergesellschaft.

Beide Bereiche der Subsistenz stehen komplementär zur Marktwirtschaft und zum ‚Sozialstaat‘. Sie ergänzen und entlasten diese, und werden auf diese Weise massiv marktwirtschaftlich wirksam, indem sie Standortstabilität sichern und Standortqualität erhöhen. Sie tragen in ihrer Gesamtheit zur Innovationskraft, demokratischer Teilhabe und nicht zuletzt zu Lebensqualität in einem solch hohen Maße bei, dass ohne sie die Funktionsfähigkeit von Staat und Markt massiv eingeschränkt würde. Während der Markt angebotsgesteuert versucht Bedürfnisse zu wecken und so Konsum anzuregen, ist die Subsistenz direkt bedarfsorientiert und ergänzt Markt und Staat um Gemeinschaftsgüter, die nicht kaufbar sind und nur in selbstbestimmter kooperativer Arbeit entstehen. *„Subsistenzwirtschaft ist auf Produktion für den eigenen – privaten und gemeinschaftlichen – Bedarf gegründet, also auf Eigenversorgung, aber nicht Autarkie, denn hundertprozentige Selbstversorgung hat es nie gegeben. Stets haben die Menschen auch für andere gesorgt, stets haben sie auch Güter und Dienste getauscht. Der Anteil an über den Markt bezogenen Gütern ist bei der ländlichen Subsistenzwirtschaft geringer, bei der städtischen größer.“*³⁸⁴ Eine reine Subsistenz ohne die Ergänzung von Gütern des Marktes und des Staates gibt es gegenwärtig nach Wissen des Autors in ‚modernen‘ Gesellschaften nicht mehr, auch historisch ist sie wohl eher selten gewesen. Über Subsistenz wurden fast immer auch geringe Überschüsse erzeugt, die dann auf Märkten verkauft oder getauscht wurden, und so die Möglichkeit verschafften auch Güter zu bekommen, die nicht eigenständig erzeugt werden konnten. Auch in den häufig als Agrargesellschaften bezeichneten ‚Entwicklungsländern‘ stellt die agrare Subsistenz von Kleinbauern zwar immer noch den Grossteil der materiellen Versorgung (vor allem an Nahrungsmitteln) auf dem Land (und oft auch in den Städten) bereit. Aber auch hier werden Überschüsse aus der Landwirtschaft auf lokale Märkte gebracht. Die agrare Subsistenz findet sich in den ‚Industrieländern‘ nur noch rudimentär und hat kaum noch Bedeutung. Die urbane (städtische) Subsistenz, mit dem Schwerpunkt auf Dienstleistungsproduktion finden wir im Norden wie im Süden. In beiden Fällen ergänzt sie den Markt dort, wo er nicht in der Lage ist die individuellen und gemeinschaftlichen Bedarfslagen zu decken. *„Subsistenz ist diejenige Wirtschafts- und Lebensform, in der für den eigenen Bedarf produziert wird und ein Austausch von Produkten und Diensten vorrangig innerhalb lokaler Realbeziehungen stattfindet. Die Subsistenzwirtschaft ist weder geld- noch markt-*

³⁸⁴ Scherhorn, 2000, S. 1.

*wirtschaftlich organisiert, an ihrer Peripherie aber in Geldströme und Marktprozesse eingebunden. [...] Sie war vor dem Markt da und hat auch heute, selbst in den höchstentwickelten Industrieländern, eine nichtersetzbare Funktion, denn sie schließt lauter Tätigkeiten ein, die erwerbswirtschaftlich nicht rentabel, gesellschaftlich aber unverzichtbar sind.*³⁸⁵

Während in den Entwicklungsländern über die Subsistenz eine Mindestversorgung mit Lebensgütern gesichert werden soll, kann die Subsistenz in den Industrieländern ein Wohlstandsplus bedeuten, indem sie deutlich zur Lebensqualität durch die Produktion vor allem immaterieller Güter beiträgt. Doch auch im Norden kehrt sich das Prinzip der Subsistenz um. Zunehmend externalisiert (externalisieren = auslagern) der Markt und der Staat soziale Dienstleistungen, die sich marktwirtschaftlich nicht mehr lohnen und deren Erbringung deshalb zu teuer erscheinen, auf die Bürgergesellschaft und dort in den Subsistenzsektor. Die Förderung der Subsistenzwirtschaft wird vernachlässigt und so ihre Leistungsfähigkeit eingeschränkt, indem soziales Kapital einseitig aufgezehrt wird. Das, was ein Wohlstandsplus hätte werden können, wird so zur Deckung der Grundversorgung missbraucht. Das Markt und Staat damit zur Erosion ihres eigenen ‚Soziotops‘ beitragen, und sich massiv selber schädigen, wird selten verstanden.

Denn die wohlstandsmehrenden Qualitäten der Subsistenz liegen nicht nur in der Bereitstellung wesentlicher, besonders immaterieller Güter für Einzelpersonen und gesellschaftliche Gruppierungen, sondern besonders auch in ihrer reproduktiven Leistung. In der Subsistenz werden die soziokulturellen Grundlagen produziert, die ein Auseinanderdriften der Gesellschaft verhindern. Sie bildet Integrations- und Kommunikationssysteme aus, fußt in Partizipations- und Kooperationsstrukturen und bildet so – als produktive Domäne der Bürgergesellschaft – soziales Kapital. Mit diesen reproduktiven Leistungen schafft sie die sozioökonomischen Ressourcen ständig neu, die besonders vom Markt (aus)genutzt und teilweise sogar erschöpft werden. Würde die Subsistenz im privaten wie gemeinschaftlichen Bereich nicht mehr funktionieren, wären nicht verkraftbare Standortqualitätsverluste besonders auch in Städten die Folge, da die Grundlage der Humanressourcen einer Ökonomie, die immer mehr auf Wissen setzt, entzogen würde. So gehen von Winterfeld und Bierter davon aus, „dass die gegenwärtige [marktgesteuerte] Lebens-, Arbeits- und Versorgungsweise und die langfristige Tätigkeit unserer alten Erdbühne zwei einander strikt ausschließende Größen sind, und dass das Gesamtsys-

³⁸⁵Scherhorn 1999c.

tem in der Ideologie einer nicht-reproduktiven Produktivität“³⁸⁶ verwurzelt sei, also einer Ökonomie, die ihre eigenen sozialen und kulturellen Ressourcen erschöpft. Dieser müsse ein Leitbild „'pluraler' oder ‚konvivialer‘ Ökonomie“, soll heißen, einer „Ökonomie, die vielfältige Formen von Produktion und Konsum ermöglicht“ gegenüber stehen.³⁸⁷ Denn erst in der Vielfalt der produktiven Arbeitstätigkeiten, besonders auch im reproduktiven (subsistenzwirtschaftlichen) Bereich, wird die Regeneration der produktiven Grundlagen einer Gesellschaft gewährleistet, nämlich indem Reproduktion ‚produziert‘ wird. Dies setzt mit voraus, dass Konsum auch in der Tätigkeit selber liegen kann, nämlich dann, wenn diese als befriedigend und wohlstandsmehrend empfunden wird. Denn ohne diesen Aspekt würde Reproduktionsfähigkeit nicht freiwillig produziert. Und hierfür braucht es ein gesellschaftliches wie politisches Erkennen der Bedeutung des Wechselspiels zwischen Subsistenz, Markt und Staat in Form einer aktiven Zuwendung. Ohne eine adäquate Anerkennung der – vor allem urbanen – Subsistenz in der BRD, werden sich angepasste Förderungen des komplementärwirtschaftlichen Sektors nicht umsetzen lassen. Die Debatte um pluralwirtschaftliche Strategien kann um eine Erkenntnis erleichtert werden. Wir leben bereits in einem pluralwirtschaftlichen System, und der Markt ist nur ein wesentliches tragendes Element derselben. Fördern wir nicht das ausgeblendete Pendant, die Subsistenz, destabilisieren wir uns nicht nur mikro-, auch makroökonomisch.

Interessanterweise sind diese Zusammenhänge bereits in ethnologischen Studien länger bekannt, wurden aber niemals auf industriegesellschaftliche Zusammenhänge übertragen. So liefert Wolfe, der über Inuiten in Alaska arbeitete, eine sehr brauchbare, ethnologische Definition:

„*Subsistencesystems are characterized as*

- 1) *a mixed economy, with mutually supportive market and subsistence sectors;*
- 2) *a domestic mode of production, where production capital, land and labour are controlled by extended kin-based production units;*
- 3) *a stable and complex seasonal round of production activities within the community, tied to the seasonal arrival, and variable Yields, of fish and game resources;*

³⁸⁶ Bierter und v. Winterfeld, 1998a, S. 20.

³⁸⁷ Bierter und v. Winterfeld, 1998a, S. 20.

- 4) *substantial non-commercial networks for sharing, distributing and exchange of food and materials;*
- 5) *traditional systems of land/water use and occupancy;*
- 6) *complex inter-generation systems of belief, knowledge and values associated with resource uses, passed on between generations as the cultural and oral traditions and customs of the society.*³⁸⁸

Diese Kriterien sind natürlich nicht uneingeschränkt auf die dienstleistungsorientierte Subsistenz der Städte Deutschlands zu übertragen, jedoch in erstaunlich vielen Punkten doch durchaus. Betrachtet man die Einzelpunkte lässt sich Punkt 1) uneingeschränkt auf den urbanen, industriegesellschaftlichen Subsistenzsektor der Industriegesellschaften übertragen. Punkt 2) ist eingeschränkt übertragbar. Es liegt die Kontrolle der Subsistenzproduktion in Industrieländern eher in der Bürgergesellschaft und sozialen Netzwerken, als noch in familiären Beziehungssystemen. So sind auch bei uns subsistenzwirtschaftliche Systeme mit soziokulturellen Systeme eng verkoppelt. Interaktionen werden besonders über intensive kooperative und kommunikative Strukturen geleistet. Der Punkt 3) bei Wolfe ist sicherlich primär nur in Agrargesellschaften in solcher Ausprägung nachweisbar, wenn auch in dienstleistungsorientierter Subsistenz feste chronologische und chronometrische Rhythmen des Bedarfs und des Angebots zu erwarten sind, etwa zu Weihnachten und anderen Feiertagen, wie auch zu den saisonalen Ferienzeiten. Der Punkt 4) ist wiederum fast uneingeschränkt – sieht man von der Bindung bei Wolfe an Nahrung und Sachgütern ab – in der Subsistenz der Industrieländer nachweisbar, denn auch in den Städten Europas existieren Austausch- und Verteilungssysteme in Form von sozialen Netzwerken, und es werden über die gemeinschaftsorientierte Subsistenz auch soziale und kulturelle Dienste erbracht³⁸⁹, die direkt in die Bürgergesellschaft einfließen und von der Bevölkerung geteilt werden. Wenn man dann den Punkt 5) als traditionell etablierten Umgang mit Ressourcen abstrahiert, kann dies in den westlich-europäischen Staaten nicht auf den Umgang mit Humanressourcen, also mit sozialem Kapital übertragen werden. Denn entgegen dem Wissen, dass der öffentliche Raum, das Gemeinwesen, sozialer Zusammenhalt und sozioökonomische Stabilität Schutz, Anerkennung und Unterstützung braucht, wird dem Primat des Marktes immer noch in den westlichen Gesellschaften eine höhere Bedeutung zugeordnet und in der Folge die Humanressource Sozi-

³⁸⁸ Wolfe, 1986, S. 272.

³⁸⁹ Z.B. Bürgerfeste, politische Demonstrationen, Kunst, Musik und Theater, Bildungsangebote, Informationsstände und vieles mehr.

ales Kapital erodiert. Hierbei ist äußerst spannend, dass über den Produktivitätsdruck der Erwerbswirtschaft gerade eben diese Erosionsprozesse im soziokulturellen System befördert und dynamisiert werden (vergleiche Kapitel II), während in den Ländern des Südens Erosionen und Degradationen des natürlichen Systems³⁹⁰ bis zum sozioökonomischen Kollaps nachweisbar sind, die ebenso stark über marktwirtschaftlichen Wettbewerbsdruck erzeugt werden. Auch hier sind also Übereinstimmungen erkennbar. Der Zusammenhang zwischen Degradationen natürlicher wie soziokultureller Systeme im Norden wie im Süden kann hier leider nicht vertieft werden, stellt aber einen spannenden Forschungsschwerpunkt dar, der sich lohnen würde zu analysieren. Das zuvor Gesagte trifft auch auf den Punkt 6) zu, der Subsistenz mit einem intergenerationell etablierten System von Wissen, Glauben und Werten in Verbindung bringt. In den Städten der Industrieländer kann die Neubewertung und Zuwendung zur Bedeutung der Bürgergesellschaft eher als Renaissance eines lange als verloren gegangen geglaubten Bewusstseins von bürgerschaftlicher Kooperation und Selbstorganisation verstanden werden, als etabliertes und erhaltenes sozioökonomisches System. Jedenfalls ist es bemerkenswert, wie wichtig und aktuell eine ethnologische Definition des Subsistenzsektors für bürgerschaftliche Systeme und die ihnen zugeordneten subsistenzwirtschaftlichen Prozesse sein kann und wie eng die Parallelen zwischen ökonomischen Strategien auf bürgerlicher, informeller Ebene unterschiedlichster Kulturräume sind. So hängt die kulturelle individuelle wie gemeinschaftliche Akzeptanz von Subsistenzökonomien wesentlich vom Bestand und der Entwicklungs- und Anpassungsfähigkeit subsistenzwirtschaftlicher Strukturen ab. Wie sich diese auf globaler Ebene in pluralwirtschaftlichen Zusammenhängen entfalten könnten, kann in dieser Studie nicht entwickelt, aber es werden hierzu Indizien und Ansätze gezeigt und beschrieben.

Aus Sicht der agrarorientierten subsistenzwirtschaftlichen Vergangenheit wäre eine reine, isolierte Marktökonomie wohl eine „*völlig unmögliche, unverantwortliche, kostspielige Lebens- und Wirtschaftsweise, die [...] nur als Zeichen großer Armut, Abhängigkeit und Lebensuntüchtigkeit gedeutet würde.*“³⁹¹ Das ist natürlich eine eindimensionale und eingegrenzte Perspektive, die so nicht richtig ist, denn eine arbeitsteilige³⁹² (Tätigkeits)Gesellschaft (vergleiche Unterkapitel II-I.4.) gibt

³⁹⁰ Desertifikation ...

³⁹¹ Espenhorst, 2000, S. 2.

³⁹² „[...] Gegenseitigkeit ist [...] nur dort möglich, wo es Zusammenarbeit gibt, und diese ihrerseits entsteht nicht ohne Arbeitsteilung. Zusammenarbeit heißt in der Tat, sich an einer gemeinsamen Aufgabe beteiligen. Wenn diese in qualitativ ähnliche, gleichwohl untereinander unentbehrliche Aufgaben geteilt ist, ergibt sich eine einfa-

den Menschen ja umfassend neue Entfaltungsräume und –möglichkeiten, zumindest, wenn wir die Chancen, die sich in ihr bieten, zu nutzen wissen. Für einen Wandel des erwerbswirtschaftlichen Systems der Arbeitsteilung zu einer „*ganzheitlichen Arbeitsteilung*“³⁹³ plädiert Scherhorn. Im Zentrum steht hierbei der Gedanke der Verteilungsgerechtigkeit. So braucht es:

- „1. die Gleichrangigkeit bezahlter und unbezahlter Arbeit;
2. die Gleichrangigkeit der ruralen und urbanen Arbeit;
3. die Verteilung der Arbeit auf alle, die arbeiten wollen;
4. den Gleichrang der immateriellen Bedürfnisse.“³⁹⁴

Die Gleichrangigkeit zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit impliziert automatisch die Anerkennung und sozioökonomische (Wieder)Einbettung der Arbeit, die lange als ‚Frauenarbeit‘ verstanden wurde. Das, was Bennholdt-Thomsen et al als ‚Hausfrauisierung‘³⁹⁵ benennen, könnte man vielleicht bei Scherhorn als um die ‚Hausmannisierung‘ ergänzt verstehen, allerdings im komplementären kooperativen Sinne, zugunsten eines ausgewogenen Geschlechterverhältnisses. „*Gleichrangigkeit der informellen Arbeit ist auf die Dauer nur zu haben, wenn diese angemessen beachtet und bedarfsgerecht alimentiert (mit Unterhalt versehen) wird. Da das nicht der Fall ist, funktioniert die Abwälzung dieser Tätigkeiten auf die Frauen nicht mehr. Da – und insoweit – die informellen Tätigkeiten notwendig sind, bleibt keine andere Möglichkeit, als dass Männer und Frauen sich sie teilen. Denn die unbezahlten Tätigkeiten in Familie, Haushalt und Garten, für Nachbarn und Verwandte, in Parteien und Vereinen, Gemeinden und Initiativgruppen gehören genauso zum Wirtschaftsleben wie die Berufstätigkeit, sie bilden den Hintergrund, vor dem diese sich vollziehen kann.*“³⁹⁶

Der Bielefelder Subsistenzansatz, der besonders von Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof vertreten wird, orientiert sich stärker an der feministischen Sicht auf subsistenzwirtschaftliche Systeme. „*Die Subsistenz-*

che Arbeitsteilung oder eine Arbeitsteilung ersten Grades. Wenn jene Aufgaben verschiedener Natur sind, so ergibt sich die zusammengesetzte Arbeitsteilung oder die Spezialisierung im eigentlichen Sinne des Wortes.“ Durkheim, 1992.

³⁹³ Scherhorn, 1999, S. 64 ff.

³⁹⁴ Scherhorn, 1999, S. 64 ff.

³⁹⁵ „*Gemeint ist damit der Prozess der Umdefinierung von arbeitenden Frauen zu müßiggehenden Hausfrauen.*“ Müller, 1999, S. 3.

³⁹⁶ Scherhorn, 1999, S. 65.

*perspektive baut auf die konkrete Gegenseitigkeit zwischen den Geschlechtern und nicht auf Gleichberechtigung*³⁹⁷; nicht zuletzt dadurch, dass Frauen Stolz und Selbstbewusstsein aus ihrer Position als „*Expertinnen der Subsistenzproduktion*“³⁹⁸ gewinnen. Im Vordergrund steht hierbei die Idee, dass der Markt als männliches Prinzip und dementsprechend geprägtes System, sich Natur und Humankapital und besonders Frauen zugunsten ausbeuterischer akkumulativer ökonomischer Strategien untertan gemacht, und diese Produktionsgrundlagen kultargesellschaftlich entwertet hat, um sie so einfacher und unbestrittener ausbeuten zu können, ohne hierfür Gegenleistungen erbringen zu müssen.³⁹⁹ Diese Beschreibung mag zwar vereinfachend sein, fasst aber aus Sicht des Autors die wesentlichen Grundzüge des theoretischen feministischen Ansatzes. Insgesamt sind die Analysen der Bielefelder Gruppe brillant, und werden in dieser Studie auch wiederholt aufgenommen, zitiert oder haben zur theoretischen Entwicklung konstruktiv beigetragen, sieht man bzw. frau mal von dieser polaren Geschlechterperspektive ab. Denn der Verlust der Subsistenz ist sicherlich besonders von Männern dynamisiert worden zugunsten einer hoch beschleunigten Entwicklung und Expansion des Marktes und zuungunsten der Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen.⁴⁰⁰ Aber gewonnen haben auch die Männer dabei nicht mehr als die Frauen, die ja heute mit Begeisterung die erwerbswirtschaftliche ‚Domäne‘ des Mannes stürmen – während die wenigsten Männer gesellschaftlich akzeptiert sich der Familien- oder Hausarbeit widmen können. So hat der Prozess der teilweisen Verdrängung, besonders der Wahrnehmung und Anerkennung der Subsistenz, eher Verlierer und Verliererinnen erzeugt, als Gewinner. Die Gründe für den ökonomischen Paradigmenwechsel allein zugunsten des Marktes liegen eher in Ignoranz und Unverständnis als in Männlichkeit. Denn auch die wertvolle reproduktive Leistungen erschaffenden Frauen, die damit ja die grundlegenden Fundamente für die so schöne Erwerbswirtschaft gelegt haben, haben ja damit aktiv das Fundament für den human- und naturressourcenfressenden kapitalistischen Markt gelegt. Waren sie dann die stillen Teilhaberinnen und Beförderinnen des Marktes, oder waren sie nur passive und fügsame Opfer? Oder – vielleicht – weder noch? Der Autor neigt der letzten

³⁹⁷ Bennholdt-Thomsen, 1995, S. 182 ff.

³⁹⁸ Bennholdt-Thomsen, 1995, S. 182 ff.

³⁹⁹ „Die Bielefelderinnen gehen davon aus, dass erst eine Befreiung der unter patriarchalen Bedingungen an die Frauen delegierten Subsistenzproduktion von sexistischen und wachstumsorientierten ‚Fesseln‘ eine Entfaltung der Subsistenzproduktion ermöglicht und ihr damit auch eine neue Quantität verliehen werden kann.“ Aus dem Informationsblatt des Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz e.V. (ITPS). In Müller, 1999, S. 14.

⁴⁰⁰ Auch Scherhorn führt die Verdrängung der Subsistenz unter anderem zurück auf das „Interesse der Männer an häuslicher und gesellschaftlicher Dominanz.“ Scherhorn, 1999c, vergleiche auch Scherhorn 1999d.

Option zu, ohne jedoch die Ungleichgewichtigkeit von Frauenarbeit in der besonders familien- und haushaltsorientierten Subsistenz gegenüber der männlich geprägten Erwerbswirtschaft zu verneinen.⁴⁰¹

Der Bielefelder Ansatz lässt sich auf einen kapitalismuskritischen Feminismus zurückführen, genauso berechtigt lässt er sich auch als verankert in einer engagierten, ethnologischen Kritik entwicklungspolitischer Theoriekonzepte und Projekte⁴⁰² darstellen. Bennholdt-Thomsen bleibt aber nicht in dieser Perspektive, sondern überträgt sie auf die ‚westlich-geprägten‘ Industrienationen. So geht es im Kern um „eine Politik von unten und eine Wirtschaft von unten“⁴⁰³, die zur Erlangung „der echten Lebensqualität, nach der Lebenserfüllung im Heute“⁴⁰⁴ helfen kann. Wiederholt unterstreichen die Bielefelderinnen ebenso wie der Autor die Bedeutung der Subsistenz als eine grundlegend notwendige Voraussetzung der Marktwirtschaft und ‚kapitalistischen Warenproduktion‘: „Um den Mechanismus der Aneignung der Mehrarbeit deutlich zu machen, können wir von der Subventionierung der Warenproduktion durch die Subsistenzproduktion sprechen.“⁴⁰⁵ Keineswegs ist Subsistenzproduktion also nach Bennholdt-Thomsen etwas im fortgeschrittenen Kapitalismus Überwundenen, sondern sie „[...] existiert in einer nachgeordneten, ruinierten Form fort.“⁴⁰⁶ Hier stimmt der Autor nicht zu, denn ruiniert ist nur etwas, was nicht mehr funktionsfähig ist. Dass die Funktionsfähigkeit der Subsistenz jedoch zunehmend über die Belastung durch externalisierte soziale Folgekosten geschwächt wird, wurde bereits ausführlich begründet. Ein wichtiges Anliegen der Bielefelderinnen ist aber zunächst einmal die Anerkennung dessen, dass die Subsistenz überhaupt noch in relevanter Größe existiert: „Zum einen organisieren die Menschen ihr alltägliches Überleben erfolgreich und unabhängig nicht nur jenseits, sondern auch innerhalb der globalisierten Marktwirtschaft, Freiräume nutzend und schaffend. Trotz der Kredit- und Projektzwänge produzieren

⁴⁰¹ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 402 ff.

⁴⁰² „Unsere Subsistenz-Sicht von Wirtschaft [...] ist aus der Kritik an der Praxis und der Theorie der Entwicklungspolitik entstanden.“ Bennholdt-Thomsen, 1999, S. 14. Siehe zur Historie des ‚Bielefelder Ansatzes‘ Maria Mies, 1999.

⁴⁰³ Bennholdt-Thomsen, 1998, S. 237, siehe des weiteren S. 222.

⁴⁰⁴ Bennholdt-Thomsen, 1998, S. 237, siehe des weiteren S. 222.

⁴⁰⁵ Bennholdt-Thomsen, 1982, S. 53. Ähnlich auch Bennholdt-Thomsen, 1999, S. 20. Vergleiche hierzu auch Knox und Marston, 2001, S. 577, die für den urbanen informellen Sektor „peripherer Volkswirtschaften“ ähnlich argumentieren.

⁴⁰⁶ Bennholdt-Thomsen, 1998, S. 236. Zur feministischen, subsistenztheoretischen Kritik der Ausblendung der informellen, unentgelteten Voraussetzungen von Normalarbeit und Marktökonomie vergleiche auch Biesecker und von Winterfeld, 1998, S. 34 ff, des weiteren auch Hilpert, Hotopp, Kistler, 2000, S. 73.

Bauern subsistenzorientiert, Netze der Selbsthilfe und Gegenseitigkeit unterlaufen die Mechanismen der Geld- und Marktzwänge und es bestehen verwandtschaftliche, nachbarschaftliche, lokale und regionale Produktions- und Zirkulationszusammenhänge, – auch bei uns.” Und was für die Entwicklungsländern gilt, „das gilt auch für die überindustrialisierten Länder, zumal wenn wir den gesamten Bereich der alltäglichen, unbezahlten Frauenarbeit in den Blick nehmen. Deshalb haben wir die Frauenarbeit – übrigens in Anlehnung an die kleinbäuerliche Arbeit in der Dritten Welt – von Beginn der Neuen Frauenbewegung an ‚Subsistenzproduktion‘ genannt.“⁴⁰⁷ Der Autor kann sich nicht dem anschließen, dass der Begriff der Subsistenzproduktion nur auf den Bereich weiblicher Subsistenzarbeit – Frauenarbeit – bezogen werden kann – wie sollte man denn dann die Produktion aus Subsistenzarbeit von Männern nennen – vielleicht sollte man ja zwischen ‚schwacher‘ (das wäre dann die männliche) und ‚starker‘ (das wäre dann die weibliche) Subsistenzproduktion unterscheiden? Darüber können sich ja dann die LeserInnen ein Bild machen...

Auf jeden Fall ergeben sich aus dem Bielefelder Ansatz allgemeine systemische Neuorientierungen, bezüglich Technik ebenso, wie „*ein anderer Umgang mit [...] sozialen Beziehungen: Gegenseitigkeit statt Konkurrenz [...], andere Tauschverhältnisse, andere Parameter des Handelns und des Marktes*“ gefordert werden. Entgegen der entfremdeten globalisierten Marktökonomie versteht sich das Bielefelder Theorem als lebensweltlicher Ansatz einer Wirtschaft von unten⁴⁰⁸ „*Unser*

⁴⁰⁷ Bennholdt-Thomsen, 1995, S. 183; vergleiche hierzu auch Christa Müller, 1999, S. 31, sowie Bennholdt-Thomsen, 1982, S. 21. Ein beeindruckendes Gesellschaftsportrait zeichnet die Studie «Juchitán – Stadt der Frauen»: „Am Beispiel Juchitán wird deutlich, dass Matriarchat und Marktökonomie, Subsistenzorientierung und verallgemeinerte Geldökonomie nicht notwendig Widersprüche zu sein brauchen, dass es also durchaus auch in der Gegenwart Mechanismen gibt, die die Automatik der Wachstumsökonomie – Ignoranz gegenüber dem Überlebenswert, Akkumulationsmoral, Missachtung der Naturbedingungen und der sozialen Gerechtigkeit – zu durchbrechen vermögen.“ Bennholdt-Thomsen, 1994, S. 29.

⁴⁰⁸ Mit dem Titel *Wirtschaft von unten* ist auch ein Sammelband des Europäischen Netzwerks für ökonomische Selbsthilfe und lokale Entwicklung überschrieben (Stiftung Bauhaus Dessau, Europäisches Netzwerk, 1996). Hier bildet eine ‚People`s Economy‘ das Leitmotiv einer wörtlich genommenen Volks-Ökonomie, die als Quasi-Volksbewegung ökonomische Selbsthilfe vor allen Dingen gegen „den Skandal der Massenarbeitslosigkeit“ auf lokaler Ebene stark machen will (S. 7). Das Selbsthilfenetzwerk der Lokalen Ökonomie hat keine Übereinstimmungen zur Subsistenzstrategie, gleichwohl befasst es sich mit alternativökonomischen Projekten und Konzepten. Birkhölzer charakterisiert das Anliegen des Netzwerks im Sinne einer „neuen sozialökonomischen Bewegung“: „Wir gehen [...] von der Notwendigkeit kollektiven ökonomischen Handelns aus, welches die betroffenen Bürger einbezieht und auf die Prinzipien von Selbsthilfe, Gegenseitigkeit und Gemeinwesenbezug gegründet ist.“ Birkhölzer, 1996, S. 36. Aus Sicht des Autors handelt es sich hierbei um etwas gegenüber dem Untersuchungsfokus der vorliegenden Studie grundsätzlich anderes, denn es geht um formelle Beschäftigung und die Idee der Erwerbsarbeit wird weitgehend unverändert, jedoch unter anderer Regie übernommen. Dass die Gemeinwesenökonomie keineswegs

*Begriff von Wirtschaft umfasst, wie die Menschen ihren Alltag, ihr Zusammenleben, ihr Essen, ihr Trinken, ihre Kleidung, ihr Wohnen, ihr Auskommen kurz ihre Subsistenz, produzieren.*⁴⁰⁹ Die Assoziation einer ‚Wirtschaft von unten‘ legt auch den Gedanken der Lebensnähe und Alltagstauglichkeit durch direkte soziale und kulturelle Anbindungen nahe. *„Ein System der kleinen Lebenskreise (small is beautiful) führt zu einem direkten Ausgleich zwischen dem Wunsch zu konsumieren und der Fähigkeit zu produzieren ohne den Umweg über das anonyme System von Angebot und Nachfrage.*“⁴¹⁰ David Barkin erkennt, dass die Grundlagen einer wirklich nachhaltigen Entwicklung in Vielfalt, Suffizienz (self-sufficiency), lokaler Steuerung und Partizipation, ‚grassroot democracy‘ und Autonomie liegen. *„Of special interest is the theme of social control, especially the control by individuals and the society as a whole over the productive process [...] In the final analysis, it is not possible to distinguish the exploitation of nature from the mechanisms of social exploitation.*“⁴¹¹ So fördern, nach der Studie «Zukunftsfähiges Deutschland» des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie *„Regionale Kreisläufe [...] die Überschaubarkeit von Versorgungs- und Entsorgungsprozessen und ermöglichen eine Identifikation, die wiederum Verantwortungsbewusstsein und aktive Mitgestaltungsmöglichkeiten bewirkt.*“⁴¹² Dies spiegelt sich auch auf der räumlichen Bezugsebene. Denn Subsistenz ist immer mit einer direkteren Raumanbindung verknüpft als dies über marktwirtschaftliche Systeme möglich ist. Während die Internationalisierung von Wettbewerb und Finanzströmen zunehmend zu einer Entkopplung der ökonomischen Aktivitäten vom Raum bzw. der Region oder Lokalität führt, stützt sich Subsistenz immer auf lokale und regionale Ressourcen und Bedürfnisse und bildet so ‚geschlossene‘ nachhaltigkeitsfreundliche lokale und regionale Wirtschaftskreisläufe aus. *„Regionalisierung wird als Wertschätzung des Raumes, nicht, wie im Fall der Globalisierung, als Abstraktion von ihm begriffen. Regionalorientiertes Denken stellt die menschliche Arbeit in den Mittelpunkt, nicht ihre Rationalisierung, es orientiert sich am Gebrauchswert, setzt auf Kooperation, nicht auf Konkurrenz.*“⁴¹³

geeignet ist, die Krise der Arbeitsgesellschaft im Sinne der Bereitstellung von Erwerbsarbeitsplätzen zu lösen, wird im folgenden noch deutlicher werden.

⁴⁰⁹ Bennholdt-Thomsen, 1999a, S. 12 ff.

⁴¹⁰ Serries, 1995, S. 41.

⁴¹¹ Barkin, 2000, S. 10 – 11.

⁴¹² BUND und Miseror, 1996, S. 258.

⁴¹³ Müller, 1998, S. 21.

Es lässt sich Subsistenz auf unterschiedliche Weisen beschreiben, wie aus dem vorangegangenen ersichtlich wurde. Relevant ist vor allem, welchen Fokus der Analyse und welches Untersuchungsinteresse im Vordergrund steht. Sicherlich ist Subsistenz mehr als bloße Selbstversorgung mit Sachmitteln und Dienstleistungen, allein schon dadurch, als das dieses die Versorgung anderer, eines Gemeinwesens, einschließen kann. Ein weiteres Mal hervorgehoben werden soll an dieser Stelle, dass über Subsistenz die gesellschaftlichen Grundlagen eines funktionsfähigen Sozialsystems, eines Gemeinwesens genährt werden. Auf diese Weise ist sie unverzichtbar für eine vitale und tragfähige Bürgergesellschaft, aus der sich wieder der Markt speist und auf dem ein Staat gedeihen kann.

III - I. 1. INFORMELLER UND FORMELLER SEKTOR

Im folgenden werden die verschiedenen Begrifflichkeiten, die oft synonym zum oder in Verbindung mit dem Subsistenzbegriff verwendet werden aufgezeigt, erläutert und voneinander abgegrenzt. Was die besonderen Eigenschaften der Subsistenz sind, wurde im vorangegangenen schon mehrfach umrissen und wird später weiter differenziert, aber an dieser Stelle zunächst nicht vertieft.

Grundsätzlich lässt sich zwischen formellem und informellem Sektor unterscheiden.

Innerhalb des formellen Sektors sind die formellen Wirtschaftstätigkeiten verortet, diese sind in der Regel an Erwerbseinkommen gebunden. Sie finden innerhalb von formalisierten Organisationsstrukturen statt, die zumeist marktlich oder staatlich-öffentlich getragen werden. „*Der formelle Sektor besteht aus wirtschaftlichen Aktivitäten, die auf ausländisches Kapital zurückgreifen, kapitalintensiv sind und sich der Massenfertigung bedienen. Er verfügt über Unternehmenseigentum, geschützte Märkte, Technologieimport und Beschäftigte, die ihre Fachkenntnisse auf dem formellen Bildungsweg erworben haben.*“⁴¹⁴ Der formelle Sektor ist jener, der gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich anerkannt und wahrgenommen wird und öffentlich hohe Wertschätzung erfährt. Das tradierte Erwerbsverständnis ist wie die Marktwirtschaft dem formellen Sektor zuzuordnen, genauso wie die staatlich getragenen Institutionen. Die Ansprüche der Bevölkerung nach sozialen Sicherungs- und Fürsorgesystemen, Bildung, Wirtschaftswachstum, Konsum, Partizipation und auch Arbeit richten sich normalerweise an den formellen Sektor und dessen Institutionen, und dieser kann sie immer weniger erfüllen.

⁴¹⁴ Hall und Pfeiffer, 2000, S. 98 ff.

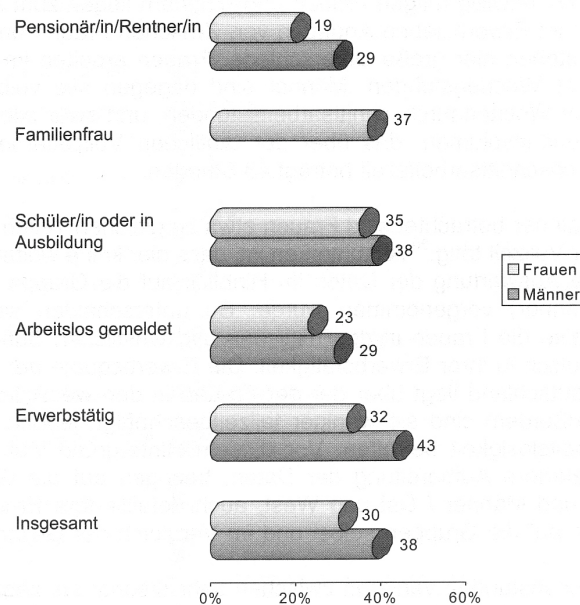
Dem formellen Sektor steht der informelle Sektor gegenüber.

Im informellen Sektor sind die informellen Wirtschaftstätigkeiten verortet, die außerhalb formeller Strukturen stattfinden. Der überwiegende Anteil dieser Wirtschaftstätigkeiten wird unbezahlt erbracht, in Form von Eigenarbeit (Familien-, Eltern-, Hausarbeit, ...) und Bürgerarbeit (Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, ...), in dieser Studie in die gemeinschafts- und individualorientierte Subsistenz unterteilt (vergleiche Unterkapitel III-I). Ein großer Anteil der Arbeit von Frauen findet innerhalb informeller Strukturen und dort besonders im Rahmen der Familien- und Hausarbeit statt (siehe auch Grafik 10), während Männer überwiegend in formeller Erwerbsarbeit tätig sind. Der informelle Sektor umfasst aber weit mehr als den Bereich der Subsistenz, welcher in dieser Studie untersucht, und in den folgenden Kapiteln detailliert betrachtet wird.⁴¹⁵

„The informal sector is heterogenous, with respect to both its activity and its workforce. The majority of goods and services available in the formal economy

Anteil an Freiwilligenarbeit nach Erwerbsstatus und Geschlecht

Basis: Alle Frauen (n = 7717) bzw. Männer (n = 7205)



Freiwilligensurvey 1999

© INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPLANUNG
UND STRUKTURFORSCHUNG HANNOVER

Grafik 10

⁴¹⁵ „Der informelle Sektor besteht aus wirtschaftlichen Aktivitäten, die sich lokaler Ressourcen bedienen, in Familienbesitz sind und sich auf niedrigem Produktionsniveau befinden. Er ist arbeitsintensiv und verfügt über anpassungsfähige Technologien; die notwendigen Fertigkeiten werden außerhalb des formellen Bildungssystems erworben, die Märkte sind dereguliert und durch hohe Konkurrenz gekennzeichnet. [...] Er umfasst eine ganze Palette von Aktivitäten: Kleinhandel genauso wie Schuheputzen, Spielsalons und Straßenunterhaltung, Dienstleistungen im Haus, kleine Fertigungs- und Reparaturbetriebe, Transport- und Sicherheitsdienste genauso wie Geldverleih außerhalb des formellen Bankensystems, unvorschriftsgemäße Bebauung, lokal organisierte Versorgung mit Trinkwasser, Dienstleistungen im Bereich der Bildung und der Gesundheit. [...] Der informelle Sektor verfügt über seinen eigenen Sachverstand, was niedrige Kosten anbelangt, seine eigenen informellen Regeln und sein eigenes Kontroll- und Sanktionssystem.“ Hall und Pfeiffer, 2000, S. 98 – 101.

*have similar informal versions which serve both low-income communities and the international economy.*⁴¹⁶

Analytisch muss man beachten, dass sich „in der Realität [...] ein qualitativer Wandel [abzeichnet], in dessen Verlauf Markt, Staat und informelle Arbeit immer enger miteinander verflochten werden. Die Frage nach einem Wachstum des so genannten informellen Sektors zu Lasten des formellen macht immer weniger Sinn, weil im Zuge der Integration von Markt, Staat und informeller Ökonomie diese ihren Charakter als getrennte Sektoren verlieren.“⁴¹⁷ Trotz dieses grundsätzlich richtigen Zusatzes von Häußermann und Siebel müssen die Sektoren voneinander unterschieden werden, da sie nach divergierenden Logiken und Motivationen funktionieren. Während der formelle Sektor zumindest in die zwei Subsektoren Markt und Staat unterschieden werden muss (zwischen denen wiederum unterschiedliche Übergänge und Überschneidungen existieren), muss man beim informellen Sektor mindestens drei voneinander andersartige Sphären unterscheiden.

Die Subsistenz und die ihr zugeordneten Subsistenztätigkeiten machen sicherlich in Deutschland und den meisten Industrieländern den überwiegenden Anteil von Wirtschaftstätigkeiten im informellen Sektor aus. Aber ein wesentlicher weiterer wichtiger Anteil des informellen Sektors wird im Rahmen der informellen Ökonomie geleistet und der kriminellen Ökonomie. Beide letztgenannten Bereiche sind informell, aber entgegen der Subsistenz, die intrinsisch motiviert rein auf Selbstversorgung orientiert ist, monetär motiviert und auf Lohn orientiert.

K r i m i n e l l e Ö k o n o m i e

Die *kriminelle Ökonomie* umfasst alle Tätigkeiten, die krimineller Natur sind, also Einbruch, Diebstahl, gedungener Mord, Drogenschmuggel und -handel, illegaler Waffenschmuggel und -handel, Kinderprostitution, Korruption, Hehlerei und was es da sonst noch gibt. Die kriminelle Ökonomie schadet dem gesellschaftlichen Zusammenhalt und politischem wie marktwirtschaftlichen Wirken. Oftmals sind Teilelemente krimineller Ökonomie eng mit formellen Strukturen verknüpft und strategisch zum Beispiel in marktunternehmerische Aktivitäten eingebunden, so etwa Schmuggel und Korruption. Birkhölzer etwa ordnet die kriminelle Ökonomie dem privaten Bereich zu. Eigenartigerweise bezeichnet er sie auch als dem formellen Sektor zugehörig, da sie im Sinne der ‚organisierten Kriminalität‘ Organi-

⁴¹⁶ Lloyd-Evans und Potter, 1998, S. 172.

⁴¹⁷ Häußermann und Siebel, 1987, S. 176.

sationen bildet und oft auch unter dem Dach formeller Organisationen wie Aktiengesellschaften oder Körperschaften öffentlichen Rechts (z.B. GmbH) stattfinden.⁴¹⁸ Das ist terminologisch nicht richtig, wird schließlich unter formeller Struktur nicht jegliche Art von soziokultureller ‚Formbildung‘ verstanden, sondern ein bestimmtes, auch nach festgelegten gesellschaftlich-öffentlich anerkannten Regeln funktionierendes System. Grundsätzlich lehnt Birkhölzer aber den Begriff der kriminellen Ökonomie eher ab, und begründet dies mit einem Wertrelativismus und der verwischenen Übergänge von Illegalität zu Kriminalität.⁴¹⁹ Dieser Kritik stimmt der Autor grundsätzlich zu, auch wenn es für den Grossteil der informellen Strukturen wichtig ist, die kriminelle von ihnen zu unterscheiden und zu trennen. Wie auch immer, die kriminelle Ökonomie wird in dieser Studie nicht weiter untersucht.

I n f o r m e l l e Ö k o n o m i e = S c h a t t e n w i r t s c h a f t

Von der kriminellen Ökonomie muss man die *informelle Ökonomie* unterscheiden. Bei den neueren Untersuchungen zur informellen Wirtschaft hat sich besonders die Soziologin Saskia Sassen verdient gemacht. Bei Sassen umfasst die informelle Ökonomie all jene Einkommen bringenden Tätigkeiten, die außerhalb gesetzlicher formeller Regelungen stattfinden.⁴²⁰ Dennoch ähneln sie den formellen Wirt-

⁴¹⁸ Interview mit K. Birkhölzer am 19.6.02.

⁴¹⁹ Birkhölzer verwendet im Interview auch den Begriff der illegalen Ökonomie, und fasst darunter auch die kriminelle Ökonomie. Dies lehnt der Autor ab, weil der Straßenverkäufer, der keine Lizenz hat und keine Steuern zahlt mit einem Dieb gar nichts zu tun hat, und auch nicht mit diesem in eine ökonomische Kategorie gefasst werden kann. Das liegt wohl auch nicht im Interesse Birkhölzers, er trennt hier aber nicht scharf. Interview mit K. Birkhölzer am 19.6.02.

⁴²⁰ Eine etwas wirre Definition der Schattenwirtschaft liefert Jesse, in der verschiedene, analytisch zu differenzierende Gruppen auf einmal alle Elemente der Schattenwirtschaft sind, wohl weil sie, gegenüber der öffentlichen Wahrnehmung im Schatten liegen. Dies wird auch von Birkhölzer auf ähnliche Weise argumentiert (Interview mit K. Birkhölzer am 19.6.02.). Das ist natürlich Quatsch, weil dies ja heißen würde, dass der Markt auch zur Schattenwirtschaft gehören würde, denn wenn man in Afrika oder Asien reist, ist vorwiegend die informelle Wirtschaft und die Subsistenzwirtschaft sichtbar, die Leistungsfähigkeit und Präsenz des Marktes liegt im Schatten und wirkt aus diesem heraus. Da Jesses Definition jedoch noch immer weit verbreitet ist, soll sie hier zitiert sein (Jesse, 1997, S.2): „'Schattenwirtschaft' betrifft den ‚informellen‘ Bereich der Wirtschaft und findet in den einschlägigen Statistiken keinen Eintrag. Es handelt sich dabei um heterogene Bereiche wie etwa Schwarzarbeit, Eigenarbeit, Selbsthilfegruppen, Nachbarschaftshilfe. Die Zahl der wegen Schwarzarbeit eingeleiteten Ermittlungsverfahren stieg zwischen 1983 (143 000 Fälle) und 1994 (620 000 Fälle) um das Vierfache an. Die Zunahme der ‚Schattenwirtschaft‘ wird einerseits interpretiert als Reaktion auf die Leistungsfeindlichkeit des Wohlfahrtsstaates (man denke an die hohe Steuerlast); andererseits gilt sie vielen als Ausdruck für die Vernachlässigung wichtiger Bedürfnisse seitens der offiziellen Wirtschaft (etwa im sozialen Sektor). Diese beiden unterschiedlichen Aspekte lassen erkennen, dass die ‚Schattenwirtschaft‘ Befürworter sowohl in ‚neo-liberalen‘ Kreisen findet als auch bei ‚alternativen‘ Gruppierungen, die einem Wirtschaftssystem, das zu immer größerer Unüberschaubarkeit führt und keine Selbstbestimmung am Arbeitsplatz gewährleistet, den Kampf angesagt haben. Umstritten ist, ob von der ‚Schattenwirt-

schaftstätigkeiten in Intention (Gelderwerb) und marktstrategischen Strategien. Sassen setzt die informelle Wirtschaft gleich der Schattenwirtschaft, worin der Autor ihr zustimmt. Dass die informelle Wirtschaft nicht der einzige ökonomische Bereich ist, der wissenschaftlich ‚unterbelichtet‘ ist, gleichermaßen im ‚Schatten‘ liegt, bleibt hiervon unberührt. Die wesentlichen Prozesse, die indirekt zur Informalisierung von Erwerbsarbeit gerade in Städten führen, liegen nach Sassen:

- in den wachsenden Einkommensunterschieden, die zu einer Neustrukturierung der Konsumgewohnheiten sowohl in den einkommensstarken als auch in den einkommensschwachen Schichten führen;
- in der Tatsache, dass es Anbietern gewisser Güter und Dienstleistungen, die Teil der neuen Konsummuster sind, unmöglich geworden ist, im urbanen Umfeld im Wettbewerb um die notwendigen Produktionsfaktoren zu bestehen, weil die führenden Branchen die Preise für Ladenlokale und Gewerbeflächen, aber auch für Arbeit, Dienstleistungen und anderer Produktionsfaktoren in die Höhe getrieben haben.

So haben, nach Sassen Untersuchungen mit dem Schwerpunkt in New York, „[...] nicht die Immigranten, sondern die wachsende Einkommenskluft bei den Verbrauchern sowie die zunehmenden Unterschiede hinsichtlich der Profitchancen der Unternehmen aus den einzelnen Bereichen der Großstadt-Ökonomie [...] zur Informalisierung immer größerer Bereiche der Wirtschaft geführt.“⁴²¹ Dass viele Immigranten in der informellen Wirtschaft tätig sind, hängt sicherlich eher von geringeren Chancen auf den formellen Arbeitsmärkten zusammen, sowie auch mit der ‚Übung‘ im informellen Wirtschaften, denn dieses stellt ja in den meisten ‚Entwicklungs‘- und Schwellenländern, gegenüber den hochindustrialisierten Gesellschaften, die stabilste und flexibelste ökonomische Grundlage dar. Dies äußert sich besonders prägnant in den Metropolen der ‚Entwicklungsländer‘, wo oft die Mehrzahl der marktlichen Wirtschaftstätigkeiten informellen Charakters sind. So heben auch Knox und Marston die Bedeutung von Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit für urbane Entwicklungen in den Ländern des ‚Südens‘ hervor, und begründen darin das Wachstum aber vor allem auch die Unverzichtbarkeit und daraus resultierende Existenzberechtigung des informellen Sektors. „Der informelle Sektor besteht aus einem breiten Spektrum von Tätigkeiten und trägt zur Milderung der Armut bei.

schaft‘ diejenigen profitieren, denen es besonders gut geht, oder jene Personenkreise, die eher eine untergeordneten Platz im Schichtungsgefüge einnehmen. Dies gilt auch für die Frage, ob sie mehr Schaden stiftet (z.B. dadurch, dass dem Staat Steuern entzogen werden) unaufhebbar, am arbeitsteiligen Leistungsaustausch unserer Gesellschaft teilnehmen.“

⁴²¹ Sassen, 2000, S. 42.

*Überleben bedeutet jedoch für viele, betteln, gegen das Gesetz verstoßen oder sich prostituieren zu müssen. [...] In zahlreichen Städten der Peripherie sichert sich mehr als die Hälfte aller Bewohner auf diese Weise die Existenz. Auf dem afrikanischen Kontinent, so schätzt das International Labor Office, wächst die Beschäftigung im informellen Sektor zehnmal schneller als der reguläre Arbeitsmarkt.*⁴²²

Sassen misst die informelle Ökonomie an den Strukturvorgaben, die über das formelle marktwirtschaftliche System geschaffen werden, denn „Tatsache [ist], dass Aktivitäten informalisiert werden, die eigentlich innerhalb der offiziellen Wirtschaft stattfinden.“⁴²³ Es geht also nicht darum, sämtliche auch erwerbsorientierte Tätigkeiten, die außerhalb von marktlichen formellen Strukturen funktionieren, zur informellen Wirtschaft zu erklären. Ein babysittender Teenager ist genauso wenig Teil der informellen Wirtschaft, wie der Hobbygärtner, der einmal jährlich fünf bis 10 Körbe Kirschen am Straßenrand verkauft.

So definiert Sassen den informellen Sektor nach Ansicht des Verfassers nicht eindeutig genug, aber ausreichend damit, dass sie konstatiert, dass dann von informeller Wirtschaft gesprochen werden muss, wenn eine Informalisierung von Strukturen und Aktivitäten nachvollziehbar ist, die eigentlich, aufgrund von gesetzlichen, rechtlichen, steuerlichen, preislichen und wettbewerblichen Rahmenbedingungen, der formellen Wirtschaft zugeordnet werden müssten. Dies betrifft eine Vielzahl von informellen Wirtschaftstätigkeiten, die häufig halblegaler oder auch illegaler Natur sind, wie etwa Bettelei, Straßenhandel – Bauchhandel, Schwarzarbeit, Steuerhinterziehungen (im kleineren Rahmen), Umgehung baulicher Auflagen als auch informelle Gastronomie (z.B. in Ost-Berlin sehr ausgeprägt). Sie sind nicht der kriminellen Ökonomie zuzuordnen, da sie in der Regel der Sicherung des alltäglichen Lebensunterhaltes dienen und nicht automatisch der Gesellschaft und Wirtschaft Schaden zufügen. Auch richten sie sich nicht auf die Zersetzung eines demokratischen, staatlich und zivilgesellschaftlich geregelten Gemeinwesens.

Dies bedarf der differenzierteren Erläuterung. Die Mehrzahl der oben genannten Wirtschaftstätigkeiten werden aus einer Not heraus informalisiert. Kaum jemand arbeitet ‚schwarz‘ aus einer Grundüberzeugung, sondern, weil die Tätigkeit im Rahmen formeller Auflagen kaum in der Lage wäre, den eigenen Lebensunterhalt und den der Familie zu decken. Das gleiche trifft auf illegale Straßenhändler zu, die oftmals primär aus wirtschaftlicher Not heraus beispielsweise Zigaretten ‚unter der Hand‘ verkaufen, z.B. weil sie über keine Arbeitserlaubnis verfügen. Schwarzarbeit

⁴²² Knox und Marston, 2001, S. 575 ff.

⁴²³ Sassen, 2000, S. 45.

findet zu einem sehr hohen Anteil in kleinen und mittelständischen Unternehmen partiell statt. Eine Vielzahl derer, die Schwarzarbeit leisten, sind zumindest in Teilzeit auch in eine formelle Beschäftigung eingebunden und ergänzen ihr Einkommen aus der informellen Ökonomie. Auch Steuerhinterziehungen haben häufig ihren Grund in Existenz bedrohenden Umständen möglicherweise am formellen Markt. Erst Steuerhinterziehungen im hohen Umfang dienen wirklich der persönlichen Bereicherung und nicht nur der Deckung persönlicher Einkommensdefizite. Hier eine Grenze zwischen informeller und krimineller Ökonomie zu ziehen, ist sicherlich schwierig und kann in dieser Arbeit nicht geleistet werden. Aber es ist wesentlich, dass die informellen Wirtschaftstätigkeiten, die monetär motiviert sind, nicht alle kriminalisiert werden können, weil sie eben größtenteils nicht aus krimineller Energie resultieren, sondern aus der Notwendigkeit der Unterhaltsdeckung für den alltäglichen Lebensbedarf. Kriminelle Wirtschaft ist zwar auch informell, gehorcht aber völlig anderen, gesellschaftlich nicht anerkannten und getragenen Motiven und unterscheidet sich somit grundlegend von der informellen Wirtschaft.⁴²⁴ So verweist Sassen darauf, dass Versuche, informelle Wirtschaft zu kriminalisieren, nur dann fruchten können, wenn es sich um Ausnahmereischeinungen handelt. Dies ist aber weder in den USA noch (laut Sassen) in Europa der Fall, in den Transformations- und ‚Entwicklungsländern‘ natürlich erst recht nicht. Die Größenordnungen sind dabei beachtlich: Neuesten Schätzungen zufolge lässt sich ein deutlicher Anstieg der ‚Untergrundwirtschaft‘ verzeichnen. Laut Gutachten von Friedrich Schneider (Linz) und dem Tübinger Institut für Wirtschaftsforschung vom Juli 2002 ist das Volumen der Schattenwirtschaft, verglichen mit dem Vorjahr um sechs Prozent, auf rund 350 Milliarden Euro gestiegen; insgesamt soll ihr Anteil an der gesamten deutschen Wirtschaftsleistung 16,5 % betragen.⁴²⁵ Wie man informelle Wirtschaft sozioökonomisch integriert, ohne sie ersatzlos zu zerstören, ist eine offene, nicht ausreichend untersuchte Frage, die in jüngster Zeit wieder, besonders in Folge der Ursachenerkennungen für Informalisierungsprozesse, diskutiert wird.

Dynamisiert wird die informelle Wirtschaft nach Sassen vorwiegend von drei Haupttrends.

- Dies ist *erstens* das Ausweiten der Schere zwischen einkommensstarken und einkommensschwachen Bevölkerungsschichten, wodurch Märkte für die spezifischen Bedürfnisse einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen entstehen, die sich die Güter und Dienstleistungen der ‚Mainstream-

⁴²⁴ Vergleiche hierzu auch Birkhölzer, 1996 – 2001.

⁴²⁵ Süddeutsche Zeitung vom 1.8.02., S. 14.

Ökonomie' nicht mehr leisten können. Gleichzeitig führt die Etablierung und ‚Normalisierung‘ informeller Ökonomie im Alltag zu einer Gewöhnung, so dass letztlich alle Bevölkerungsschichten Produkte und Dienste aus informeller Produktion kaufen.⁴²⁶

➤ Der *zweite Trend* liegt in dem bereits erwähnten hohen Wettbewerb um Standorte und Betriebskosten, den weniger ertragreiche, kleine Unternehmen nicht durchhalten und sich so (teil)informatisieren, indem sie z.B. Wohnräume für gewerbliche Zwecke nutzen, Bau-, Gesundheits- und Sicherheitsstandards umgehen, keine Steuern zahlen oder Schwarzarbeit leisten oder in Anspruch nehmen.

➤ Als *dritten Trend* identifiziert Sassen die Entmischung von Wohnen, Arbeiten und Leben, die – besonders in den USA – dazu führt, dass in Wohngebieten, gerade von einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen, kaum mehr Dienstleistungen und Waren erhältlich sind, sondern sich diese in den städtischen Geschäftszentren und –subzentren konzentrieren.

Was für diese Studie sicherlich gesagt werden kann, ist: Subsistenz ist nicht Teil der informellen Wirtschaft, denn sie verfolgt keine marktlichen, monetären Interessen, steht nicht in Konkurrenz sondern in Kooperation und ist völlig anders, nämlich intrinsisch motiviert. Jedoch bestehen innerhalb des formellen Sektors ebenso Übergänge zwischen marktwirtschaftlichen und staatlichen Institutionen wie innerhalb des informellen Sektors Übergänge zwischen krimineller und informeller Ökonomie vorhanden sind. Der Subsistenzsektor als bürgergesellschaftliche Domäne trägt ebenso die informellen wie die formellen Wirtschaftstätigkeiten, reichert sie an und reproduziert ihre Grundlagen. Umgekehrt wird die Subsistenz teilweise vom formellen und informellen Sektor belastet, ausgenutzt und übernutzt als auch geschädigt aber auch gefördert und gestärkt, je nach Qualität der Austauschbeziehungen und Grad einer komplementären Entwicklung.

Es gibt weitere Begrifflichkeiten, deren Inhalte sich mit den bereits erläuterten Begriffen teilweise überschneiden oder decken oder auch Teilsysteme beschreiben. Nach Ansicht des Autors ist die Vielzahl der Terminologien nicht für das differenziertere Verständnis ökonomischer Strukturen förderlich, seien sie formeller oder informeller Art, sondern erhöhen die ohnehin schon vorherrschende begriffliche und analytische Verwirrung. Die Begriffe des Dritten Sektors⁴²⁷ und der Ge-

⁴²⁶ Siehe auch Sassen, 1998.

⁴²⁷ Birkhölzer ergänzt das Konzept des Dritten Sektors um eine weitere Differenzierung, nämlich einen informellen und formellen Dritten Sektor. Der Gefahr, dass zukünftig noch von dem stärker formalisierten informellen Dritten

meinwesen- und lokalen Ökonomie werden hier der Vollständigkeit halber noch betrachtet, auch wenn der Autor die Auffassung vertritt, dass sie nichts analytisch wirklich Neues über die bereits betrachteten Termini hinaus ergeben.

Dritter Sektor / Drittes System

Die Begriffe Dritter Sektor und Drittes System werden in der Regel sinngleich verwandt. Bereits Anfang der 1970er Jahre bemerkte der amerikanische Soziologe Amitai Etzioni, später ein Ton angegebender Wortführer der Kommunitaristen⁴²⁸, dass man wider die Dichotomie Staat–Markt einen „*third alternative, indeed sector*“⁴²⁹ anerkennen müsse. Die Kriterien zur Bestimmung von Institutionen des Dritten Sektors wurden von ihm zunächst folgendermaßen angesetzt:

- auf Dauer etablierte Einrichtung mit formal-rechtlicher Organisation;
- hauptsächlich ehrenamtlich selbstverwaltet;
- gemeinnützig, nicht gewinnorientiert;
- nicht öffentlich verwaltet oder parteipolitisch gebunden.

In Erweiterung unterstreichen 2002 Zimmer und Priller die Multifunktionalität von Drittel-Sektor-Institutionen, wodurch sie nicht einzig und allein in den Kontext der Zivilgesellschaft gestellt sind. Ähnlich wie Bauer 2002 sehen sie die spezifische Differenz dieser Organisationen in ihrer Mittlerfunktion: Sie müssen ganz verschiedene Funktionslogiken kennen, da sie parallel politische, wirtschaftliche wie auch kulturelle Aufgaben erfüllen⁴³⁰; sie besitzen eine „*Multifunktionalität als Dienstleister, Sozialintegratoren und Interessenvertreter. [...] Der Diskurs, der die Frage thematisiert, was moderne Gesellschaften politisch zusammenhält, wird zunehmend ergänzt durch Ansätze und Überlegungen, die Dritt-Sektor-Organisationen als Teil eines öffentlichen Raums betrachtet und ihnen eine zentrale Funktion im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt moderner Gesellschaften zuweist. In diesem Kontext sind sowohl die Sozialkapital-Debatte als auch der Zivilgesellschafts-*

Sektor und dem stärker informalierten informellen Dritten Sektor gesprochen werden könnte, beugt der Autor vor, indem er hierauf nicht weiter eingeht.

⁴²⁸ Siehe auch Etzioni 1993. Die Sammelbezeichnung Kommunitarismus geht zurück auf ein von Etzioni mit unterzeichnetes Manifest von 1992: „*The Responsive Communitarian Platform: Rights and Responsibilities*“.

⁴²⁹ Etzioni 1973, in: Klein, 2001, S. 713.

⁴³⁰ Vergleiche Zimmer und Priller, 2002, S. 2.

*diskurs zu nennen.*⁴³¹ Jedoch niemand anders als wieder Jeremy Rifkin war es, der seit Mitte der 1990er Jahre den Begriff ‚third sector‘ wieder in die (populär)wissenschaftliche Debatte gebracht. Er verwendete ihn nahezu synonym für die Zukunft der Arbeit.⁴³² Fokussierend auf die USA, aber unter Einbeziehung der europäischen und deutschen Situation⁴³³, sieht Rifkin in der Vision eines „*unabhängigen oder freiwilligen Sektor*“ die „*Grundlage eines neuen Gesellschaftsvertrags*.“⁴³⁴ Dem hierzu notwendigen Erstarren des sozialen Engagements muss seitens des Staates – ungeachtet seiner schrumpfenden Macht – die Entscheidung „*mehr Geld in den Dritten Sektor zu investieren, um dort für Beschäftigung zu sorgen [vorausgehen]. Soziale Organisationen werden in Zukunft als Vermittler gegenüber den Kräften des Marktes und des Staates auftreten und sich für gesellschaftliche und politische Reformen einsetzen. Sie werden darüber hinaus in steigendem Maße die Grundversorgung bedürftiger Bevölkerungsgruppen übernehmen, wenn der Staat sich dieser Aufgabe entzieht.*“⁴³⁵ Zu bemängeln ist bei Rifkin, dass er keine klare begriffliche Schärfe bezüglich informeller Arbeit zeigt. So fehlt es an Kontrastbegriffen ebenso wie in der Analyse struktureller Eigenschaften der informellen Arbeit, über die sie ja auf den Dritten Sektor wirkt. Rifkin fasst lokale Selbsthilfegruppen bis hin zu transnationalen Non-Governmental-Organizations in das Konzept des Dritten Sektors⁴³⁶, die als ‚global player‘ eine Rolle auf der Bühne der Weltpolitik spielen. Dies begrüßt der Autor, denn indem Rifkin den Blick über den lokalen und regionalen Betrachtungswinkel erweitert⁴³⁷, arbeitet er auch einer „*Globalisierung des Dritten Sektors*“ zu.⁴³⁸ Schade ist, dass er den irreführenden Begriff des ‚Dritten Sektor‘ gewählt hat, denn dieser ist bereits vom ‚Dienstleistungssektor‘ belegt

⁴³¹ Vergleiche Zimmer und Priller, 2002, S. 5.

⁴³² Vergleiche Rifkin, 1995.

⁴³³ Siehe hierzu Rifkin, 1997: „Ob es wirklich gelingt, die politische Landschaft in Deutschland umzugestalten, wird von dem Willen abhängen, den dritten Bereich stärker zu profilieren und ihn zu einem ebenbürtigen Partner von Markt und Staat zu machen.“

⁴³⁴ Rifkin, 1995, S. 180.

⁴³⁵ Rifkin, 1995, S. 189.

⁴³⁶ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 482 ff.

⁴³⁷ Die drohende „Massenarbeitslosigkeit bisher ungekannten Ausmaßes“ samt sozialer Polarisierung und Kriminalität in den westlichen Industrienationen wird dadurch abgewendet, dass parallel zum Wachstum des gemeinnützigen Arbeitsbereichs ein neues „postmarktwirtschaftliches Zeitalter“ anbreche, getragen „vom Ethos der persönlichen Veränderung, der Wiederherstellung der Gemeinschaft und der Rücksichtnahme auf die Umwelt.“ Rifkin, 1995, S. 188.

⁴³⁸ Siehe Rifkin 1995, S. 181 ff., 190 f., insbesondere 199 ff.

und etabliert, und in sich wenig aussagekräftig⁴³⁹ So stellt er auch eine unnötige Abstraktion dessen dar, worum es geht: um Selbstversorgung – Subsistenz.

Gemeinwesenökonomie und lokale Ökonomie

Die Begriffe Drittes System bzw. Dritter Sektor sind eng mit den Begriffen der lokalen Ökonomie oder der Gemeinwesenökonomie⁴⁴⁰ verknüpft. „*Unter einer gemeinwesenorientierten Wirtschaft verstehen wir ein System, in dem die meisten Menschen oder Familien die Produktionsmittel besitzen, die sie benötigen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen [...] Natürlich können sich in einer solchen Ökonomie einzelne Menschen oder Familien mit anderen zusammenschließen und ihre Produktionsmittel – etwa in Form einer Genossenschaft – gemeinschaftlich besitzen und bewirtschaften.*“⁴⁴¹ Der wesentliche Unterschied zu den anderen, themenverwandten Begriffen ist wohl vor allem, dass hierbei die Bindung an ein lokales Gemeinwesen und die Orientierung auf dasselbe im Fokus der Analyse liegt. Bei Birkhölzer wird lokale Ökonomie und Gemeinwesenökonomie oft synonym gebraucht, obwohl lokal eine räumliche Verortung bzw. einen räumlichen Bezug meinen sollte, während das Gemeinwesen einen gesellschaftlichen, kulturellen Bezug darstellt, der auf unterschiedliche räumliche Bezüge angewendet werden kann.

Die Ursprünge seiner ‚Gemeinwesenökonomie‘ sieht Birkhölzer in der 1960er Bewegung verwurzelt, die in den 1980er Jahren eine umfassende Selbsthilfebewe-

⁴³⁹ Scherhorn bemerkt, „dass die in den letzten Jahren sich einbürgernde Bezeichnung ‚Dritter Sektor‘ für jenen Non-Profit-Bereich jenseits von Markt und Staat einen Begriff verwendet, der in der Volkswirtschaftslehre – und in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung – schon für diejenigen (Dienstleistungs-)Produktionen belegt ist, die nicht primärer (Agrar/Bergbau) oder sekundärer Sektor (produzierendes/verarbeitendes Gewerbe) sind“ Hilpert, Hotopp, Kistler, 2000, S. 85.

Auch Rudolph Bauer vermisst die Existenz einer „wissenschaftlich überzeugenden Theorie des Dritten Sektors“ und fragt, ob er er „überhaupt theorietauglich ist.“ (Bauer, 2002, S. 1) Er selbst entwirft den Suchbegriff der „Intermediarität“ (Bauer, 2002, S. 1), um die Vermittlungsleistungen innerhalb des Dritten Systems bzw. Sektors zu begreifen. Worum es ihm dabei analytisch geht, ist äußerst wichtig, und wurde vom Autor bereits mehrfach hervorgehoben. Zu den sehr eingängigen Beschreibungen der Wechselbeziehungen als ‚Komplementaritäten‘ und der Austauschsysteme über ‚Schnittstellen‘ zwischen den Sektoren noch eine weitere, eigentlich nicht weiterführende Terminologie hinzuzufügen – die der Intermediarität – ist natürlich möglich, ob es für ein Verständnis der Vermittlungsleistungen und ihrer Eigenschaften weiter hilft, ist eher fraglich.

⁴⁴⁰ Siehe hierzu Evangelische Akademie Mühlheim a.d.R., 1999; siehe darin auch die Selbstkritik von Starke, 1999, S. 40: „Wir setzen dem industriellen System die gemeinwesenorientierte Wirtschaft entgegen – und siehe da, alles wird gut, vielleicht nicht heute oder morgen, aber gewiss übermorgen.“

⁴⁴¹ Diefenbacher und Douthwait, 1998, S. 53.

gung dynamisierte. „So wurde die Kritik an den Leistungen einerseits und die faktische Benachteiligung bestimmter Gruppen andererseits zum Ausgangspunkt einer Selbsthilfebewegung, die verschiedenen Schätzungen zufolge bereits Mitte der 80er Jahre auf ca. 40 000 ‚Soziale Selbsthilfegruppen‘ angewachsen war (Vilmar/Runge 1986).“⁴⁴² Später sei eine Spaltung der Bewegung in einen staatlich alimentierten Sektor und einen privatwirtschaftlich, teilweise im ‚Schatten‘⁴⁴³ agierenden Sektor erfolgt. Da die staatlichen Subventionen verringert worden seien, sei ein weiterer Professionalisierungsdruck entstanden. „So kommt es, dass die in den 80er Jahren mit großen Hoffnungen versehenen ‚Neuen Sozialen Bewegungen‘ in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion heute kaum noch eine Rolle spielen oder gar als gescheitert angesehen werden – allerdings ganz zu Unrecht, wie wir meinen.“⁴⁴⁴ Jedoch sind „[...] im Alltag der Projekte und Initiativen längst diejenigen Formen und Instrumente entwickelt [worden], die aus dem Konflikt zwischen sozialer Orientierung und Wirtschaftlichkeit herausführen. Mit anderen Worten, der Typus des ‚Sozialen Unternehmens‘ existiert bereits auf vielfältige Weise, ohne dass sich die Akteure – oder gar die Öffentlichkeit – dessen immer bewusst wären.“⁴⁴⁵ Birkhölzer fasst unter dem Sammelbegriff ‚soziale Unternehmen‘ alle produktiven Zusammenschlüsse oder Institutionen zusammen, die nicht staatlich-öffentlich bzw. kommunal oder marktlich getragen sind. Birkhölzer ordnet den ‚sozialen Unternehmen‘ folgende Merkmale zu:⁴⁴⁶

- eine wirtschaftliche Einrichtung von eigener Rechtsform, rechtlich privater Natur; der Rechtsform entspricht dabei die Partizipation unterschiedlicher Stakeholder und demokratische Entscheidungsstrukturen sowie Verbraucherschutz; ihr Management ist „weitgehend unabhängig von Institutionen des öffentlichen oder privaten Sektors“⁴⁴⁷;

⁴⁴² Birkhölzer, 1997a, S. 7.

⁴⁴³ Einer angemessenen Anerkennung des Sektors sozialer Unternehmen in Deutschland stehen unter anderem die gewachsenen ordnungspolitischen Vorstellungen (Modell Deutschland) mit ihrer Trennung zwischen privatwirtschaftlicher Unternehmenssphäre und staatlicher Sozialleistung samt öffentlich getragenen Wohlfahrtssystem entgegen. Als ‚neutrale Dritte‘ kommen Sozialpartnerschaften zwischen Arbeitgebern, Arbeitgebern und Staat hinzu (z.B. Bündnis für Arbeit). „In diesem korporatistischen Konzept hatten von Beginn an alle nicht in das System von Wirtschaft und Arbeit Integrierten keine eigene Stimme.“ Birkhölzer, 1997a, S. 6.

⁴⁴⁴ Birkhölzer, 1997a, S. 7.

⁴⁴⁵ Birkhölzer, 1997a, S. 8.

⁴⁴⁶ Vergleiche Birkhölzer, 1997a, S. 2.

⁴⁴⁷ Birkhölzer, 1997a, S. 2.

- primäre Verfolgung sozialer bzw. gemeinwohlbezogener Ziele, die Güter und Dienste sind etwa sozialer, gesundheitlicher, ökologischer, kultureller oder pädagogischer Art – „*einschließlich solcher Verbesserungen der Infrastruktur und des Umfeldes, die für die betreffenden Gemeinwesen generell von Nutzen sind*“⁴⁴⁸;
- Gewinne bzw. Überschüsse werden in den Betriebszweck reinvestiert, wobei die Einnahmen sowohl aus privaten wie auch öffentlichen Quellen stammen, allerdings mindestens „*teilweise aus eigenen wirtschaftlichen Aktivitäten herrühren*“⁴⁴⁹;
- die kooperativen Orientierungen sind nach innen und außen gerichtet.

Die eigene Wirtschaftstätigkeit ist – gegenüber anderen ‚Non-Profit-Organisationen‘ – für die Einrichtung bestimmend und das Erwirtschaften eines eigenen Einkommens ist für ihre Funktion zentral – gegenüber Subventionen kommunaler Betriebe, die zudem von Bürokratie beengt werden. Ihre Wirtschaftsweise ist gemeinnützig, beispielsweise auf „*wenig lukrative oder defizitäre Geschäftsbereiche, z.B. in den un- bzw. unterversorgten Märkten der Armut- und Krisenregionen*“⁴⁵⁰ gerichtet. Birkhölzer differenziert dabei zwei Angebotstypen ‚sozialer Unternehmen‘, nämlich einmal diejenigen, dies sich hauptsächlich der (Wieder) Eingliederung – Integration – Benachteiligter oder Ausgegrenzter widmen; und zum zweiten alle anderen Unternehmen, die sich mit der Produktion oder Bereitstellung „*unmittelbar sozialer und/oder gemeinnütziger Dienstleistungen*“⁴⁵¹ befassen.

Der sozialräumliche Bezug ist in der Regel das lokale Gemeinwesen, welches bei ihm durch das Empfinden einer gemeinsamen sozialen Zugehörigkeit bestimmt wird. Der räumliche Bezug kann bei, je nach Untersuchungsinteresse von der lokalen Stadtteilebene, über die regionale Ebene der Stadt bis zur Landes- oder Nationalebene reichen.⁴⁵² Richtigerweise kritisiert er hierbei, dass Gemeindegrenzen oder Stadtteilgrenzen häufig sehr willkürlich – wie zu Kolonialzeiten gezogen seien, während die Grenzen des Sozialraumes Gemeinwesen häufig anders gestaltet sind.⁴⁵³ So verwendet er hierfür unter anderem, je nach thematischem Schwer-

⁴⁴⁸ Birkhölzer, 1997a, S. 2.

⁴⁴⁹ Birkhölzer, 1997a, S. 2.

⁴⁵⁰ Birkhölzer, 1997a, S. 3.

⁴⁵¹ Birkhölzer, 1997a, S. 2.

⁴⁵² Interview mit K. Birkhölzer am 19.6.02.

⁴⁵³ Interview mit K. Birkhölzer am 19.6.02.

punkt, auch den Begriff der ‚Sozialen Ökonomie‘. ⁴⁵⁴ Birkhölzer unterscheidet nicht zwischen marktlich, monetär orientierten und selbstversorgungsorientierten, unbezahlten Wirtschaftsstrukturen. Sein Interesse liegt primär in der Funktionsweise des lokalen Gemeinwesens, während die, je nach Motivationen unterschiedlichen sozioökonomischen Qualitäten und Impulse nicht beachtet werden. *„Die Grenzen zwischen sozialer Ökonomie und Schattenwirtschaft sind fließend. Insbesondere die Gemeinwesenökonomie entwickelt sich in vielen Fällen aus der Schattenökonomie heraus. Dabei werden vormals informelle Aktivitäten in formelle Strukturen gebracht, womit insbesondere eine Inwertsetzung vorher unbewerteter, häufig gering geschätzter Tätigkeiten verbunden ist, z.B. durch Local Exchange and Trading Systems (LETS), Voluntary Enterprises u.ä. mehr.“*⁴⁵⁵ Auch hierfür hat Birkhölzer eine Gruppierung nach Typen lokal agierender, gemeinwesenorientierter ‚sozialer Unternehmen‘ entwickelt: So lassen sich die Unternehmen der ‚lokalen Ökonomie‘ drei thematischen Haupttypen zuordnen:⁴⁵⁶

1. praktische Gesellschaftskritik (primär historisch);
2. Beschäftigungs- & Qualifizierungsgesellschaften gegen Arbeitslosigkeit;
3. Gemeinwesen- u. Stadtteilbetriebe zugunsten der lokalen Entwicklung in Krisenregionen.

Zu kritisieren ist bei Birkhölzer, dass er offensichtlichen soziokulturelle Konflikten aus marktökonomischen Systemen für die gesellschaftliche Entwicklung eine ge-

⁴⁵⁴ Gemeinsam mit dem ‚Europäischen Netzwerk für ökonomische Selbsthilfe und lokale Entwicklung‘, unterstützt durch die EU (Abteilung ‚Soziale Ökonomie‘ der Kommission), fand 1994 bis 1996 ein länderübergreifendes Projekt zur Sozialen Ökonomie statt; hieraus gingen umfangreiche Textsammlungen über „eine neue Bewegung sozialer Unternehmungen in ganz Westeuropa“ zurück. Sie enthalten neben gewissen Aufsätzen der Selbstverständigung – die interessante nationale Spezifika erkennen lassen – unter anderem einen Selbstverpflichtungskatalog von Qualitätsstandards für die Soziale Ökonomie. Das Europäische Netzwerk will eine ‚Neue Ökonomie‘ mit den Zielsetzungen der Mobilisierung lokaler Ressourcen, der Investition in die Fähigkeiten der Bevölkerung, der Finanzierung sozial und ökologisch nützlicher Arbeit sowie Stärkung und Wiederbelebung lokaler und regionaler Wirtschaftskreisläufe. Ihre Beweggründe unterscheiden sich je nach Ländern: Während in Deutschland Massenarbeitslosigkeit und Mangel an sozialer Integration als gravierendste Probleme empfunden werden, stehen in Italien für die Akteure soziale Ungleichheiten sowie Exklusionen Benachteiligter im Vordergrund, in England wird die Verengung der herkömmlichen Ökonomie (neoklassische Theorie) betont, wie auch die steigende Polarisierung von Reich und Arm, Frankreich hingegen nimmt Anstoß am Zentralismus des politischen Systems und den Negativfolgen für die lokalen Ebenen. So versucht das Europäische Netzwerk einen Konsens über gemeinsame Grundwerte zu erzielen, deren Kern Kooperation, gegenseitige Hilfe und freie Assoziation impliziert, aber auch erweitert: Lebensqualität sowie Gemeinwesenorientierung werden dabei als ebenso wichtige Werte erachtet. Vergleiche hierzu auch Birkhölzer, 1997b.

⁴⁵⁵ Birkhölzer, 2001, S. 19.

⁴⁵⁶ Vergleiche Birkhölzer 1997a, S. 2 ff.

ringe Priorität zuordnet. Höchste Priorität haben bei Birkhölzer dagegen die Schaffung neuer (Erwerbs)Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten vor Ort⁴⁵⁷, womit er sich im Grunde – vielleicht ohne sich dessen bewusst zu sein – wieder einer klassischen Marktlogik unterordnet. Hierin spiegelt sich auch der Ursprung des Begriffes der lokalen Ökonomie in Großbritannien⁴⁵⁸ wider. „*Er wurde dort Anfang der 80er Jahre im Zusammenhang kommunal- und regionalpolitischer Initiativen gegen Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Niedergang geprägt.*“⁴⁵⁹ Dies äußert sich auch darin, dass bei Birkhölzer die eigene Wirtschaftstätigkeit seiner sozialen Unternehmen analytisch im Vordergrund steht und in der Regel nach marktähnlichen, besonders auch monetären Kriterien bewertet wird. Welche Bedeutung für die Einrichtungen die intrinsisch motivierten (Subsistenz)tätigkeiten haben, ist für ihn von keinem besonderen Interesse. Hierin liegt auch das Grenzkriterium, dass

⁴⁵⁷ Die Europäische Kommission berücksichtigt bei der Förderung von Lokalökonomie die folgenden 17 Bedarfsefelder: „Häusliche Dienstleistungen, Kinderbetreuung, neue Informations- und Kommunikationstechnologien, Hilfe sowie Eingliederung für Jugendliche in Schwierigkeiten, Verbesserung der Wohnverhältnisse, Sicherheit, öffentlicher Nahverkehr, Umgestaltung städtischer öffentlicher Anlagen, örtlicher Einzelhandel, Fremdenverkehr, audiovisueller Bereich, kulturelles Erbe, örtliche kulturelle Entwicklung, Abfallwirtschaft, Wasserwirtschaft, Schutz und Erhaltung von Naturräumen, Regelungen und Kontrolle der Umweltverschmutzung u.ä.“ Aus Dokument KOM, 1995, S. 273; nach Schroedter, 1996, S. 14. „Seit dem Ministerrats-Gipfel von Essen im Dezember 1994 hat die Förderung regionaler und lokaler Beschäftigungsinitiativen als einem vorrangigen Aktionsbereich zum Abbau der Arbeitslosigkeit und als geeignete Antwort auf die so genannten ‚neuen‘ Bedürfnisse im sozialen Bereich und im Umweltbereich zumindest theoretisch ihren Platz in den Europäischen Beschäftigungsstrategien gefunden.“ Schroedter, 1996, S. 12.

Nach Birkhölzer löste der Anstieg der Arbeitslosigkeit zehn Jahre nach den ersten ‚Läden‘ der Selbsthilfe die Entstehung der ‚Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaften‘ aus, die bis heute einen großen Anstieg verzeichnen. Der zweite Arbeitsmarkt wurde zur Domäne lokaler Beschäftigungs-Initiativen verschiedener Organisationsform. Vergleiche Birkhölzer 1997a, S. 10 ff.

⁴⁵⁸ Anfang der 1980er Jahre wurde der Begriff der ‚Lokalen Ökonomie‘ in Großbritannien geprägt. Der damalige wirtschaftliche Niedergang und die weitere Zunahme der Arbeitslosigkeit führte dazu, dass vor allem über kommunal- und regionalwirtschaftlicher Initiativen der erste Versuch einer eigenständigen kommunalen Wirtschaftspolitik unternommen wurde. Diese Alternative zum ‚hands off approach‘ des Thatcherismus mussten die Initiatoren der ‚local economic strategies‘, das Greater London Council (GLC) und andere Metropolitan Councils, mit der ‚abolition‘ – ihrer politischen Auflösung – bezahlen (Siehe hierzu auch Benigton, 1986; Birkhölzer u.a., 1991; Lorenz, 1995). Dennoch wurde in Großbritannien die Entwicklung lokalökonomischer Strategien kontinuierlich fortgeführt. Auf kommunalpolitischer Ebene z.B. durch das ‚Centre für Local Economic Strategies‘ (CLES) unter Leitung von Michael Ward (Ehemaliger Chefökonom des GLC, siehe hierzu auch: Centre for urban and regional studies (CURS) 1984 – 1986) Auch im wissenschaftlichen Bereich wurde die Thematik fortgeführt, z.B. im Umkreis der Zeitschrift ‚Local Economy‘, welche vom ‚Local Economy Policy Unit‘ an der South Bank University in London und ihrem Gründer Sam Aaronovitch herausgegeben wird (Siehe hierzu auch Aaronovitch u.a., 1996; Campbell 1990; Eisenschitz und Gough 1993; Geddes und Benington 1992). „Local work for local people using local resources“: Zum Sammelbegriff der lokalen Ökonomie und der lokalen bis regionalen Handlungsebene siehe auch Saupe et al, 1994.

⁴⁵⁹ Birkhölzer, 1999a, S. 56 sowie 1999b. Vergleiche auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 486.

Birkhölzers Fokussierung für den in der vorliegenden Studie behandelten Bereich der bürgerschaftlichen (Subsistenz)Einrichtungen untauglich macht, auch wenn der Autor die wichtigen analytischen Pionierleistungen Birkhölzers für sein Untersuchungsinteresse anerkennt.⁴⁶⁰

III - 1.2 . SUBSISTENZPRODUKTION

„Würden alle unbezahlten Tätigkeiten mit einem implizierten Tauschwert als Markttransaktionen zu den jeweils gängigen Preisen behandelt – eine ziemlich strenge und etwas unrealistische Voraussetzung – dann ergäben sich gewaltige monetäre Wertsummen. Unter diesen Voraussetzungen, die nur ein grobes Bild von der Bedeutung nichtmonetisierter Arbeit in unserer Wirtschaft liefern können, würde der gesamte globale nichtmonetisierte Output auf einen Wert von 16 Billionen⁴⁶¹ Dollar veranschlagt, etwa 70 % der geschätzten 23 Billionen Dollar an monetisierten Tätigkeiten.“⁴⁶²

Die Subsistenzproduktion ist anders motiviert als Marktproduktion und entspringt einer anderen Strategie. Auch sind die Produktionsergebnisse aus den Wirtschaftsprozessen des Subsistenzsektors qualitativ wie quantitativ anderer Art als die der marktwirtschaftlichen Produktion ebenso wie ihr Konsum bzw. ihre Nutzung. Zunächst einmal ist *„Subsistenzwirtschaft [...] das Produzieren für den eigenen – privaten und gemeinschaftlichen – Bedarf.“*⁴⁶³ Serries betont den Gebrauchs- und nicht den Marktwert der Waren. Es wird für den Konsum produziert, nicht für den Besitz, für Akkumulation oder Machtmonopolisierung. Dem gemäß wird auch Art und Umfang der eigenen oder gemeinschaftlichen Produktion festgelegt. *„Unter Subsistenzproduktion soll im folgenden die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen für den Eigenverbrauch der Erzeuger verstanden werden, wobei in der Regel der gesamte Haushalt als ‚income-pooling unit‘ anzusehen ist: Das Subsistenzehkommen wird gemeinsam erwirtschaftet und dann an die Mitglieder verteilt. Weiterhin lässt sich feststellen, dass die Entscheidungen über Produktion*

⁴⁶⁰ „[...] das bürgerschaftliche Engagement, das zu einer Betriebsgründung oder Einrichtung einer Beratungsstelle führt, somit Arbeitsplätze schafft, eine gemischte öffentlich-private Mittelbeschaffung sowie multiple Arbeitsformen einführt (einen Tätigkeitsmix aus bürgerschaftlichem Engagement, Eigenarbeit und Erwerbsarbeit). Nur der letztgenannte Bereich kann als Soziale [bzw. lokale] Ökonomie bezeichnet werden.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 485.

⁴⁶¹ (europäische Billionen = 1 000 Milliarden)

⁴⁶² Giarini und Liedtke, 1998, S. 150.

⁴⁶³ Dahm, Rabinovitch, Scherhorn, Schöne, 1999, S. 58.

*und Konsum gleichzeitig getroffen werden. Unter dem Subsistenzsektor sollen folglich die Teile einer Volkswirtschaft verstanden werden, in denen ausschließlich oder überwiegend Subsistenzproduktion betrieben wird.*⁴⁶⁴ Dies impliziert zunächst auch, dass nichts produziert wird, wonach kein Bedarf besteht, oder der Bedarf absehbar ist. Bennholdt-Thomsen erfasst dies schon 1982. *„Unter Subsistenzproduktion verstehen wir die stoffliche Produktion und Dienstleistungen für den Eigenkonsum im Rahmen eines Haushalts; die Arbeit, die hier geleistet wird, wird privat verausgabt, ihr Ziel ist gebrauchswertorientiert. Die Warenproduktion ist im Gegensatz dazu auf den Tauschwert gerichtet; nicht der Eigenkonsum, sondern der Verkauf ist Zweck der Produktion, und die Arbeit wird dadurch, wenn auch meist erst im nachhinein, durch die Preise öffentlich bemessen. Beide Elemente gehören zusammen, sie bilden ein Produktionsverhältnis, und die Art und Weise ihrer jeweiligen Kombination gibt Auskunft über den spezifischen Mechanismus der Enteignung notwendiger Arbeit und ihrer Aneignung als Mehrarbeit.*⁴⁶⁵ Damit war sie wegweisend, die Erklärung reicht heute aber nicht mehr aus, denn dass ein wesentlicher Anteil der Subsistenz eben nicht individualorientiert, im eigenen Haushalt stattfindet, sondern gemeinschaftsorientiert im öffentlichen Raum wird ja in der vorliegenden Arbeit dargestellt. Aber es ist auch so, dass in Folge der Entwicklungen der letzten 20 Jahre, die die Rudimente der Arbeitsgesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft transformiert haben, eine Vielzahl von Servicetätigkeiten direkt auf den Konsumenten verlagert wurden⁴⁶⁶, bei dem eine hohe Bedienungskompetenz vorausgesetzt wird. Das kann und muss als eine neue Inwertsetzung und (Aus)Nutzung der informellen Eigenproduktion von Dienstleistungen komplementär zum formellen Sektor betrachtet werden. *„Eben weil materielle Produkte per se immer weniger Wert haben, solange sie nicht angemessen genutzt werden, verlangt der wirtschaftliche Wert der Nutzung und der Prozesse der Eigenproduktion und Eigenkonsumtion, zu denen er anregt, die Neuberücksichtigung dieser Tätigkeiten als voll Wert schöpfend in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Die monetarisierte Produktion steht mehr denn je in wechselseitiger Abhängigkeit von der nichtmonetarisierten Produktion. Die Menge der in Selbst- oder Eigenproduktion geleisteten Arbeit wächst zusehends, besonders im Hinblick auf die Nut-*

⁴⁶⁴ Serries, 1995, S. 39. Diese Definition von Christoph Serries beschreibt bei ihm die agrarorientierte Subsistenz der ‚Entwicklungsländer‘. Sieht man jedoch genau hin, muss man feststellen, dass hier eigentlich keine analytischen Widersprüche zur Betrachtung und Definition der – vorwiegend immateriell erzeugenden – gemeinschaftsorientierten Subsistenz der Länder des Nordens bestehen.

⁴⁶⁵ Bennholdt-Thomsen, 1982, S. 53.

⁴⁶⁶ Online-Banking, Selbstbedienungsrestaurants, Internet als Distributionsort für Informationen – man muss aber selber suchen, ...

zung komplexer Produkte, Dienstleistungen oder Systeme. In der Folge spielen diese beiden Formen der Arbeit eine zusehends komplementäre Rolle bei der Produktion von ‚Leistungswert‘.⁴⁶⁷ Wenn man in der modernen Dienstleistungsgesellschaft von produktiven Tätigkeiten, effizienter Leistung und zufrieden stellenden Ergebnissen spricht, wird also, bewusst oder unbewusst, nicht nur der Beitrag der bezahlten (Erwerbs)Arbeit benannt, sondern auch der informellen, nichtbezahlten Tätigkeiten, spezifisch derer der Subsistenzproduktion.⁴⁶⁸ Von mindestens ebenso großer Bedeutung, für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und für sozialpolitische Sicherheit wahrscheinlich noch relevanter sind aber die gemeinschaftsorientiert erbrachten Produktionsleistungen der Subsistenz aus bürgerschaftlicher Subsistenzarbeit.⁴⁶⁹

Der Unterschied zwischen Individualorientierung und Gemeinschaftsorientierung äußert sich auch im Konsum, denn wo für den gemeinschaftlichen Bedarf produziert wird, muss geteilt werden. So geht Scherhorn von einer „Wiederkehr der Commons“⁴⁷⁰ aus, nachdem die Marktgesellschaft die gemeinsame Nutzung von Gütern – Gemeinschaftsgütern – diskreditiert hatte. Nach Müller wird „der Warenkreislauf[...] durch ein hochkompliziertes, insbesondere durch die Frauen alltäglich neu gewobenes Netz von Gegenseitigkeit (Reziprozität) kulturell geformt.“⁴⁷¹ So wird zwischen Menschen innerhalb von Gemeinschaften geteilt und getauscht wie auch zwischen den Sektoren. Dieses zweite Element findet sich auch auf der sektoralen Ebene wieder, indem Güter aus Subsistenzproduktion mittelbar gegen Güter aus Marktproduktion getauscht werden, etwa Erwerbseinkommen des klassischen Familienvaters gegen reproduktive Leistungen aus Haus- und Familienarbeiten seiner Ehefrau. Oder, um dieses veraltete Bild nicht überzustrapazieren, es werden Mitgliedsbeiträge und Spenden aus Erwerbseinkommen an eine Kindertagesstätte, einen Kulturverein, eine politische Interessensvertretung oder ähnliches abgeführt, und dafür Leistungen dieser Einrichtungen in Anspruch genommen, jedoch ohne, dass hierbei ein fester Preis Bestandteil des Tausches wäre. So findet sich auf der Produktionsebene der komplementäre Charakter zwischen Markt, Staat und Subsistenz wieder. Besonders prägnant wird dies an dem bereits an frü-

⁴⁶⁷ Giarini und Liedtke, 1998, S. 39 – 40.

⁴⁶⁸ Wenn denn Wohlstand über den Dienstleistungssektor so direkt über die Einrechnung informeller (Subsistenz)Leistungen zustande kommt, wäre es doch nur nahe liegend, dies auch in den Arbeitsförderungen ebenso in Rechnung zu stellen – außer, es liegt ein schwerwiegender Denkfehler vor ...

⁴⁶⁹ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 410 ff.

⁴⁷⁰ Scherhorn, 1997d, S. 30.

⁴⁷¹ Müller, 1999, S. 8.

herer Stelle erläuterten Beispiel des sozialen Kapitals. Denn der wohl wichtigste gesellschaftswirksame Produktionsbeitrag aus Subsistenzarbeit ist die Bildung und Stärkung sozialen Kapitals.⁴⁷² Dieses trägt dann über die bürgergesellschaftlichen Strukturen die soziokulturellen Grundlagen, auf denen Staat und Markt agieren können, und durch welche sie überhaupt legitimiert werden. Bereits 1923 erkannte Rosa Luxemburg *„dass die kapitalistische Akkumulation zu ihrer Bewegung nichtkapitalistischer sozialer Formationen aus ihrer Umgebung bedarf, in ständigem Stoffwechsel mit ihnen vorwärts schreitet und nur so lange existieren kann, als sie dieses Milieu vorfindet.“*⁴⁷³ *„Ohne sie [die nichtkapitalistischen Formationen] kann die Akkumulation des Kapitals nicht vor sich gehen, die Akkumulation besteht aber, von dieser Seite genommen, im Zernagen und im Assimilieren jener. [...] Nur im ständigen fortschreitenden Zerbröckeln jener sind die Daseinsbedingungen der Kapitalakkumulation gegeben.“*⁴⁷⁴

Da der Zusammenhang zwischen Vitalität und Leistungsfähigkeiten von Marktwirtschaft und staatlich-öffentlichen Kräften von dem Subsistenzsektor von der überwiegenden Zahl der politischen und ökonomischen Entscheidungsträger immer noch nicht verstanden wird, und dies in Vergangenheit wie auch heute dazu führte, dass die Subsistenz unter einem permanenten Mangel von Gütern und Diensten, wie auch Geldern aus den ersten zwei Sektoren zu leiden hatte, wurden die Produktionssysteme der Subsistenz selbstorganisiert von der Geldkapitalbasis weitgehend unabhängig gemacht. Während in der Marktwirtschaft die Lohnsumme minimiert und der Kapitalertrag maximiert wird, ist es in der Subsistenzproduktion anders. Die Fremdkapitalkosten werden minimiert – der monetäre Bereich insgesamt – und das Angebot von Leistungen wird vor allem qualitativ aber auch quantitativ maximiert. Der Kapitalertrag soll dabei möglichst nicht defizitär sein, also weniger Null. Eine Geldwertschöpfung ist nicht Ziel der Produktion sondern eine möglichst optimale Nutzung der monetären Mittel, die verfügbar sind, aber vor allem der Humanressourcen, um so maximale Produktionsleistungen und –qualitäten zu erzeugen. Dies wird auch in den Kölner Fallbeispielen noch transparenter werden.

⁴⁷² *Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 410.*

⁴⁷³ *Luxemburg, 1923, S. 287, aus Müller, 1999, S. 2.*

⁴⁷⁴ *Luxemburg, 1923, S. 334, aus Müller, 1999, S.2.*

6. EXKURS ‚AGRARE SUBSISTENZ UND ARMUTSSUBSISTENZ‘

Die Inhaltsbestimmung des Subsistenzbegriffes ist stark über die Nord-Süd-Frage geprägt, und vielfach veraltet. Die Stigmatisierung der Subsistenz als vorindustrielle Produktionsweise verkennt die unersetzbare Bedeutung von Subsistenzarbeit für Industrialisierungsprozesse wie auch Gesellschaftsreformen, und ist somit einem alten postkolonialen Denken zuzuordnen.

Das zentrale Unterscheidungskriterium zwischen der Subsistenzwirtschaft des Südens und des Nordens ist, dass in den Ländern des Südens Markt und Staat gemeinsam nicht mal in der Lage sind, die Primärbedürfnisse Essen, Trinken, Wohnen auf einem Minimalniveau zu gewährleisten, geschweige denn den Bedarf nach immateriellen Grundbedürfnissen wie Bildung, Kommunikation, Mobilität und medizinischer und sozialer Grundsicherung. Die Folge ist, dass diese zentralen Grundversorgungen in der Subsistenz verbleiben, und dies zudem noch nahezu ohne externe formelle Unterstützungssysteme. Deshalb ist es eigentlich wenig erstaunlich, dass der überwiegende Teil der Leistungskraft des Subsistenzsektors im agrarischen gebunden bleibt, wo die Ressourcenbasis über Subsistenzarbeit noch direkt erreichbar ist. Im städtischen Raum wird die Subsistenz durch eine hochkomplexe und vielfältige Struktur informeller Wirtschaftstätigkeiten ergänzt. Auch die kriminelle Ökonomie findet hier viel Raum, wo Staat und Markt formelle Strukturen nicht mehr steuern und bedienen können. Die kriminelle Ökonomie erschwert wieder die Funktion und Austausch innerhalb und zwischen informeller und Subsistenzökonomie. Erschwerend kommt hinzu, dass über die parallel andauernden Externalisierung ökologischer und sozialer Folgekosten aus marktwirtschaftlichen Aktivitäten auf regionaler und globaler Ebene, die Anforderungen an die Subsistenz so hoch gefahren werden, dass es zu lokalen und regionalen Überlastungen der Human- wie Naturressourcen bis zum Zusammenbruch kommt. Da darüber hinaus noch der überwiegende Anteil des Bedarfs nach Dienstleistungen der Subsistenzökonomie aufgebürdet wird, kann in diesem Bereich die Leistungsfähigkeit des Subsistenzsektors bestenfalls noch bis zur Grenze des eigenen Haushaltes bzw. der eigenen Familienbande reichen. Dass es in den meisten afrikanischen und vielen asiatischen Gesellschaften noch das Konzept der ‚extended family‘⁴⁷⁵ gibt, ist noch begünstigend, da ansonsten kulturelle und soziale Fragmentierungen die Folge wären, die vermutlich regional sozioökonomische Zusammenbrüche⁴⁷⁶ nach sich ziehen würden. Gleichzeitig dokumentieren diese Zusammenhänge beeindruckend, wie Leistungsfähig Subsistenz selbst bei völligem Versagen staatlicher und marktlicher Institutionen ist, indem sie auch noch dann funktioniert, wenn alle anderen Ökonomien bereits zusammen gebrochen sind.

Dennoch ist das Verständnis des Subsistenzprinzips noch weitgehend unterbelichtet und Definitionen wie die folgende diskreditieren die Autoren nicht in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft. *„Subsistenzbereich: Nicht monetarisierter Bereich einer Volkswirtschaft, dessen Mitglieder alle Erzeugnisse selbst herstellen, die sie zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes benötigen. Die Überführung dieses Sektors in eine arbeitsteilige und für anonyme Märkte produzierende monetarisierte Landwirtschaft ist eine wichtige Aufgabe im Rahmen der sektoralen Ent-*

⁴⁷⁵ Dahm, 1999.

⁴⁷⁶ Siehe hierzu auch Menzel, 1994 und 1998.

wicklungsstrategien.⁴⁷⁷ In Folge solcher Dummheiten wurden über Jahre über die World Bank, das BMZ und die GTZ und auch verschiedene internationale Entwicklungsorganisationen Kultur- und Wirtschaftsexperimente in den Ländern des Südens unternommen. So wurden diese entwicklungspolitischen Ziele bei Serries wie folgt formuliert: „Kurzfristig sind alle Aktivitäten zu unterlassen, die die im Subsistenzsektor lebenden und arbeitenden Menschen dazu veranlassen dort zu bleiben; Mittelfristig sollten die Rahmenbedingungen so gestaltet werden, dass es einerseits unattraktiv wird, im Subsistenzsektor zu verbleiben (Push-Faktoren) und andererseits die Alternativen im formellen, das heißt Nicht-Subsistenzsektor umso attraktiver werden (Pull-Faktoren). Als Fernziel kann in der Logik der Neoklassik die völlige Auflösung des Subsistenzsektors und seine Einbindung in die formelle, auf Arbeitsteilung und Geldwirtschaft basierende Wirtschaft angesehen werden.“⁴⁷⁸ Die Kurzsichtigkeit solcher strategischen Leitlinien entspringt der Auffassung, dass eine Gesellschaft, die ihre ökonomischen Grundlagen auf Selbstversorgung und damit auch auf eine Teilautonomie bis hin zur Teilautarkie aufbaut, eher rückständig sei, gegenüber jenen Gesellschaften, die ihre wirtschaftlichen Sicherheiten auf wechselseitige Marktabhängigkeiten gründet.⁴⁷⁹ Argumentative Grundlage ist hier häufig die Unwägbarkeit der natürlichen Systeme, die Abhängigkeiten (vom Wetter, von Ertragsmengen, etcetera) eher erhöhe als vermindere, während in der Marktwirtschaft über optimale Güteraus-tauschsysteme durch Wettbewerb und Geld diese Abhängigkeiten nicht beständen. Dies ist aber nicht wirklich richtig, denn die Abhängigkeiten in der Marktwirtschaft sind – wie bereits erläutert – Abhängigkeiten von Zugang zu Märkten, welche wieder Wettbewerbsfähigkeit voraus setzt. Die Diffusion dieser Marktregeln in nahezu sämtliche soziokulturelle Teilsysteme hinein führen in der Folge eher zu einer Einschränkung der Handlungsspielräume von Gesellschaft wie Individuum, nämlich indem Sozialbeziehungen zunehmend über ihre Marktrelevanz definiert und in Wert gesetzt werden. Das ist in der Subsistenz nicht so, da sie anderen Strategien folgt. Aber auch hier ist es nicht der Fall, dass der Bezug zur natürlichen Ressourcenbasis die Regeln der ökonomischen Strategien bestimmt, auch hier sind es die Menschen untereinander, die Sozioökonomie formen. Aber die Nähe zu den natürlichen System trägt dazu bei, Synergien mit der natürlichen Mitwelt auszubilden, anstelle sie einseitig zum eigenen Schaden auszubeuten. „Indeed, in subsistence societies it is the relations among people that wildlife harvesting generates and sustains, and not the relations between people and resources, that are of paramount importance.“⁴⁸⁰ Diese Aussage ist von großer Relevanz, räumt sie doch mit der Fehlannahme auf, dass subsistenzwirtschaftliche Aktivitäten in einem kulturellen Kontext stattfinden, der zwangsläufig der einer ‚Naturgesellschaft‘ im Sinne einer ‚primitiven‘ Gesellschaft sei. Erstens ist natürlich die immer noch verbreitete Assoziation zwischen Naturgesellschaft und Primitivität naiv und Ausdruck von Unwissenheit. Interessanterweise hat Christa Müller 1997 eine Dorfstudie in Südwestfalen durchgeführt, die zutage brachte, dass in diesem, etwa 2 400 Einwohner großen Dorf, bis weit in die 1960er Jahre eine von Müller als ‚Moral Eco-

⁴⁷⁷ Dichtl und Issing, 1993, in: Serries, 1995, S. 49.

⁴⁷⁸ Serries, 1995, S. 49.

⁴⁷⁹ „Wie ist es zu erklären, dass Millionen Menschen am Rande des Existenzminimums sich den ‚Luxus‘ leisten, in einer Art zu wirtschaften, die – angeblich – diametral ihren eigenen Interessen widerspricht?“ Serries, 1995, S. 50.

⁴⁸⁰ Wenzel, 1991, S. 61.

nomy' bezeichnete lokale Ökonomie funktionierte. Diese umschreibt sie mit Begriffen wie Eigenmacht, Abhängigkeit voneinander statt vom Weltmarkt, Reziprozität, Recht auf Subsistenz.⁴⁸¹ Es ist wichtig, zu verstehen, dass kein Kausalzusammenhang zwischen Naturbezug und subsistenzwirtschaftlicher Tätigkeit besteht. Auch agrare Subsistenz prägt sich durch arbeitsteilige Systeme und, wie eine jede Wirtschaft, konstituiert sich Subsistenzwirtschaft zunächst über die teilnehmenden Menschen. Wichtig ist aber auch, dass der Naturbezug und das Naturverständnis immer subsistenzökonomische Prinzipien und Strategien konstituiert. Wird die Humanressource Mensch erschöpft, muss auch diese ruhen, ebenso wie natürliche Ressourcen ihre (Zeit)Räume zur Regeneration brauchen. Erst wenn Subsistenz als Armutssystem auftritt, verliert sie ihre Eigenschaft, Regenerations-, bzw. Reproduktionsprozesse systemisch zu integrieren.

Absurd erscheint es, dass weiterhin, selbst in den Debatten der internationalen entwicklungs-politischen Konferenzen, die Wirtschaftsform, der weltweit die größte Anzahl von Menschen ihre Existenz verdanken, und in den Entwicklungsländern fast die gesamte Bevölkerung, kaum zur Kenntnis genommen wird.⁴⁸² Je ärmer ein Mensch und eine Gemeinschaft sind, desto wichtiger ist es, mit den natürlichen wie menschlichen Ressourcen schonend und sparsam umzugehen. Alle hierzu nötigen Entscheidungen werden deshalb sorgfältig durchdacht und abgewogen, Risiken grundsätzlich möglichst minimiert und Erfahrungen aus tradierten Wirtschafts-methoden in die Wahl einbezogen. Die Entscheidung wird dann in der Regel unter Einbeziehung aller Betroffenen getroffen, denn Kooperation ist schließlich die verlässlichste und wichtigste Humanressource, die verfügbar ist. Eine Schwierigkeit stellt natürlich in Notlagen – und Armut ist eine permanente, existenzbedrohende Notlage – immer der geringe Handlungsspielraum und hohe Handlungsdruck dar, der den subsistenzwirtschaftlichen Prinzipien und Strategien eigentlich diametral entgegenläuft. So muss die (Hungers)Not z.B. durch massive Bodenschädigung abgemildert werden, was aber nur ein Symbol für die Einschränkung der Wahlmöglichkeiten der Betroffenen ist. Das hat glücklicherweise wenigstens die UNDP schon 1991 verstanden, indem sie menschliche Entwicklung als „*process of enlarging people's choices*“⁴⁸³ definierte.

Grundsätzlich aber erweisen sich die traditionellen extensiven agraren Nutzungsstrategien als ökologisch stabilisierend und erhaltend, wie man sie vielfach in lokalen Subsistenzwirtschaften nachweisen kann. Aufgrund der globalen demographischen Entwicklung, sowie der Anpassung der kultureigenen, lokalen und regionalen Ausprägungen materieller wie immaterieller Wohlstandskriterien an den globalen (westlich-europäisch geprägten) Wohlstandsmainstream, sind die subsistenzwirtschaftlichen Strategien jedoch nur noch bedingt geeignet, den Kriterien einer ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit zu entsprechen und die Erfüllung der ‚grenzen-losen Güterwünsche‘ zu gewährleisten. Sie bedürfen Innovationen, einer ‚Modernisierung‘, um

⁴⁸¹ Vergleiche Müller, 1997.

⁴⁸² „Die Weltökonomie würde von heute auf morgen zusammenbrechen, wenn die Hausarbeit oder die [Subsistenz]Arbeit der ländlichen Bevölkerung nach dem gleichen Standard bezahlt würde wie die Lohnarbeit. Müller, 1999, S. 3. Vergleiche auch Mies, 1995.

⁴⁸³ UNDP, 1991, S. 10.

den gegenwärtigen Wohlstandsansprüchen gerecht zu werden, auch, wenn diese sich nicht an ressourcen- und energieintensiven Wohlstandsgütern orientieren, sondern z.B. medizinische Versorgung, adäquate und verlässliche Ernährungssicherung, Bildung und Kommunikation umfassen sollen.

Um die agrare Subsistenzwirtschaft zu erhalten, und damit eine nachhaltige Stabilisierung ökologischer Systeme in den betroffenen Regionen zu erreichen, bedarf es verschiedener innovativer Strategien. Diese müssen auf verschiedenen Ebenen verankert werden, ein integriertes Vorgehen ist hierbei vonnöten. So bedarf es

- einer Erweiterung bis Erneuerung bzw. Modernisierung der landwirtschaftlichen Methoden; einer verbesserten Einbindung von Siedlungskörpern durch technische wie institutionelle, rechtliche und medizinische Infrastrukturen;
- einer ökonomischen Einbettung der Subsistenzwirtschaft in marktwirtschaftliche Strukturen, parallel hierzu braucht es eine (strategische) Öffnung marktwirtschaftlicher Systeme für subsistenzwirtschaftliche Elemente und Logiken; hierbei müssen politisch-staatliche Steuerungssysteme eine Transmitterfunktion übernehmen;
- einer formellen Einbettung der an Subsistenzwirtschaft gekoppelten informellen Sektoren in die bestehenden formellen Sektoren. Hier müssen auch die indirekt an Subsistenz gekoppelten informellen Strukturen berücksichtigt werden, so z. B. solche, die kooperative, kommunikative und partizipative Interaktionen unterstützen; formelle Einbettung darf hierbei nicht bedeuten, dass die bisherigen Kriterien von Formalisierung auf informelle Systeme übertragen werden und diese in ihren Qualitäten und Kooperationsstrukturen einschränken, behindern oder beherrschen, so braucht es auch einer Neubestimmung von Formalisierungskriterien;
- einer Stützung der Subsistenz insbesondere in den Bereichen, in welchen der Bedarf nicht durch Subsistenzproduktion befriedigt werden kann, so z. B. mit Gütern, die nicht subsistenzwirtschaftlich produziert werden können oder mit Waren, die über lokale Ressourcen nicht hergestellt werden können; hierfür braucht es eine Optimierung der Schnittstellen zwischen Markt- und Subsistenzwirtschaft und internationaler und regionaler Kooperationen und die grundlegende funktionelle Kenntnis über das Potenzial wechselseitiger Vorteile durch eine komplementäre und nachhaltige Entwicklung;
- einer Förderung der gemeinschaftsorientierten Subsistenz im Dienstleistungssektor um in den Bereichen Bildung und Information, inter- und intrakulturelle Vernetzung, Kommunikation, Mobilität sowie auch in der Ergänzung verschiedener materieller Bedürfnisse Fortschritte für die lokale Bevölkerung zu erreichen und kleinzellige Siedlungsstrukturen wieder zukunftsfähig und attraktiv zu machen; hier werden multilaterale Kooperationen zwischen Markt, Staat und Subsistenz bis zur internationalen Ebene bestimmend sein.

Um die Situation der ‚Entwicklungsländer‘ global zu verbessern und zu einer faireren Verteilung von Wohlstand zu gelangen, braucht es zunächst die Anerkennung der Bedeutung und Unverzichtbarkeit des Subsistenzprinzips für eine global zukunftsfähige, kulturell verträgliche und sozial stabilisierende Wirtschaft, die Anerkennung des Ziels einer ‚Weltpluralwirtschaft‘. Die soziopolitische Einbettung von Subsistenz in marktwirtschaftliche Systeme stellt hierfür eine zentrale Grundlage dar. Insgesamt stellt die Subsistenzproduktion nicht nur, aber im besonders

hohen Maße für die ‚Entwicklungsländer‘ ein hohes sozioökonomisches Strukturpotenzial dar, was einer nachhaltigen, dezentralen Binnenwirtschaft mit dem Schwerpunkt regionaler Wirtschaftskreisläufe eine gewachsene und tradierte Grundlage bieten kann.⁴⁸⁴ Die unbezahlten Subsistenztätigkeiten bilden einen inhärenten Teil der Gesamtwirtschaft und erhöhen die Produktivität des ökonomischen Gesamtsystems soweit wie sonst wohl nirgends. Da über internationalen Devisendruck die Notwendigkeit erzeugt wird, steigende Wachstumsraten im monetären Sektor zu erreichen, werden die nicht-bewerteten und deshalb häufig unerkannten Subsistenztätigkeiten von monetär gerichteten Produktionsprozessen verdrängt. Diese mehren zwar aus der Perspektive des monetären Bruttosozialproduktes den Wohlstand, führen aber in Wahrheit regelmäßig zur Zerstörung von realem Wohlstand. *„Den Menschen in den Entwicklungsländern wird es nur dann wirklich besser gehen, wenn die Entwicklung weiterer monetisierter Arbeiten nicht wertvollere, aber in geldlicher Hinsicht unbewertete Tätigkeiten abschafft, die zum realen, aber nicht zum monetären Wohlstand der Gesellschaft beitragen.“*⁴⁸⁵ Vielmehr muss die besondere Aufmerksamkeit *„[...] den nichtmonetarisierten und nichtmonetisierten Teilen der Wirtschaft gewidmet werden, die hier mehr als irgendwo sonst zum Wohlstand und Wohlergehen der Menschen beitragen.“*⁴⁸⁶ So bedarf es nach Erkennen und Verstehen der Funktionen und Bedeutung der Subsistenz die Ausbildungen verschiedener Schnittstellen zwischen Markt, Staat und Subsistenz. Hierfür gibt es zwar Ansätze in historisch gewachsenen, lokalen traditionellen Strategien, deren Nutzbarkeit erfordert aber häufig eine Anpassung an gegenwärtige ökonomische, politische und soziale Ausgangsbedingungen. So sind z. B. tauschwirtschaftliche Systeme nur bedingt, wenn dann nur auf lokaler und regionaler Ebene nutzbar, die internationalen System brauchen raumübergreifende Tauschwährungen. Die Eigenschaften dieser Kapitalien können nicht langfristig auf Vorteilen durch räumliche oder zeitliche Akkumulationen und ungerichtetes Wachstum geprägt sein. Um eine stabile Integration sozioökonomischer Schnittstellen zwischen Subsistenz- und Marktwirtschaft in die bestehenden sozioökonomischen Strukturen zu erreichen, braucht es multilaterale und konzertierte politische und ökonomische Übereinkünfte und Strategien. So reicht es auf Dauer nicht aus, nur auf lo-

⁴⁸⁴ Dies stellt Hennings 1999 an einem Beispiel aus Westsamoa gut dar. *Dort sorgt eine intelligente Verflechtung von Subsistenz- und Marktproduktion, unterstützt durch ein verfassungsrechtlich geschütztes Landrecht und das samoanische Sozialsystem, für eine intakte Subsistenzproduktion und eine gesellschaftliche Entwicklung ohne soziale Not. „Arbeit für alle. In Samoa wird dies verfassungsrechtlich dadurch garantiert, dass alle Mitglieder der Gesellschaft über Eigentum an Produktionsmitteln verfügen, ein Eigentum, das nicht veräußerbar ist. Als Fundament dient die Subsistenzproduktion, das heißt der ökonomische Sektor, in dem alle zur Reproduktion der Individuen und der Gesellschaft notwendigen Güter und Dienstleistungen erbracht werden.“ Grundlage hierfür stellen unter anderem tradierte soziale Umverteilungsmechanismen von oben nach unten dar, die eine dynamische Gleichgewichtsentwicklung gewährleisten. „Ähnlich wie Westsamoa gibt es [...] eine Reihe von Ländern und Gesellschaften, für die das marktwirtschaftliche Modell und die globalen Märkte nicht taugen [zumindest nicht alleine und übergewichtig, die Unterstützung internationaler Märkte und eine internationale Wohlstandsverteilung ist unverzichtbar. Anmerkung des Autors.], weil sie auf diesen Märkten nichts Profitables anzubieten haben. [...] Fundamentale Eckpfeiler eines auf Subsistenzproduktion basierenden Entwicklungsmodells wären dann einerseits die Grundsicherung für alle und eine Begrenzung der privaten Akkumulationsmöglichkeiten andererseits.“ Hennings, 1999, S. 343 ff.*

⁴⁸⁵ *Vergleiche Giarini und Liedtke, 1998, S. 187.*

⁴⁸⁶ *Giarini und Liedtke, 1998, S. 186.*

kalen und regionalen Ebenen die Entwicklung, den Aufbau und die Etablierung dieser Schnittstellen zu planen und durchzusetzen, sondern es braucht eine international getragene integrative Strategie, die möglichst viele der angebotenen Interdependenzpartner mit einbezieht. Hierzu besteht ein erheblicher Forschungsbedarf und die Notwendigkeiten hierzu können an dieser Stelle und in dieser Studie nur angerissen werden. Diese Studie macht sich zunächst ‚nur‘ zur Aufgabe zu zeigen, welche Bedeutung gemeinschaftsorientierte Subsistenz für Funktion, für Vielfalt und Anpassungsfähigkeit von Städten in Deutschland hat.

III-1.3. SUBSISTENZ IM ‚SÜDEN‘ WIE IM ‚NORDEN‘

Das, was die Subsistenz in den ‚Entwicklungsländern‘ darstellt, findet sich in den industrialisierten Regionen vor allem im immateriell produktiven Sektor. Dies ist vor allem der soziale und kulturell produktive Sektor, einen großen Anteil hat hier die hauswirtschaftliche- und bürgerschaftliche Arbeit. Beide Tätigkeiten lassen sich unter dem Oberbegriff der Subsistenzarbeit zusammenfassen. Beide finden hauptsächlich informell statt. Beide benötigen eine ökonomische und soziokulturelle Einbindung und –bettung, um als Tätigkeitsbereich wieder attraktiv und überlebensfähig zu werden.

Was die kapitalorientierte Marktökonomie nutzt und übernutzt, sind die humanen und natürlichen Reproduktionsprozesse, die im anthropogenen Bereich in der Subsistenz verortet sind. Soziale wie ökologische Folgekosten der globalen Marktaktivitäten werden zu großen Teilen in den Ländern des Südens (und dort oftmals in kleinbäuerlichen Subsistenzsystemen) belassen und in den Ländern des Nordens werden soziale Kosten (weil wettbewerbshindernd und ‚zu hoch‘) in den privaten wie bürgerschaftlichen Subsistenzsektor – meist der Städte – externalisiert. Die Stärkung der Subsistenzarbeit (auf dem materiellen wie immateriellen Sektor) und deren sozioökonomische Einbettung bietet sich für beide Konfliktfelder als wachstumsfähige, zukunftsfähige Lösung an. Wird diese Notwendigkeit nicht früh genug erkannt, sind ökologische und soziale Destabilisierungen bis hin zu Degradationen beider Sektoren, inklusive ökonomischer, sozialer und politischer Konflikte vorhersehbar. Subsistenzarbeit kann somit, bei ausreichender politischer, sozialer und ökonomischer Unterstützung und Einbindung soziokulturelle, ökologische und ökonomische Stabilisierung in verschiedenen Kultur- und Naturräumen bedeuten.⁴⁸⁷

⁴⁸⁷ „Gerade in der Kombination von Merkmalen der urbanen und der ländlichen Lebensweise könnten die Chancen liegen, das erreichte Niveau des gesellschaftlichen Reichtums, das der Industrialisierung zu verdanken ist, mit den Qualitäten eines selbstbestimmteren und erfüllteren Lebens zu verbinden. Die zunehmende Verflechtung der informellen Ökonomie mit dem Markt- und Staatssektor beinhaltet einen Prozess der Humanisierung: von einer

Wo immaterielle Kriterien für Wohlstand vielfach noch kulturell integriert sind, wie in vielen Ländern des ‚Südens‘, sind diese durch den Mangel der Erfüllung materieller Wohlstandskriterien bedroht. Gleichzeitig ist die materielle, ökologische Lebensgrundlage von schweren Degradationen gefährdet. Gekoppelt mit der Abnahme der soziokulturellen und ökonomischen Integration der Subsistenzarbeit, die oft eng an (noch) bestehende immaterielle Wohlstandsmodelle gebunden sind, drohen diese potenziell ökologisch (und damit ökonomisch) wie soziokulturell stabilisierenden Systeme zusammenzubrechen. Stattdessen müssen „[...] die nicht-monetarisierten und die nicht monetisierten Beiträge in einen allgemeineren Rahmen integriert werden. Das ist besonders wichtig für die Entwicklungsländer, die in der einzigartigen Lage sind, die Politik der Industrieländer zu verfolgen, ihre Mängel und Fehler zu erkennen und daraus zu lernen. Sie müssen nicht in dieselbe Fallgrube stolpern, nämlich in eine Wirtschaft, deren Leistungsfähigkeit beinahe ausschließlich an den Beiträgen ihrer monetisierten Komponenten gemessen wird.“⁴⁸⁸ Wo materielle Kriterien für Wohlstand vielfach marktökonomisch erfüllt werden, wie in vielen industrialisierten Ländern, wird das immaterielle Wohlstandsempfinden oft nicht befriedigt, und soziopolitische Degradationen bis hin zum sozialen Kollaps drohen. Gekoppelt mit der globalen ökologischen Bedrohung, drohen weltweit ökonomische und soziale Systeme sich zu destabilisieren und zusammenzubrechen. Die Folgen sind großräumige Armutsmigrationen, kriegerische Auseinandersetzungen über alle Ebenen, (welt)wirtschaftliche Unsicherheiten und Instabilitäten, Gefährdungen der internationalen Finanz- und Güterströme. Aktuelles Thema ist die Internationalisierung terroristischer Aktivitäten. Ein globales Wirtschaftssystem, welches natürliche wie anthropogene Systeme zu weit belastet und schädigt, wie dies rezent weltweit geschieht und weiter zunimmt, produziert permanent und immer neu Verzweifelte – Desperados. Wer will sich denn da noch wundern, wenn einige der Desperados sich gegen jene wenden, die sie zu dem gemacht haben was sie sind?

Menschliches Handeln muss sich möglichst den ‚natürlichen‘ Voraussetzungen anpassen, um ökonomische und kulturelle Interaktion auf dieser Grundlage entsprechend den eigenen Ansprüchen optimieren zu können. Wenn auf der sozialen Mikroebene gesagt werden kann, dass „in einer auf Subsistenzwirtschaft basierenden Gesellschaft [...] alle Mitglieder die gleichen Startchancen“⁴⁸⁹ haben, so kann auch

durch Not erzwungenen Subsistenzproduktion zu produktiver selbstbestimmter Arbeit für differenzierte Bedürfnisse. Häußermann und Siebel, 1997, S. 189.

⁴⁸⁸ Giarini und Liedtke, 1998, S. 186.

⁴⁸⁹ Serries, 1995, S. 43.

für die internationale (Makro)Ebene geschlossen werden, dass eine aus Kooperationen und Solidaritäten, aus markt- und subsistenzwirtschaftlichen Strategien aufgebaute Pluralwirtschaft global Abhängigkeiten verringert, indem Abhängigkeiten als Gegenseitigkeiten umdefiniert werden und so die Grundlage für gemeinsame Verantwortung bilden können.

Denn eine wichtige Funktion und Eigenschaft der Subsistenz als sozioökonomisches System ist ihre integrative Leistung. Kommunikationen, Kooperationen, Partizipationen sind die Elemente und Säulen, die Funktionen und Triebkräfte der Subsistenz. Fehlen diese Funktion, fehlen auch die integrativen Elemente in einer Gesellschaft, sei sie lokal, regional oder global, so können wirtschaftliche, politische und soziokulturelle Verständigungs- und Anpassungsprozesse nur mühevoll und unzureichend geleistet werden. Erstarrungen, Instabilitäten und Zusammenbrüche sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ordnungen sind die Folge. Das soziokulturelle System strebt der Entropie entgegen, anstelle Synergien mit natürlichen Systemen und Strategien zu entwickeln.

Dies deutet sich auch dann an, wenn die ‚Ware Arbeit‘ und damit der Mensch und die Gemeinschaft den Marktgesetzen überlassen wird – Anpassungsfähigkeit wird massiv eingeschränkt⁴⁹⁰. So wird im folgenden die Bedeutung und Funktion des Komplementärs zur Erwerbsarbeit – die Subsistenzarbeit – in ihren Facetten differenziert, erklärt und beschrieben.

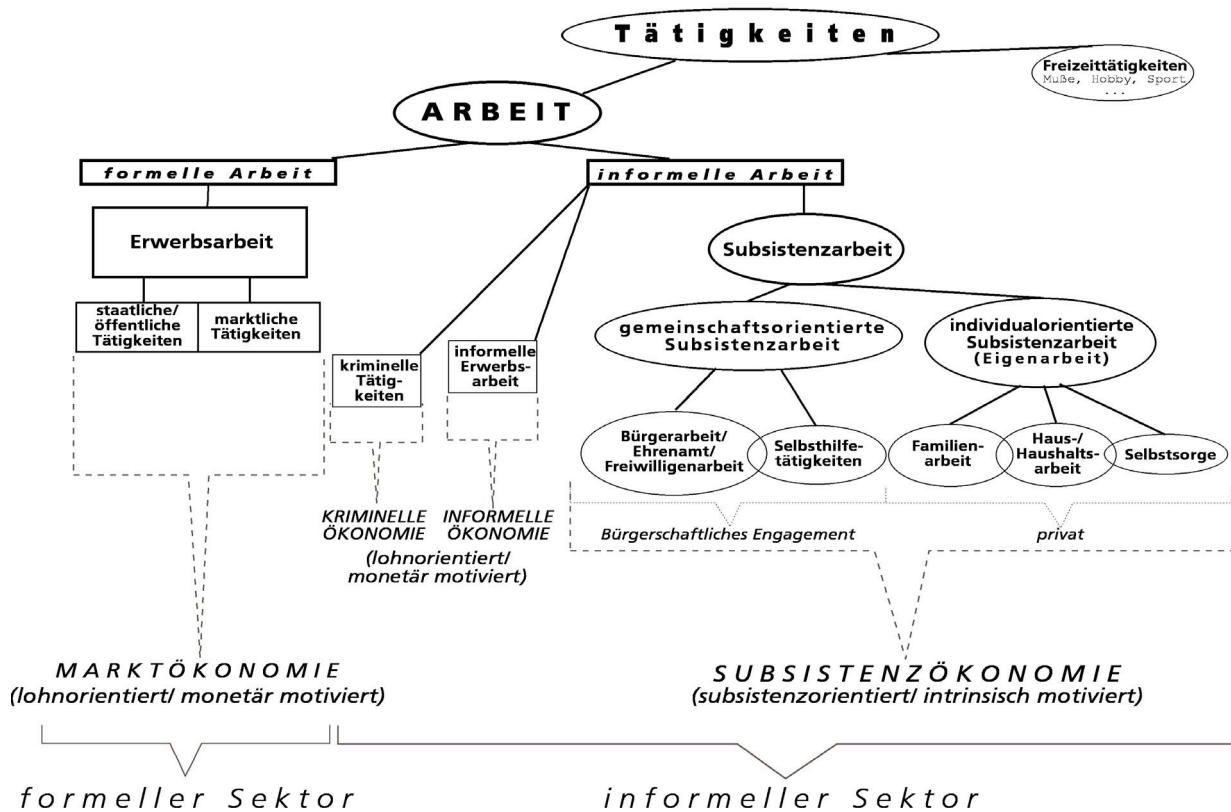
⁴⁹⁰ Siehe hierzu auch: Polanyi, 1990.

III-II. UNBEZAHLTE ARBEIT ALS GRUNDLAGE DER SUBSISTENZ

„[Arbeit ist] die bedachte, tätige Auseinandersetzung mit der natürlichen, sozialen, kulturellen und psychischen Umwelt, die als gesellschaftlich wertvoll anerkannt wird.“⁴⁹¹

In diesem Kapitel wird die informelle, also unbezahlte Arbeit beschrieben und in ihren unterschiedlichen Ausprägungen differenziert. Der erwerbswirtschaftliche Arbeitsbegriff wird nicht weiter aufgenommen, er wurde bereits im Kapitel II-I hinreichend dargestellt, erklärt und in die Kritik genommen. In der wissenschaftlichen Debatte kursieren um den Begriff der unbezahlten Tätigkeiten eine Vielzahl von Terminologien. Sie sind das Resultat einer bisher wenig gefestigten Forschungslandschaft zur Thematik und unterschiedlicher analytischer Herangehensweisen. Die am häufigsten verwendeten Begrifflichkeiten werden im folgenden vom allgemeinen zum speziellen differenziert und definiert. Dem wird bereits an dieser Stelle ein Schema vorangestellt, welches die sektorale und thematische Zu- und Einordnung der unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche erleichtern soll (Grafik 11).

Tätigkeitsfelder und -begriffe
J. D. Dahm, 2002



Grafik 11

⁴⁹¹ Mutz, 1997, S. 34.

III-11.1. DIE ARBEITSBEGRIFFE – EIN ÜBERBLICK

„Menschen arbeiten nicht ‚für Nichts‘, aber häufig nicht nur für das Geld, das sie bekommen [...] Es kann sein, dass sie arbeiten, weil die Arbeit eine Herausforderung ist, die zu bestehen ihr Pflichtgefühl steigert; sie arbeiten aus einem Pflichtgefühl, oder weil sie das unwiderstehliche Bedürfnis haben, besonders gut zu sein. [...] Was auch immer] ihr Motive sein mögen, die Menschen entziehen sich dem Gesetz des Tauschwertes, das den Markt bestimmt, weil ihr Motiv zu arbeiten zu intrinsischer Zufriedenheit führt und nicht vom Tausch von Arbeitsleistung gegen Geld abhängt.“⁴⁹²

In dieser Studie wird ja die unbezahlte Arbeit, die zur individuellen oder gemeinschaftlichen Selbstversorgung die wesentlichen Beiträge erbringt, untersucht. Diese Untersuchungsperspektive ist für die meisten Menschen ausgesprochen unüblich, da mit dem heute gängigen Arbeitsbegriff fast automatisch immer die Arbeit in Erwerbsverhältnisse assoziiert wird. Dies liegt vor allem auch daran, dass den Wenigsten bewusst ist, welche Bedeutung den unbezahlten Arbeitsleistungen für Funktion und Zukunft unserer Gesellschaft zukommt. Dies spiegelt sich in der Debatte um die Erwerbslosigkeit ebenso, wie im Selbstverständnis der überwiegenden Zahl von Menschen unserer Gesellschaft, die ihr Sein oft zuerst mit ihrer Arbeit definieren, und sich ohne Arbeit nicht wertschätzen und nutzlos empfinden. So ist dies auch der Grund dafür, dass wir uns als in einer ‚Arbeitsgesellschaft‘ lebend begreifen. So gibt auch *„Calvin [...] der vita activa – dem täglichen Leben – absoluten Vorrang vor der vita contemplativa – dem kontemplativen und geistig reflektierenden Leben. Unternehmerische Tätigkeit und Wagnisse werden zu einem echten Beruf, und die calvinistischen Vorstellungen rücken ins Zentrum einer noch heute existierenden Arbeitsmotivation.“⁴⁹³* So gründet sich auch *„das Wesen der heutigen kapitalistisch orientierten Gesellschaft [...] zum großen Teil auf dieser protestantischen Lehre von der Arbeit als Quelle aller Werte und überträgt sich zunehmend auch in Teile der Welt, die einer völlig anderen religiösen Prägung unterliegen.“⁴⁹⁴* Aber nach Calvin ist nicht festgelegt, worüber Arbeit ihre Anerkennung findet – außer in ihrer Produktivität – und ob sie geldlich entlohnt sein muss. Die Definition von Kambartel, auf die sich auch Krebs und Hildebrandt beziehen, stellt gut dar, wie Arbeit gesellschaftlich verstanden wird. *„Arbeit im gesellschaftlichen Sinne, kurz gesellschaftliche Arbeit heißt eine Tätigkeit für andere, welche am*

⁴⁹² Juster, 1985, S. 337, in: Diefenbacher und Douthwaite, 1998, S. 71.

⁴⁹³ Giarini und Liedtke, 1998, S. 33.

⁴⁹⁴ Giarini und Liedtke, 1998, S. 33.

„allgemeinen‘, durch die Form der Gesellschaft bestimmten, Leistungsaustausch zwischen ihren Mitgliedern teilnimmt. [...] Dass gesellschaftliche Arbeit vorliegt, kann äußerlich sichtbar sein, durch Entlohnung oder explizite administrative Festlegung etwa. Gesellschaftliche Arbeit wird andererseits häufig verdeckt geleistet und ist dann nur daran erkennbar, dass ihr Wegfall Substitutionsprobleme auf der Ebene der gesellschaftlichen Organisation aufwirft (aufwerfen würde). Von gesellschaftlicher Art stellt sich im allgemeinen die so genannte berufliche Arbeit dar, die als entgeltete Arbeit Erwerbsarbeit ist.“⁴⁹⁵

Eckart Hildebrandt erweitert Kambartels fast stoische Akzeptanz der entlohnerten Erwerbsarbeit, indem er die ‚gesellschaftliche Arbeit‘ in vier Bereiche unterteilt⁴⁹⁶, von denen die Erwerbsarbeit nur einer ist: *„[...] Es gibt vier Bereiche mit je eigener berechtigter Logik oder Währung: 1. Erwerbsarbeit – Geld; 2. Gemeinschaftsarbeit – Solidarität; 3. Versorgungsarbeit – Fürsorge; 4. Eigenarbeit – Selbstverwirklichung. Entscheidend ist die Frage der Übergänge und wie sich diese absichern lassen.“⁴⁹⁷* Diese Unterteilung wird in dieser Form nicht übernommen. Der Autor stimmt zwar in den wichtigen grundlegenden Fragestellungen überwiegend Hildebrandt zu, ist aber der Ansicht, dass insbesondere die begriffliche Aufteilung in Gemeinschafts-, Versorgungs- und Eigenarbeit so nicht günstig ist. Versorgungsarbeit findet in allen Bereichen statt und die Trennung dazwischen, wo Versorgung beginnt und endet ist äußerst schwierig und unterliegt sehr stark einer subjektiven Einschätzung. Ebenso wird der Begriff der Eigenarbeit nicht nur für den Bereich der Selbstsorge (vergleiche Grafik 16) – also der ‚Ich-bezogenen Arbeit‘ für ‚Sich-Selbst‘ – verwandt, zumindestens nicht in der etablierten wissenschaftlichen Debatte, sondern sehr oft weiter gefasst, zumindestens auf den familiären und nahen sozialen Kontext ausgedehnt.

Der Autor unterscheidet zunächst zwischen formeller, monetär bezahlter (Erwerbs)Arbeit im Rahmen formalisierter beruflicher Arbeitsverhältnisse und zwischen informeller, unbezahlter (Subsistenz)Arbeit im Rahmen gering oder nicht-formalisierter, zivilgesellschaftlicher Zusammenhänge. Die informelle Arbeit wird dann weiter in die gemeinschaftsorientierte (öffentliche) Subsistenzarbeit und die

⁴⁹⁵ Kambartel, 1994, S. 239.

⁴⁹⁶ Vergleiche auch Brandl und Hildebrandt, 2002.

⁴⁹⁷ Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

individualorientierte (private) Subsistenzarbeit unterteilt.⁴⁹⁸ Das wird auf den folgenden Seiten noch weiter kontrastiert.

Warum aber beharrt der Autor auf diesem Kernbegriff der Subsistenzarbeit, wenn doch die Eigen- und Bürgerarbeit schon gängiger, wenn auch nicht voll etabliert ist?

Weil es im Konzept der Subsistenz um mehr als nur Selbstversorgung im regionalen Kontext geht, sondern auch und im Besonderen um die globale Anerkennung und Wertschätzung pluraler ökonomischer Systeme und um deren geförderte Einbettung und Komplementarität zum bisherigen Primat der Marktwirtschaft. Dass die Subsistenz nicht nur ein neuer, sondern eigentlich ein alter Terminus für ein Wirtschaftssystem ist, welches schon vor Begriffen wie Eigen- und Bürgerarbeit, als auch Erwerbsarbeit Weltökonomie getragen und ermöglicht hat, kommt dem hinzu. So symbolisiert nur der Subsistenzbegriff wirklich das, worum es geht, nämlich den Glauben und das Vertrauen in die Selbstorganisations- und -steuerungskraft der Species Homo sapiens sapiens.

D i e m ü h e v o l l e A r b e i t

„Sich zu Tode zu arbeiten, ist die einzig gesellschaftlich anerkannte Form des Selbstmordes.“⁴⁹⁹

Um die nachteilige Belegung des Begriffs der Arbeit (im Sinne der erschöpfenden, auszehrenden Arbeit, gegensätzlich zur Muße und Freizeit⁵⁰⁰) zu umgehen, kann man an dessen Stelle den erweiterten Begriff der Tätigkeit setzen (vergleiche Unterkapitel II-I.4.). Auch hiermit sind nicht primär jene Muße- und Freizeitaktivitäten gemeint, die in erster Linie der Erholung und dem Vergnügen dienen, sondern eher

⁴⁹⁸ Titus Alexander unterscheidet hier vier Sektoren/Sphären ökonomischer Aktivitäten, indem er die Sphäre der gemeinwesenorientierten und der nachbarschaftlichen Tätigkeiten trennt. Diese sind bei dem Autor beide unter dem Begriff der gemeinschaftsorientierten Subsistenz vereinigt. Nach Alexander gibt es folgende ‚Sphären‘: 1. die persönliche Sphäre des Haushalts; 2. die Sphäre des Gemeinwesens; 3. die Sphäre der Nachbarschaft und der Selbstorganisation und 4. den Marktsektor und den öffentlichen Sektor. Vergleiche Alexander 1993, S. 3.

⁴⁹⁹ Johann Freudenreich, aus *Zukünfte*, 1998, Nr. 23, S. 12.

⁵⁰⁰ Mit dem Muße- und Freizeitbegriff sind all jene Tätigkeiten mit überwiegend unterhaltendem und entspannendem – konsumtivem – Charakter gemeint, wie Kinogang und Fernsehen, Theater- und Museumsbesuch, Spazieren gehen, Urlaubsreisen, sportliche Tätigkeiten, Liebhabereien wie das Musizieren, Sammeln von z.B. Briefmarken, der Besuch von Partys und Freunden und so fort. All diese Tätigkeiten haben eher den Charakter des Spiels, sie haben selbstzweckhafte Bedeutung, bringen nur sich selbst und die mit ihnen einhergehende Befriedigung hervor (siehe auch Scherhorn und Patricia Dahm, 1999).

Tätigkeiten, die auch Arbeitscharakter haben.⁵⁰¹ Der Sozialtheoretiker André Gorz verwendet den – nach Ansicht des Autors etwas ungenauen – Begriff der ‚Selbsttätigkeit‘.⁵⁰² Er ist zwar wohl illustrativ und intuitiv verständlich, kann in diesem Sinne auch verwendet werden, analytisch aber zu unbestimmt, als dass zu empfehlen wäre, ihn in einer politischen Diskussion ins Feld zu führen. Schließlich kann etwas, was selbsttätig arbeitet, gut auch ein Automat sein, der nach Knopfdruck eben den Menschen ersetzt. Insofern enthält der Begriff versteckt die Implikation, das Menschen, werden sie nicht zu Arbeit ‚verführt‘ automatisch tätig werden – also ‚selbsttätig‘, aus eigenem Antrieb. Gorz verwendet auch den wesentlich differenzierteren Begriff der ‚selbstbestimmten Arbeit‘, über den eine weit greifende und zentrale Qualität der beim Autor bezeichneten Subsistenzarbeit beschrieben wird.⁵⁰³ Anhand empirischer Fallstudien über soziale Dienste zeigten Evers et al. bereits Ende der 1980er Jahre, dass⁵⁰⁴ nicht allein in der Theorie *„eine bemerkenswerte Erweiterung des Arbeitsbegriffs um den funktionalen und normativen Sinn von Haus(frauen)-, Selbsthilfe- und freiwilliger Mit-Arbeit“*⁵⁰⁵ zu beobachten ist. Es könne auch für die realen Arbeitsverhältnisse in der Bundesrepublik der tradierte, erwerbsgebundene Normalarbeitsbegriff nicht länger geltend gemacht werden, denn *„vielmehr scheint eine Akzentverschiebung im Charakter formeller und informeller Arbeit stattzufinden, insofern letztere – unter anderem auch vor dem Hintergrund der Beschäftigungskrise – nicht mehr als bloße Residualkategorie in sektoral-ökonomischen Zuordnungen wahrgenommen wird, sondern als ein Katalog von in unterschiedlichen Graden freiwilligen und unfreiwilligen Aktivitäten [insbesondere geschlechtsspezifisch verteilten Hausarbeiten], die es sozial ‚gerecht‘ zu verteilen gilt.“*⁵⁰⁶ Dabei wird unbezahlte Arbeit immer noch überwiegend mehr von Frauen als von Männern geleistet (vergleiche auch Unterkapitel III-II.3.). Frauen leisten im wesentlich höheren Ausmaß auch heute noch die Familien-, Haus- und Erziehungsarbeit, die es den traditionell männlichen Erwerbstätigen überhaupt erst ermöglicht, einer formellen Beschäftigung nachzugehen.⁵⁰⁷ Benn-

⁵⁰¹ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 410 f.

⁵⁰² Vergleiche hierzu Gorz, 1998.

⁵⁰³ Vergleiche Gorz, 1997.

⁵⁰⁴ unter anderem unter Verweis auf die neuen sozialen Bewegungen (Friedens-, Frauen-, Umweltbewegung).

⁵⁰⁵ Evers, 1989, S. 19.

⁵⁰⁶ Evers, 1989, S. 16.

⁵⁰⁷ *„In Entwicklungsländern tragen Frauen durchschnittlich 53 % der Gesamtlast der Arbeit und in Industrieländern 51 %. Und doch erhalten Männer den Löwenanteil des Einkommens und erfahren daher mehr Anerkennung ihrer Wirtschaftsleistung. Diese Kluft zwischen den Geschlechtern müsste mit der Einführung eines neuen Wirt-*

holdt-Thomsen, Mies und Werlhof prägen für diesen Zusammenhang den Begriff der ‚Hausfrauisierung‘, über den der weiblichen Rolle eine eindimensional festgelegte Funktion zugeordnet wird. Dennoch wird die wirtschaftliche Stellung von Frauen gesellschaftlich weniger anerkannt und wertgeschätzt. Die Folge ist, dass immer noch der Status von Frauen und ihren Chancen, gesellschaftlich wirksam zu werden, gegenüber Männern deutlich zu gering ist. Der Kern des Konfliktes liegt darin, dass die unbezahlten und im wirtschaftlichen Sinne auch nicht gewerteten⁵⁰⁸ Beiträge von Frauen wie Männern zu unserer Wirtschaft nicht ausreichend anerkannt und honoriert werden. Würde dies geschehen, hätte dies weit reichende Konsequenzen für Sozial- und Wirtschaftspolitik sowie für unsere kulturellen Normen.⁵⁰⁹ Auch sozial- und wirtschaftsräumliche Normierungen würden in der Folge durchbrochen werden müssen. *„Die Förderung der so genannten informellen Arbeit oder Schattenwirtschaft verlangt grundsätzliches Umdenken: Überwindung der seit der Charta von Athen in den Prinzipien der Wohnungs- und Stadtplanung festgeschriebenen räumlichen und zeitlichen Trennung von Wohnen und Arbeiten, Ablösung von der Vorstellung, die wohnungsnaher Infrastruktur habe allein der Erholung und Entlastung von Arbeit zu dienen, der private Haushalt sei eine Einheit des Konsums, die Wohnung sei der Ort, wo gekaufte Güter und Dienstleistungen verbraucht werden.“*⁵¹⁰ Auch wenn Häußermanns Verständnis der informellen Arbeit nicht ausreichend differenziert ist, und er nicht nach Tätigkeiten, die dem Gelderwerb und Tätigkeiten, die der Selbstversorgung dienen, unterscheidet, sind die Konsequenzen, die er für den urbanen Sozial- bzw. Wirtschaftsraum zieht, trotzdem richtig. Im folgenden werden zunächst die Eigenschaften informeller Arbeit weiter differenziert, deren stadträumliche Bedeutung wird über die Fallstudie Köln weiter vertieft.

III - II. 2. INFORMELLE UND FORMELLE ARBEIT

„In unserer Gesellschaft wird, vor allem von Frauen, in großem Umfang Arbeit geleistet, welche, im Sinne der rechtlichen und ökonomischen Formen, in denen sich

schaftssysteme, dass nichtmonetarisierter und nichtmonetisierter Tätigkeiten berücksichtigt, verschwinden oder zumindest deutlich geringer werden.“ Giarini und Liedtke, 1998, S. 115.

⁵⁰⁸ Siehe Exkurs 2 ‚Produktivitätsmaßstäbe‘.

⁵⁰⁹ Vergleiche hierzu auch Giarini und Liedtke, 1998, S. 115 ff.

⁵¹⁰ Häußermann und Siebel, 1997, S. 186 ff.

*Arbeit als Erwerbsarbeit vollzieht, nicht als Arbeit gilt, kurz: Arbeit, die nicht formell Arbeit ist und daher als informelle Arbeit charakterisiert wird.*⁵¹¹

Der Begriff der informellen Arbeit ist in Polarität zur hoch formalisierten Erwerbsarbeit entstanden, und trägt somit eigentlich nicht dazu bei, beide Tätigkeitsbereiche als zueinander komplementär zu verstehen. Auch Eckart Hildebrandt kritisiert deshalb den Begriff als „[...] eine aus der Erwerbsarbeitsgesellschaftsideologie abgeleitete Begrifflichkeit, die würde ich darum nicht programmatisch verwenden.“⁵¹² Auch umfasst die informelle Arbeit mehr als nur die unbezahlten Tätigkeiten, nämlich auch informelle Erwerbsarbeit, z.B. Schwarzarbeit bis hin zu informellen kriminellen Tätigkeiten (vergleiche Grafik 17). In der vorliegenden Studie wird der Begriff jedoch im etabliertesten Sinne für die unbezahlten Tätigkeiten allgemein verwendet, jedoch im weiteren klar mit dem Begriff der Subsistenzarbeit präzisiert.

Ein wesentlicher Unterschied vieler informeller Tätigkeiten im Sinne der Subsistenztätigkeiten gegenüber formeller Arbeit ist, dass sie nicht in einem polaren Verhältnis zu Muße und Freizeit stehen (obwohl sie auch mühevoll sein können), sondern diese oftmals ersetzen bzw. ergänzen. Sie haben häufig den Charakter der Arbeit (finden aber vorwiegend informell statt), aber nie den eines Beschäftigungsverhältnisses zum Zwecke des Erwerbes. Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Hierarchien existieren hier nicht, wo Hierarchien vorhanden sind, sind sie eher von fachlicher und sozialer Kompetenz oder von Motivation und Einsatzbereitschaft geprägt, dem liegt Freiwilligkeit auf Basis weitestgehender Selbstbestimmtheit zugrunde. Hierarchische Strukturen finden sich zwar auf nahezu allen Ebenen zwischenmenschlicher Interaktionen wieder. Während diese in Erwerbsarbeitsverhältnissen aber vom Arbeitgeber vorgegeben werden, und der Arbeitnehmer sie in der Regel nicht in Frage zu stellen, sondern zu akzeptieren hat, erwachsen sie im Rahmen gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit aus der Anerkennung einer besonderen fachlichen und/ oder sozialen Kompetenz oder der eingebrachten Einsatzbereitschaft und werden eher von den Beteiligten gemeinsam getragen. Zudem sind Hierarchien, wo sie bestehen, meist nicht starr strukturiert, denn wenn sie zur Disposition stehen, müssen sie wandelbar sein, da Eigenmotivation die Grundlage unbezahlter Arbeit bildet, und diese auf Partizipation und Gemeinschaftlichkeit basiert. Die Freiwilligkeit ist ebenso entscheidend für Qualität und Form der Arbeit. Bürgerschaftliche Subsistenzarbeit wird immer aus freiem Willen geleistet. Der Aspekt der Selbstbestimmtheit ist grundlegend wichtig. Eine Partizipationsstruktur ist

⁵¹¹ Kambartel, 1994, S. 239.

⁵¹² Eckart Hildebrandt im Interview, 4. Juli 2002.

deshalb immer Bestandteil der bürgerschaftlichen Einrichtungen (vergleiche III-III), denn Abstimmung mit und Verbindlichkeit gegenüber der Gemeinschaft (notwendig für koordinierte, zweckgerichtete und verlässliche Arbeitsteilung) bei höchstmöglicher individueller Selbstbestimmung lässt sich nur über ausgefeilte Kommunikationsmechanismen erreichen.

Der Widerspruch zwischen formeller Arbeit (im Sinne von Erwerbsarbeit) und informeller Arbeit/ Subsistenzarbeit (im Sinne von Eigenarbeit, Bürgerarbeit) und Freizeit-/ Mußetätigkeiten besteht vor allem dadurch, dass Erwerbsarbeit in den meisten Fällen nicht selbstbestimmt organisiert ist. Vor allem die Motivation hierzu fußt nicht primär auf der Grundlage der Freiwilligkeit, sondern der Notwendigkeit. Zudem ist diese Notwendigkeit dann in der Regel nicht auf Grundlage einer Zweckorientierung gewachsen, die in direktem Zusammenhang mit den Lebensumständen des arbeitenden Menschen steht (z.B. ich pflüge mein Feld, denn die Regenzeit steht bevor und es muss gesät werden), und sich der Sinn der Tätigkeit direkt erschließen lässt. Stattdessen stellt die Grundlage eine abstrakt konstruierte Zweckorientierung dar, die häufig außerhalb des Lebenszusammenhangs⁵¹³ des arbeitenden Menschen liegt (z.B. ich betreue die Datenbank eines international agierenden Investmentfonds) und durch das Ziel des Gelderwerbs dynamisiert wird.⁵¹⁴ Die Folge ist, dass die Identifizierung mit den Inhalten der eigenen Arbeit bei der überwiegenden Zahl der Erwerbstätigkeiten schwer fällt. Sinnhaftigkeit wird oft nur noch über das erwirtschaftete monetäre Gut, also Geld, vermittelt (vergleiche Kapitel II-I und II-III). Dieses ‚Sinnsubstitut‘ zeichnet sich aber auch nicht durch eine spezifische Qualität aus (wie dies beispielsweise bei subsistenzwirtschaftlich Tätigen oder auch Kulturschaffenden der Fall ist), sondern wird nur noch durch Quantität (bemessen an der Produktivkraft) bestimmt. Eine Folge des Ersatzes von Qualität durch Quantität in der Reflexion über den Sinnzusammenhang des eigenen Handelns führt unweigerlich zu einer Substitution von immateriellen Qualitäten durch materielle Quantitäten. Denn wenn sich die inhaltliche Qualität der ver-

⁵¹³ Der Bezug zum individuellen Lebenszusammenhang des Erwerbstätigen fällt in einer sich immer stärker internationalisierenden Arbeits- und Funktionsteilung zunehmend schwer. Die Handlungsebenen vieler Erwerbstätiger liegen außerhalb des zeitlichen, räumlichen und sozialen Zusammenhangs ihrer eigenen Lebensumstände, sie sind quasi entbettet, ihre Wirkungsebenen liegen oftmals weit außerhalb ihrer Ursache (siehe auch Giddens, 1995).

⁵¹⁴ „Das gesamte Geflecht der gesellschaftlichen Wechselbeziehungen hängt stark von unserer Stellung in der (bezahlten) Arbeitswelt ab, und die kümmerliche Anerkennung anderweitiger Tätigkeiten hat zu der perversen Situation geführt, dass jemand, der eine wertvolle, nichtmonetisierte Arbeit ausübt [...] weit weniger Anerkennung erfährt, als ihm eigentlich gebührte. Es liegt auf der Hand, dass sich das nachteilig auf die Motivation und die Selbstachtung auswirkt. Giardini und Liedtke, 1998, S. 209.

richteten Arbeit nicht mehr erschließen lässt, zählt weniger die Tätigkeit selber, als der Ertrag dieser Tätigkeit.⁵¹⁵ Während z.B. in der Kunst der Schaffensprozess mindestens so wichtig ist, wie das zu erschaffende Produkt, ist es bei der überwiegenden Zahl der Erwerbstätigkeiten so, dass die Tätigkeit weniger ihrer selbst halber ausgeübt wird, also vor allem, um sie qualitativ so hochwertig wie möglich zu verrichten, als vielmehr der Quantität ihres (monetären) Ertrages halber. Dabei rückt die Qualität des jeweiligen Produktes/ der Leistung gegenüber der Quantität ihres Ertrages – des Geldes – in den Hintergrund. Dieses Verhältnis ist in der Regel im Falle informeller Tätigkeiten umgekehrt. Während diese in sich selbst schon konsumtive Qualitäten tragen, muss der Konsum bei Erwerbsverhältnissen in der Regel stark extern ergänzt werden, was sich dann letztlich in einem hohen Konsum äußert und damit wieder einem erhöhten Bedarf nach Kapital nach sich zieht. So wird das Konsumverhalten wesentlich über die Identifikation mit dem eigenen Handeln kontrolliert. Als ursächlich wirksame Triebkraft kann hier der Grad der individuellen wie gemeinschaftlichen Partizipation in der Tätigkeit betrachtet werden.

Demgegenüber wird über informelle Arbeit vielmehr der direkte Lebenszusammenhang des/ der jeweiligen informell Tätigen angesprochen und qualitativ beeinflusst.

III - II. 3. SUBSISTENZARBEIT

„Arbeit ist nur ein anderes Wort für menschliches Tun, das zum Leben gehört und nicht zum Verkauf bestimmt ist, sondern sogar zu völlig anderen Zwecken bestimmt ist. Dies lässt sich auch nicht vom restlichen Leben trennen.“⁵¹⁶

Reine Subsistenzarbeit war bisher im ökonomischen Mainstream ein Ausschluss- und kein Entwicklungsfaktor: Diejenigen, die sie ausführten, galten in allen vormodernen Gesellschaften als unterste Kategorie: Sie gehörten zum Reich der Natur, nicht zu dem des Menschen.⁵¹⁷ Diese reduktive Perspektive auf Selbstversorgung ist ein Artefakt eines Denkens, welches hoffte, alle Versorgungsverantwortungen von Einzelpersonen und der Gemeinschaft dauerhaft und global auf marktliche und

⁵¹⁵ „Entgrenzungsprozesse zwischen Engagement und Erwerbsarbeit bieten eine Chance, gefährden aber auch den mit Freiwilligkeit verbundenen Eigensinn und die eigene Handlungslogik unentgeltlicher Tätigkeiten.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 102.

⁵¹⁶ Karl Polanyi, 1998.

⁵¹⁷ Vergleiche hierzu unter anderen auch Bennholdt-Thomsen, 1994 – 1997.

staatliche Systeme verlagern zu können. Dass dies sich als tautologisch und nicht zukunftsfähig erwiesen hat, wurde bereits begründet. Dass Subsistenz auch in den so genannten entwickelten Ländern ein wesentlich tragendes Fundament für die Bildung sozialen Kapitals und die Funktionsfähigkeit von Markt und Staat darstellt, wurde bereits umrissen. Individualorientierte Subsistenzarbeit leistet jeder Mensch, zumindest sicher all jene, die ihr erstes Lebensjahr überleben, vermutlich sind auch die Jüngeren zumindest mit intensiver Selbstsorge beschäftigt. Nach den Erhebungen des Freiwilligensurveys 1999 sind bundesweit ca. zwei Drittel der Bürger bürgerschaftlich aktiv (alte Bundesländer 68 %, neue Bundesländer 55 %).⁵¹⁸

In den Industrieländern werden über Subsistenzarbeit überwiegend Dienstleistungen, vor allem im sozialen und kulturellen Bereich, erbracht – im Kontrast zu den Entwicklungsländern, wo der Grossteil der Leistungskraft der Subsistenzarbeit im agrarischen gebunden bleibt. Scherhorn bezieht 1997 die Stärke der Eigenarbeit – unter der er bis 1999 den gesamten Bereich der hier als Subsistenzarbeit benannten Tätigkeiten fasst, später verwendet er, wie der Autor, zusätzlich die Begriffe ‚Bürger- und (öffentliche) Subsistenzarbeit‘ – gerade auf die Produktion sozialer Güter: *„Die Stärke des informellen Sektors liegt bei den immateriellen und den Gemeinschaftsgütern. [...] In der Eigenarbeit sorgt man mit anderen zusammen für die Erledigung von Gemeinschaftsaufgaben [...] Es sind also vor allem immaterielle und Gemeinschaftsgüter, die informell, durch Eigenarbeit, entstehen; die materiellen privaten Güter bilden einen zwar wichtigen, aber doch kleinen Teil der informellen Produktion. [...] Die immateriellen Güter sind das eigentliche Ziel, das der formellen Wirtschaftstätigkeit ihren Sinn gibt; die Gemeinschaftsgüter bilden das Gerüst, auf dem sie ruht, beide zusammen schaffen den Erfahrungsraum, der den materiellen Gütern ihren Sinn verleiht.“*⁵¹⁹ Aber auch die informelle Güterproduktion ist von Bedeutung, besonders im Bereich der individualorientierten Subsistenz, wo z.B. über Eigenarbeit Reparaturarbeiten und Instandsetzungen informell erbracht werden. Auch der Gartenbau in Städten kann durchaus eine Einkommensergänzung darstellen⁵²⁰, ebenso wie eigene Werkstätigkeiten, wie Schneidern, Stricken, Schreinern und ähnliches. Von großer Bedeutung ist der konsumtive Aspekt in Subsistenzarbeit, der über Erwerb so nicht erbracht wird. Zwar ist der Autor der Ansicht, dass vorrangig die sozialen und kulturellen Leistungen, die über informelle Subsistenztätigkeiten erbracht werden, einen Bedeutungszuwachs erfah-

⁵¹⁸ Vergleiche BMFSFJ, 2001c, S. 23.

⁵¹⁹ Scherhorn, 1997, S. 3.

⁵²⁰ Vergleiche auch Müller, 2002.

ren müssen. Aber es darf auch nicht vernachlässigt werden, dass die Bereitschaft beispielsweise in Teilzeit(erwerbs)arbeit zu gehen, durch eine effektive und reizvolle Subsistenzinfrastruktur wesentlich erhöht werden kann. Schon heute sind die freiwillig Engagierten bereit, einiges an privater Zeit, neben der Zeit die sie auf Eigenarbeit verwenden, in gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit zu investieren (vergleiche Grafik 12).

Subsistenzarbeit kann zum Haushaltseinkommen beitragen und so die Bereitschaft zu Arbeitszeitverkürzungen erhöhen.

Denn die Akzeptanz einer möglichst all-gemeine Arbeitszeitverkürzung in Verbindung mit flexibleren Arbeitszeiten zu erreichen, mit der Folge einer begünstigten

Verteilungssituation für die noch verfügbare Erwerbsarbeit auf eine größere Zahl von Erwerbwilligen wird Maßstab für zukünftige Beschäftigungspolitik sein müssen. Auch in einer modernen, postindustriellen Gesellschaft in der den (informellen) eigenmotivierten freiwilligen Subsistenztätigkeiten, sei es nun individual- oder gemeinschaftsorientiert, eine bedeutender wirtschaftlicher und kultureller Wert zukommt, wird auch weiterhin ein wesentlicher Teil der wirtschaftlichen Aktivität um den Austausch von Geld organisiert sein. Deshalb ist es notwendig, dass möglichst jedem Menschen wenigstens ein Minimum an (formeller) bezahlter produktiver (!) Tätigkeit verfügbar gemacht wird.⁵²¹ Wie diese gestaltet sein wird, liegt in jeder/ jedem Einzelnen sowie in den gesellschaftlichen und wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen. Aber Teilzeitarbeit bei vollem Lohnausgleich wird aufgrund der rezenten ökonomischen Ausgangssituation nicht, oder nur in geringem Maße möglich sein. Auch Adelheid Biesecker und Uta von Winterfeld entwerfen, unter Verweis auf feministische Studien, z.B. den Bielefelder Subsistenzansatz, mit dem Ziel einer „gesellschaftlichen Neugestaltung der Arbeit“, die „das Ganze der Arbeit“

Zeitaufwand und Häufigkeit des Engagements pro Woche

Basis: Freiwillig Engagierte insgesamt
Prozentwerte

	Freiwillig Engagierte gesamt	14 - 24 Jahre	Alter 25 - 59 Jahre	60 Jahre und älter
Zeitaufwand pro Woche				
bis zu 5 Stunden	57	54	59	52
6 - 10 Stunden	22	26	21	19
11 - 15 Stunden	5	5	5	5
über 15 Stunden	5	5	4	10
nicht zu sagen, unregelmäßig	10	9	9	13
	100	100	100	100
Häufigkeit pro Woche				
täglich	4	3	4	6
mehrmals in der Woche	30	41	28	26
einmal in der Woche	23	23	23	25
mehrmals im Monat	22	18	24	18
einmal im Monat	11	10	12	10
Seltener	9	6	8	12
K.A.	1	-	1	2
	100	100	100	100

Quelle: © Infratest Burke Sozialforschung, Freiwilligenurvey 1999

Grafik 12

⁵²¹ Zum Beispiel als Teilzeitarbeit. Vergleiche auch Giarini und Liedtke, 1998.

berücksichtige, das Konzept eines „vorsorgenden Arbeitens.“⁵²² Das ‚vorsorgende Arbeiten‘ umfasst primär „sorgende, pflegende und regenerative Bereiche“⁵²³ und vereint – als vorsorgende Arbeit – interpersonell wie in Bezug auf natürliche Ressourcen, die Einheit von Produktion und Reproduktion, von Erwerbs- und Versorgungsarbeit sowie „die Einheit von monetärer, sozialer und physischer Ökonomie mit dem Vorrang der Physis.“⁵²⁴

So muss das aus der kürzeren Erwerbstätigkeit resultierende geringere Realeinkommen über neue, ganzheitliche Arbeitsstrategien kompensiert werden. Und so kommt hier der Rolle der Subsistenzarbeit eine zentrale Funktion zu. Denn „informelle Arbeit ist nämlich keine Alternative, sondern ein Pendant, ein Komplement zur formellen, betrieblich organisierten Lohnarbeit.“⁵²⁵ So kann die durch Arbeitszeitverkürzungen frei werdende Zeit, zu einem Teil für mehr Raum für Muße und zu einem anderen, dem größeren Anteil, für Subsistenzarbeit verwendet werden. Diese ist nicht nur in der Lage, auch wichtige Beiträge zum Realeinkommen zu liefern, indem sie beispielsweise Qualität und Quantität sozialer und kultureller Dienstleistungen erstens erhöht und zweitens (monetär) ‚verbilligt‘. Denn Subsistenzarbeit kann multiplikative Effekte über finanzielle und infrastrukturelle Förderungen entfalten, und so mit weniger Kapitalinput als im staatlichen oder marktlichen Sektor quantitativ wie qualitativ höherwertige Leistungen erbringen. Dieses Zweite betrifft aber primär die regionale und lokale Ebene, und nur den Bereich der Tätigkeiten, die über Subsistenzarbeit selbstbestimmt geleistet werden können und freiwillig geleistet werden wollen. Vor allem aber kann sie auch durch ihre Eigenschaften der Selbstbestimmung, Selbstorganisation, Partizipation und Kommunikation auf Grundlage intrinsischer Motivationen eine weitere Erhöhung des immateriellen Wohlstandes bedeuten.⁵²⁶ Pott betont den Wert der bürgerschaftlichen Subsistenzarbeit im Spannungsverhältnis zwischen wirtschaftlichen Erfordernissen und dem Idealismus karitativer Dienste für die Qualität der Dienstleistungen: „Keine Professionalität kann die Selbstsorge und die Eigenverantwortung von Menschen auch nur annähernd ersetzen. [...] Die Beteiligung von Freiwilligen

⁵²² Biesecker und v. Winterfeld, 1998, S. 32 ff.

⁵²³ Biesecker und v. Winterfeld, 1998, S. 33.

⁵²⁴ Biesecker und v. Winterfeld, 1998, S. 47.

⁵²⁵ Häußermann und Siebel, 1997, S. 183.

⁵²⁶ Das eine weitere Steigerung des Konsums materieller Güter vor allem aus ökologischen Gründen weder wünschenswert noch möglich ist, und außerdem auch nicht glücklicher macht, wurde bereits in Kapitel II-III dargestellt. Der Grossteil der Konflikte liegt hier in der Verteilungsfrage, und es sind alternative, eher immaterielle Wohlstandskriterien gefordert.

*in der sozialen Arbeit schränkt das Monopol der Experten ein und bedeutet eine bürgerschaftliche Anbindung der Wohlfahrt, die immer auch Gegenstand öffentlicher Wahrnehmung und gemeinsamer Verantwortung sein muss. Von Freiwilligen können neue Impulse für fachlich-methodische Entwicklungen in der sozialen Arbeit ausgehen. Sie gewinnen eigene Eindrücke, verfügen über praktische Erfahrungen und können Fragestellungen und Bedarfe für die sozialpolitische Debatte anregen. Freiwillige sind kritische Wächter für Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit.*⁵²⁷ Inwieweit Subsistenztätigkeiten zum individuellen und gemeinschaftlichen Wohlstand empfinden beitragen und potenziell beitragen können, und in welchem funktionalen Wechselspiel diese in bürgerschaftlichen Einrichtungen zueinander stehen und wie sie genutzt werden, soll über die Fallstudie Köln deutlich werden. Zusammengefasst kann das auf die Frage reduziert werden, inwieweit Subsistenzarbeit individuellen und gemeinschaftlichen Wohlstand materiell wie immateriell erhöhen kann, und auf welche Weise der formelle Sektor damit entlastet wird, auf welche Weise dies Lebensstile und Wohlstandsmodelle transformieren kann zugunsten eines zukunftsfähigen, nachhaltigen und solidarisches Kulturmodells.

I n d i v i d u a l o r i e n t i e r t e S u b s i s t e n z a r b e i t – E i g e n a r b e i t

Der Begriff der Eigenarbeit wurde, als er in den 1970er Jahren vor allem von Ivan Illich und Christine und Ernst von Weizsäcker in den deutschen wissenschaftlichen Diskurs gebracht wurde⁵²⁸, noch weiter gefasst als dies der Autor macht, indem er ihn dem individualorientierten Bereich der Subsistenzarbeit zuordnet. *„Ich nenne Eigenarbeit das, womit sich Menschen von Konsum und Produktion absetzen. Eigenarbeit ist aktiver Konsum und Produktionsverzicht, motiviert aus aufgeklärtem Hedonismus [...] Eigenarbeit soll der Ersatz von Ware durch eigenes Tätigsein heißen.*⁵²⁹ Da Eigenarbeit durchaus auch mühevoll ist, verklärt dies doch den Arbeitscharakter der Tätigkeit. Trotzdem erfüllt Subsistenzarbeit vielfach die Funktion des Selbstzweckes, eben der Tätigkeit ihrer selbst Willen halber und auch als konsumtiver Prozess, aber eben anders als in der Mußezeit, nämlich im produktiven Sinne. Jens Mittelsten-Scheid, Gründer der Münchener ‚Stiftung Anstiftung‘, kommt der Individualorientierung, die der Autor der Eigenarbeit zuschreibt, schon näher, in-

⁵²⁷ Pott, 2002, S. 5.

⁵²⁸ Siehe auch Dauschek und Hüscher, 1998.

⁵²⁹ Illich, 1982, S. 52.

dem er formulierte: *„Eigenarbeit ist Tätigsein im eigenen Auftrag, nach eigenem Konzept, mit den eigenen Kräften und für sich selber.“*⁵³⁰ Eine weitere, ergänzende und konkretisierende Definition liefert Christa Müller: *„Eigenarbeit heißt: eigene Bedürfnisse durch eigenes Tun befriedigen; selbst tätig werden, allein oder gemeinschaftlich etwas herstellen, reparieren oder organisieren. Eigenarbeit umfasst handwerkliche, soziale und kulturelle Aktivitäten und erhöht – so die prinzipielle Annahme – sowohl die Lebensqualität als auch die Autonomie der Einzelnen.“*⁵³¹

Auch Scherhorn verband bis Anfang 1999 noch beide Leistungsorientierungen unbezahlter Arbeit im Begriff der Eigenarbeit, im Sinn der Arbeit, deren direktester Eigner man ist, auch indem man den Arbeitsprozess an sich schon konsumiert, somit im engsten Kontakt zur Tätigkeit überhaupt steht. *„Doch generell lässt sich sagen, dass die unbezahlte Arbeit in hohem Maße zur Lebensqualität beiträgt, weil in ihr die Trennung zwischen Freiheit und Notwendigkeit weitgehend aufgehoben ist. Und je weiter sie aufgehoben ist, je stärker die Selbstbestimmtheit des Handelns und die Freude an der Sache empfunden wird, desto höher steigt das subjektive Wohlbefinden. Das ist so ausgeprägt, dass es auch aus diesem Grund gerechtfertigt erscheint, die unbezahlte Arbeit als Eigenarbeit [...] zu bezeichnen: Sie ist die eigene, selbstverantwortete Tätigkeit einzelner Menschen, sie ist von deren individuellem Einsatz abhängig, und sie trägt ihren Lohn in sich, in der Befriedigung des Hervorbringens und der Sinnhaftigkeit der Leistung.“*⁵³² Dieser Abstraktion des Begriffes stimmt der Autor in diesem Kontext zu, verweist aber im Rückblick darauf, dass die grundsätzliche Zuordnung zum privaten oder öffentlichen Raum terminologisch sinnvoll ist, um den bereits erwähnten Begriffswirrwarr nicht noch undurchschaubarer zu machen. Mittlerweile rechnet Scherhorn die Eigenarbeit eher dem individual- als dem gemeinschaftsorientierten Bereich zu, indem er sich der Begrifflichkeit der Bürgerarbeit zuwendet. *„Der Begriff Eigenarbeit ist zum Kristallisationskern für eine Vielzahl von Versuchen geworden, die gesellschaftliche Fixierung auf Erwerbsarbeit und Konsum konzeptionell aufzubrechen. Seine systematische Verwendbarkeit hat eher noch gewonnen, seit Ulrich Beck den Begriff der Bürgerarbeit hinzufügte. [...] Er eignet sich hervorragend dazu, die auf Gemeinschaftsgüter bezogene Eigenarbeit zu bezeichnen, also das*

⁵³⁰ Mittelsten-Scheid, 1995.

⁵³¹ Müller, 2002, S. 14.

⁵³² Scherhorn, 1999b, S. 25,

nichtentlohnte [...] Engagement für nachbarschaftliche, kommunale oder auch überregionale Einrichtungen und Angelegenheiten.”⁵³³

Der umfassendste Anteil von individualorientierter Subsistenzarbeit – Eigenarbeit – wird über Haus- und Familienarbeit erbracht. Üblicherweise ist (nicht nur in Deutschland) das klassische ‚Normalarbeitsverhältnis‘ weiterhin in die ‚Normal-ehe‘ eingebettet, das heisst, in einer dauerhaften Wirtschafts- und Solidargemeinschaft, in der die Ehefrau „*subsidiär in Eigenarbeit gesellschaftlich notwendige Leistungen der Regeneration, Betreuung, Erziehung und Versorgung*“⁵³⁴ erbringt. So alimentieren sich beide Ehepartner mit Erwerbs- und Subsistenzarbeit gegenseitig und ermöglichen sich somit erst ihr wirtschaftliches Handeln und ihre soziale Einbettung, die bei Frauen immer noch oft von der bei Bennholdt-Thomsen et al berechtigt kritisierten ‚Hausfrauisierung‘ dominiert wird. „*Auch in einer modernen Gesellschaft wie Deutschland wird in größerem Umfang unbezahlte Arbeit geleistet (unterteilt in hauswirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten, Pflege und Betreuung sowie Ehrenämter) als bezahlte Arbeit im Rahmen der Erwerbstätigkeit. Dabei variiert der Umfang der unbezahlten Arbeit sehr stark mit der Geschlechts- und Haushaltszugehörigkeit der betroffenen Personen. Auch die Erwerbskonstellation im Haushalt hat ausschlaggebenden Einfluss. Das höchste Volumen unbezahlter Arbeit leisten demnach nicht-erwerbstätige Frauen*“⁵³⁵, die mit einem erwerbstätigen Mann verheiratet sind und Kinder unter 18 Jahren haben: Sie verbringen durchschnittlich 507 Minuten des Tages mit der Verrichtung unbezahlter Tätigkeiten.“⁵³⁶ Betroffen ist von dieser ungleichen Beteiligung der Partner an der alltäglichen Arbeit im Haushalt offenkundig primär die innerfamiliäre geschlechtliche Arbeitsteilung; „*die Haushaltstechnisierung hat die bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt nicht geändert, sondern im Gegenteil dazu beigetragen, bestehende Arbeitsteilungsmuster aufrechtzuerhalten, weil sie ohne Technisierung unter größerem ‚Veränderungsdruck‘ gestanden hätten.*“⁵³⁷ Zapf und Schäfers ergänzen Christa Müller⁵³⁸ (ohne mit ihr im Widerspruch zu sein) wenn sie die Autonomie der Einzelnen (im Falle der Haus- und Familienarbeit vorwiegend Frauen) aufgrund sozioökonomischer Verflechtungen einschränken: „*Es muss al-*

⁵³³ Scherhorn, 1999d, S. 5 – 6.

⁵³⁴ Zukunftskommission der Friedrich-Ebert-Stiftung, 1998, S. 34, in: Eberling, Grabow, Henckel, 1999, S. 220.

⁵³⁵ Vergleiche auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 103 ff.

⁵³⁶ Schäfers und Zapf, 2001, S. 303.

⁵³⁷ Schäfers und Zapf, 2001, S.304.

⁵³⁸ siehe oben.

lerdings betont werden, dass die moderne Eigenarbeit wegen ihrer Abhängigkeit vom Markt und von öffentlichen Einrichtungen einen ganz anderen Charakter hat als die vorindustrielle Selbstversorgung. Anders als vorindustrielle Haushalte⁵³⁹ können die modernen Haushalte ihre produktiven Aufgaben nur in einer Verflechtung mit marktlichen und staatlichen Leistungssystemen bewältigen; sei es, dass sie Vorprodukte unterschiedlicher Reifestufen, technische Geräte als Produktionsmittel oder infrastrukturell-technische Versorgungssysteme nutzen.“⁵⁴⁰ Gleichzeitig betonen Zapf und Schäfers, dass dieser Autonomieverlust nicht eine Verringerung des Bedarf nach Hausarbeit zur Folge hat: „Die Technisierung der Haushalte durch den massiven Einsatz zeit- und arbeitssparender Geräte hat, trotz durchschnittlichem Abnehmen der Familiengröße, zu keiner nachweisbaren Reduzierung des Aufwandes für Hausarbeit geführt. [...] Diesem ‚Haushaltsparadox‘ liegt zugrunde, dass die Zeitersparnis durch eine Steigerung der Ansprüche kompensiert wird und die Leistungen ausgedehnt werden.“⁵⁴¹ Auch wenn die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Markt und Subsistenzsektor sicherlich die Autonomie durch Subsistenz einschränken, ist auch die individualorientierter Subsistenzarbeit im wesentlich größeren Maße mit Selbstbestimmtheit und Eigenmotivation verknüpft. Nach Häußermann und Siebel sind ‚Kristallisationspunkte‘ der individualorientierten Subsistenzarbeit (besonders in ländlichen Regionen) Haus und Garten. „Ort dieser Mobilisierung aller Ressourcen ist der Haushalt. Als Einheit der Produktion aber folgt der Haushalt einer besonderen Rationalität, deren Differenz zu der des homo oeconomicus zusammenhängen könnte mit den Unterschieden zwischen Geld als dem zentralen Medium der formellen Ökonomie und Arbeitsvermögen als der zentralen Ressource der Haushaltsproduktion.“⁵⁴² Auch der Bereich der Selbstsorge, des rein ‚Ich-bezogenen‘ ‚Sich-um-sich-selbst-kümmerns‘ und ‚An-sich-selbst-arbeitens‘ findet in der Regel im häuslichen Umfeld statt.

Auf der Ebene der individualorientierten Subsistenz kann sich der (im Vorangegangenen beschriebene) Wohlstandszuwachs über ein Spektrum immaterieller und materieller Güter äußern, die zu einem direktem Zuwachs an Lebensqualität und Wohlstandsempfinden beitragen, also das Realeinkommen erhöhen. Sie dient häufig viel direkter der Selbstversorgung, während die gemeinschaftsorientierte Bürgerarbeit oft auch den Charakter des Tausches hat. So können über Eigenarbeit

⁵³⁹ Vergleiche zu ‚Haushalt‘ und ‚Haushaltsproduktion‘ Schäfers und Zapf, 2001; Max Weber beschrieb 1921 soziologisch zuerst den Haushalt als ‚ökonomische Versorgungsgemeinschaft‘.

⁵⁴⁰ Schäfers und Zapf, 2001, S. 300.

⁵⁴¹ Schäfers und Zapf, 2001, S. 302 ff.; siehe hierzu auch Statistisches Bundesamt, 1995.

⁵⁴² Häußermann und Siebel, 1997, S. 181 ff.

verschiedene Konsumgüter instand gesetzt und repariert (Möbel, Fahrräder, Auto, Spielzeug, ..., z.B. in der Werkstatt im Gartenhäuschen) und auch neue produziert werden (z.B. selbst angebautes Obst und Gemüse, Zusammenbau eines Computers, Möbel durch Schreiner- und Schweißarbeiten, eine Vielzahl von Dienstleistungen), und damit fehlendes oder zu geringes formelles Erwerbseinkommen kompensiert werden. „[...] Die Logik der Haushaltsproduktion ist weniger orientiert auf Ziele bzw. Zwecke als auf Gelegenheiten bzw. Mittel. Häufig wird etwas nur deshalb gemacht, weil man zufällig über die Mittel dazu gestolpert ist. Der Aktivist der informellen Ökonomie hält immer die Augen auf, vielleicht findet man was, womit sich was machen lässt – was, das wird man dann schon sehen.“⁵⁴³ Hier trifft das alte Sprichwort ‚Zeit ist Geld‘ im wahrsten Wortsinne zu, denn da, wo sich jemand Zeit nimmt, eine direkt auf seinen Lebenszusammenhang wirksame produktive Tätigkeit auszuführen, senkt dies seinen Bedarf an monetären Zahlungsmitteln. Dass diese Eigenarbeit nicht zu Lasten, sondern zugunsten des sozialen Zusammenhangs gerade auch auf familiärer und nachbarschaftlicher Ebene geht, resultiert besonders auch aus dem hohen Bedarf an Kommunikation, Partizipation und Kooperation – an Reziprozität, deren Verfügbarkeit für viele informelle Tätigkeiten Voraussetzung ist. Deshalb ist bei jenen, dem Autor bekannten Fällen mit jeder Form informeller Tätigkeit auch immer informelle Aktivität auf sozialer und bürgerschaftlicher Ebene verknüpft, wenn auch im unterschiedlichen Maße. Im urbanen Raum ist jedoch, auch wenn es darüber bisher keine ausreichenden empirischen Befunde gibt, die gemeinschaftsorientierte Subsistenz von höherer Bedeutung als auf dem Land, allein schon deshalb, weil der Grossteil des städtischen Raumes eben öffentlicher Raum ist, und sich somit eher zu kooperativer, gemeinschaftlicher Subsistenzarbeit eignet.

Eine detaillierte Analyse der individualorientierten Subsistenzarbeit erfolgt in der exemplarischen Studie nicht. Dies hätte das Dissertationsvorhaben überfordert und der Verfasser hätte der Dimension und der Vielfalt der in der BRD erbrachten hauswirtschaftlichen und familiären Eigenarbeit nicht gerecht werden können.

7. EXKURS ‚INDIVIDUALISIERUNG – EIN GEGENTREND ZU GEMEINSCHAFTSORIENTIERTEM HANDELN?‘

Es stellt sich berechtigt die Frage, ob eine Gesellschaft, die deutlich in Richtung Individualisierung driftet (vergleiche Grafik 13), überhaupt offen für kooperative Systeme und eine kooperative Ökonomie – Subsistenzökonomie – sein kann. Der Autor bejaht dies, denn der Trend zur

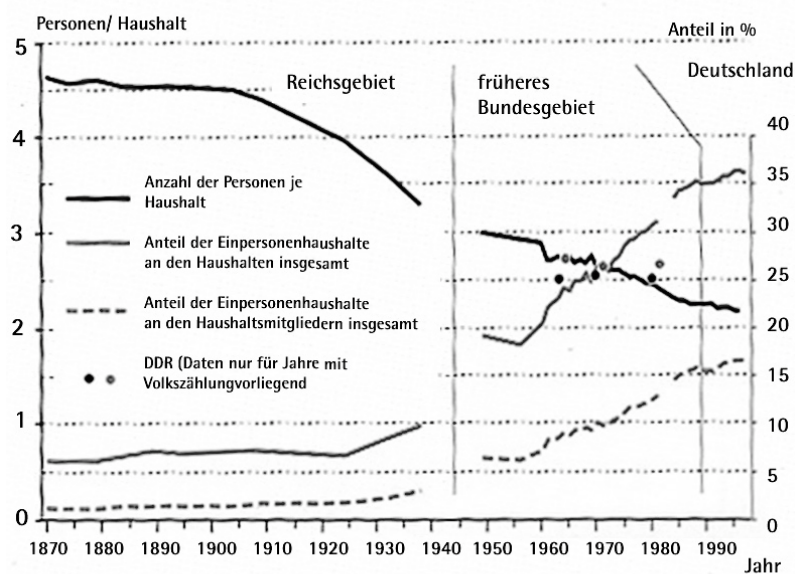
⁵⁴³ Häußermann und Siebel, 1997, S. 181 ff.

Individualisierung beinhaltet das ‚Ins-Zentrum-Rücken‘ des Selbstgestaltungspotenzials, des individuellen Handelns. Gleichzeitig lässt sich auch behaupten, dass der Trend zur Individualisierung weniger logische Weiterentwicklung des nach freier Entfaltung strebenden Einzelmenschen ist, sondern vielmehr Nebenprodukt einer auf Wettbewerb und Konkurrenz gerichteten Gesellschaftsordnung, die primär den belohnt, der sich, auch gegen die Interessen der Gemeinschaft, am besten durchzusetzen weiß. Nach Beck ‚verflüssigt‘ die Individualisierung die Sozialstruktur der modernen Gesellschaft, zentrale Institutionen wie zivile, politische und soziale Grundrechte sind an das Individuum adressiert, gerade nicht an Kollektive und Gruppen.⁵⁴⁴ So haben Bildungssystem und Arbeitsmarktdynamik, die vorherrschenden Karrieremuster, Mobilität und Märkte im allgemeinen individualisierende Konsequenzen. Auch die Flexibilisierungen der Arbeitsmärkte, seit der Debatte um die Vorschläge der Hartz-Kommission wieder verstärkt im Gespräch, bedeuten die

radikale Individualisierung von Risiken und vor allem Lebenszusammenhängen.⁵⁴⁵ So stellt die Individualisierung die „*paradoxe Sozialstruktur der modernen Gesellschaft*“⁵⁴⁶ dar. Obwohl die Lebensbedingungen den Individuen selbst zugerechnet werden, geschieht dies in einer Welt, die sich fast vollständig dem Zugriff der Individuen verschließt, und so das eigene Leben zu einer „*biographischen Lösung systemischer Widersprüche*“⁵⁴⁷ wandelt. In der Folge sieht Beck, worin der Autor sich ihm anschließt, einen Konflikt zwischen Individualität und Authentizität, zwischen Individualisierung und Globalität. Daraus ist zu folgern, dass aus dem Zwang zwi-

PRIVATHAUSHALTE NACH HAUSHALTSGRÖßEN
1871 - 1998

Grafik 13



Quelle: Institut für Länderkunde, Leipzig, 1999

Bis 1939, 1950, 1961 und 1970 Ergebnis der Volkszählung, sonst Ergebnis des Mikrozensus (1975 aus der EG-Arbeitskräftefestlichprobe). 1950 Wohnbevölkerung, 1957 bis 1969 und 1971 wohnberechtigte Bevölkerung. 1970 und ab 1972 Bevölkerung in Privathaushalten.

⁵⁴⁴ Siehe hierzu Beck, 2001.

⁵⁴⁵ „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht an den Privilegien der ‚Neuen Mitte‘ teilhaben. So wird von den Arbeitslosen als Gegenleistung für staatliche Hilfe eingefordert, eigene Anstrengungen zu unternehmen, um möglichst bald wieder ein Erwerbseinkommen zu erzielen. Arbeitslose, die sich dieser Norm versagen, droht der Entzug der staatlichen Unterstützung.“ Mau, 2001, S. 7.

⁵⁴⁶ Beck, 2001, S. 22.

⁵⁴⁷ Beck, 2001, S. 22.

schen einer Vielfalt kultureller Optionen, Gewissheiten, Lebensstile wählen und vermitteln zu müssen, die Notwendigkeit nach dialogischer Reflektion erwächst. Diese kann nur im öffentlichen Austausch, in öffentlicher Kommunikation über die inneren und äußeren Widersprüche der Wahl-Lebensformen und ihrer Konsequenzen, ihr Für-und-Wider, erfolgen.

So führt die Individualisierung dazu, dass die „*Kopisten-Existenz*“⁵⁴⁸ (das eigene Leben als Kopie nach der Vorgabe traditioneller Blaupausen) durch die dialogische Existenz ersetzt wird. Helmut Klages bestätigt dies, indem er einen generellen Megatrend in Form einer Gewichtsverlagerung von Pflicht- und Akzeptanzwerten hin zu Selbstentfaltungswerten konstatiert.⁵⁴⁹ Also werfen Individualisierung ebenso wie Globalisierung die Frage nach der Qualität des Sozialen radikal auf. Aber wie kann ein sozial schöpferischer und politischer Individualismus in sich selbst Halt und Grund finden?

Wie sich im Sozialen eine neue Pluralität zeigt, durchbrechen auch Pluralitäten und Komplementaritäten sozioökonomischer Systeme die vorgebliche Homogenität des marktwirtschaftlichen Paradigmas. Gerade Vielfalt der Lebens- und Arbeitsentwürfe schafft Kooperationen und Solidaritäten zwischen den unterschiedlichen (sozio-)kulturellen Gruppen, und so die Bereitschaft zu Gemeinschaftsarbeit und bürgerschaftlichen Engagement. Dass über den beschriebenen Individualisierungstrend auch ein wachsender Bedarf nach zivilgesellschaftlichen Einrichtungen entsteht, um zwischen der Vielfalt der Lebensentwürfe zu vermitteln und zu integrieren, ist nahe liegend. Hier sieht der Autor sich durch Klages unterstützt, der zwar feststellt, dass ein Wandel von einem nomozentrischen zu einem autozentrischen Selbst- und Weltverständnis stattgefunden hat, in dem das originäre Selbst, die eigenen Lebensinteressen, zur Leitinstanz des Denkens und Fühlens aufgerückt sind. Dies hat aber nicht zur Folge, dass Pflichten und Verantwortung, Bindungs- und Folgebereitschaft an kollektive Übereinkünfte verloren gingen⁵⁵⁰. Allerdings, was wiederum dem Konzept der Subsistenzförderung des Verfassers zuarbeitet, sei das Bedürfnis nach persönlicher Autonomie, selbstbestimmten und –organisierten Handelns, Partizipation und Kommunikation in Hinblick auf Leistungsbereitschaft und Rollenannahme ausschlaggebend geworden. Dies wird auch von Gerd Hepp unterstrichen.⁵⁵¹ Der Trend zur stärker subsistenzbestimmten Gesellschaft im Sinne einer modernen Pluralökonomie, eingebettet in lokale Bezüge, deutet sich hier klar an.

Dass die so genannte Liberalisierung des Arbeitsmarktes zwar der Individualisierung zuarbeitet, nicht aber der Einbettung des Individuums in seinen soziokulturellen Kontext, ist hierbei kontraproduktiv. Auch wächst die Bereitschaft zu Gemeinschaftsarbeit sicherlich nicht, wenn das veraltete Paradigma der Vollerwerbsgesellschaft weiterhin einseitig gefüttert wird.

⁵⁴⁸ Beck, 2001, S. 24.

⁵⁴⁹ *Vergleiche Klages, 1988.*

⁵⁵⁰ *Siehe hierzu auch: Klages, 1993.*

⁵⁵¹ *Siehe hierzu auch Hepp, 2001.*

Letztlich geht es darum, Ganzheitlichkeit und Interkonnektivität zwischen den Arbeitsbereichen Erwerbsarbeit, individualorientierter und gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit zu schaffen⁵⁵², was Adelheid Biesecker wie folgt treffend formuliert: *„Die Entdeckung des ‚Ganzen des Wirtschaftens‘ lässt jetzt auch die Entfaltung eines erweiterten Arbeitskonzepts zu: Neben Erwerbsarbeit (Ergebnis: Waren, Dienstleistungen) werden Versorgungsarbeit⁵⁵³ (Ergebnis: Lebensmöglichkeiten), Gemeinwesen- oder BürgerInnenarbeit (Ergebnis: Gemeinschaftsgüter, Verbesserung der Gesellschaft wie zum Beispiel im Rahmen des Agenda21-Diskurses) und Eigenarbeit (Ergebnis: Selbstversorgung, Autonomie) sichtbar. Das ‚Ganze‘ wird somit durch die Vielfalt von Arbeitsformen geprägt.“*⁵⁵⁴

Gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit ≠ Bürgerarbeit?

*„Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“*⁵⁵⁵

Mit dem Begriff der gemeinschaftsorientierten Subsistenzarbeit ist der häufig verwendete Begriff der Bürgerarbeit umfasst (nicht verwechselt werden darf der Bereich der Bürger-, oder Gemeinschaftsarbeit mit der ‚sozialen Arbeit‘, wenn dann nur im Wortsinne, nicht in der Tätigkeit selbst⁵⁵⁶). Die Bürgerarbeit⁵⁵⁷ wird hier

⁵⁵² „Eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft beruht somit auf bürgerschaftlichem Engagement, auf Familie und Privatsphäre, auf dem Zugang zu Erwerbsarbeit und auf einer flankierenden Politik des Sozialen mit dem Ziel, gesellschaftliche Verantwortung zu teilen und gesellschaftliche Integration zu verwirklichen.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 103 ff.

⁵⁵³ Anmerkung: Bieseckers begriffliche Trennung zwischen Versorgungsarbeit und Eigenarbeit fasst der Autor zu individualorientierter bzw. familienorientierter Subsistenzarbeit zusammen. Die Gemeinwesen- oder BürgerInnenarbeit entspricht der bürgerschaftlichen bzw. gemeinschaftsorientierten Subsistenzarbeit.

⁵⁵⁴ Biesecker, 1999, S. 75.

⁵⁵⁵ Max Weber, 1994, Original 1921, (§ 1. Begriff der Soziologie und des ‚Sinns‘ sozialen Handelns).

⁵⁵⁶ „Soziale Arbeit ist ein Instrument moderner Gesellschaften, um Problem- und Mangellagen von Personen auszugleichen, die weder durch den Markt und private Unternehmungen noch im informellen Bereich der Familien, Nachbarschaften oder ähnlich privaten Formen ausgeglichen werden. Der Versuch des Ausgleichs solcher Prob-

nicht als Begrifflichkeit favorisiert, wenn auch mit verwendet, da sie über die Debatte um Ulrich Beck im wissenschaftlichen Diskurs oftmals Vorbehalte auslöst. In Becks ‚Modell Bürgerarbeit‘ sticht zunächst die Kopplung an ein monetäres Anerkennungssystem hervor, als auch die inhaltliche Abgrenzung zum Bürgerengagement. Dies war auch ein zentraler Aufhänger der umfangreichen Kritik, die ihm entgegen schlug.⁵⁵⁸ *„Anders als Bürgerengagement, das seinen Status aus der Unentgeltlichkeit empfängt, wird Bürgerarbeit durch Bürgergeld zwar nicht entlohnt, aber belohnt und auf diese Weise sozial anerkannt und aufgewertet. Geld ist in der Geldgesellschaft nun einmal der Maßstab dafür, was gilt. Das Bürgergeld meint eine auszuhandelnde Höhe, die mindestens das geltende Niveau der Arbeitslosen- und Sozialhilfe beinhaltet.“*⁵⁵⁹ Als Beweggrund zur Einführung des Schlüsselkriteriums Bürgergeld ist laut Beck, den bestehenden ‚Mittelschicht-Bias des bürger-schaftlichen Engagements‘ zu brechen.⁵⁶⁰ *„Bürgerarbeit wird nicht entlohnt, aber belohnt und zwar materiell und immateriell durch Bürgergeld, Qualifikationen, Anerkennung von Rentenansprüchen und Sozialzeiten, Favor Credits [...]; Bürgergeld sichert materiell die Autonomie der Bürgerarbeit. Sein Minimum leitet sich aus den Maßstäben von Arbeitslosengeld, Arbeitslosen- und Sozialhilfe ab. Es wird aufgestockt durch kommunale Mittel und Mittel, die in der Bürgerarbeit selbst erwirtschaftet werden. Jedoch sind die Bezieher von Bürgergeld [...] keine Empfänger von Sozial- und Arbeitslosenhilfe, da sie in Freiwilligeninitiativen gemeinnützig tätig sind.“*⁵⁶¹ Über die Einführung der an ein allgemeines Bürgergeld gekoppelten Bürgerarbeit soll das Primat der Erwerbsarbeit überwunden und Arbeitslosigkeit verringert werden, um eine *„Gesellschaft politischer Bürgerarbeit als Nichtmarkt-*

lem- und Mangellagen obliegt in der Bundesrepublik Deutschland dem Staat und dem so genannten Dritten Sektor, den freien Trägern der Wohlfahrtspflege, so dass mit der Rede über Soziale Arbeit das sozialarbeiterische und sozialpädagogische Handeln dieser beiden gesellschaftlichen Bereich gemeint ist.“ Klatetzki, Wedel-Parlow, 2001, S. 358.

⁵⁵⁷ *Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 441 ff.*

⁵⁵⁸ *Auch wenn sich Beck dagegen verwahrt – „Bürgergeld darf [...] auf keinen Fall mit dem Zwang verwechselt werden, dem Sozialhilfeempfänger bei der Übernahme kommunaler Arbeit jetzt überall ausgesetzt werden“ (Beck, 1999, S. 129) – sehen Gegner des Beckschen Bürgergelds darin einen Rückschritt im Sinne einer Quasi-Verstaatlichung zivilgesellschaftlichen Engagements oder das Anliegen einer Arbeitspflicht für Empfänger staatlicher Unterstützung: Öffentliche Leistungen für Nichterwerbstätige sollen staatlich an individuelle Gegenleistungen geknüpft werden, was faktisch den Grundsatz des bedingungslosen Bürgerstatus aufkündigen würde. Vergleiche hierzu Klatetzki und Pavlow, 2001 sowie Schenk, 2000.*

⁵⁵⁹ *Beck, 1999, S. 128.*

⁵⁶⁰ *Vergleiche Beck, 2001a.*

⁵⁶¹ *Beck, 1999, S. 133.*

gesellschaft⁵⁶² als europäisches Vorbild zu erreichen. Ein Irrtum ist aber der nahe liegende Schluss, dass doch besonders auch Arbeitslose sich freiwillig in Bürgerarbeit engagieren sollten, denn besonders diese sind es, welche zum geringsten Anteil sich in gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit engagieren, vorwiegend wirtschaftlich sehr gut bis befriedigend gestellte haben dagegen eine höhere Bereitschaft zu Bürgerarbeit (vergleiche Grafik 14). Die Hauptgründe sind hier wohl darin zu suchen, dass die Anerkennung des monetären Erwerbs gegenüber allen anderen Anerkennungsformen überwiegt, und so die Konzentration derer, die ohne Erwerbsarbeit sind, wie auch derer, die in schlechter wirtschaftlicher Lage sind, primär auf den Gelderwerb gerichtet sind.⁵⁶³

Eine weitere richtige Kritik äußert Scherhorn, nämlich, dass „[...] Beck [den Begriff der Bürgerarbeit] auf reglementierte Tätigkeiten eingeengt [hat], die ehrenamtlich, aber ‚unter der Regie eines Gemeinwohl-Unternehmens‘ und ‚abgestimmt mit dem (kommunalen) Ausschuss für Bürgerarbeit‘ durchgeführt werden [...]. Das schließt den großen Bereich des privaten bürgerschaftlichen Engagements aus, der spontanen, unorganisierten Befassung mit mitmenschlichen, sozialen, kommunalen Problemen.“⁵⁶⁴

Ähnlich argumentierend differenziert Wilhelm Schmidt zwischen Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement und weist in der Leitbildverständigung der Arbeiterwohlfahrt darauf hin, dass

„bürgerschaftliches Engagement [...] oftmals mit dem klassischen Ehrenamt gleichgesetzt [wird], wie es sich bis heute in bestehenden politischen Institutionen und Organisationen, auch der Arbeiterwohlfahrt, konzentriert. Mit der Zunahme unkonventioneller Beteiligungsformen seit den siebziger und achtziger Jahren sowie der Entwicklung neuer Engagementbereiche (z.B. der Selbsthilfe) hat sich indes auch

Sozioökonomische Merkmale und Engagement					
	Merkmals-Verteilung		Alte Länder	Neue Länder	Differenz
	Alte Länder	Neue Länder	Engagierte	Engagierte	Engagierte
			35%	28%	-7%
Erwerbsstatus	100%	100%			
- erwerbstätig	50%	49%	39%	33%	-6%
- arbeitslos	3%	10%	24%	22%	-2%
- Schüler/Ausbildung	12%	12%	39%	30%	-9%
- Hausfrau	11%	3%	39%	20%	-19%
- Rentner/Pensionäre	24%	26%	26%	21%	-5%
Wirtschaftssektor	100%	100%			
- Privatwirtschaft	69%	65%	37%	31%	-6%
- Öffentlicher Dienst	27%	30%	45%	36%	-9%
- Gemeinnützig	4%	5%	43%	45%	+2%
Wirtschaftliche Lage	100%	100%			
- sehr gut/gut	44%	36%	39%	32%	-7%
- befriedigend	40%	43%	34%	26%	-8%
- weniger gut/schlecht	16%	21%	30%	25%	-5%

Quelle: Freiwilligensurvey 1999; jeweils senkrechte Addition zu 100% in Spalte 2 („Verteilung“)

Grafik 14

⁵⁶² Beck, 1999, S. 144.

⁵⁶³ Siehe auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 423 ff.

⁵⁶⁴ Scherhorn, 1999d, S. 6.

*die Diskussion um die Struktur und Entwicklung des Ehrenamts verändert. Neben den nach wie vor sehr wichtigen traditionellen Formen freiwilligen Engagements formulieren sich auch andere Motivations- und Handlungsansprüche. Der engagierte Bürger sucht nicht mehr nur die feste, freiwillige Mitarbeit in einer Organisation, sondern möchte vielmehr frei – und am besten spontan – über den zeitlichen Umfang und thematischen Zuschnitt seines Engagements bestimmen. Wichtig ist in erster Linie der Selbstverwirklichungsgedanke und nicht so sehr das altruistische Motiv.*⁵⁶⁵

Ein zentrales Moment des Autors für die Entscheidung sich mit unbezahlten, freiwilligen Tätigkeiten zu befassen, liegt in der selbstbestimmten und eigenmotivierten Kraft, welche die hieraus erwachsenden Produktionsprozesse antreibt. Es war nie das Interesse, Ersatzmotivationen, z.B. das Substitut Geld, zu finden, zu erfinden oder auch nur primär zu erklären, die dann einer Kulturgemeinschaft beispielsweise solidarisches oder partizipatives Verhalten in der Lage sind unterzujubeln. Somit lehnt der Autor auch die Kopplung eines existenzsichernden Bürgergeldes an gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit (oder bei Beck Bürgerarbeit) ab, denn dies steht im Widerspruch zur Triebkraft der intrinsischen Motivation (auch wenn dies so nicht von Beck gemeint war⁵⁶⁶, hat es dennoch diese Wirkung). Dem Autor geht es nicht um Beherrschung von Menschen und Gruppen, sondern um das ‚von-der-Leine-lassen‘, das Ermöglichen von intrinsischem, selbstgesteuerten Handeln. Auch aus diesem Grund verwendet der Autor nicht den Begriff des Ehrenamtes⁵⁶⁷ und der Bürgerarbeit, die (nicht nur) nach Auffassung des Autors gefährlich nahe der Bürgerpflicht⁵⁶⁸ stehen, ebenso wie das bürgerschaftliche Engagement⁵⁶⁹, dass ebenso dem zivilen Gehorsam gefährlich nahe steht. Diese inhaltliche Belegung versteht der Autor als nicht zukunftsfähig, da mit Bürgerlichkeit nur zu oft ein unangenehmer Konservatismus, geprägt von weltfremden, pseudo-traditionalistischen Wertsystemen assoziiert wird. Die bürgerlichen Werte werden

⁵⁶⁵ Schmidt, 2002.

⁵⁶⁶ „Bürgerarbeit meint schöpferischen Ungehorsam.“ Beck, 2001, S. 15.

⁵⁶⁷ „Während der ehrenamtlichen Tätigkeit eher eine auferlegte Menschen- oder Bürgerpflicht zugrunde liegt, rückt das freiwillige Engagement vor allem die individuellen Lebensinteressen in den Blick. Freiwillige haben dabei auch persönliche Vorteile im Auge, wenn sie mit ihrem Engagement nach sozialen Kontakten, nach Anerkennung oder sinngebender Tätigkeit suchen. Pott, 2001.

⁵⁶⁸ Vergleiche auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 73 ff.

⁵⁶⁹ „‚Bürgerschaftliches Engagement‘ [...] ist Zivilgesellschaft light. Die Rede vom ‚Bürgerschaftlichen Engagement‘ wirkt wie eine Petersiliengarnierung, die die politische Ratlosigkeit dekorativ verschönt. [...] Unter dem Grabstein mit der Aufschrift ‚bürgerschaftliches Engagement‘ ruht die Idee der aktiven Zivilgesellschaft.“ Beck, 2001, S. 15, vergleiche auch schon Beck, 1999, S. 143.

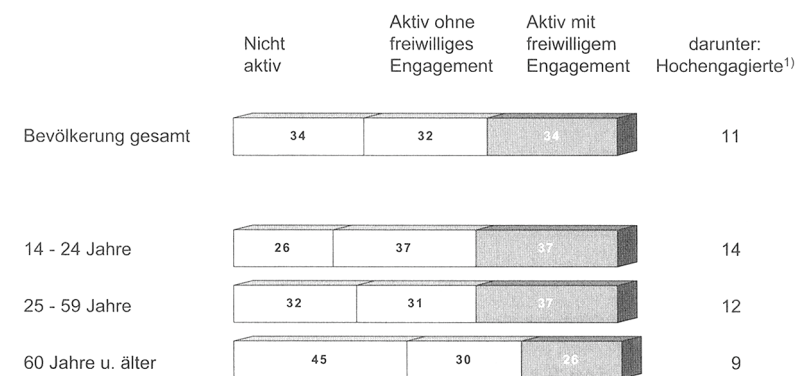
leider nur zu oft in die Nähe von Reformunfähigkeit und Unfreiheit gerückt – symbolisieren quasi programmatisch das sozioökonomische Korsett einer verklemmten Generation ewig Rückgewandter, zumindest unter jüngeren Menschen. Und die sind es schließlich, die zum größten Anteil gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit leisten (siehe Grafik 15). Dies drückt sich auch in der Bevorzugung des Begriffes der Freiwilligenarbeit von 48 % der Engagierten⁵⁷⁰ aus, der aber auch nicht das fasst, worum es dem Autor in dieser Arbeit eigentlich geht, nämlich die gemeinschaftliche Selbstversorgung jenseits staatlicher und marktlicher Vorgaben, die Subsistenz als komplementäres ökonomisches System und als schöpferische Triebfeder soziokultureller Evolution.⁵⁷¹

Die gemeinschaftsorientierte Subsistenz ist wegen der Heterogenität ihrer Erscheinungen und ihrer Integrationsleistungen besonders interessant. Die Vielfalt an Leistungen und deren hohe Qualitäten, die aus bürgerschaftlicher Subsistenzarbeit hervorgehen, reichen weit über das hinaus, was hauswirtschaftliche Eigenarbeit leisten kann (vergleiche auch Kapitel IV).⁵⁷² Wesentliche Gründe hierfür liegen vor allem in der Kooperations- und Partizipationsstruktur, die wesentlich die bürgerschaftliche Arbeit prägt. Über Arbeits- und Funktionsteilung können sehr hochwertige auch ar-

beits- und kapitalintensive Dienstleistungen und Aktivitäten über längere Zeiträume hinweg auch für größere Personengruppen erbracht werden, was rein private bzw. häusliche informelle Tätigkeiten

Freiwilliges Engagement in verschiedenen Altersgruppen

Basis: Bevölkerung gesamt
Prozentwerte



¹⁾ Mehr als 5 Stunden pro Woche Zeitaufwand für freiwilliges Engagement

Quelle: © Infratest Burke Sozialforschung, Freiwilligenurvey 1999

Grafik 15

⁵⁷⁰ Vergleiche BMFSFJ, 2001a, S. 51.

⁵⁷¹ Die Frage danach, wie neue Assoziationen selbstorganisierter Freiwilligenarbeit neben besserer Versorgung zugleich „als Medium“ (Evers, 1989, S. 33) sozialer Reformen im Sinne von mehr Selbstorganisation und Erneuerung fungieren können, stehen 1989 bei Evers et al im Mittelpunkt. Sie gehen dabei von diversen Selbsthilfe-Ansätzen in den 1980er Jahren aus und unterstreichen die Rolle der „Interaktion zwischen Selbsthilfe-Ansätzen und professioneller Arbeit in Institution.“ Evers, 1989, S. 36.

⁵⁷² „Bürgerschaftliches Engagement ist ein konstitutives Element im Kulturbereich.“ Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 167 ff.

nicht leisten können. Eine geleistete Arbeit die dem öffentlichen Wohl dient, z.B. im sozialen Bereich wie beispielsweise der Altenpflege, ist, auch wenn dies nicht konkret anvisiert wird, weiterhin dazu dienlich, das eigene soziale Prestige in der Gemeinschaft und Vertrauen in der Bürgergesellschaft als Ganzes zu erhöhen, was wiederum auch die individuelle Altersvorsorge sichern zu helfen vermag. Gerade dort kommt es über Arbeitsteilung, Kooperation und ein weites Spektrum unterschiedlicher, sich ergänzender Kompetenzen zu einer hohen Effektivität der eingesetzten Arbeitszeit. Während auf der hauswirtschaftlichen Ebene der direkte private, familiäre und häusliche Bereich angesprochen wird und erst in zweiter Linie die nachbarschaftlichen kommunalen Belange eine Rolle spielen, wird auf der bürgerschaftlichen Ebene gerade der gemeinschaftliche Bereich angesprochen.

Neben der bürgerschaftlichen Subsistenzarbeit oder gemeinschaftsorientierten Subsistenzarbeit, die in Gruppen und Organisationen geleistet wird, und die in dieser Studie Untersuchungsgegenstand ist, gibt es auch gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit, die von Einzelnen völlig eigenmotiviert und selbstbestimmt verrichtet wird, sei es, dass jemand sich regelmäßig um Obdachlose zu Weihnachten kümmert, in dem sie oder er Kekse oder Punsch zubereitet und sie verteilt, oder sei es, dass Einzelne sonst wie gemeinschaftsorientiert arbeiten, indem sie beispielsweise das Klettergerüst auf dem Nachbarspielplatz reparieren. Das Ausmaß dieser gemeinschaftsorientierten Tätigkeiten von Einzelpersonen ist nach Einschätzung des Autors erheblich, aber nach seiner Kenntnis bisher noch gar nicht erfasst und erhoben worden. Hier besteht noch ein hoher Forschungsbedarf.

Für diese Studie ist es weiterhin bedeutsam, dass die gemeinschaftsorientierte, kooperative Subsistenzarbeit der Erwerbsarbeit ähnlicher ist als die Eigenarbeit, weil sie wie diese in formellen – wenn auch minder formalisierten – Organisationen angesiedelt ist und ein höheres Maß an verbindlicher Selbstverpflichtung und Kooperation benötigt. So lassen sich Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit vergleichend gegenüberstellen und in ihren komplementären Aspekten herausarbeiten. Außerdem hat ‚soziale Bürgerarbeit‘ eine wichtige mittelbare Funktion bei der Bewältigung der strukturellen Arbeitslosigkeit, indem sie nicht nur sinnvolle Arbeit bietet und leistet, sondern auch dazu beiträgt „[...] Menschen Sinn und Integration zu vermitteln und die Pluralisierung der sozialen Sicherung zu fördern.“⁵⁷³ Weiterhin prägt die Bürgerarbeit den Sozialraum der Stadt auf der Grundlage von Kooperation und organisiert sich in Institutionen – bürgerschaftlichen Einrichtungen – die damit eine eigenständige Subsistenzinfrastruktur der Stadt bilden. Hier ist vor al-

⁵⁷³ Hradil, 2001, S. 649.

lem der Aufbau von Solidaritätsnetzwerken, Kooperations-, Kommunikations- und Partizipationsstrukturen ein zentrales Anliegen der meisten bürgerschaftlichen Aktivitäten. „*Subsistence activities, with their emphasis upon local production and consumption, enhance social relationships within a local community.*“⁵⁷⁴ Hier ist die Zweckbestimmung weniger als im hauswirtschaftlichen Bereich orts- und personen (gruppen) spezifisch – wie z.B. der Lebensraum und die soziale und räumliche Mobilität einer Person oder Kleingruppe (wie eine Familie) –, sondern dehnt sich in der Regel auf eine größere Personengruppe aus, und es findet sich hier meist eine themen- bzw. gruppenspezifische Orientierung (häufig in einem geographisch gut eingrenzbaeren Raum). Dieser wichtige und wissenschaftlich wie politisch fast völlig vernachlässigte und unterbelichtete Bereich städtischer Ökonomie wird mit der diesem Kapitel anschließenden Köln-Studie erhellt und veranschaulicht. Im folgenden sind zunächst die bürgerschaftlichen Einrichtungen als Plattformen gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit beschrieben.

⁵⁷⁴ *Government of Japan, 1992, S. 2.*

III-III. BÜRGERSCHAFTLICHE EINRICHTUNGEN ALS PLATTFORMEN FÜR GEMEINSCHAFTSORIENTIERTE SUBSISTENZ

„Nur in einem Miteinander, das nahe genug ist, um die Möglichkeit des Handelns ständig offen zu halten, kann Macht entstehen [...]. Was eine Gruppe von Menschen als Gruppe zusammenhält, wenn der immer flüchtige Augenblick des Zusammenhandelns verfliegen ist, und was wir heute Organisation nennen, ist Macht, die wiederum ihrerseits dadurch intakt gehalten wird, dass die Gruppe sich nicht zerstreut.“⁵⁷⁵

Bürgerschaftliche Einrichtungen stellen Plattformen für gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit dar. Sie werden auf der Grundlage eines gemeinsamen, zivilgesellschaftlich getragenen Interesses gegründet, und stellen Umsetzungsorte für gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit und Anlaufstellen für interessierte und beteiligungswillige Menschen dar. So bilden sie Institutionen der Bürgergesellschaft, sind Produktionsstellen von sozialem Kapital über vielfältigste Aktivitäten, und Kernzellen kooperativer und kommunikativer Netzwerke von der lokalen bis zur globalen Ebene. Über die in ihnen erbrachten Reproduktionsleistungen von partizipativen und solidarischen zivilen Strukturen sichern, gewährleisten und ermöglichen sie Demokratie, soziale Sicherheit und Lebensqualität. Über die Bündelung von Einzelinteressen in einen organisatorischen Rahmen, und die Umsetzung und den Transport künstlerischer, schöpferischer, kreativer und innovativer Leistungen, Ideen und Impulse dynamisieren und kanalisieren sie soziale Partizipation und kulturelle Entwicklungsfähigkeit, liefern Information und Bildung und schaffen auf diese Weise die vitalen Grundlagen einer wohlständigen und zukunftsfähigen Gesellschaft.⁵⁷⁶

Sie lassen sich über die folgenden Hauptkriterien gut eingrenzen:

- Die informelle Initialisierung auf Grundlage von Eigenmotivation und Selbstorganisation;

⁵⁷⁵ Arendt, 1958, S. 194.

⁵⁷⁶ Auch nach Rifkin erfüllen die bürgerschaftlichen Einrichtungen ein breites Spektrum an Funktionen: „Sie sind Brutkästen für neue Ideen und bieten Foren, auf denen soziale Missstände angeprangert werden können. Sie haben zur Integration der Einwandererströme beigetragen. Sie reichen den Armen und Hilflosen eine helfende Hand. [...] Viele Menschen lernen im Dritten Sektor die Spielregeln der Demokratie kennen und handhaben. Hier sucht man Gesellschaft und findet Freunde. Hier gibt es Raum und Zeit für spirituelle Erfahrungen. Religiöse und therapeutische Organisationen bieten Millionen Menschen die Gelegenheit, die weltlichen Belange des Alltagslebens hinter sich zu lassen.“ Rifkin, 1997, S. 185 ff.

- das Übergewicht informeller Subsistenzarbeit gegenüber formeller Arbeit;
- die Zweckorientierung überwiegt gegenüber den institutionellen Wirtschaftsinteressen;
- sie sind überwiegend informell, bürgerschaftlich getragen, weisen kooperative und hoch partizipative Entscheidungs- und Arbeitsstrukturen auf;
- sämtliche Gewinne und Überschüsse fließen in die Zweckbestimmung zurück;
- sie stellen einen aktiven und integrativen Bestandteil der Bürgergesellschaft dar⁵⁷⁷, und verfolgen gemeinschaftsorientierte Interessen;

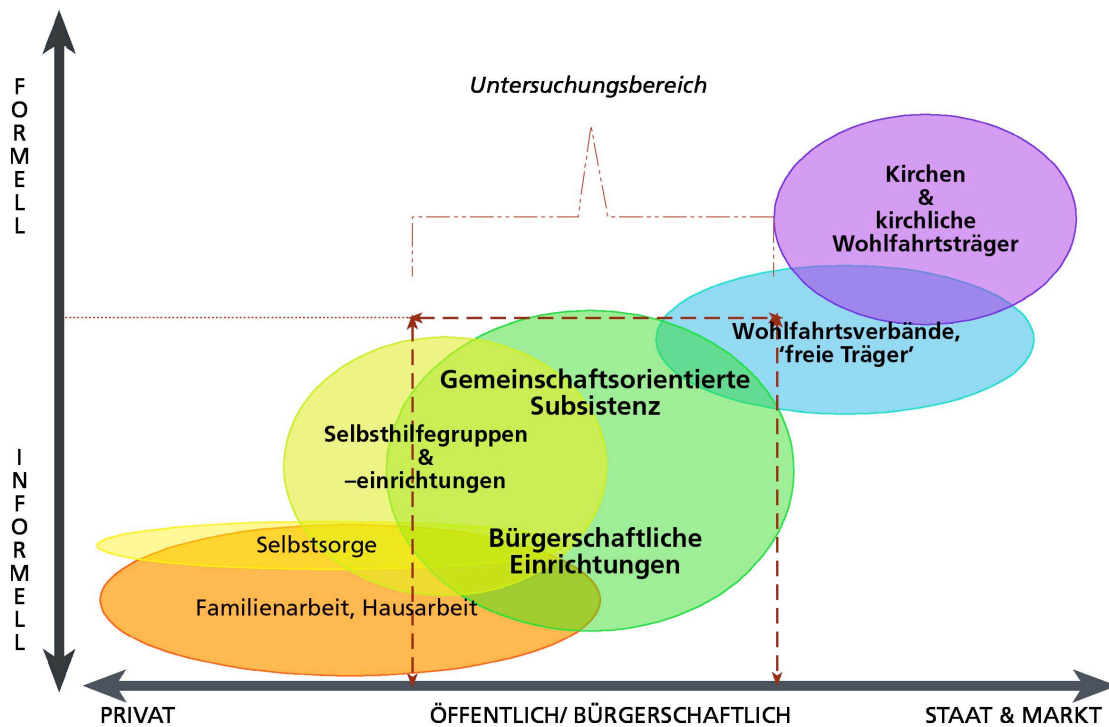
Nach diesen Kriterien gehören also weder Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsträger zu bürgerschaftlichen Einrichtungen, da sie streng hierarchisch organisiert, und hoch formalisiert sind (es gibt eine Kirchensteuer; die Konfession steht in Geburtsurkunde und Pass; Mitbestimmungsstrukturen sind gering ausgeprägt; ...).

Auch die großen Wohlfahrtsverbände zählen im strengen Sinne nicht zu den bürgerschaftlichen Einrichtungen. Diese so genannten ‚freien Träger‘ sind in Form von Wohlfahrtsverbänden zusammengeschlossen⁵⁷⁸ und nehmen wesentliche tragende Aufgaben in der Erbringung sozialer Dienste wahr; die Entscheidung, ob Leistungen zu erbringen sind, liegt dagegen allein in der Verantwortung der öffentlichen Instanzen.

⁵⁷⁷ Das letzte Kriterium schließt beispielsweise Einrichtungen und Organisationen aus, die die Schädigung eines (bürger)gesellschaftlichen Zusammenhaltes und von Solidaritäten und Kooperationen auf zivilgesellschaftlicher Ebene zum Zweck haben. Dies beträfe z.B. terroristische Gruppierungen und kriminelle Zusammenschlüsse ebenso wie fremdenfeindliche und rechtsextremistische Strömungen. Dieses Kriterium schließt nicht jene aus, die sich zwar nicht als zur Bürgergesellschaft zugehörig fühlen (wollen), es aber dennoch sind. So schließt der Autor den Punker im nachbarschaftlich besetzten Haus als äußerst vitales Element in die Bürgergesellschaft mit ein, auch wenn dieser das vielleicht ablehnen würde. Erst wenn er und/oder eine Gruppe den bürgerlichen Grundwerten des Respekts, der Toleranz und der Anerkennung und des Respektes des Rechtes auf Freiheit, Gleichheit und Unversehrtheit des Gegenübers den Rücken kehrt und sich in irgendeiner Form organisiert und in diesem Geiste eine Einrichtung bildet, kann sie nicht mehr als bürgerschaftlich betrachtet werden.

⁵⁷⁸ In der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege sind folgende Spitzenverbände vertreten: Diakonisches Werk der Ev. Kirche in D. (DW), Dt. Caritasverband (DCV), Dt. Paritätischer Wohlfahrtsverband (DPWV), Dt. Rotes Kreuz (DRK), Arbeiterwohlfahrt (AWO) und die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWSJ).

Grafik 16



J. D. Dahm, 2002

In Abgrenzung gegenüber den bürgerschaftlichen Einrichtungen gelten auch sie als intermediäre Hilfs- und Dienstleistungsorganisationen zwischen Markt, Staat und Zivilgesellschaft, jedoch in einem deutlich stärker formalisierten Rahmen. Sie verfügen über stark formalisierte Organisationsstrukturen, sind meist sehr hierarchisch, fast wie Marktunternehmen organisiert und in ihrer institutionellen Struktur wenig flexibel. Sie stellen mit den Kirchen die klassischen Domänen der ehrenamtlichen Arbeit dar, verlieren aber zunehmend freiwillig Engagierte an die wesentlich informeller und partizipativer gestalteten bürgerschaftlichen Einrichtungen.⁵⁷⁹ So sind in den großen Wohlfahrtsverbänden Restrukturierungen gefordert, denn die

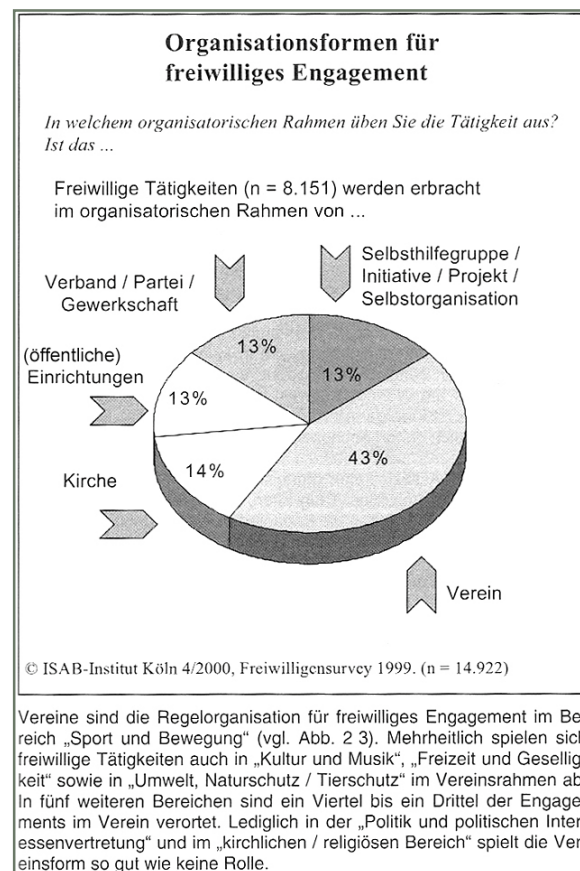
⁵⁷⁹ „Während sich Anlässe und Motive der Freiwilligen von der organisationsgestützten Gefolgschaft hin zu bedürfnisorientierten Gemeinschaftsformen entwickelten, war die Aufmerksamkeit in den Sozialverbänden vorrangig auf Fragen des Ausbaus und des Betriebsmanagements der Sozialbetriebe gerichtet. [...] Mit dem ehemals gewohnten Zuwachs aus dem sozialdemokratischen Milieu kann nicht mehr gerechnet werden, weil solche Reinkulturen weitgehend verschwunden sind und traditionelle Gefolgschaftsregeln kaum noch Geltung haben.“ Pott, 2002, S. 4.

Engagementformen befinden sich im Wandel, und richten sich nun eher auf die informelleren und selbstbestimmteren bürgerschaftlichen Einrichtungen.⁵⁸⁰

Insofern zählen zu den bürgerschaftlichen Einrichtungen nur die öffentlichen, vorwiegend informellen und durch gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit geprägten bürgerlichen Gruppen, Organisationen und Institutionen (vergleiche Grafik 16), dies entspricht ca. 56 % der Organisationen innerhalb derer ehrenamtliche Tätigkeiten erbracht werden (vergleiche Grafik 17).

Grafik 17

Aus der Analyse der bürgerschaftlichen Einrichtungen folgt, neben dem Aspekt der Rolle der in ihnen geleisteten informellen Arbeit, zwangsläufig die Frage nach ihren strukturellen Eigenschaften. Besonders interessant ist ihre Verortung innerhalb der sozio-ökonomischen Strukturen und zwischen den Sektoren Markt, Staat und Zivilgesellschaft. Bei eingehender Analyse fällt auf, dass sich formelle und informelle Tätigkeitsbereiche überschneiden und das zwischen ihnen wechselseitige Abhängigkeiten und Funktionsteilungen bestehen. Auch fällt die Zuordnung der aus ihnen erbrachten Leistungen nach formellen bzw. informellen Merkmalen, insbesondere nach deren formellen oder informellen Quellen schwer. Denn zum einen wird in ihnen informelle Subsistenzarbeit, zum anderen aber auch formelle Erwerbsarbeit verrichtet und es besteht fast immer eine finanzielle Abhängigkeit von Kommunal-, Bundes- und/oder Landesmitteln. Zudem erhebt der Großteil der Einrichtungen einerseits den Anspruch informell zu agieren und nicht in formelle Strukturen eingebunden zu sein, auf der anderen Seite haben ca. 43 % der Einrichtungen einen Vereinsstatus



⁵⁸⁰ Vergleiche hierzu Arbeiterwohlfahrt Bundesverband, 2001, Sozialbericht 2001. Hier wird – angesichts des Attraktivitätsverlustes für EhrenamtlerInnen – ein Wandel in den großen Wohlfahrtsverbänden hin zu demokratischeren, etwas weniger formalisierten Beteiligungsstrukturen gefordert.

und sind zu einem beträchtlichen Anteil als gemeinnützig anerkannt (vergleiche Grafik 17). Daraus folgt, dass innerhalb und zwischen den Einrichtungen, wie auch an den Schnittstellen zu formellen Strukturen, sich bestimmte Spezifika identifizieren lassen müssten, die speziell den gemeinschaftsorientierten Subsistenzsektor kennzeichnen. Die sektoralen Eigenschaften der gemeinschaftsorientierten Subsistenz sind bisher nicht ausreichend untersucht und verstanden worden, als dass die Möglichkeit bestände, Subsistenz optimal zu verstehen und zu fördern, um so ihre Synergieeffekte wirklich zu stärken und weiter auszubilden. Auf den folgenden Seiten werden bürgerschaftliche Einrichtungen als Initialzellen und Motoren gemeinschaftsorientierter Subsistenz weiter beleuchtet und analysiert.

8. EXKURS ‚SUBSISTENZWIRTSCHAFTLICHE PRINZIPIEN FÜR ERFOLGREICHERE MARKTTÄTIGKEITEN?‘

Am Beispiel der dänischen Oticon Holding A/S, einem Unternehmen, das sich der Herstellung innovativer Hörgeräte verschrieben hat, beschreiben Hensch und Wismer 1997 die Funktionsweisen und Konflikte eines erfolgreichen, auf einer „*Knowledge-Organisation*“ aufgebauten Unternehmens. Die Grundlage des Unternehmens – ‚Kreatives Chaos‘ – zu gewährleisten und aufrecht zu erhalten, ist in einer auf Hierarchien, Fremdbestimmung und maximaler Arbeitsteilung und –deligierung aufbauenden Arbeitsgesellschaft kein einfaches Unterfangen und hatte, besonders in den ersten neun Monaten der Umstellung, zu deutlichen Umsatzeinbußen geführt. War diese Durststrecke dann überwunden, waren Effizienzsteigerungen und Innovationschübe innerhalb kürzester Zeit in der Lage diese Verluste zu kompensieren und jährliche Umsatzsteigerungen bis zu 20 % wurden Normalität. Die „*Spaghetti-Organisation*“ hatte sich gegenüber der alten, tradierten Unternehmensstrategie durchgesetzt. „*Oticon [...] braucht den Menschen nicht als fremdbestimmte Arbeitskraft (weil das zu teuer und zu umständlich ist), sondern muss den ganzen, selbstständigen Menschen mit Leib und Seele für sich gewinnen (weil es billiger und produktiver ist).*“⁵⁸¹ Laut Angaben von Oticon ist Oticon bis – zumindest – 1997 das – trotz deutlicher Umsatzsteigerungen – weiterhin einzige Unternehmen, welches nach dem „*Spaghetti-Prinzip*“ der Knowledge-Organisation strukturiert ist. Im gemeinschaftsorientierten Subsistenzsektor ist diese Organisationsform schon lange, wahrscheinlich schon immer, völlig normal. Nicht, weil sie als erprobte, durchdachte und dementsprechend umgesetzte Unternehmensstrategie am Reißbrett entwickelt worden wäre, sondern, weil sie als natürlichste Organisationsform auf der Grundlage von Eigenmotivation und Selbstbestimmtheit erwachsen ist.⁵⁸² Nicht zuletzt auch aus diesen Gründen können bürgerschaftliche Einrichtungen eine verhältnismäßig hohe Produktivität bei hoher Selbstbestimmung und geringer durchschnittlichen Stundenzahl pro Mitarbeiter (unbezahlt wie bezahlt) entwickeln.

⁵⁸¹ Hensch und Wismer, 1997, S. 42.

⁵⁸² Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 474 ff.

III-III.1. BÜRGERSCHAFTLICHE EINRICHTUNGEN ALS KERNZELLEN UND KNOTENPUNKTE KOMMUNALER, REGIONALER UND NATIONALER NETZWERKE

Die zentralen Merkmale der Subsistenzökonomie in den westlich geprägten Industriegesellschaften sind Kooperations- und Kommunikationssysteme auf der Grundlage eines gemeinsamen Interesses an Dienstleistung, die über den Markt nicht, ungenügend, einseitig oder zu teuer angeboten wird. Für diese Untersuchung ist es vor allem wesentlich, dass die subsistenzökonomischen Tätigkeiten in sozioökonomisch und – kulturell erfassbaren Strukturen – bürgerschaftlichen Einrichtungen – ihre Plattformen finden. So stellen in der Subsistenz der modernen Industriestaaten bürgerschaftliche Einrichtungen Kernzellen gemeinschaftsorientierter Subsistenz dar. Sie erfüllen verschiedene, unersetzbare und unerlässliche Funktion für die Funktionsfähigkeit und –vielfalt des Gemeinwesens und prägen und formen den Sozial- und Wirtschaftsraum Stadt unabweisbar (siehe die anschließenden Unterkapitel, die Kölner Kartierungen und Kapitel IV.).

In und über diese Einrichtungen werden gemeinsame Interessens- und Bedarfslagen gebündelt, koordiniert und bearbeitet. So schließen sich beispielsweise in einer Selbsthilfegruppe Menschen zusammen, die gemeinsame soziale, psychische, physische oder kulturelle Merkmale teilen. Oft bilden sie erst in Städten eine ausreichende Masse, um sich zu einer Gruppe oder Initiative zusammenzuschließen. So initialisieren sie eine bürgerschaftliche Einrichtung und vernetzen sich über diese untereinander. Dabei stellt die Einrichtung den zentralen Knotenpunkt im Netzwerk ihrer sozialen Beziehungen dar, und wirkt, da sie öffentlichen Charakter hat, eine Anlauf- und Kooperationsstelle bildet, als Multiplikator für weitere neue InteressentInnen, für weitere Netzwerkpartner. So bilden zunächst die Menschen innerhalb einer Einrichtung ein relativ gut eingrenzbare soziales Netz.⁵⁸³ Dies weitet sich in der Folge nach Aussen zunehmend aus, und bindet vorerst Ausenstehende in das dichtere innere Netz ein und verstärkt dieses. Dabei nimmt der Koordinationsaufwand zu, aber ebenso das Humankapital der Einrichtung.

In der Literatur wird Vernetzung verschieden gekennzeichnet, Titus Alexander nennt als qualitative Vernetzungseigenschaften „[...] *horizontale, grenzüberschreitende Kommunikation, Austausch von Erfahrungen, Fähigkeiten und Informationen, gegenseitige Unterstützung von Problemlösungen, interdisziplinäre, aufgabenbezogene Projektarbeit, Macht abgebend und kooperativ sowie für Verände-*

⁵⁸³ Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 415 ff.

rungen empfänglich sein [...].⁵⁸⁴ Auch wenn diese Definition von Vernetzung dem Autor sehr wertend und sogar idealistisch erscheint, ist doch wichtig, dass offensichtlich ein breites Spektrum der bei Alexander genannten Kriterien auf viele soziokulturelle Netzwerke zutrifft.

Scherhorn ordnet Austauschprozessen in sozialen Netzen grundsätzlich kooperative Eigenschaften zu, was auch der Autor als äußerst wesentlich für bürgerschaftliche Netzwerkstrukturen versteht. Wären sie nicht kooperativ und partizipativ, würden sie auseinander reißen und gerichtete gemeinsame Aktivitäten ließen sich nicht entwickeln und ihre Produkte nicht verteilen. *„Die Interaktion in sozialen Netzen ist keine kollektive Aktion, sondern eine kooperative; sie hat die Funktion, eine Gleichrichtung des Verhaltens zu ermöglichen, und zwar auch bei denen, die sich am Rand des Netzes befinden und nur Botschaften empfangen, während die, die Botschaften aktiv weitergeben, gleichsam die Knoten des Netzes darstellen. Sie bestreiten die kooperative Aktion, auch wenn die Einzelnen von ihnen sich jeweils nur für kurze Zeit beteiligen und dann von anderen abgelöst werden. [...] Man kann also zwei Formen von Gemeinschaftsaktionen unterscheiden. Die kooperative Aktion besteht in dem aktiven Handeln derer, die innerhalb der Netzwerke tätig sind. Die kollektive Aktion umfasst außer ihnen auch die, die sich an dem durch die kollektive Aktion ermöglichten gleichgerichteten Verhalten beteiligen, ohne im Netzwerk mitzuarbeiten. [...] Der Begriff der kollektiven Aktion ist also umfassender als der Begriff der kooperativen Aktion, zugleich setzt er weniger an aktiver Beteiligung der Einzelnen voraus.“*⁵⁸⁵ Mit ähnlichem Ergebnis, aber anders argumentiert, verbindet Fraser Partizipation mit der Notwendigkeit zu Kooperation und Netzwerkbeziehungen, nämlich, indem Partizipation auf gesellschaftliche Rückkopplungen angewiesen ist, um die eigenen Interessen einzubringen und abzustimmen. Besonders Netzwerke als ‚virtuelle Gemeinschaften‘ bieten hierfür die strukturellen Eigenschaften und Grundlagen, sind aber auf die Bindung an (nicht-virtuelle) lokal verankerte Netzwerkknotenpunkte angewiesen.⁵⁸⁶

⁵⁸⁴ Alexander, 1993, S. 12. Als ein praktisches Beispiel für eine europaweite Vernetzung vergleiche auch Technologie-Netzwerk Berlin e.V./Europäisches Netzwerk für ökonomische Selbsthilfe und lokale Entwicklung [Hrsg.], Birkhölzer et al. (1998): Der Beitrag sozialer Unternehmen zur ökonomischen Gemeinwesenentwicklung in sechs europäischen Ländern. Bericht aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Schweden und Spanien. Berlin.

⁵⁸⁵ Scherhorn, 2001b, S. 21.

⁵⁸⁶ „Partizipation erfordert gemeinschaftliches Handeln, um Eigeninteressen und Eigennutz mit gesellschaftlichen Interessen und Zielen rückzukoppeln. Virtuelle Gemeinschaften bieten dafür neue Chancen und können neue Zusammenhänge herstellen, machen aber lokale Zusammenhänge nicht überflüssig. Herausforderung ist daher, a)

Mit der Bildung von ‚personenbezogenen‘ Netzwerken – über die direkte und einrichtungsspezifische Zweckbestimmung, also zwischen Menschen, die gemeinsame Merkmale oder Interessen teilen– werden Menschen in soziale Gemeinschaften eingebettet und es werden sogar soziale Gemeinschaften neu gebildet. Über die bürgerschaftlichen Einrichtungen werden dann lokale und regionale Bezüge hergestellt, Kooperationen geschaffen, Partizipationen ermöglicht und Interessensbündelungen und –kanalisierungen geleistet, die sich dann beispielsweise in kollektiven Aktionen (wie den ‚Neuen sozialen Bewegungen‘, siehe 3. Exkurs) entfalten und so Gesellschaft prägen und gestalten. So vitalisieren und dynamisieren bürgerschaftliche Einrichtungen soziales Kapital, und indem es durch Interaktivität und Nutzung im ‚Fluss‘ bleibt und weitere bürgerschaftliche aktive Mitgestaltungen anregt und befördert, reichert es sich in der Bürgergesellschaft weiter an. Personenbezogene Netzwerke aus bürgerschaftlicher Subsistenz sind in der Regel lokal gebunden, z.B. auf Stadtteilebene oder auf der Ebene der Gesamtstadt, seltener auf Landes- oder Bundesebene, international kommen sie nur in Ausnahmefällen vor. Hier lassen sie sich als sozial- und wirtschaftsräumlich prägende Faktoren identifizieren (vergleiche hierzu die Kartierungen zu Köln und Kapitel IV.IV.).

Bürgerschaftliche Einrichtungen bilden weiterhin institutionelle Netzwerke mit anderen Institutionen der Bürgergesellschaft und mit Einrichtungen von Markt und Staat aus. So werden Synergien von gemeinsamen Aktivitäten ermöglicht und unterstützt und Austauschprozesse – Komplementaritäten – zwischen Institutionen und Sektoren kanalisiert (vergleiche hierzu III-III.3. und folgende Unterkapitel). Institutionelle Netzwerke reichen von der lokalen Mikroebene (z.B. in der direkten Nachbarschaft), über den Stadtteil und die Stadt hinaus bis auf die regionale Landesebene, bilden häufig auch nationale und internationale Netzwerkzusammenschlüsse (z.B. bei vielen Nichtregierungsorganisationen). Je nach Netzwerkgröße, –erstreckung und der Dichte und Bedeutung der Beziehungen variieren auch die thematischen Bezüge und Aktivitäten, denen sich die Einrichtungen widmen. In der Fallstudie Köln werden unterschiedliche räumliche Dimensionen und instrumentelle Eigenschaften lokaler, regionaler und überregionaler Netzwerke transparent.

Ähnlich wie auch die marktlichen Unternehmen und die öffentlichen Institutionen haben die bürgerschaftlichen Einrichtungen eine hohe stadträumliche Wirkkraft, und arbeiten den zunehmend sozial und wirtschaftlich segregierenden Prozessen der zugleich auch funktional auseinander driftenden Städte entgegen. Menschen

in Netzwelten Regionalität zu verankern und b) lokale Diskussionsprozesse auch virtuelle zu unterstützen (z.B. Lokale Agenda), d.h. Lokalität und Virtualität sinnvoll zu verknüpfen.“ Fraser, 2001, S. 28.

gemeinsamer Interessenlagen und Merkmale werden stadtteilübergreifend innerhalb der Kommune über bürgerschaftliche Einrichtungen vernetzt. Über die Bildung, den Erhalt und die Nutzung von Netzwerkstrukturen und ihrer Kernzellen und Knotenpunkte, den bürgerschaftlichen Einrichtungen wird eine Infrastruktur der Subsistenz gebildet. Diese ergänzt und bereichert marktliche wie staatliche Infrastrukturen und vitalisiert und katalysiert die Kräfte der Bürgergesellschaft. So stellt die den Markt und den öffentlichen Sektor ergänzende städtische Infrastruktur der Subsistenz quasi einen Leim dar, der die Bürger einer Stadt, in ihrer hohen Unterschiedlichkeit miteinander verbindet und kooperiert. Diese Bindekraft trägt direkt zur lokalen Standortqualität des städtischen Raumes bei, indem die Vielfalt und der Zugang zu unterschiedlichsten sozialen und kulturellen Dienstleistungen im Stadtteil und in der Stadt als ganzes erhöht wird, und individuelle und gemeinschaftliche Bedürfnisse (wenigstens teilweise) befriedigt werden können.

III-III.2. DIE INFRASTRUKTUR DER SUBSISTENZ – UNVERZICHTBAR FÜR DEN LEBENSRAUM STADT

Gegenwärtig ist die Stadt und der urbanen Raum in der Krise. Dies äußert sich über unterschiedliche Symptome – Krisenerscheinungen – die von den wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten der Kommunen und der Situation der Arbeitsmärkte bis hin zu den Ansprüchen reichen, die an den Lebensraum Stadt gestellt werden – und wieweit diese (noch) erfüllt werden können. Und die Ansprüche an die Stadt als Lebensraum wie als Wirtschaftsstandort sind hoch. Räumliche Polarisierungen durch demografischen, wirtschaftlichen wie sozialen Wandel gehören dabei zu den wichtigsten Herausforderungen und Konflikte in den Städten (vergleiche Kapitel II-II.3.). Weiterhin spielen die Identifikationsmöglichkeiten, die einzelne Menschen und Gemeinschaften durch die funktionelle Einschränkungen von Stadt erfahren, für die Attraktivität und das subjektive und auch gemeinschaftliche Wohlbefinden im urbanen Raum eine wichtige Rolle.⁵⁸⁷ Gerade hierbei kann sich die zunehmende Vielfalt städtischer Kultur durch verschiedene ethnische Gruppen aber vor allem die Pluralisierung von Lebensstilen ebenso als Chance wie auch als Risiko bzw. Konflikt äußern. Denn wenn kulturelle Vielfalt mit Vielfalt von Begegnungsmöglichkeiten verknüpft wird, erhöht dies die Vitalität und Attraktivität einer Stadt, stärkt Integration und Austausch zwischen Menschen. Sind diese Begegnungsmöglichkeiten nicht gegeben, bestehen keine Vernetzungen, keine ausrei-

⁵⁸⁷ *Vergleiche Ipsen, 1995.*

chenden Subsistenzinfrastrukturen, dann kann Vielfalt auch in das Gegenteil, in Polarisierungen des Sozial- und damit auch des Stadtraumes umschlagen.

Auch soziale Segregationen durch die Öffnung der (Lohnkosten)Schere zwischen wohlhabenderer Bevölkerung und der immer größeren Zahl derer, die an der Armutsgrenze leben, stellen eine sehr große Gefahr für städtische Funktionsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit dar, besonders da dieser Konflikt in der Regel gepaart mit einem geschwächten Finanzhaushalt auftritt und Gegenmaßnahmen deshalb als häufig nicht finanzierbar erscheinen. Die Folge solcher sozialen Segregationsprozesse sind zumeist erst räumliche Konzentrationen von sozialen Konfliktpotenzialen, die zu einer langsam, aber stetig schneller werdenden Abwärtsspirale ganzer Stadtteile führen. Die Folge dieser Konfliktsituationen sind dann direkte Verschlechterungen der Standortattraktivität, die wiederum negativ rückkoppelnd wirken, so dass ganze Stadtteile als Lebensorte ‚verwahrlosen‘.

Um positive Rückkopplungen für den Lebensraum Stadt als ‚multikulturelle‘ Integrationsgemeinschaft pluraler Lebensstile und Wohlstandsansprüche zu erreichen, braucht es im umfassendsten Sinne die Initiierung, Schaffung, Ausbildung und Weiterentwicklung sowie Erhaltung und Förderung von sozialen und kulturellen Netzen und Kooperationen.⁵⁸⁸ Denn diese bilden quasi die ‚Adern‘ der Infrastruktur urbaner Subsistenz. Kommunale Maßnahmen spielen eine zentrale aktivierende und unterstützende Rolle, wenn die städtische Bürgergesellschaft und ihre Domäne, die bürgerschaftliche Subsistenz, sich optimal entfalten soll. Und das ist notwendig, wenn den drängenden Konflikten der Städte konstruktiv begegnet, soziale Stabilisierung, Integration und funktionelle Vielfalt erreicht, aber vor allem auch ein ‚Mehr‘ aus der Heterogenität städtischer Lebensstile gewonnen werden soll.

D i e u r b a n e I n f r a s t r u k t u r d e r S u b s i s t e n z

Lange wurde mit dem Begriff der Infrastruktur die bauliche und technische Infrastruktur gleichgesetzt. Heute wird der Infrastrukturbegriff weiter und komplexer verstanden. Nach Scheele ist unter Infrastruktur die Gesamtheit „[...] *der materiellen, institutionellen und personellen Anlagen, Einrichtungen und Gegebenheiten, die den Wirtschaftseinheiten im Rahmen einer arbeitsteiligen Wirtschaft zur Verfügung stehen*“ zu verstehen.⁵⁸⁹ Der Autor fasst die rechtlichen, institutionellen und personellen Infrastrukturen erweitert unter dem Begriff der immateriellen Infra-

⁵⁸⁸ *Vergleiche Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 415 ff.*

⁵⁸⁹ *Scheele, 1993, S. 28.*

struktur zusammen, der schon darauf deutet, dass für die Sicherstellung einer dauerhaften und erfolgreichen sozioökonomischen Ordnung viel weitreichendere Voraussetzungen benötigt werden, als nur materielle Versorgungssicherheiten. Die gemeinschaftsorientierte Subsistenz bildet und entwickelt besonders immaterielle Infrastrukturen und befördert hierüber immaterielle Güter – Dienstleistungen, Wohlbefinden, Sinnfindung, im weitesten Sinne Wohlstand (vergleiche Unterkapitel II-III.).

Subsistenzinfrastruktur ist (gerade in den Industrieländern) grundsätzlich durch die bereits dargestellten virtuellen Gemeinschaften in Form von Netzwerken und kooperativen Zusammenschlüssen geprägt und zudem in hohem Maße informell, dadurch auch in vielen Bereichen nur deskriptiv beschreibbar, oft schwer messbar. In Anlehnung an Scheeles Terminologie stellt die bürgerschaftliche Subsistenz die institutionellen Infrastrukturen der Bürgergesellschaft, die im städtischen Raum besonders von bürgerschaftlichen Einrichtungen über öffentliche, gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit gebildet werden. *„Die institutionelle Infrastruktur umfasst die Rechtsnormen, Einrichtungen und Verfahrensweisen einer Gesellschaft, die es dem einzelnen ermöglichen, bestimmte Ziele innerhalb der Wirtschaft zu erreichen, und die zu einem geregelten Ablauf des Gesamtprozesses führen.“* Im formellen Sektor sind dies die *„[...] gesetzgebenden Organe und die Gesetze, Gerichte und Polizei, Interessenverbände wie die Gewerkschaften und die Arbeitgebervertreter usw.“* In der Bürgergesellschaft sind dies die bürgerschaftlichen Einrichtungen, ihre Netzwerke und Kooperationszusammenschlüsse.

Die Menschen, die innerhalb und mittels der bürgerschaftlichen Einrichtungen gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit, mit Unterstützung von wenigen hauptamtlich Beschäftigten (vergleiche Fallstudie Köln, Kapitel IV.) leisten, stellen die personelle Infrastruktur der bürgerschaftlichen Einrichtungen dar. *„[...] Die personale Infrastruktur enthält die Zahl und Qualifikationen der Arbeitskräfte, ihren Gesundheitszustand, ihren Leistungswillen.“*⁵⁹⁰ So gründet die innere Organisationsstruktur bürgerschaftlicher Einrichtungen sich auf die personelle bzw. personale Infrastruktur der Subsistenzarbeit und auf die Menschen, die diese erbringen.

Bürgerschaftliche Einrichtungen, anbietende Gruppen und Menschen sowie Orte des Angebotes werden mit nachfragenden Gruppen und Menschen und ihren Lebensorten vernetzt (vergleiche vorangegangenes Unterkapitel III-III.1.). Dabei wird Angebot und Nachfrage in bürgerschaftlichen Einrichtungen zu Teilen von denselben Personengruppen gestellt, zu anderen großen Anteilen auch für Menschen, die

⁵⁹⁰ Scheele, 1993, S. 28.

ausserhalb der Einrichtungen stehen. So wird ein wichtiger Bestandteil alltäglicher Versorgung mit Dienstleistungen über gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit geleistet. Der Anspruch langfristiger (Selbst)Versorgungsleistung und –sicherheit besteht deshalb nicht nur gegenüber Erwerbs-, sondern auch gegenüber gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit, und das noch vielmehr, wenn die Nutzung der hieraus erbrachten Wohlfahrtsleistungen bereits für viele Menschen alltägliche Normalität darstellt. Um eine Versorgungssicherheit mit Produkten aus informeller Arbeit zu gewährleisten, braucht es einerseits eine sichere und verlässliche Verfügbarkeit und Qualität informeller Arbeitsleistungen und andererseits setzt dies Sicherheit und Kontinuität einer verfügbaren und adäquaten Subsistenzinfrastruktur voraus.

Mit der zunehmende Schwächung von Städten angesichts des hohen, globalisierten Wettbewerbsdrucks und der hohen Erwerbsarbeitslosigkeit (vergleiche Kapitel II.) sind Verluste der Steuerungs- und Reaktionsfähigkeit auf soziale und ökonomische Krisenerscheinungen verbunden. Darunter leidet die Kommune als ganzes ebenso wie Institutionen des Marktes, denen die Standortqualität, schlimmstenfalls die Standortstabilität, abhanden kommt und marktlichem Handeln wenig Attraktivität bietet. Auch der ‚Pate‘ der Marktwirtschaft Adam Smith betont in seiner Schrift «The Wealth of Nations» die Bedeutung von Gemeinschaftseinrichtungen als notwendige Bedingung des freien Markts sowie der Bürgerrechte, indem er warnt: „*To be blunt, when the public infrastructure of a city fails, the entire city as well as our individual daily existence can be dramatically changed.*“⁵⁹¹ Kommunale Politik kann jedoch aufgrund der Haushaltssituationen immer erst dann auf neue Anforderungen reagieren, wenn sie sich bereits als deutliche Konflikte äußern, dann sind sie aber häufig kaum noch zu bewältigen und enorm kostenintensiv. Die subsistenzwirtschaftlichen Tätigkeiten dagegen folgen den sozialkulturellen Veränderungen nicht nach, sondern begleiten diese, indem sie auf der Grundlage der Freiwilligkeit immer ihren unmittelbaren Ausdruck in sich wandelnden Bedürfnissen finden, und somit proaktiv Staat und Markt vorweg gehen, der vor allem reaktiv dynamisiert ist. Die infrastrukturellen Leistungen der Subsistenzwirtschaft könnte man in ihrem Vermögen sehen, auf lokal begrenzte Problemstellungen zu reagieren. Sie ist in der Lage auch dort adäquate Lösungen, zumal unter Mitwirkung der Betroffenen, zu erarbeiten, wo fehlende Marktrelevanz einen marktwirtschaftlichen Akteur nicht zum Handeln zwingt. Einer solchen Pionierarbeit informeller Unternehmen in Form bürgerschaftlicher Einrichtungen folgt oft genug die

⁵⁹¹ Aus Perry, 1995, S. 2.

Entstehung tragfähiger formeller Strukturen.⁵⁹² So ist eine neue Verantwortungs-
teilung zwischen Markt, Staat und Subsistenz notwendig, um lebenswerte und
anpassungsfähige städtische Strukturen zu schaffen. Zwar bildet die Subsistenz
ihre Infrastruktur in weiten Teilen eigenständig, aber nicht unabhängig, und erhöht
über ihre Infrastruktur auch wieder ihre Leistungskraft, indem sie Bürgergesell-
schaft stärkt, zeigt so also eine positive Rückkopplung aus den und auf die ihr zu-
geführten Unterstützungen. Aber sie braucht auch erleichterte Zugänge zu Infra-
strukturen des formellen Sektors und vor allem auch an die spezifischen Bedürf-
nisse angepasste Förderungen zur Ausbildung eigener Infrastruktur.⁵⁹³ *„Unter dem
Gesichtspunkt des Wertewandels geht es vor allem um eine Tendenz zu wachsen-
der Selbstbestimmung in der Bevölkerung und einen daraus abgeleiteten Bedarf
an neuen Einrichtungsformen im Bereich der sozialen Infrastruktur.“*⁵⁹⁴

Leider bieten die gegenwärtigen Voraussetzungen meistens wenig Raum und Ge-
legenheit für Eigeninitiative und die Motivation zur Selbstorganisation und Versor-
gung. Denn *„fragt man nach der Vielfalt der Aktivitäten, zu denen die öffentlichen
Räume einer Stadt einladen, die Strassen und Plätze, so ist die Antwort meist de-
primierend. Unter den im Stadtbild angeboten Freizeitbeschäftigungen herrscht
mehr und mehr das Kaufen vor, und selbst die Kaufangebote verengen sich zuse-
hends auf Massenware, wie jeder bemerkt, der im Lauf der letzten Jahre die Verän-
derung der Läden in einer Einkaufsstrasse beobachtet hat.“*⁵⁹⁵ Gleichzeitig verbind-
et sich mit der Technisierung und soziokulturellen Entbettung der Ver- und Ent-
sorgung ein Verlust an Alltagsöffentlichkeit. Dieser stellt sich als Enteignung der
Gemeinschaft dar.⁵⁹⁶

⁵⁹² Auch Felbinger zielt auf die urbane Basisfunktion der ‚bürgerlichen‘ Infrastruktur: „[...] public infrastructure stimulates and is at the foundation of the complete city – socially, spatially, as well as economic. A preoccupation with economic development at any cost threatens the health and safety of some citizens at worst and deprives others (rural and urban neighborhoods) of a level of indispensable infrastructure service that is the right of american citizens.“ Felbinger, 1995, S. 126.

⁵⁹³ „Die Stadtplanung und Wohnungspolitik muss damit beginnen, eine materielle und personelle Infrastruktur in Wohngebieten, die nicht nur Erholung und Konsum, sondern auch produktive Tätigkeiten fördern, bereitzustellen. Notwendig sind in den Gebäuden wie im näheren Wohnumfeld Werkstätten, in denen die Produktionsvoraussetzungen informeller Arbeit bereitgehalten werden: Das sind zuallererst Flächen und Räume, die durch Schallschutz, technische Ausstattung, Lage und Zugänglichkeit für verschiedene Arbeiten geeignet sind. [...] Die Aneignungsmöglichkeiten müssen erweitert werden, auch im Sinne der rechtlich abgesicherten Verfügung der Bewohner über ihre Wohnbedingungen.“ Häußermann und Sieble, 1997, S. 193.

⁵⁹⁴ Göschel, Kunert-Schroth und Mittag, 1992, S. 11.

⁵⁹⁵ Scherhorn, 2001b, S. 11.

⁵⁹⁶ Siehe hierzu auch Gleichmann, 1976.

Aber Integration, Partizipation und Kooperation zwischen den Menschen der Stadt kann nicht nur über marktlich- und erwerbsorientierte Maßnahmen erreicht werden, sondern das Ziel einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung muss auch wieder sein, die funktionale Mischung von Stadtquartieren durch Verflechtungen von Wohnen, Arbeiten, aber auch von Versorgung und Freizeit zu gewährleisten.⁵⁹⁷ Stattdessen wurde gerade in der Stadtplanung bis in die jüngste Geschichte, oft noch bis heute, die Loslösung selbstverantwortlicher Mitwirkung am Stadtraum nicht nur gefördert, sondern forciert und absurderweise zum Ideal erhoben. Die Stadt und seit den 1960er Jahren auch das Land wurde vollends zum technischen Raum erklärt, der auf dem Reißbrett entsteht und wie ein Auto zu warten ist. Und auch das fordistische Versprechen bezieht sich und seine Praxis darauf, das ‚Wunder‘ der Maschinenarbeit auf die Lebenswelt jedes Einzelnen zu übertragen. *„Sich zu bewegen, ohne Gehen zu müssen, die Wäsche zu waschen, ohne die Hände zu rühren, ein warmes Bad zu nehmen, ohne einen Ofen anzuhetzen und ein Essen zu sich zu nehmen, ohne kochen zu müssen, das sind Erscheinungsformen des Prinzips Bequemlichkeit. Indem sich dieses Leitbild als Standard durchsetzt, durchdringt der technische Raum den Alltag und hebt ihn damit als aktiv gelebten Raum auf. Die Ver- und Entsorgung mit Energie und Wasser sowie die Warenversorgung und die Abfallentsorgung werden von großen, bürokratisch geprägten Organisationen übernommen“*⁵⁹⁸. So nimmt laut Ipsen vor diesem Hintergrund die Fähigkeit zur Selbstversorgung mit dem Maß des Versorgt-Seins ab. Dies muss sich aber dringend wieder umkehren. Staatlich-öffentliche Institutionen und administrative System, auch auf kommunaler Ebene, scheuen massiv davor zurück, Verantwortungsfähigkeit und –verpflichtung auf die bürgerliche Ebene zu verlagern. Im staatlich-öffentlichen Gebaren scheint die Überzeugung, eine unmündige Bevölkerungsmasse domptieren zu müssen, durch alle Ritzen der juristisch-administrativ legitimierten Maske der Politik.⁵⁹⁹ Dennoch sind weder Staat noch Markt weiter

⁵⁹⁷ Dies entspricht auch dem Leitbild der ‚kurzen Wege‘. Vergleiche hierzu BUND und Miseror, 1996.

⁵⁹⁸ Ipsen, 1995, S.4.

⁵⁹⁹ „Noch [...] ist der administrative Politikstil so verbreitet, dass es selbst in den Kommunen zu wenig Raum für verantwortliches, selbstständiges Mitdenken und Mitarbeiten von Bürgern gibt. Dahinter steht die Angst der Regierenden, der Gemeinderäte, der Behörden vor Machtverlust. Kommunalpolitiker scheuen davor zurück, private Gruppen eine kooperative Aktion selbstbestimmt konzipieren zu lassen und sich mit der Autorität ihres Amtes vor die Aktion zu stellen, auch wenn sie die Planung der Aktion nicht voll in der Hand haben. Die Lokale Agenda 21 bietet reiches Anschauungsmaterial dafür, wie schwer es verantwortlichen Politikern und Ressortleitern einstweilen noch fällt, kooperative Aktionen ohne ego involvement zu fördern. Sie müssten dazu nicht auf Koordination verzichten, zu der die Beteiligten im allgemeinen gern bereit sind, wohl aber müssten sie es den Teilnehmern ermöglichen, sich als Akteure zu fühlen, deren eigene, kompetente und selbstbestimmte Entscheidung wichtig und erwünscht ist und unterstützt wird.“ Scherhorn, 2001b, S. 39.

in der Lage, die Vollversorgung mit Wohlfahrt zu gewährleisten (waren es auch nie, nur wurde dies bisher kaum bemerkt). Fatalerweise hat parallel mit dem Abwenden von der Selbstversorgung das Versorgt-Sein abgenommen, jedoch zeitversetzt, erst nachdem weitgehend in Vergessenheit geriet, welche Chancen und Potenziale in kooperativer, gemeinschaftsorientierter Selbstversorgung liegen. Aber ist dies wirklich überall in der westlich-industrialisierten ‚Wohlstandswelt‘ so? Nein, nicht überall – noch haben sich ‚kleine rebellische‘ Einheiten – bürgerschaftliche Einrichtungen – in den Städten der industrialisierten Welt gehalten, die dem homogenisierenden, konkurrierenden Weltmarkt und der sich fragmentierenden Stadt noch die Stirn bieten können.

So interagiert die Infrastruktur der Subsistenz – der soziokulturelle Leim der Stadt – oft fast heimlich und weitgehend unbemerkt mit den marktökonomischen, staatlich-administrativen und baulich-planerisch vorgegebenen Infrastrukturen und passt diese nach ihren Bedürfnissen an, bildlich gesprochen, indem sie ‚virtuell‘ ihre immaterielle Infrastruktur über die formellen materiellen oder institutionell-administrativen Infrastrukturen legt, sich ihre ökologische Nische im Beziehungssystem Kultur sucht. „*The quality of infrastructure rests not only on the quality of the design and construction of systems, but also on the quality of the human infrastructure that supports and manage it. Infrastructure, then, consists of the indispensable public physical and human systems that provide the nation with services [...].*“⁶⁰⁰ So ist die Subsistenz, und die städtische Subsistenz insbesondere, in der Lage, vermeintlich unangepasste Infrastrukturen auf ihre Bedürfnisse anzupassen, oder sogar Stadt- und Raumplanern zu simulieren, dass die von ihnen entwickelten und umgesetzten Infrastrukturen anpassungsfähig seien, bloß weil über menschliche Kreativität, Innovations- und Anpassungsfähigkeit unangepasste und starre Bau-, Politik- und Wirtschaftsmodelle umgeformt und funktional transformiert werden können, weit über die ursprüngliche Zweckbestimmung hinaus. Radikaler noch formulierte es Helmut Willke, der dem Staat einen nahezu totalen Kontrollverlust diagnostiziert und die zwingende Notwendigkeit zu freiwilligem Machtverlust und Dezentralisierung erkennt: „*Alle traditionellen Infrastrukturen entgleiten dem Staat zugunsten privater, korporativer oder konsortialer Lösungen, Die neuen Infrastrukturen der zweiten Generation sind von vornherein transnational oder gar global angelegt, so dass dem Staat selbst bestenfalls die Aufgabe der Koordination und Mediation bleibt.*“⁶⁰¹ Und so ist auch städtische Anpassungs-

⁶⁰⁰ Felbinger, 1995, S. 107.

⁶⁰¹ Helmut Willke, 1997, S. 32.

fähigkeit zunächst über die Infrastruktur der Subsistenz und dort durch Menschen und menschliche Dynamik gekennzeichnet, erst in zweiter Linie durch staatlich gesteuerte, baulich-planerische Manifestationen.

Um noch zeitgemäß – zukunfts-fähig – planen zu können, ohne die Menschen und die soziokulturellen und –ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft aus den Augen zu verlieren, müssen die komplementären Verhältnisse zwischen Markt, Staat und Subsistenz und deren sozial- wirtschaftsräumlichen Anforderungen begriffen werden. Aber hierzu müssen die Eigenschaften der materiellen und besonders immateriellen Infrastruktur der Stadt und im speziellen der Bürgergesellschaft untersucht und verstanden werden.⁶⁰² Denn „*da bürgerschaftliches Engagement auch in Zukunft vor allem auf lokaler und kommunaler Ebene stattfinden wird, bedarf es angesichts der Fragmentierung der deutschen Engagementlandschaft einer organisations- und themenfeldübergreifenden Infrastruktur zur Vermittlung zwischen engagementbereiten Bürgern und Organisationen vor Ort*“⁶⁰³, um so Verwirklichungsräume und –möglichkeiten für individuelle wie kooperativ-gemeinschaftliche Kreativität in einer vitalen Bürgergesellschaft zu schaffen und anzuregen.

„*Mittel- bis langfristig kann die Lebensqualität der Städte durch eine quartiersbezogene Selbstorganisation erhalten und verbessert werden. Tauschringe, Eigenarbeit usw. dienen dabei der zivilgesellschaftlichen Kompensation von Effizienzdefiziten des (Arbeits-)Markts und der sozialstaatlichen Versorgung.*“⁶⁰⁴ Der Hinweis bei Eberling auf die Bedeutung der Zivilgesellschaft – in dieser Arbeit differenzierter als gemeinschaftsorientierte Subsistenz gefasst – für Lebensqualitätssteigerung und –erhaltung ist wichtig und richtig. Hinter dieser Formulierung versteckt sich jedoch ein häufiger gefährlicher Trugschluss, vermutlich ungewollt, wie bei den meisten Denkfehlern, nämlich aufgrund des Unverständnisses der Systemzusammenhänge zwischen Markt, Staat und Bürgergesellschaft. Denn wenn die Zivilgesellschaft nur dazu dienen soll, ‚Effizienzdefizite aus Markt und Staat zu kompensieren‘, wurden die grundsätzlichen, qualitativ unsubstituierbaren Eigenschaf-

⁶⁰² Noch während der Bearbeitung der Dissertation wurde vom Autor gemeinsam mit Prof. Dr. Gerhard Scherhorn ein Forschungsprojekt im Forschungsprogramm ‚Bauen und Wohnen im 21. Jahrhundert‘ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung beantragt. Das Projekt ‚Urbane Subsistenz als Infrastruktur der Stadt‘ wurde im Rahmen des Projektverbundes ‚Eröffnung von Anpassungsfähigkeit lebendiger Orte‘ (EVALO) im Spätsommer 2001 begonnen und ist auf 36 Monate angesetzt. Nach vorbereitenden, konzeptionellen Arbeiten begannen die inhaltlichen empirischen Untersuchungen im Frühsommer 2002. Der Autor leitet die Projektgruppe Berlin.

⁶⁰³ Projektkommission Arbeit und Soziales der Heinrich Böll Stiftung, 2001. S. 2.

⁶⁰⁴ Vergleiche hierzu Eberling, Grabow, Henckel, 1999.

ten der Subsistenz nicht verstanden und dies öffnet außerdem den Externalisierungsbestrebungen sozialer Folgekosten seitens Markt und Staat Tür und Tor. Bestenfalls kann über den Markt versucht werden, Produktionsdefizite aus der Subsistenz zu ergänzen (weil z.B. Massenproduktion und unzumutbare Arbeiten hier nicht adäquat geleistet werden), wenn die spezifischen Qualitäten der Subsistenzproduktion nicht gebraucht werden. Ersetzen kann er sie nicht. Umgekehrt geht es eigentlich nie, denn die Subsistenz ist nicht geeignet, die entfremdeten quantitativ-maximierten Leistungen des Marktes zu ersetzen. Genau deshalb legt der Autor Wert auf die Betonung des Begriffes der ‚Komplementarität‘ anstelle der oft fehl verstandenen Begriffe der ‚Ergänzung‘ oder, schlimmer noch, der ‚Kompensation‘. Im folgenden Kapitel werden die komplementären Eigenschaften und Wechselwirkungen zwischen Markt, Staat und Subsistenz eingehender erläutert.

III-III.3. KOMPLEMENTARITÄT VON MARKT, STAAT UND SUBSISTENZ FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT

Es wurde im vorangegangenen mehrfach die Komplementarität zwischen Markt, Staat und Subsistenz betont und argumentiert. Über die diesem Kapitel anschließende Köln-Studie wird deutlich gemacht, dass auch gegenwärtig der städtische bürgerschaftliche Subsistenzsektor ein großes und bedeutsames Ausmaß besitzt und unverzichtbare Beiträge an sozialen und kulturellen Dienstleistungen, Institutionen, Vernetzungen und demokratischer Teilhabe zugunsten staatlicher Stabilität und marktwirtschaftlicher Standortqualität und –attraktivität in unser sozioökonomisches System einbringt. Die Angebote und Leistungen aus gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit, vermittelt über bürgerschaftliche Einrichtungen kommen Einzelpersonen, Gruppen und lokalen wie regionalen Gemeinschaften zugute, bilden soziales Kapital und formen und stärken die Bürgergesellschaft.

Die Erstarrung der Stadt in einer falsch verstandenen Ästhetik

Während die Globalisierung eine Entgrenzung der Standorte und eine Abnahme der Standortbindung mit sich bringt⁶⁰⁵, bringt die Subsistenz eine dem entgegengesetzte Dynamik mit sich (vergleiche auch Kapitel II-II.). Sie erhöht die individuellen und gemeinschaftlichen Standortbindungen, und hebt die Attraktivität von

⁶⁰⁵ Vergleiche hierzu Eberling, Grabow und Henckel, 1999.

Standorten für unterschiedlichste kulturelle und ökonomische Aktivitäten. Im Besonderen trägt sie, durch die Vitalisierung der kommunalen Bürgerschaft, dazu bei, die kulturelle Einmaligkeit und Besonderheit einer Stadt positiv imagebildend zu entfalten, im globalen Wettbewerb der Städte ein großer Vorteil, dies zeigt sich für eine Stadt wie beispielsweise Köln auch darin, dass ihr der Ruf, eine Stadt für Kreative zu sein (leider zunehmend gefährdet) voraus eilt, unter anderem auch symbolisiert durch die Kunstmesse ArtCologne und die Musikmesse PopKomm, die der Musik- und Kunstszene der 1970er und 1980er Jahre nachfolgten, oder die im Sinne von ‚ein jeder Jeck ist anders‘ das Image der Toleranz und der vielfältigen Lebensstile trägt, auch wesentlicher Verdienst der unter anderem durch karnevalistische Aktivitäten traditionell vitalen Bürgergesellschaft und verschiedener bundesweit bekannten bürgerschaftlichen Aktivitäten und Einrichtungen, die in Köln ihren Anfang nahmen, wie die Aids-Hilfe e.V., Kölsch Hätz, Christopher-Street-Day, Sozialistische Selbsthilfe und andere. *„Der Wettbewerb kann auch komplettär zur Subsistenzwirtschaft existieren und muss schon gar nicht daran scheitern, dass immaterielle Güter sich neben den materiellen behaupten.“*⁶⁰⁶ Im Gegenteil ergänzen sich beide Bereiche und erhöhen Wohlstand und Konsummöglichkeiten eher als das diese verengt würden. Die Angehörigen der Wissens- und Wirtschaftseliten stellen im erweiterten Sinne Nomaden der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft dar. Sie vagabundieren zwischen den Metropolen, Wirtschafts- und Kulturzentren dieser Welt und entscheiden sich je nachdem, wo sie das beste Tätigkeitsangebot, das attraktivste Arbeitsumfeld und – fast immer auch – das attraktivste Lebensumfeld vorfinden, ob und wie lange sie bleiben werden. Die lokale und regionale Standortqualität hängt wesentlich und zunehmend mehr davon ab, wie vital und vielfältig die urbanen Räume in ihren sozialen und kulturellen Angeboten sind, wie integrativ und kommunikativ sie funktionieren, und inwieweit sie Entfaltung von schöpferischen, kreativen und innovativen Potenzialen ermöglichen können und dies auch fordern und fördern. So hängt die Imagebildung und Attraktivität von Städten ganz wesentlich von den bürgerschaftlichen Aktivitäten ab, von der Vitalität der gemeinschaftsorientierten Subsistenz und beeinflusst so massiv ihren Wert als Marktstandort.

Aber die veraltete Definition des guten Lebens als Luxuskonsum fordert immer noch den urbanen Raum als Verpackung der Ware – als Marktort – ein. Das Prinzip der Machbarkeit bereitete in der traditionellen Stadtplanung und –politik den technisch-baulichen Raum mental vor und zielte dabei vornehmlich auf die Verwirkli-

⁶⁰⁶ Scherhorn, 2000b, S. 11.

chung von Schönheitsidealen.⁶⁰⁷ Die Gestaltung und Konzentration auf Boulevards, Passagen und Kaufhäuser zeigen dies unmittelbar, prächtige Bahnhöfe, Schulen und Amtsgebäude indirekt. Im besonders eindrücklichen Sinne lässt sich dieses überkommene Verständnis der Stadt in der gegenwärtigen Stadtplanung am Beispiel Berlins beleuchten, wo z.B. der Potsdamer Platz eine neue Spaltung der Stadt verursachte, und der technische Raum mit dem belebten Raum nicht mehr viel zu tun hat. Die gesamte Konzentration der Stadtplanung liegt auf Repräsentation, aber wenig auf Freiräumen, Begegnungsflächen. Dass dies sich in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts fortsetzt, deutet darauf hin, dass viele Stadtplaner und Kommunalpolitiker der 1960er bis 1980er Jahre ihr Rentenalter hinaus schieben, und so den Stadtraum ihrer Enkel verunstalten. So dreht sich das Verhältnis zwischen ästhetischem und technischem Raum um. Es wurden über die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl zunächst im Verborgenen funktionierender technischer und bürokratischer Systeme geschaffen, über die wesentliche Aspekte der Lebensführung der Unmittelbarkeit der Erfahrung entzogen werden. Damit geht der Stadt ihre Vielfalt verloren und dem Stadtbewohner seine Einflussfähigkeit, seine Teilhabemöglichkeiten. Hier fallen technischer und ästhetischer Raum endgültig auseinander⁶⁰⁸, indem die Funktionen der Stadt auf die Förderung marktwirtschaftlich messbarer Standortfaktoren reduziert wurden, und die Bürgergesellschaft nicht nur nicht wahrgenommen, sondern als eigentlich ‚Stadt‘-konstituierend entmündigt wurde. In der Folge findet der technische Raum seinen ästhetischen Ausdruck in der Gesamtheit der gegliederten und geordneten, der funktional entmischten Stadt, im urbanen Raum, der keine kulturellen Schöpfungsprozesse mehr ermöglicht, der als Lebensraum unattraktiv wird. Dieses Ordnungsprinzip ist bis heute nicht revidiert, aber statt dessen ästhetisch dekoriert, indem Städte immer reinere Hüllen und Architekturen bieten aber immer weniger Frei- und Gestaltungsräume. *„Die moderne Stadt, ursprünglich als Kunstwerk konzipiert, hat, indem sie sich selbst verwirklicht, Ästhetik und Natur aus ihrem Bild verdrängt. Einst auf Dauer, nicht auf Ewigkeit angelegt, ist sie mehr und mehr Verpackung ihrer selbst geworden, einzig der kurzfristigen Attraktion und Rentabilität verpflichtet.“*⁶⁰⁹ So verlangt Ipsen, die Stadt für die Bürgerschaft wieder erfahrbar zu machen. Zwar fokussiert Ipsen auf die Umwelt- und Naturwahrnehmung und –erfahrung, dennoch spiegelt sich in seiner Analyse ein zentrales Dilemma in der Wahrnehmung und Identifikation mit der sozialen Mitwelt oder dem kulturellen

⁶⁰⁷ Vergleiche Ipsen, 1995.

⁶⁰⁸ Vergleiche Ipsen, 1995.

⁶⁰⁹ Ipsen, 1995, S. 6.

Biom, dem soziokulturellen Lebensraum. Ipsen verlangt eine ästhetische Intervention, die Schaffung ökologischer Wahrnehmungsräume.

Denkt man dies weiter, und versteht Ökologie als die Lehre der Beziehungssysteme, lässt sich dies dementsprechend auf den Kulturraum Stadt übertragen. Wenn man versteht, dass Markt, Staat und Bürgergesellschaft zueinander völlig interdependent stehen, und zwar vor allem dadurch, dass sie gemeinsam Organe des ‚Korpus Kultur‘ sind, also untereinander ihre Dienstleistungen und Produkte austauschen (vergleiche die folgenden Unterkapitel), und gegenseitig ihre gemeinsamen Grundlagen – aber in jeweils unterschiedlichen Qualitäten – schaffen und sich von ihnen nähren, ist es nur konsequent logisch, die gemeinsamen Synergien zu nutzen und zu verbessern. *„Ästhetische Intervention ist eine Handlung, die das Netz der urbanen Kommunikation in Bewegung bringt, indem es seine Logik nutzt.“*⁶¹⁰ Eine solche Intervention würde sich auch in einer Dezentralisierung sozialer und kultureller Dienstleistungen auf nachbarschaftliche Beziehungssysteme, Stadtteilkooperationen, Selbsthilfe, also in die bürgerschaftlichen Einrichtungen, die gemeinschaftsorientierte Subsistenz – auf die bürgerschaftliche Ebene, äußern können, bei entsprechender Förderung und Stärkung durch die davon mit profitierenden Sektoren Markt und Staat. Es braucht also – was einer Wiederaufnahme von vielem vorher Gesagtem entspricht – eine Förderung der Selbstorganisationskraft, Motivation zur Übernahme von Verantwortung, zur Gestaltung des Sozial- und Kulturraumes Stadt, eine umfassende und deutliche Anerkennung des Wertes und Potenzials der städtischen Zivilgesellschaft. Und dies verlangt Vertrauen und politischen wie ökonomischen Mut.

Die Abhängigkeiten der Sektoren

Denn gemeinschaftsorientierte Subsistenz ist nicht allein in der Lage, ihre positiven gesellschaftlichen Wirkungen zu entfalten. Entsprechend gilt nach Wolfe genauso auch für die Mehrzahl der alaskischen Inuiten *„[...] participation in the market sector of the economy through the commercial sale of fish and furs and through remunerative employment enables the hunter to participate in subsistence activities.“*⁶¹¹ Auch Dettling hebt hervor, dass der Sozialstaat einerseits wesentlich abhängig von einer leistungsfähigen Bürgergesellschaft ist, diese aber

⁶¹⁰ Ipsen, 1995, S. 6.

⁶¹¹ Wolfe, 1986, S. 109.

umgekehrt auf seine fördernde und aktivierende Funktion angewiesen ist.⁶¹² Sie ist auf die Interkonnektivität mit den Leistungen von Markt und Staat angewiesen, braucht die Unterstützung und Förderung beider Sektoren ebenso, wie diese auf eine stabile, kooperative und innovative Bürgergesellschaft angewiesen sind. So kann die Bürgergesellschaft nicht die ausfallenden sozialen und monetären Leistungen kompensieren, ohne in ihrer eigenen besonderen Qualität geschwächt zu werden (vergleiche auch Grafik 18).⁶¹³ Genauso wenig ist es möglich, von Seiten staatlicher oder marktlicher Institutionen zu erwarten, dass soziale Leistungs- und Einkommensausfälle dauerhaft über soziokulturelle Systeme abgefangen werden können, ohne dass dadurch die soziokulturelle Grundlage der Gemeinschaft geschädigt würde⁶¹⁴, was sich dann beispielsweise im Absinken von Bildungsniveaus, Verlust von Standortattraktivitäten für international nomadisierende Wissenseliten, in mangelnder Innovationsfähigkeit und soziopolitischer Reformschwäche äußert. Denn *„das Ehrenamt kann [...] kein Ersatz für die Einbettung des Einzelnen in den Raum privater Beziehungen und für seine Partizipation am wirtschaftlichen und am politischen Leben der Gesellschaft sein; vielmehr bedingen sich diese Elemente wechselseitig.“*⁶¹⁵ Es muss für eine zukunftsfähige Gesellschaft also darauf ankommen, ihre gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Anforderungen und Bedarfslagen über eine Mischökonomie zwischen staatlicher, marktlicher und zivilgesellschaftlicher Produktion zu decken. In der Debatte der letzten Jahre

⁶¹² „So wie es Grenzen des Staates und Grenzen des Marktes gibt, so gibt es auch Grenzen der Bürgergesellschaft. Sie ist kein Ersatz für den Sozialstaat. Sie kann, ja sie muss zum einen den Sozialstaat ergänzen, und es lassen sich zum anderen aus dem normativen Konzept der Bürgergesellschaft Leitlinien für eine Reform des Sozialstaates ableiten: Wie muss er sich verändern, damit er zur Aktivierung der Menschen beiträgt und nicht gegen seine Absicht in eine Kultur der Abhängigkeit führt? Dettling, 2000, S. 21.

⁶¹³ Evers macht darauf aufmerksam, dass gerade in der Übernahme (städtischer) Versorgungsfunktionen durch die bürgerschaftlichen Einrichtungen Quellen für deren ‚Wert und Potenzial‘ zu finden sind; selbst in den bislang staatlich dominierten Kernbereichen wie Schulen und Universitäten müssten mehr Gelegenheiten für freies Engagement geschaffen werden, um auch die gesellschaftliche Bedeutung dieser öffentlichen Einrichtungen wachsen zu lassen. Die Vorbedingungen hierfür liegen in einer höheren politischen Kooperationsbereitschaft sowie gestärkten gegenseitigen Vertrauen. Eine wichtige Voraussetzung erkennt Evers darin, dass für einen ‚mixed welfare‘ die Rolle der Zivilgesellschaft nicht rein ‚versorgungstechnisch‘ verengt werden darf (dies bezieht Evers auf einen marktlich-staatlichen Versorgungsbegriff, nicht auf den in dieser Studie vom Autor kontrastierten erweiterten Versorgungsbereich besonders auch immaterieller, nichtkäuflicher Güter), also die Leistungen der Bürgergesellschaft nicht dafür missbraucht werden dürfen, ausfallende Leistungen aus staatlichen oder marktlichen Quellen zu ersetzen. Die gesellschaftliche Bedeutung und die erbrachten Qualitäten der bürgerschaftlichen Subsistenzproduktion reichen weit über ein eingegrenztes, marktlich determiniertes Versorgungsverständnis hinaus. Vergleiche Evers, 1998, S. 18.

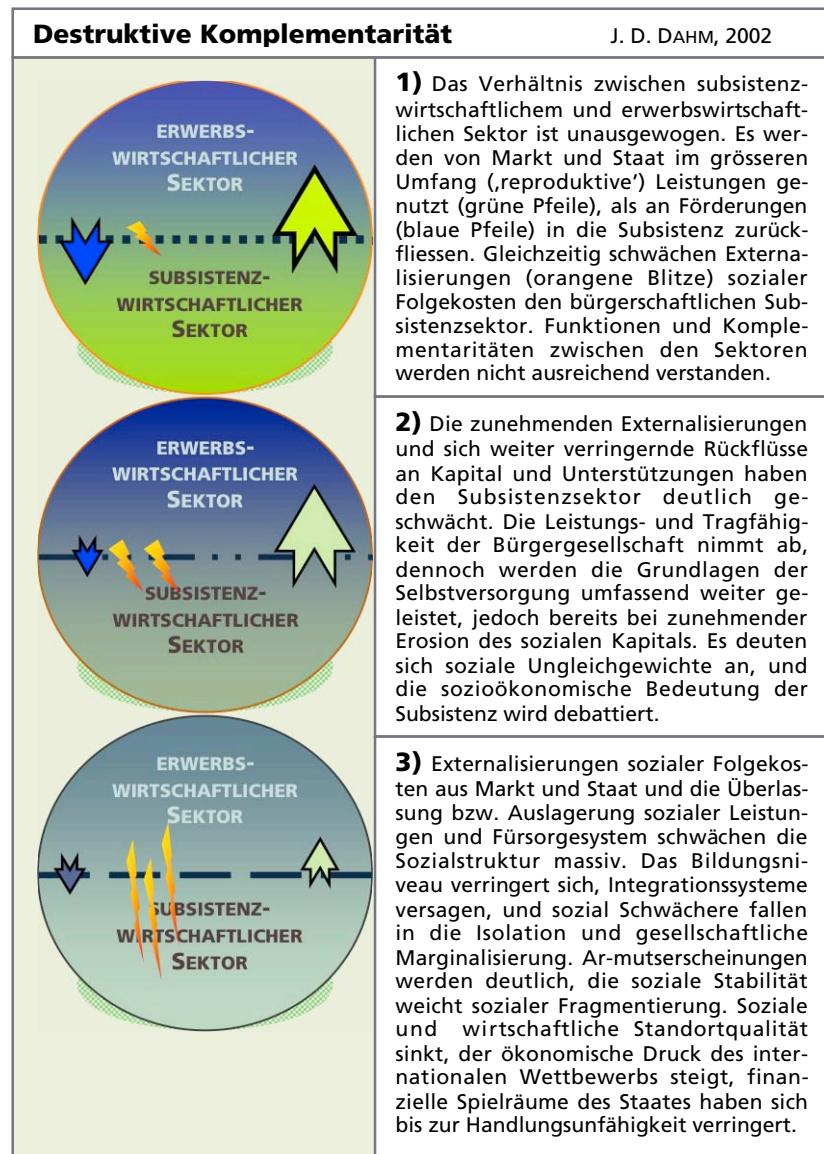
⁶¹⁴ Siehe hierzu auch Enquete Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘, 2002, Band 4, S. 579 ff.

⁶¹⁵ Eberling, Grabow und Henckel, 1999, S. 144.

zur Zukunft des ‚Wohlfahrtsstaates‘ wurde immer wieder, teilweise sehr kontrovers die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements zur Wohlfahrtsproduktion diskutiert.

Im Vergleich zum staatlichen Wohlfahrtsmonopol und der damit einhergehenden völligen Überforderungen der staatlichen Institutionen in quantitativer wie besonders auch qualitativer Hinsicht – natürlich wesentlich bedingt durch die desolante Finanzsituation der staatlichen wie kommunalen Kassen – wird in der gemischten Wohlfahrtsproduktion die Subsistenzproduktion (wenn auch nicht so benannt) einbezogen. Evers sieht in einer „neuen Sensibilität für den Wert sozialer Bezüge und Assoziationsformen“⁶¹⁶ das Argu-

ment für die Zivilgesellschaft und fordert eine stärkere Zuwendung zu gemeinschaftlichen Bezügen und „gesellschaftlichen Assoziations- und Solidarformen.“⁶¹⁷ Wenn die Zivilgesellschaft im Grunde ein gleichrangiger Akteur der Wohlfahrtspro-



Grafik 18

⁶¹⁶ Evers, 1998, S. 2.

⁶¹⁷ Evers, 1998, S. 2.

duktion ist, so sei in Bezug auf die reale „*mixed economy of welfare*“⁶¹⁸ die Rede vom „*Wohlfahrtspluralismus*“⁶¹⁹ berechtigt. Zu Anteilen geschieht die strategische Nutzung gemeinschaftsorientierter Subsistenzarbeit bereits gezielt, vor allem im sozial-fürsorgenden und pflegerischen Bereich der klassischen großen Wohlfahrtsverbänden sind die wechselseitigen Synergien zwischen ehrenamtlich und hauptamtlich Beschäftigten schon länger bekannt. Die engere Kooperation zwischen Staat, Markt und Bürgerarbeit – beispielsweise im Pflegebereich – „[...] hat die Bedeutung von *Eigenarbeit und informeller Ökonomie jedoch keineswegs geschmälert, zum Teil sind dadurch ihre Voraussetzungen sogar verbessert worden. Nach wie vor ermöglicht die informelle Ökonomie einen höheren Lebensstandard, der nicht erreichbar wäre, wenn die Haushalte ihre Wohnungs- und Güterversorgung allein mit dem Geld bestreiten müssten, das ihnen aus der Lohnarbeit [...] zur Verfügung steht. Eigenproduktion und selbstorganisierte Dienstleistungen tragen also durchaus, trotz allen Wandels, zur Erhöhung der Wohlfahrt bei. Und, was besonders wichtig ist, die Eigenarbeit hat humane Qualitäten, die in der durchrationalisierten und fremdkontrollierten Lohnarbeit selten sind. Gerade auf diese Qualität setzten solche Strategien, die in der Förderung von informeller Ökonomie den Ansatz für den Aufbau einer anderen Gesellschaft sehen.*“⁶²⁰ Im Wandel⁶²¹ vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft⁶²² birgt sich natürlich auch die Gefahr, dass der Subsistenzsektor, wie schon oft, als Ziel, bzw. als ‚Senke‘ sozialer Folgekosten der ‚Emissionsquelle‘ Markt missbraucht wird (siehe Grafik 18).

Denn das die Kompensationsleistungen des bürgerschaftlichen Subsistenzsektors bzw. des bürgerschaftlichen Engagements so oft als alleiniges Argument für dessen Förderung hervorgehoben werden, deutet schon darauf hin, dass hier die Idee

⁶¹⁸ Evers, 1998, S. 11

⁶¹⁹ Evers, 1998, S. 11

⁶²⁰ Häußermann und Siebel, 1997, S. 178.

⁶²¹ In der Literatur, z.B. bei Hasse und Michels, mit Begriffen wie *Ende oder Umbau der Arbeitsgesellschaft, verändertes Geschlechterverhältnis, Individualisierung, Heterogenisierung sozialer Milieus, demographischer Wandel, Defizitäre öffentliche Haushalte* usw. verknüpft. Siehe hierzu auch unter anderen Hasse und Michels, 1998.

⁶²² „Die Möglichkeiten von zivilgesellschaftlicher Entwicklung hin zu einer ‚Wohlfahrtsgesellschaft‘ (Dettling 1995) werden in den Kontext einer Neubestimmung sozialstaatlicher Aufgaben und ihrer Kooperationsformen mit ‚freien‘ zivilgesellschaftlichen Trägern gestellt.“ Evers, 1998, S. 16. Siehe zur Debatte um die Wohlfahrtsgesellschaft auch Schmid, 1998.

eines billigen ‚Sozialkostenendlagers‘ wohl in einigen Politiker-, Wirtschafts- und Wissenschaftshirnen herumspukt.⁶²³

Geld und Spielraum für mehr Subsistenz

Auch Subsistenz braucht Geld, um ihre Leistungen zu erbringen, sie braucht monetäre Mittel, steuerliche Befreiungen, Mietzuschüsse, Kredite, finanzielle Zuschüsse, Spenden, Beiträge, im Zweifel Gold und Diamanten. Nur werden ihre Leistungen nicht für Geld und Gold erbracht, sondern ihres Selbstzwecks halber, Geld hat nur die Funktion, die Infrastrukturen und Mittel zu erlangen, die nicht über die eigene Subsistenztätigkeit zu erwirtschaften sind. Aber billig ist auch die Subsistenz nicht zu haben.⁶²⁴ Im Gutachten der Japanischen Regierung über das Verhältnis von Geldwirtschaft zu Subsistenzwirtschaft 1992 wird richtig gefolgert: *„Subsistence activities [...] occur within a mixed economy that necessarily includes both market and non-market transactions, both of which may involve cash exchange. The use of cash or the use of the market therefore does not provide a critical distinction between subsistence and commercial operations.“*⁶²⁵

Um Synergien zwischen den Sektoren auszubauen und zu optimieren, müssen ihre Eigenschaften zunächst überhaupt anerkannt und verstanden werden. Eine wechselseitig bereichernde Komplementarität lässt sich nur dann entwickeln, wenn wir in der Lage sind, ihre Existenz wahrnehmen und die Notwendigkeit für ihren Ausbau erkennen (siehe Grafik 18). So *„[...] kommt [es] darauf an, die Marktökonomie wieder einzubetten in die Gesellschaft, sie mit der Versorgungsökonomie zu koor-*

⁶²³ „Die heutige, vor allem soziologische Renaissance derartiger Vorstellungen unter Begriffen wie ‚Eigen-/Bürgerarbeit‘, ‚Neue Ehrenamtlichkeit‘ und Wohlfahrtsgesellschaft wird von den Themen eines in die Krise geratenen Sozialstaates bestimmt.“ Nullmeier, 1998, S. 51 f.

⁶²⁴ „Gerade in den so genannten altindustriellen, großstädtischen Problemgebieten fehlen die beiden zentralen Voraussetzungen für die Entfaltung des ökonomischen Potenzials der informellen Ökonomie. Die materiellen und sozialen Faktoren der ‚ländlichen‘ Lebensweise sind nicht gegeben, und die zweite Voraussetzung, der Arbeitsplatz in der formellen Ökonomie, ist gerade bei den Adressaten und in den Gebieten nicht vorhanden, in denen vorrangig geholfen werden soll, denn es handelt sich um Arbeitslose. Eine Stadtpolitik, die versucht, die sozialen und materiellen Voraussetzungen für eine informelle Ökonomie zu schaffen, muss zwei zentrale Voraussetzungen erreichen: Einmal muss sie die räumlichen und rechtlichen Aneignungsmöglichkeiten im Wohnbereich erweitern. Zum zweiten muss sie darauf hinwirken, dass die formelle, betrieblich organisierte Lohnarbeit als die Basis, auf der eine produktive informelle Arbeit sich erst entfalten kann, umverteilt wird zugunsten der Arbeitslosen. [...] Wenn Politik die in der Tat beträchtlichen Selbsthilfepotenziale mobilisieren will, wird sie vor allem die Ärmere und schlechter Ausgebildeten überhaupt erst selbsthilfefähig machen müssen. Das setzt Beratung, Training, Geld und Raum voraus, ein Programm, das – soll es besser sein – sicherlich nicht billiger kommt als die herkömmliche Form sozialstaatlicher Dienste.“ Häußermann und Siebel, 1997, S. 192.

⁶²⁵ Government of Japan, 1992, S. 5.

dinieren, um so eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise zu gestalten. Gelten am Markt die Handlungsprinzipien Eigennutz/Nachsorge, Konkurrenz, Wachstum, so gelten im versorgungsökonomischen Bereich die Handlungsprinzipien Sorgen/Vorsorgen, Kooperieren, Orientieren am für das Leben Notwendigen beziehungsweise am ‚guten Leben‘. Die Koordination von Markt- und Versorgungsökonomie macht es möglich, den bestehenden hierarchischen Dualismus zu überwinden.“⁶²⁶

Um diesem hohen Anspruch gerecht zu werden, müssen die politischen Institutionen und Regelwerke rechtliche und administrative Rahmenbedingungen entwickeln, welche die Ausbildung von Synergien zwischen Markt und Subsistenz und Staat und Subsistenz fördern.⁶²⁷ Zwischen den Sektoren muss „ein ‚kooperatives‘ Ganzes ohne Hierarchie, das durch Verbindungslinien⁶²⁸ zwischen den einzelnen Arbeiten gekennzeichnet ist“⁶²⁹ entstehen und wachsen.⁶³⁰ „[...] Die bisher getrennten Bereiche wie Produktion und Reproduktion, Versorgung und Rückführung [müssen] miteinander gekoppelt [werden], so dass eine kreislaufförmige, kooperative Produktionsform entsteht“⁶³¹, die in der Lage ist Versorgungsangebote zu erbringen, die der Breite menschlicher Bedürfnisse entsprechen und ihre eigenverantwortliche Teilhabe an den Produktionsprozessen fördert und belohnt.

Ein konstruktiver Umbau der sozioökonomischen Verhältnisse zugunsten einer Komplementarität der Sektoren ist zwangsläufig daran gekoppelt, dass arbeitgesellschaftlich wie auch institutionell die Voraussetzungen geschaffen werden, die eine optimale Entfaltung des subsistenzwirtschaftlichen Sektors ermöglichen. Eine weite und umfassende Bekennung zum bürgergesellschaftlichen Paradigma dominant gegenüber dem erwerbswirtschaftlichen Dogma muss öffentlich und politisch geleistet und die sozioökonomischen Voraussetzungen hierfür durchgesetzt und geschaffen werden, damit die Leistungsfähigkeit der vor allem gemeinschaftso-

⁶²⁶ Biesecker, 1999, S. 75.

⁶²⁷ „Good Governance beinhaltet, sich auf die dringlichsten und produktivsten Aufgaben zu beschränken und Fremdenergien und –ressourcen zu mobilisieren. Dies bedeutet eine enge Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft in all ihren Ausprägungen: mit Nachbarschaftsorganisationen, nichtstaatlichen Organisationen, religiösen Gruppierungen oder Selbsthilfeorganisationen, aber auch mit einzelnen Bürgern, die bereit sind, die Bereitstellung kollektiver Güter zu verbessern oder Netzwerke zwischen hilfsbedürftigen Menschen und anderen, die Hilfe leisten können, aufzubauen.“ Hall und Pfeiffer, 2000, S. 221.

⁶²⁸ Und weiter: „Solche Verbindungslinien lassen sich [... unter Anderem ...] als Verbindung von Produktion und Reproduktion, von Gestaltung und Erhaltung (intersektorale kooperative Verbindung) [herstellen].“

⁶²⁹ Biesecker, 1999, S. 75.

⁶³⁰ Michael Walzer formuliert die Notwendigkeit einer „[...] lively and supportive welfare society, framed but not controlled by a strong welfare state.“ Walzer, 1988, S. 4.

⁶³¹ Biesecker, 1999, S. 75.

rientierten Subsistenz über den Ausbau von Kooperations- und Kommunikationsstrukturen bundesweit optimiert werden kann.⁶³² Die bürgerschaftlichen Einrichtungen stellen Schnittstellen zwischen den Sektoren dar. Sie sind Plattformen für hauptsächlich informelle (Subsistenz)Arbeit, aber auch für formelle (Erwerbs)Arbeit. Sie gewährleisten den Austausch von Gütern und Leistungen zwischen den Sektoren, stellen Kanäle zwischen Markt, Staat und Subsistenz dar.

B ü r g e r s c h a f t l i c h e E i n r i c h t u n g e n i n d e n S c h n i t t - s t e l l e n u n d a l s K a n ä l e z w i s c h e n d e n S e k t o r e n

Dass die bürgerschaftlichen Einrichtungen als Kernzellen und Knotenpunkte die Infrastruktur der Bürgergesellschaft formen und bilden, wurde bereits erläutert. Ebenso deutlich wurde ihre gemeinsame informelle Grundlage durch die gemeinschaftsorientierten Subsistenztätigkeiten, die sie initialisiert haben und denen sie wiederum als Plattformen dienen. Dass die Bürgergesellschaft, über bürgerschaftliche Subsistenz eine Vielzahl von staats- und gesellschaftstragenden Leistungen erbringt, auf denen sich auch marktliches Handeln vollziehen kann, wurde auch ausführlich erläutert. So steht die bürgerschaftliche Subsistenz also in einem Komplementaritätsverhältnis zu Markt und Staat, und es bleibt die Frage, wie sich dieses vollzieht und über welche Mechanismen die hierzu nötigen Austauschprozesse bewerkstelligt werden.

Wenn man die strukturelle Verortung der bürgerschaftlichen Einrichtungen als zwischen formellem und informellem Sektor liegend beschreibt, dann kann man sie auch als Schnittstellen zwischen Markt und Staat und Subsistenz bezeichnen. Schon Evers et al verwiesen bereits 1989 in ihren Fallstudien zu sozialen Diensten auf den Schnittstellencharakter von bürgerschaftlichen Einrichtungen, indem sie die *„wachsende Bedeutung intermediärer Organisationsformen im Zwischenfeld*

⁶³² Ähnlich deuten dies Hasse und Michels *„Insgesamt wird sich auch das Verhältnis von Nonprofit-Organisationen, Selbsthilfeinitiativen sowie familienhaushaltlichen und nachbarschaftlichen Unterstützungsnetzwerken ändern. Vor dem Hintergrund eines offensichtlich werdenden Staats- und Marktversagen müssen künftig die Leistungspotentiale und Ressourcen der bislang vernachlässigten zivilgesellschaftlichen Akteure stärker in den Prozess der Wohlfahrtsproduktion eingebunden werden [...] Dies bedeutet für die politische Ebene, entsprechende Konzepte und Rahmenbedingungen schaffen zu müssen, wenn die zivilgesellschaftliche Trägerpluralisierung bei gleichzeitiger Stärkung des Gemeinsinns, bürgerlicher Mitwirkung und Selbsthilfe nicht nur ein Feigenblatt für die Abbau-, Privatisierungs- und Deregulierungsstrategien sein soll. Daran knüpfen sich aber direkt Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und demokratischer Partizipation an. So wird eine vorschnelle Verabschiedung der Sozialstaatlichkeit kritisiert, so lange nicht die Lücke zwischen auf kleinteilige Solidaritäten und Gerechtigkeit angelegten Projekten auf der lokalen Ebene einerseits und einer auf die Zugehörigkeit zu Bürgerschaft zielende Gesamtkonzeption andererseits geschlossen wird.“* Hasse und Michels, 1998, S. 5.

von Markt, Staat und Haushalten” betonen, die „weder auf den informellen Selbsthilfe- und Nachbarschaftsbereich begrenzt werden, noch als einfache Auslagerung staatlich-institutioneller Routinetätigkeiten begriffen werden können.“⁶³³ Versinnbildlicht man sich die bürgerschaftlichen Einrichtungen in ihrer Eigenschaft als Schnittstellen zwischen den Sektoren über ein System der Kanäle, lassen sich auf diese Weise bestimmte Konflikte und Defizite transparenter darstellen. Demnach könnten zwei verschiedene, sich gegenseitig überlagernde Netzwerkstrukturen unterschieden werden.

Das eine wäre das formelle Netzwerk, in welchem alle als formell benannten Strukturen, Institutionen und Regelwerke verortet sind, also Staat und staatliche Administration bis zur kommunalen Verwaltung, marktorientierte Unternehmen und Erwerbsarbeit, ebenso wie verschiedene Leistungsträger wie monetäres Kapital bis zu Aktienfonds. Dieses Netz umfasst also den formellen Sektor.

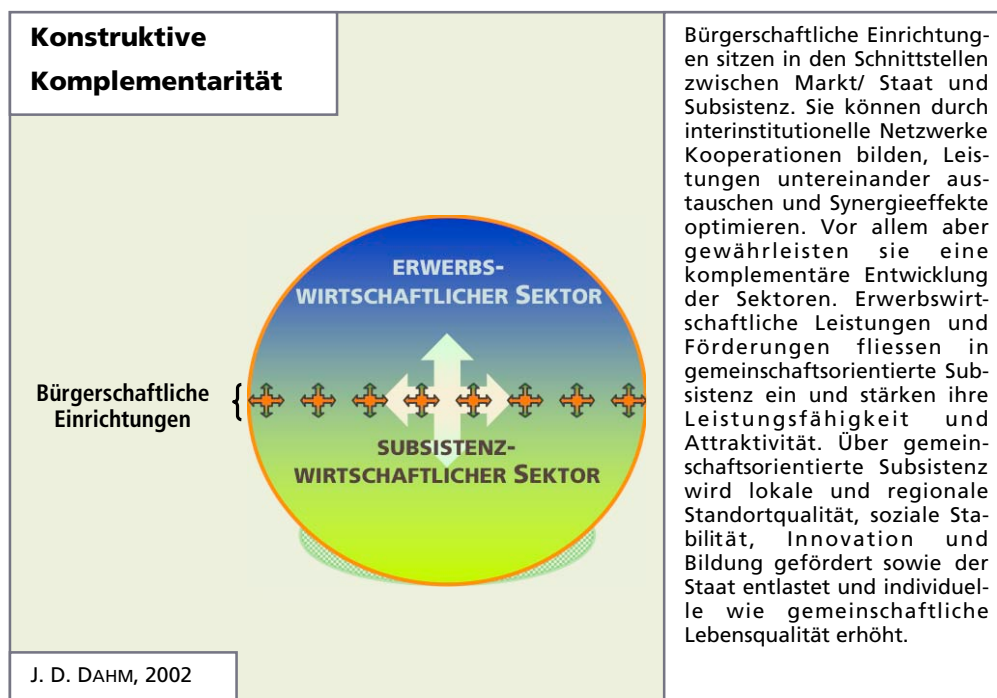
Als zweites wäre ein informelles Subsistenznetzwerk zu betrachten, welches sich durch die Verortung bürgerschaftlich geprägter informeller Institutionen, Strukturen und Regelwerke auszeichnet und die individual- und gemeinschaftsorientierte Subsistenzarbeit enthält, sowie die Subsistenzproduktion trägt und strukturiert, es entspräche also dem Subsistenzsektor. Während die Regelwerke auf formeller Ebene rechtlich geregelt und administrativ vorgegeben sind, werden sie informell durch Selbstbestimmung und -organisation, Kommunikation, Partizipation und Kooperation strukturiert. Entscheidend ist hier die, aus der Summe individueller Entscheidungen konstituierte gemeinschaftliche Entscheidung bzw. die ‚kollektive Aktion‘. Die Funktionalität und Wirk- und Gestaltungskraft der subsistenzwirtschaftlichen Aktivitäten variiert qualitativ und quantitativ zeitlich und räumlich sehr stark, je nachdem, ob sie komplementär mit der Marktökonomie und dem Staat erkannt und dementsprechend gefördert wird oder nicht. Die Subsistenzar-

⁶³³ Evers et al, 1989, S. 4. Kern des Theoriekonzepts des intermediären Bereichs ist dessen „besondere Formen der Koppelung von Engagement, Arbeit und Entgelt als Schauplatz des Ringens um erweiterte Zugangsmöglichkeiten zu und Wahlmöglichkeiten zwischen Erwerbsarbeit und anderen Tätigkeitsformen sowie als realistischer Ansatzpunkt zur Entlastung von den Zwängen einer privatisierten Haus- und Pflegearbeit.“ Evers et al, 1989, S. 6. So wird explizit von „betonten Schnittstellen der Entwicklung von Beschäftigung, Selbsthilfe und freiwilliger Mitarbeit“ gesprochen und „ihrer Schlüsselstellung im Gesamtsystem der gesellschaftlichen Arbeit, seiner Aufteilung und Sicherung.“ Evers et al, 1989, S. 7, vergleiche auch Beck, 1999, S. 132, der das Modell Bürgerarbeit im Zwischenfeld von Privatwirtschaft und Staat ansiedelt – zwischen „zweiter Arbeitsmarkt, kommunaler Pflichtarbeit im Rahmen der Sozialhilfe, professioneller Arbeit im öffentlichen Dienst und den Wohlfahrtsverbänden, Zivildienst, kleinen Diensten (niedrige produktive Tätigkeiten), Schwarzarbeit“ und außerdem im intermediären Bereich von der kommunalen bis zur kontinentalen Ebene. Siehe hierzu Beck, 1999, S. 134 ff.

beit ist die entscheidende Triebkraft, und steht ebenfalls in enger Interdependenz zu formellen und informellen soziopolitischen und –ökonomischen Strukturen.

Beide Netzwerke interagieren also politisch, und –ökonomisch auf demselben soziokulturellen Spielfeld und teilen dieselbe sozioökonomische Plattform. Ihre enge Interdependenz folgt zwangsläufig aus ihrer gemeinsamen Abhängigkeit von zwischenmenschlicher Interaktivität und gesellschaftlicher, oder wenn man so will kulturevolutiver Dynamik.

Dabei sind die bürgerschaftlichen Einrichtungen in den Überlappungen zwischen formellem Netzwerk und Subsistenznetzwerk lokalisiert. Auf ihrer Plattform werden formelle Leistungen in informelle Leistungen – Subsistenzproduktion – überführt.⁶³⁴ Diese subsistenzwirtschaftlichen Leistungen wiederum stärken und stabilisieren die sozioökonomischen und –kulturellen Ausgangsvoraussetzungen und bilden so den Nährboden einer funktionalen Marktwirtschaft und eines stabilen demokratischen Systems. Man kann hier von einer soziokulturellen Rückkopplung sprechen, welche beide Netzwerke idealerweise positiv beeinflusst und qualitativ verbessert (siehe Grafik 19). Ob diese Rückkopplung konstruktiv oder destruktiv



Grafik 19

⁶³⁴ Formelle Leistungen können z.B. Geldmittel oder formelle Arbeit, oder auch Bereitstellung von Infrastruktur sein; diese werden in (vorwiegend nicht oder gering) wettbewerbswirksame Dienstleistungen, wie Pflege, Integration, Bildung etcetera transformiert und in die Gesellschaft eingespeist, im folgenden wird dies detaillierter ausgeführt.

ist, hängt aber letztlich von den Impulsen ab, die von informellen und formellen Netzwerken eingebracht werden (vergleiche Grafik 18 und 19).

Aus dem vorangegangenen stellt sich die Frage danach, wie der Schnittstellencharakter der bürgerschaftlichen Einrichtungen beschaffen ist, was in ihnen im Detail geschieht, auf welche Weise die Austauschprozesse zwischen den Sektoren ablaufen, was genau ausgetauscht wird (z.B. Kapital/ Dienste/ Güter/ Zeit/ Kompetenz) und in welcher Form hierüber die komplementären Sektoren angereichert werden. Zusammenfassend lässt es sich auf die Frage reduzieren, wie bürgerschaftliche Einrichtungen charakterisiert sind und an welchen Interaktionsprozessen sie beteiligt sind. Da über diese Studie keinesfalls das enorme Spektrum bürgerschaftlicher Einrichtungen repräsentativ untersucht werden kann (aber immerhin für Köln komplett erfasst und kartiert wurde), wird im Kapitel IV-II. eine Typologie vorgestellt, nach der die Fallbeispiele im anschließenden exemplarischen Teil zugeordnet werden.